

# **LOKALFÜRSTEN DER REGIONALZEITUNG**

**WER BESTIMMT DIE REDAKTIONELLE  
NACHRICHTENAUSWAHL IM LOKALTEIL?**

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung des Doktorgrades

der

Philosophisch-  
Sozialwissenschaftlichen  
Fakultät der  
Universität Augsburg

vorgelegt von  
Barbara Nazarewska  
aus Warschau  
2014

Erstgutachterin: Prof. Dr. Christiane Eilders  
Zweitgutachterin: Prof. Dr. Susanne Kinnebrock  
Tag der mündlichen Prüfung: 17. April 2015

## **Vorwort mit Danksagung**

Dieses Buch hatte schon mehrere Versionen. Das ist die finale. Rund zehn Jahre dauerte es vom Start bis zum Ziel. Dazwischen gab es immer wieder Hürden: die viele Arbeit in der Redaktion, den inneren Schweinehund, das Gefühl, nicht voran zu kommen. Doch irgendwann drängte die Zeit – bald ist Andruck, heißt das bei der Zeitung. Meine Doktormutter Prof. Christiane Eilders sagte: „Jetzt sollten Sie aber langsam abgeben.“ Das tat ich. Die vorliegende Dissertation ist das Ergebnis.

Nun könnte man meinen, die Geschichte dieser Arbeit habe nach Beendigung meines Magister-Studiums begonnen. Formal stimmt das natürlich, zu diesem Zeitpunkt hatte ich mich grundsätzlich dazu entschieden, zu promovieren. Emotional betrachtet fing das Projekt Doktorarbeit aber sehr viel früher an: mit meiner – längst verstorbenen – polnischen Großmutter Waclawa Kacprzak. Auch sie hatte seinerzeit angefangen zu promovieren, ohne jedoch einen Abschluss zu erlangen. Sie wünschte sich daher stets, ich möge in ferner Zukunft zu Ende bringen, was ihr vergönnt blieb. Aus diesem Grund möchte ich ihr nun meine Dissertation widmen.

Zu behaupten, der Wunsch meine Großmutter sei „der“ Auslöser für meine Promotion gewesen, ist freilich weit hergeholt. In der Rückschau muss ich allerdings schon auch sagen: Ihre Worte oder vielmehr ihr unerschütterlicher Glaube an mich, waren zum Schluss hin ein starker Ansporn. Ein Ansporn, sich durchzubeißen – statt kurz vorm Ziel hinzuschmeißen. Ein Gedanke, mit dem ich übrigens nicht nur einmal gespielt habe. Aber dann kam ein neuer Etappensieg, und es ging irgendwie weiter.

Die – kleineren und größeren – Etappensiege verdanke ich vielen Menschen, die ich an dieser Stelle hervorheben möchte. Traditionell beginnt man mit seiner Familie. Und zweifelsohne möchte ich diese niemals missen, zumal sie mich in all den „Dissertations-Jahren“ aushalten musste. Das war nicht immer einfach.

Dennoch breche ich hier kurz mit besagter Tradition, um einem guten, alten Freund zu danken, der schon zu Studienzeiten eine Engelsgeduld bewiesen hat, wenn es darum ging, mir diverse statistische Verfahren näher zu bringen: Lieber Björn Habenschaden, ohne dich wäre ich sicher an den Daten verzweifelt. Danke! Danke! Danke!

Ein besonderer Dank gilt Dr. Robert Arsenschek, der mir stets mit konstruktiver Kritik zur Seite stand. Meinen Eltern Stefan und Hanna Nazarewski danke ich für die vielen „Du schaffst das“. Helga Arsenschek für ihre Unterstützung, die stets nur weniger Worte bedurfte. Ich möchte mich auch bei meinen Freunden bedanken, allen voran Agnes Baumgartner und Sonja Weinbuch für den „seelischen Support“, zudem bei Denise Knaup und Christoph Steskal, die beide – freiwillig! – Korrektur gelesen haben. Danke auch all jenen, die mein „Diss-Gejammer“ immer wieder über sich ergehen ließen, und das jahrelang. Chapeau! Ein großer Dank gilt zudem Lisa Spindler, die mir immer wieder in „technischen“ Angelegenheiten zur Seite stand.

Vielen, vielen Dank auch an meine Doktormutter Prof. Christiane Eilders, die mich stets in allen Fragen bestens beraten hat – und mit sanftestem Druck den Endspurt einläutete. Auch der Zweitkorrektorin, Prof. Susanne Kinnebrock, möchte ich herzlich danken für ihre wertvollen Anregungen.

Last but not least: Danke dem „*Münchner Merkur*“, der Geschäftsführung, Chefredaktion und insbesondere allen fest angestellten Lokaljournalisten, die sich Zeit genommen haben, meinen ausführlichen Fragebogen zu beantworten. Ohne sie hätte diese Arbeit nicht entstehen können. Danke dafür!

Im Endspurt meiner Dissertation habe ich mir übrigens auch ein launiges Buch zum Lokaljournalismus zugelegt. Es heißt „*Die tote Kuh kommt morgen rein*“, geschrieben von Ralf Heimann, seines Zeichens Lokaljournalist. „Eine Hommage an die Provinz – und zugleich eine Abrechnung mit ihr“, analysierte „*Spiegel-Online*“ (Diehl, 2013). Heimann selbst sagt in einem Interview mit dem „*Medium Magazin*“, Lokaljournalisten würden heute offener mit Fehlern umgehen als früher. Und: Sein Buch solle vor allem eines sein, nämlich „unterhaltsam“ (Twiehaus, 2013: 58). In der Tat habe ich viel gelacht über über die Heimann'sche Anekdoten-Sammlung, mit der sich wohl jeder Journalist, der im Lokalen arbeitet oder früher mal gearbeitet hat, identifizieren kann. Und genau das ist doch das Besondere am Lokaljournalismus: Er ist nah dran am echten Leben. Also auch ein gutes Thema für eine wissenschaftliche Arbeit, die auf den folgenden Seiten versucht, den einen oder anderen Denkanstoß für die journalistische Praxis im Lokalen zu liefern.

Barbara Nazarewska

## Inhaltsverzeichnis

1. WARUM DIESE ARBEIT? .....	8
Einführung.....	8
2. DIE JOURNALISMUSFORSCHUNG.....	15
Eine kurze Einführung ins Thema.....	15
2.1 Was heißt Journalismus? Eine Annäherung an den Begriff .....	18
2.2 Akteurszentrierte Forschung .....	20
2.2.1 Normativer Individualismus.....	21
2.2.2. Analytischer Empirismus .....	23
2.2.2.1 Gatekeeper-Forschung.....	23
2.2.2.2 News-Bias-Forschung .....	26
2.2.2.3 Nachrichtenwert-Forschung .....	29
2.2.2.4 Journalismus und PR.....	33
2.2.2.5 Kurzes Fazit der Nachrichtenauswahl-Theorien unter Berücksichtigung des Aspekts PR .....	37
2.2.3 Legitimistischer Empirismus.....	39
2.2.4 Kurzes Fazit zur akteurszentrierten Forschung unter besonderer Berücksichtigung von Handlungstheorien .....	44
2.3 Funktionalistische Systemtheorien.....	47
2.4 Integrative Sozialtheorien .....	54
2.5 Zum Stand der Journalismusforschung – Ein Zwischenfazit.....	61
3. DER LOKALJOURNALISMUS .....	67
Eine kurze Einführung ins Thema.....	67
3.1 Totgesagte leben länger: Regional- und Lokalpresse in Deutschland.....	71
3.1.1 „Kleinräumig“, „eng umgrenzt“, „künstlich geschaffen“: Eine Annäherung an den Begriff des lokalen Kommunikationsraumes .....	72
3.1.2 „Viel mehr als ein belächelnswertes Sammelsurium nichtiger Dinge“: Die Situation regionaler und lokaler Tageszeitungen .....	75
3.1.3 Regionale und lokale Tageszeitungen zwischen Realität und Wissenschaft: Eine Zusammenfassung .....	88
3.2 „Treue Bestandsabonnenten“: Leser von lokalen und regionalen Tageszeitungen.....	90

3.2.1 „Sag mir, wo die Leser sind“: Eine kurze Statistik .....	90
3.2.2 „Der missachtete Leser“: Die Rezipienten aus Sicht der Forschung .....	92
3.2.3 „Einflusslos, konservativ, tendenziell eher rechts“: Welches Bild Journalisten von ihren Lesern haben .....	94
3.2.4 „Perspektivwechsel hin zu den Lesern“: Eine Zusammenfassung.....	95
3.3 „Blinde Wildschweine, die sich durchs Leben führen lassen“? Das Bild von Lokaljournalisten in der Forschung.....	97
3.3.1 Der Lokaljournalist – Ein Steckbrief.....	99
3.3.2 Aus nächster Nähe: Der Berufsalltag im Lokalen.....	110
3.3.3 Wenige Themen trotz potenzieller Themenvielfalt? Selektionsmechanismen bei der Auswahl von Nachrichten und die Rolle der PR.....	115
3.3.3.1 „Keine Beschränkung, sondern Druck, Seiten zu füllen“: Nachrichtenauswahl im Lokalen.....	115
3.3.3.2 Gefährlicher Einfluss? Kommunale Pressearbeit und lokale Berichterstattung .....	117
3.3.4 Lokaljournalisten – zu nah dran? Kurze Zusammenfassung .....	119
3.4 Zum Stand der Lokaljournalismusforschung – Ein Zwischenfazit.....	122
3.5 Wer beeinflusst die Themensetzung – und vor allem unter welchen Bedingungen? Journalismustheorien und Lokaljournalismusforschung: Der Versuch einer Annäherung	126
4. DIE JOURNALISMUSTHEORETISCHE GATEKEEPER-STUDIE .....	132
Eine kurze Einführung ins Thema.....	132
4.1 Lokaljournalisten im Fokus: Zahlen und Fakten zum Untersuchungsdesign .....	134
4.1.1 Der „Münchner Merkur“: Die meistgelesene Tageszeitung in Bayern.....	134
4.1.2 Die Nachrichtenmacher: Festangestellte Lokaljournalisten des „Münchner Merkur“ .....	136
4.1.2.1 Schriftlich oder mündlich? Geschlossen oder offen? Zur Methode und Vorgehensweise .....	137
4.1.2.2 „Im Nachhinein identifizierbar?“: Stichprobenzusammensetzung und Probleme bei der Erhebung .....	139
4.1.2.3 „Die erbetenen Zahlen haben wir nicht“: Die Frage nach der Repräsentativität der erhobenen Daten.....	140
4.1.3 Hohe Reichweite = Repräsentativität? Kurze Zusammenfassung .....	142

4.2 Über Lokaljournalisten, die mit ihren Artikeln die meisten Leser in Bayern erreichen: Die Ergebnisse im Überblick .....	142
4.2.1 Wer sind die festangestellten Lokaljournalisten des „Münchner Merkur“? Eine etwas persönlichere Statistik .....	143
4.2.2 Neutrale Berichterstatter? Kritiker an Missständen? Oder Missionare? So sehen sich die Lokaljournalisten .....	146
4.2.2.1 Ein Sowohl-als-Auch: Über das subjektive Selbstverständnis und das Funktionsverständnis von Lokaljournalismus.....	146
4.2.2.2 Wie neutral ist neutral? Über das Selbstverständnis und die externen Einflüsse auf die lokale Berichterstattung.....	149
4.2.2.3 Wie viel Meinung darf sein? Wodurch sich gute journalistische Arbeit auszeichnet .....	150
4.2.2.4 Schreiben, Missstände aufdecken, sich für Werte einsetzen: Über das Selbstverständnis und die Berufsmotive .....	151
4.2.2.5 Ein Journalist – mehrere Berufsbilder: Kurze Zusammenfassung.....	153
4.2.3 Welche Wahrheit steht in der Zeitung? Zur Nachrichtenauswahl im Lokalen.....	153
4.2.3.1 Gesetzt = Gewollt? Redaktionsthemen versus persönliche Themen-Vorlieben .....	154
4.2.3.2 Kontakte, Kontakte und nochmals Kontakte: Über Informationszulieferer und Einflussnehmer auf die Berichterstattung .....	159
4.2.3.3 Die Vertrauensfrage: Über (nicht-)objektive Quellen und die (fragwürdige) Nähe zu kommunalen Eliten .....	162
4.2.3.4 Gratwanderung zwischen Objektivität und Beeinflussbarkeit: Kurze Zusammenfassung.....	165
4.2.4 Recherchieren, Texten – und noch einiges mehr: Über die Arbeitsbedingungen in Lokalredaktionen.....	167
4.2.4.1 „Wenn die Besetzung besser wäre ...“ Über den Arbeitsalltag und die Wünsche der Lokaljournalisten.....	167
4.2.4.2 Alles geht? Über das Realisieren von Wunsch-Themen und Hürden beim Kommentieren.....	170
4.2.4.3 Gutes Redaktionsklima – weniger gute Arbeitsbedingungen: Kurze Zusammenfassung.....	173

4.2.5 Kurzes Zwischenfazit: Zusammenfassung der Ergebnisse und wichtige Impulse für folgende Kapitel .....	174
4.3 Wer gibt in der Redaktion den Ton an? Der Versuch einer Abgrenzung.....	177
4.4 Vereinsmitglieder versus Nicht-Vereinsmitglieder.....	189
4.4.1 Soziale Integration versus wenig Nähe zum Geschehen vor Ort: Eine etwas persönlichere Statistik .....	191
4.4.2 Routine versus Identifikation mit journalistischen Rollen: Zum subjektiven Selbstverständnis.....	195
4.4.3 Einfluss durch die Hintertür versus Unvoreingenommenheit: Zur Nachrichtenauswahl .....	198
4.4.4 Resignation versus Zufriedenheit: Zu den Arbeitsbedingungen .....	205
4.4.5 Kurze Zusammenfassung und Fazit .....	210
4.5 Ansässige versus Pendler .....	213
4.5.1 Mittendrin versus weiter weg: Eine etwas persönlichere Statistik.....	215
4.5.2 Zurückhaltung versus Kritik: Zum subjektiven Selbstverständnis .....	219
4.5.3 Informelle Quellen versus offizielle Infos: Zur Nachrichtenauswahl.....	222
4.5.4 Zwischen Wunsch und Wirklichkeit: Zu den Arbeitsbedingungen.....	229
4.5.5 Kurze Zusammenfassung und Fazit .....	234
4.6 Dienstältere versus Dienstjüngere.....	237
4.6.1 Verwurzelt versus „vogelfrei“: Eine etwas persönlichere Statistik.....	239
4.6.2 Eine Frage der Professionalität: Zum subjektiven Selbstverständnis .....	243
4.6.3 „Klüngeln“ versus Distanz wahren: Zur Nachrichtenauswahl.....	246
4.6.4 Frust versus Euphorie: Zu den Arbeitsbedingungen .....	253
4.6.5 Kurze Zusammenfassung und Fazit .....	257
4.7 Über die journalistische Entscheidungshoheit der „Lokalfürsten“: Das Abschlussfazit .....	259
4.7.1 Wie der lokale Kosmos die redaktionelle Themensetzung beeinflusst: Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse.....	259
4.7.2 Mut bei der Personalplanung – Impulse für die Lokalredaktion der Zukunft.....	267
5. WOHIN GEHT DIE REISE? EIN KURZER JOURNALISMUSTHEORETISCHER AUSBLICK.....	272

Literaturverzeichnis.....	275
Abbildungsverzeichnis .....	322
Anhang .....	324

## 1. WARUM DIESE ARBEIT?

„Nichts Wesentliches hat sich (...) daran geändert, dass das Lokalressort im Verhältnis zu seiner eminenten Bedeutung für die Gesellschaft und ihren Journalismus sträflich vernachlässigt wird.“

(Pöttker, 2013a: 9)

### **Einführung**

Das Zitat von Pöttker beschreibt einen Missstand, der seit Jahrzehnten bekannt ist – und an dem sich bis heute in der Tat kaum etwas geändert hat. Der Lokaljournalismus und seine Akteure liegen immer noch im toten Winkel der deutschen Journalismusforschung<sup>1</sup>. Was geradezu absurd ist, denn: „Der Lokalteil ist das Herzstück der Zeitung. Aus dem Lokalen heraus muss sich das Konzept der Zeitung begreifen“, wie Golombek längst festgestellt hat (Golombek, 2000: 10). Ausgerechnet also die „Feld-, Wald- und Wiesenjournalisten“<sup>2</sup>, als welche sie hin und wieder von Kollegen aus anderen Ressorts verspottet werden, gelten in der anhaltenden Zeitungskrise<sup>3</sup> als Rettungsanker, darin sind sich Medienexperten einig (Adam, 2008: 6-7; Berger & Grüner, 2005: 36-37; Brauck & Müller, 2012; Chill, 2004; Fahrenholz, 2012; Feldmer, 2011; Grimberg, 2012; Hattel, 2012; Mast, 2009; Schnettler, 2004; Seemann, 2008; Üruk, 2013).

Pointiert formuliert daher Wolf: „Über die Bedeutung des Lokaljournalismus besteht heute kaum ein Zweifel.“ (2013: 127). Haller schreibt, dass „die meisten Zeitungen im Lokalen ihr Alleinstellungsmerkmal gegenüber den anderen Medien behaupten wollen“ (Haller, 2010b: 28). Ähnlich argumentiert Heer („Drei Fragen – drei Antworten“, 2011). Süper fordert, Inhalte müssten demnach „konsequent lokalisiert werden“ (2013: 112). Ein Weg, der in seinen Augen alternativlos ist. Wer über die Zukunft des Journalismus spricht, kommt am Lokaljournalismus nicht mehr vorbei. Journalismus von morgen bedeutet demzufolge, dass Medieninhalte regionalisiert und Zeitungen vom Lokalen her konzipiert werden (Wolf, 2013: 130).<sup>4</sup>

---

<sup>1</sup> In nachfolgenden Ausführungen steht der Begriff Journalismusforschung stets für die deutsche Journalismusforschung.

<sup>2</sup> In nachfolgenden Ausführungen wird in der Regel darauf verzichtet, die weibliche Form explizit mitzuerwähnen. Gleichwohl sind natürlich stets Männer und Frauen gemeint, wenn zum Beispiel die Rede von Journalisten, Kollegen o.ä. ist.

<sup>3</sup> Vor allem die Einbrüche bei Werbeumsätzen haben das Zeitungsgeschäft inzwischen deutlich unprofitabler gemacht (Lobigs, 2013: 65).

<sup>4</sup> Die besagte Regionalisierung, also das Herunterbrechen der großen (politischen) Themen auf lokale und regionale Gegebenheiten, ebnet in gewisser Weise auch den Weg zu einer maßgeschneiderten Berichterstattung und verhindert die von Rezipienten oft beklagte Themenkonformität.

Journalismusforschung muss daher beim Lokalen ansetzen – das sollte die Basis sein sowohl für künftige Praxiskonzepte als auch für neue Theoriebildungen. Umso notwendiger erscheint es, das Lokale und seine wichtigsten Akteure, nämlich die Lokaljournalisten, auch in den Mittelpunkt der Forschung zu rücken.

Die vorliegende Arbeit macht einen Schritt in diese Richtung. Sie setzt bei den Akteuren an und versucht, bisherige Ergebnisse der akteurszentrierten Kommunikatorforschung (Kapitel 2.2) mit denen der Lokaljournalismusforschung (Kapitel 3) zu verbinden. Denn bislang gibt es kaum Schnittmengen zwischen den klassischen Journalismustheorien (Kapitel 2) und der Lokaljournalismusforschung (Kapitel 3). Im Vordergrund stehen daher hier zwei zentrale Fragen:

- Welchen Einfluss können individuelle Besonderheiten der Lokaljournalisten auf deren redaktionelle Entscheidungen haben?
- Wer sind diejenigen, die nach individuellen Kriterien Themen in der Redaktion setzen? Zu diesen Kriterien zählen vor allem eigene Wertvorstellungen, politische, religiöse und sonstige Einstellungen sowie Erwartungen und die persönlichen Lebensumstände.

Bei den Lokaljournalisten spielt diese individuelle Komponente eine wesentliche Rolle. Denn die Arbeit im Lokalen eröffnet Journalisten viele Freiheiten, die ihre Kollegen aus anderen Ressorts wie Politik, Wirtschaft oder Sport so nicht haben, und damit viele Möglichkeiten einer subjektiven Themensetzung (Kapitel 3.5). Ich selbst habe meine journalistische Laufbahn auch im Lokalen begonnen; inzwischen arbeite ich als Verantwortliche Redakteurin für den Hauptteil des „*Münchner Merkur*“, einer regionalen Tageszeitung, die in Bayern die meisten Leser erreicht. Nach meinem Eindruck kann man als Journalist Einfluss auf Themensetzung und -gewichtung nehmen. Zum einen spielt die Länge der Redaktionszugehörigkeit hierbei eine entscheidende Rolle (zumal diese Zugehörigkeitsdauer oft mit einer vergleichsweise – formal – höheren Hierarchiestufe einhergeht), zum anderen ist das Mitsprache- und Mitbestimmungsrecht nicht nur eine Frage der Position, sondern auch der individuellen Kompetenz und Zuständigkeit für bestimmte redaktionelle Themenfelder – und nicht zuletzt auch eine Frage des Ressorts.

Natürlich kann Subjektivität ein K.-o.-Kriterium für den Qualitätsjournalismus<sup>5</sup> sein. Das ist

---

<sup>5</sup> Die Objektivitätsnorm gilt „als das komplizierteste Qualitätskriterium des Journalismus“ (Neuberger & Kapern, 2013: 147). Ähnlich wie die meisten Wissenschaftler gehe auch ich davon aus, dass diese Objektivität „in einem deutlich enger gefassten Sinn erreichbar ist, als dies der Berufsstand für sich selbst

aber keine Notwendigkeit, wie Kapitel 4.7 aufzeigt, vor allem dann nicht, wenn Chefredakteure und Verlagsmanager Lokalredaktionen thematisch breit aufstellen, indem sie eine intensive Personal- und Weiterbildungspolitik betreiben (Vehmeier, 2013). Im Lokalressort ist das besonders wichtig, denn hier ist der Großteil aller Journalisten tätig, nicht zuletzt, weil der deutsche Zeitungsmarkt von Regional- und Lokalzeitungen beherrscht wird (Kapitel 3.1.2.2). Diese Zeitungen haben kumuliert mit Abstand die meisten Leser. Viele von ihnen vertrauen ihren „Heimatzeitungen“ mehr als allen anderen Medien (Kapitel 3.1.2.3). Und: Die besagten Leser interessieren sich nicht in erster Linie für nationale oder gar internationale Politik- oder Wirtschaftsthemen, sondern eher für Dinge, die einen direkten und ganz konkreten Einfluss auf ihr Leben ausüben.<sup>6</sup> Dies zeigt auch eine qualitative Leserbefragung des „*Münchner Merkur*“ in Zusammenarbeit mit der Universität Augsburg (Kinnebrock & Schwarzenegger, 2013). Und selbst in der digitalen Welt herrscht Einigkeit darüber, dass das Lokalressort „von höchster Wichtigkeit ist“ (Pöttker, 2013a: 9).

Die vorliegende Arbeit befasst sich allerdings nur mit Lokaljournalisten, die für die klassische Tageszeitung arbeiten, nicht für deren Online-Ausgabe. Das hat im Wesentlichen drei Gründe: Erstens, weil für Verlage in der Regel die „Herstellung einer guten Printausgabe“ im Mittelpunkt steht (Kretzschmar, Kinnebrock & Feierabend, 2012). Zweitens, weil die Online-Inhalte meist ohnehin von Printredakteuren zugeliefert werden (Wurm, 2009). Drittens, weil sich die redaktionellen Strukturen in den Lokalredaktionen, wo ich im Jahr 2005 meine Daten erhoben habe, bis zur Fertigstellung dieser Arbeit nicht maßgeblich verändert haben: Aufgrund der angespannten Marktlage herrscht kaum Personalfuktuation, die Akteure von damals sind im Wesentlichen noch heute im selben Job. Wenig überraschend erscheint daher auch, dass die Probanden im Jahr 2013, also acht Jahre nach der Erhebung, bei einer hausinternen Präsentation der Befragungsergebnisse ihren Angaben von damals zustimmten. Die Daten sind damit aktuell und relevant.<sup>7</sup>

---

beansprucht“ (Neuberger & Kapern, 2013: 147). Vor allem in der Praxis ist man sich dessen durchaus bewusst, wie auch die redaktionellen Grundsätze der Deutschen Presse-Agentur (dpa) belegen: „Die Journalistinnen und Journalisten (...) sind Menschen in all ihren gesellschaftlichen, sozialen und persönlichen Bedingtheiten. Objektivität als Maßstab der Arbeit kann deshalb kein naturwissenschaftlich exakter Begriff sein. Aber diesen Begriff in einer erkenntnistheoretischen Diskussion völlig aufzulösen, hieße, zu jeder Verfälschung, Lüge und Manipulation einzuladen.“ (dpa, 2005: 5).

<sup>6</sup> Das können natürlich auch politische oder wirtschaftliche Themen sein, aber die müssen dann so aufbereitet, sprich: lokalisiert werden, dass die Leser erkennen, warum sie sich mit diesen eher abstrakten Themen auseinandersetzen sollen, wo sie also die großen Entscheidungen aus Berlin oder sogar aus Brüssel in ihrer eigenen Lebenswelt zu spüren bekommen.

<sup>7</sup> Nur die – zum Teil etwas negative – Einschätzung der Leser sorgte bei der Präsentation der Befragungsergebnisse für Gesprächsstoff und konnte nicht wie die anderen Ergebnisse bestätigt werden. Daher ist dieser Aspekt mangels Aktualität für die vorliegende Untersuchung irrelevant und wird nicht berücksichtigt. Gleichwohl führte er dazu, dass die oben zitierte Leserbefragung initiiert wurde. Dabei kam

Warum aber kümmert sich die Wissenschaft so wenig um den Lokaljournalismus und seine Akteure? Eine eindeutige Antwort gibt es auf diese Frage nicht. Dabei ist das Phänomen nicht neu. So stellte bereits 1984 Wilking fest, dass „grundlegende, deskriptive Untersuchungen zum Lokalteil der Zeitung als Anhaltspunkte“ fehlen (Wilking, 1984: 194). Bis heute präsentiert sich die Forschung hierzu als Sammelsurium von Einzelfallstudien mit vielen, weitgehend zusammenhanglosen Ergebnissen. Die meisten Untersuchungen haben ihre Berechtigung, denn sie liefern interessante Einblicke in die Welt des Lokalen, doch es mangelt an einem gemeinsamen Nenner. Neuberger sagte in einem Interview: „Die Kommunikationswissenschaft hat ihr Interesse am Lokaljournalismus verloren. (...) Sie (...) kann ihm deswegen (...) nicht so viel bieten.“ (Schneider, 2011: 30.) Selbst wenn immer wieder einmal eine wissenschaftliche Publikation zum Thema erscheint, wie etwa im Jahr 2013 die Aufsatzsammlung „*Das verkaufte Ressort*“ (Pöttker & Vehmeier), so „ist das nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Den Mangel an Achtsamkeit gegenüber der Leistung von Journalisten, die am Ort der Geschehnisse (...) ihrem Beruf nachgehen, wird (...) unser Buch kaum beseitigen können“, schreibt Herausgeber Pöttker (2013a: 9).

Auch die vorliegende Arbeit wird diese Lücke nicht gänzlich schließen. Aber sie versucht, auf Erreichtem aufzubauen und zugleich neue Horizonte für die künftige Forschung zu öffnen. Schließlich macht sich unter den Wissenschaftlern seit einiger Zeit Unbehagen über die Gesamtsituation breit – die Journalismusforschung muss sich quasi neu erfinden: weg vom „bezuglosen Nebeneinander von abstrakter Theoriearbeit zu den großen Fragestellungen des Journalismus und konkreten empirischen Bearbeitungen kleiner Fragestellungen des Journalismus“ (Scholl, 2013: 189) und hin zu einer Synthese beider Aspekte. Andernfalls könne von wissenschaftlichem Fortschritt keine Rede sein, mahnt Scholl.

Würde man jedoch dem Ressort Lokales und seinen Akteuren eine deutlich größere Aufmerksamkeit schenken, wäre man gezwungen, die Journalismusforschung in gewisser Weise auf den Kopf zu stellen. Denn bislang dominiert hier die Systemtheorie, und diese dient in der Regel als Ausgangspunkt bei der Erarbeitung neuer Theorien; konkret gemeint sind hier Theorien jüngerer Datums, die sich zum Ziel gesetzt haben, das Individuum, also die

---

im Jahr 2013 unter anderem heraus, dass die Schnittmenge zwischen Online- und Printlesern (noch) relativ gering ist (Kinnebrock & Schwarzenegger, 2013). Die Zeitung wird daher in erster Linie für das ältere Printpublikum gemacht; die Internetuser sind zumindest hier eher zweitrangig. Obwohl der Printjournalismus durch das Internet seine „traditionelle ökonomische Grundlage, [nämlich] die Finanzierung über Anzeigen- oder Annoncen-Aufträge“ (Pöttker, 2013a: 10) verliert, sind die meisten Redaktionen bislang nicht offen genug für Innovationen und crossmediales Arbeiten (Kretzschmar, Kinnebrock & Feierabend, 2012). Das erklärt wiederum, warum „über 80% der Arbeitszeit (...) das Printprodukt in Anspruch [nimmt]“ (Kinnebrock & Kretzschmar, 2012: 8-9).

Journalisten, nach langer Zeit wieder mehr in den Fokus zu rücken – bislang allerdings mit mäßigem Erfolg (Kapitel 2.4).

So stellt sich die Frage, ob es nicht besser wäre, stärker induktiv vorzugehen statt fast rein deduktiv, Theorien mehr an der Wirklichkeit zu messen und zu formen und sich in erster Linie an der Praxis zu orientieren, also an den Journalisten selbst, ohne die es keine Berichterstattung geben würde. Dies alles mit dem Ziel, Schritt für Schritt eine Theorie zu entwickeln, die dem redaktionellen Alltag standhält. „Die Wissenschaft des Journalismus ist keine Abstraktionswissenschaft“, schreibt Haller (2004: 149). Über Relevanz entscheidet so gesehen nicht die Theorie, sondern die Praxis. Ähnlich beurteilt das auch Raabe (2004: 126), der von Universal- bzw. Supertheorien sogar Abstand nimmt, weil sich diese empirisch nur schwer umsetzen ließen und die Gefahr bestehe, dass der Forschungsprozess vorschnell beendet werde, da die Wissenschaftler alles nur im Sinne der jeweiligen Theorie zu interpretieren versuchten. Die Systemtheorie könne die Gesellschaft lediglich beschreiben, nicht erklären, stellen Altmeyers, Greck und Kössler (2013: 41) fest. Dies legt nahe, bei der Forschung zunächst beim Individuum anzusetzen und erst dann zum System zu kommen.

Genau das tut die vorliegende Arbeit: Um herauszufinden, wer unter welchen Bedingungen die Themen im Lokalen bestimmt, wer also festlegt, welche Themen (groß) nach vorne kommen und welche (klein) weiter hinten rangieren, habe ich 56 festangestellte Lokaljournalisten des „*Münchner Merkur*“ und seiner Heimatzeitungen ausführlich befragt (Kapitel 4). Da die Themensetzung das Resultat der Nachrichtenauswahl ist, muss ein akteurszentrierter Ansatz verfolgt werden. Meine Untersuchung ist damit eine journalismustheoretische Gatekeeper-Studie. Gatekeeper, weil im Mittelpunkt aktiv handelnde Menschen stehen, nicht ein System. „Denn ‚Mr Gates‘ oder ‚Mrs Gates‘ ist keine ‚Schleuse‘, sondern ein lebendiges Wesen. Er reguliert nicht ‚Kanäle‘ mit eindeutigen Inhalten, sondern interpretiert (...) Informationen durch seine soziale Konstruktion von Wirklichkeit.“ (Frerichs, 2005). Bei dieser Konstruktion muss natürlich auch die soziale Nähe der Lokaljournalisten zu ihrem Arbeitsort berücksichtigt werden. Journalismustheoretisch bedeutet, dass ein enger Bezug zu den Standardinstrumenten der Journalistenumfragen besteht. Zudem habe ich mich bewusst gegen eine klassische Input-Output-Analyse, eine vergleichende Inhaltsanalyse und/oder eine thematisch, rein auf die Nachrichtenauswahl beschränkte Journalistenbefragung entschieden. Mein Fragebogen umfasst vielmehr alle wesentlichen Aspekte der akteurszentrierten Kommunikatorforschung (Kapitel 2.2). Denn sie liefern – oft erst in Summe – Erklärungsfaktoren für die Frage nach der Themensetzung. Und: Nur auf diese

Weise lassen sich aus diversen Zusammenhängen überhaupt erst Schlüsse ziehen, die fundiertere Interpretationsmöglichkeiten für bestimmte Selektionsmechanismen im Lokalen zulassen, als das bisher der Fall ist. Letztlich sollen mit Hilfe dieser umfassenden Daten diejenigen, die in Lokalredaktionen Themen setzen, identifiziert, charakterisiert und gegen jene abgegrenzt werden, die dies eben kaum oder gar nicht tun (Kapitel 4.3).

Der Pauschalaussage von Meier und Neuberger, wonach „das massenmediale Modell der Öffentlichkeit, in dem der Journalismus seit dem 19. Jahrhundert die zentrale Rolle als ‚Gatekeeper‘ hat“, zu Ende geht (Meier & Neuberger, 2013a: 8; Neuberger, 2013: 239), stimme ich in diesem Zusammenhang nicht zu. Das Internet bietet zwar unendlich viele Partizipationsmöglichkeiten, da dort jeder seine Gedanken öffentlich publizieren kann (was letztlich mitverantwortlich ist für die oftmals beklagte Informationsflut). Zugleich jedoch wünschen sich die Menschen, besser: die Leser, dass Journalisten Ordnung in dieses Themenchaos bringen, dies hat auch eine Leserbefragung des „*Münchner Merkur*“ ergeben (Kinnebrock & Schwarzenegger: 2013).<sup>8</sup> Und mehr noch: Die Leser sind demnach lediglich dazu bereit, Anstöße für Themen zu liefern, aber keinesfalls wollen sie die Arbeit der Redakteure machen, indem sie etwa „Bürger-Reporter“ spielen. Es gibt daher sehr wohl Bereiche, in denen die Gatekeeper gefragt sind – womöglich sogar mehr als vor der digitalen Revolution. Insbesondere im Lokalen verlässt man sich auf die Fachkompetenz und Selektionsfähigkeit der Journalisten vor Ort.

Inhaltlich befasst sich die vorliegende Arbeit zuerst mit der Journalismusforschung, die sich im Umbruch befindet. Der Schwerpunkt liegt dabei auf akteurszentrierten Ansätzen. Am Ende wird ein kurzes Resümee gezogen, das wichtige Impulse für spätere Ausführungen liefert. Es folgt ein Abschnitt über die Forschung zum Lokaljournalismus und zu seinen Akteuren, der ebenfalls mit einem kurzen Resümee abschließt, dessen wesentliches Ziel darin besteht, den kleinsten gemeinsamen Nenner zwischen den vielen Einzelfallstudien und der von der Lokaljournalismusforschung quasi entkoppelten klassischen Journalismusforschung zu finden. Den Mittelpunkt der Arbeit bildet dann eine empirische Untersuchung, auf deren Grundlage – im Idealfall – neue Forschungsansätze entstehen können, die aktiv handelnde Journalisten in den Fokus rücken und sich stark an der Praxis orientieren. Einerseits bieten solche Ansätze eine Chance, die Theorie besser anzupassen, ohne wertvolle bisherige

---

<sup>8</sup> Siehe auch Kapitel 3.1.2.3, wonach das Vertrauen in klassische (gedruckte) Zeitungen um ein Vielfaches größer ist als in Online-Medien. Zudem herrscht innerhalb der Redaktionen nach wie vor eine starke Trennung zwischen Print und Online und die vorhandenen Online-Möglichkeiten werden nicht ausreichend genutzt (Kinnebrock & Kretzschmar, 2012).

Erkenntnisse über Bord zu werfen; andererseits schaffen sie so womöglich Anschlussmöglichkeiten für weitere, komplexere Theorien.

Wenn Meier und Neuberger feststellen: „Nicht nur der Journalismus ist dabei, sich neu zu erfinden. Dies gilt nicht weniger für die Forschung, die sich ihm widmet“ (2013a: 9), dann kann man dies mit einem konkreten Desiderat ergänzen: Die Erforschung des Lokaljournalismus und vor allem seiner Akteure muss viel stärker berücksichtigt werden als bisher. Denn alles deutet darauf hin, dass selbst die Journalisten anderer Ressorts immer öfter die lokale bzw. regionale Brille aufsetzen, weil die Zukunft der deutschen Tageszeitungen im Lokalen liegt; die Regionalisierung wird demnach zunehmend wichtig (Kutscha, Karthaus & Bonk, 2009: 19). Das bedeutet, die Redakteure „von drinnen“ sind auf eine engere Zusammenarbeit mit den Kollegen „von draußen“ angewiesen. Damit gehen womöglich neue Dimensionen individueller Selektionsentscheidungen einher: Die eigentlichen Gatekeeper sitzen plötzlich nicht mehr in den internationalen Nachrichtenagenturen, sondern zum Beispiel bei der oberbayerischen „*Ebersberger Zeitung*“. Sie beliefern die Ressorts im Stammhaus mit Geschichten und setzen damit quasi (zum Teil) die redaktionellen Themen für den Mantel<sup>9/10</sup> – und das, wie Kapitel 4 zeigen wird, auch mal tendenziell anhand individueller Auswahlkriterien.

---

<sup>9</sup> Der Mantel ist der aktuelle politische Teil einer Zeitung; alle im Inhalt verschiedenen Blätter mit gleichem Mantel gelten als eine Publizistische Einheit (Dovifat & Wilke, 1976: 33).

<sup>10</sup> Ähnliche Ansätze gibt es übrigens schon in der Praxis: So versorgt etwa die „*Hessische/Niedersächsische Allgemeine*“ (HNA) in einem Testlauf die Nachrichtenagentur dpa mit regionalen und lokalen Informationen („HNA beliefert dpa“, 2014). Weitere „Tauschprojekte“ der dpa existieren mit anderen Regionalzeitungen (Milz, 2012). Zudem versucht dpa auch von sich aus, „Themen aufs Lokale runter[zu]brechen“ („In der Welt zu Hause“, 2013).

## 2. DIE JOURNALISMUSFORSCHUNG

„Journalismusforschung versucht auf Basis wissenschaftlicher Vorstellungen und mithilfe empirisch-analytischer Methoden die soziale Wirklichkeit des Journalismus zu beobachten und zu erforschen.“

(Raabe, 2005: 9)

### **Eine kurze Einführung ins Thema**

Wer das Zitat von Raabe genau liest, dem mag ein Wort besonders auffallen: „versucht“. Dieses Wort sagt einiges über den Stand der Journalismusforschung in Deutschland aus, die neben der Medienwirkungsforschung und der Erforschung des Mediensystems als wesentlicher Bestandteil der Kommunikationswissenschaft gilt. Was fehlt, ist eine allumfassende, integrative Journalismustheorie. Viele Wissenschaftler bezweifeln, dass so eine Theorie überhaupt gebildet werden kann (Hanitzsch, Altmeyen & Schlüter, 2007: 11). Es ist auch fraglich, ob eine hochkomplexe Supertheorie die Erforschung des Journalismus voranbringen würde.

An Ansätzen mangelt es freilich nicht: „Die Bandbreite der Theorieangebote ist kaum noch zu überschauen“, so Hanitzsch, Altmeyen und Schlüter (2007: 7). Das Problem ist allerdings die Beschränktheit der einzelnen Ansätze: Beleuchtet eine Theorie einen oder sogar mehrere Aspekte, bleibt der Rest des großen Ganzen im Dunkeln: „Der gleißende Scheinwerferkegel (...) begrenzt den Blick rigoros“, schreibt etwa Schimank. Das liege auch im Wesen der Theoriebildung selbst begründet: „Wer die Welt gemäß einer Theorie betrachtet, tauscht damit eine theorielose Nacht, in der alle Katzen grau – aber eben nicht völlig unsichtbar – sind, gegen einen Zustand ein, in dem viele Katzen gänzlich unsichtbar, einige dafür aber sehr genau zu erkennen sind.“ (Schimank, 1995: 73).

Zweifelsohne ist es schwierig, den Journalismus ins Korsett einer Theorie zu zwängen. Er wandelt sich ständig, deshalb müssen bestehende Theorien immer wieder auf den Prüfstand, und weil es den Journalismus „an sich“ nicht gibt, öffnet sich ein weit verzweigtes Forschungsfeld (Rühl, 1980: 12). Wenig überraschend ist es also, dass unterschiedlichste Herangehensweisen nebeneinander existieren, sich oft nicht einmal scharf trennen lassen und zum Teil sogar aufeinander aufbauen (Löffelholz, Quandt & Thomas, 2004a: 65). „Vor diesem Hintergrund spricht einiges dafür, dass die Theorien des Journalismus sich weder, im Sinne Bacons, linear-kumulativ entwickelt haben noch, im Sinne Kuhns, als regelmäßige Abfolge

normaler und revolutionärer Phasen“, schreibt Löffelholz (2004b: 35). Ihm zufolge werden ältere Theorien nicht substituiert, sondern bleiben bei der Entwicklung eines neuen Paradigmas „im Sinne einer Alternative“ erhalten. Theoriebildung bedeute „intendierte Weiterentwicklung, aber auch: phantasievolle Einzelideen, Raubzüge bei anderen Disziplinen, Emergenz durch Abgrenzung“ (Löffelholz, 2004b: 60). Kurzum: Es besteht ein fast unüberschaubares Theorien-Wirrwarr, mit dem sich viele Details, aber nicht das große Ganze erklären lassen. Im Wesentlichen stehen sich zwei große Forschungsparadigmen gegenüber: das personenbezogene und das systembezogene. In jüngerer Zeit hat sich noch ein drittes Paradigma herausgebildet – in Form der integrativen Sozialtheorien. Sie sind eine Art Kompromiss, nachdem die Kritik an funktionalistischen Systemtheorien in den 1990er-Jahren lauter geworden war. Die Suche nach integrativen Sozialtheorien intensiviert sich; man sei bestrebt, die Dichotomie zwischen System und Individuum sowie Struktur und Handlung zu überwinden, schreibt Löffelholz (2004b: 63). Herausgekommen seien bislang allerdings vor allem „Theoriearchitekturen hoher Komplexität“, die sich schwierig empirisch überprüfen und auf die Realität beziehen ließen.

Deshalb stehen die Wissenschaftler mal wieder am Anfang: „Der lange Weg zu einer integrativen Journalismustheorie (...) beginnt (...) erst.“ (Löffelholz, 2004b: 63). Ähnlich formulieren es Hanitzsch, Altmeppen und Schlüter: „Die meisten Journalismusforscher (...) knüpfen (...) an bestehende Theoriefäden an und verweben sie mit (...) wiederentdecktem Ideengut. So ist die ‚nächste‘ Generation, ein Stück weit auch die alte.“ (Hanitzsch, Altmeppen & Schlüter, 2007: 8). An dieser Stelle sollte man zumindest in Frage stellen, ob diese Richtung überhaupt stimmt.

Nach wie vor dominiert nämlich die Systemtheorie die Journalismusforschung. Für gewöhnlich gilt sie als Ausgangspunkt bei der Erarbeitung neuer Theorien, die das Individuum – sprich: die Journalisten – wieder mehr in den Mittelpunkt rücken sollen. Doch würde es nicht mehr Sinn machen, induktiv vorzugehen statt deduktiv? Letztlich erscheint es wenig sinnvoll, dem Journalismus und seinen Akteuren ein möglicherweise hochkomplexes theoretisches Konstrukt überzustülpen, das jedoch kaum die Realität widerspiegelt.

Einen theoretischen Beitrag zu leisten, der auch in der journalistischen Praxis Bestand hat, ist vor allem bei stark systemtheoretisch ausgerichteten Konzepten noch kaum gelungen (Haller, 2005a; Weischenberg, 2005). So kritisiert etwa auch Haller: „Die Wissenschaft des Journalismus ist keine Abstraktionswissenschaft.“ (2004: 149). Über Relevanz entscheide also nicht die Theorie, sondern die Praxis. Überspitzt formuliert: Jede Theorie des Journalismus, die sich

nicht am redaktionellen Alltag messen lässt, ist nicht belastbar. Löffelholz hat insgesamt acht theoretische Konzepte identifiziert (Abbildung 1), die die Journalismusforschung seit ihrem Beginn bestimmen. An dieser Einteilung orientiert sich auch die vorliegende Untersuchung nachfolgend; ausgespart wird nur die materialistische Medientheorie, da sie keine Rolle mehr in der wissenschaftlichen Diskussion spielt (Löffelholz, 2004b: 62). Weil alle Konzepte ineinandergreifen, sind die Abgrenzungen zum Teil fließend. Der Schwerpunkt der hiesigen Ausführungen liegt jedoch auf Konzepten, bei denen journalistische Akteure und Mechanismen der Nachrichtenselektion im Fokus stehen. Denn letztlich reiht sich die vorliegende Untersuchung in die Tradition der Gatekeeper-Forschung ein.

Am Ende des Kapitels erfolgt eine kurze kritische Würdigung der dargestellten Konzepte, insbesondere im Hinblick auf deren Ertrag für die empirische Forschung und ihre Praxistauglichkeit. Zudem soll dabei herausgestellt werden, welche Ansätze sich dazu eignen, Aspekte zu untersuchen, die im redaktionellen Alltag eine Rolle spielen.

Abbildung 1: Synopse theoretischer Konzepte der Journalismusforschung

<b>Konzept</b>	<b>Vertreter</b>	<b>Referenzrahmen</b>	<b>Fokus</b>
<b>Normativer Individualismus</b>	Karl Bücher, Hermann Boventer, Emil Dovifat, Otto Groth, Walter Hagemann	Individualismus, normative Publizistik, ‚Zeitungswissenschaft‘	Begabung und Gesinnung journalistischer Persönlichkeiten
<b>Materialistische Medientheorie</b>	Hermann Budzislawski, Emil Dusiska, Horst Holzer, Wulf D. Hund	Historischer und dialektischer Materialismus	Journalismus als klassenabhängige und kapitalverwertende Warenproduktion
<b>Analytischer Empirismus</b>	Maxwell E. McCombs, Klaus Schönbach, Winfried Schulz, David Weaver, David M. White	Empirismus, analytische Philosophie, Theorien mittlerer Reichweite	Nachrichtenselektion, Agenda Setting und journalistische Akteure
<b>Legitimistischer Empirismus</b>	Wofgang Donsbach, Hans Mathias Keplinger, Renate Köcher	Empirismus, Medienwirkungsforschung, politische Normen	Verhaltensnormen, Wirklichkeitsbezug und journalistische Akteure
<b>(Kritische) Handlungstheorien</b>	Achim Baum, Hans-Jürgen Bucher, Maximilian Gottschlich	Basiskonzepte aus Linguistik und Soziologie, Kritische Theorie	Journalismus als soziales und kommunikatives Handeln, Handlungsregeln

<b>Funktionalistische Systemtheorien</b>	Bernd Blöbaum, Alexander Görke, Matthias Kohring, Manfred Rühl	Differenzlogik, Theorie autopoietischer sozialer Systeme	Journalismus als soziales System der Weltgesellschaft
<b>Integrative Sozialtheorien</b>	Martin Löffelholz, Christoph Neuberger, Armin Scholl, Siegfried Weischenberg	Soziokultureller Konstruktivismus, Akteur-Struktur-Dynamik, Strukturierungstheorie	Journalistische Kognitionen und Kommunikationen im Systemzusammenhang
<b>Cultural Studies</b>	Stuart Allen, John Hartley, Elisabeth Klaus, Rudi Renger	Kritische Theorie, Semiotik, Linguistik, Handlungstheorien	Journalismus als Teil der Populärkultur zur (Re-)Produktion von Bedeutung

Quelle: Löffelholz, 2004b: 62

## 2.1 Was heißt Journalismus? Eine Annäherung an den Begriff

Ein Journalist ist, „wer hauptberuflich an der Verbreitung von Informationen, Meinungen und Unterhaltung durch Massenmedien beteiligt ist“, schreibt der Deutsche Journalistenverband (DJV) auf seiner Internetseite. Koszyk und Pruys bezeichnen Journalismus als „hauptberufliche Tätigkeit von Personen, die an der Sammlung, Prüfung, Auswahl, Verarbeitung und Verbreitung von Nachrichten, Kommentaren sowie Unterhaltungsstoffen durch Massenmedien beteiligt sind. Journalisten (...) arbeiten in fester Anstellung oder als freie Mitarbeiter für Presse und Rundfunk, Agenturen und Pressedienste, aber auch in Pressestellen von Firmen, Verbänden und der Verwaltung.“ (Koszyk & Pruys, 1981: 96). Diese Definition schließt also auch die Öffentlichkeitsarbeit ein. Ergänzend müssen hier noch Journalisten genannt werden, die für Online-Medien tätig sind (Bucher, 1998: 730).

Der redaktionelle Journalismus von heute zeichnet sich durch Professionalisierung aus, zu der auch ethische Grundsätze gehören (Donsbach, 1979; Kepplinger, 1979a; Ruß-Mohl 1993a). In der Periode des schriftstellerischen (18. bis 19. Jahrhundert) oder gar korrespondierenden Journalismus (16. bis 18. Jahrhundert) war indes Professionalisierung kein Charakteristikum. Allerdings zeigt schon Stielers „*Zeitungs Lust und Nutz*“ aus dem Jahr 1695, dass die Presse bereits damals eine wichtige Rolle für das politische, gesellschaftliche und private Leben spielte. Diese Erörterung markiert im weitesten Sinn den Anfangspunkt der Journalismusforschung (Raabe, 2005: 15).

Mehr als 100 Jahre danach schreibt Kleist, der Journalismus sei „die treuherzige und unverfängliche Kunst, das von dem Volk zu unterrichten, was in der Welt vorfällt“ ([1809]). Zweifelsohne hat diese Definition inzwischen keine Relevanz mehr, heute geht es im

Journalismus nicht um eine schriftstellerische Leistung, zumindest nicht im engeren Sinn. Andere betonen die Aufklärungsaufgabe des Journalismus, und wieder andere bedauern den Relevanzverlust von dieser Art des Journalismus (Weischenberg, 1995: 334ff.). Dem hält Löffelholz entgegen, dass Journalismus keineswegs nur aufkläre, sondern die Gesellschaft im Rahmen spezieller Organisationen (Medien, Redaktionen), bestimmter Handlungsprogramme (Recherche, Selektion, Darstellungsformen) und journalistischer Rollendifferenzierung (zum Beispiel „writer“ versus „editor“) beobachte. „Auf der Basis von Realitäts- und Faktizitätstests werden Themen ausgewählt, bearbeitet und publiziert, die als informativ und relevant gelten.“ Der Journalismus erweise sich als Sozialsystem, das seine Leistungen und Strukturen permanent prüfe und gegebenenfalls anpasse, insgesamt aber eher auf Stabilität als auf Variation ausgerichtet sei. Diese Leistungen und Strukturen, so Löffelholz weiter, kennzeichneten den Journalismus seit dem Übergang vom Schriftstellerischen zum Redaktionellen (Löffelholz, 2004b: 26-27). Den Übergang selbst hat bereits 1928 Baumert in seiner sozialgeschichtlichen Studie zur Entstehung des deutschen Journalismus benannt.

Als erste theoretische Beschreibung des Journalismus überhaupt gilt Prutz' Monographie „*Geschichte des deutschen Journalismus*“. Prutz erkannte früh die Beziehungen zwischen dem Journalismus und anderen Gesellschaftsbereichen. Er schreibt: „Der Journalismus (...) stellt sich als Selbstgespräch dar, welches die Zeit über sich selber führt. (...) Im Journalismus (...) liegen die geheimsten Nerven, die verborgensten Adern unsrer Zeit sichtbar zu Tage.“ (Prutz, 1971 [1845]: 7).

Trotz fortschreitender Professionalisierung gibt es bis heute für den Journalismus kein staatlich festgelegtes Berufsbild, anders als etwa beim Anwalt oder Arzt. Selbst die Berufsbezeichnung „Journalist“ ist nicht geschützt (sehr wohl aber die des „Redakteurs“). „Das hängt zusammen mit der Interpretation des Grundgesetz-Artikels 5“, schreibt der DJV auf seiner Internetseite. Demnach habe jeder das Recht, eine Meinung in Wort, Bild und Schrift zu verbreiten – und somit journalistisch tätig zu werden. In der Praxis sieht das allerdings anders aus: „Ohne eine anerkannte Qualifikation endet bereits der Versuch des Berufseinstiegs in der Sackgasse“, so der DJV. Journalisten definiert der Verband als Arbeitnehmer, Arbeitnehmerähnliche oder Selbstständige, die hauptberuflich für Printmedien, Rundfunk, On- und Offline-Medien/Digitale Mehrwertdienste, Nachrichtenagenturen, in der Öffentlichkeitsarbeit und innerbetrieblichen Information oder im Bildjournalismus tätig sind.

Vor diesem Hintergrund lässt sich mit den genannten Journalismus-Definitionen durchaus arbeiten. Allerdings handelt es sich beim Journalismus um ein zunehmend heterogenes Berufs-

feld, auch aufgrund der Beschäftigungsbereiche im World Wide Web. Erschwerend kommt hinzu, dass „das System Journalismus an den Rändern (...) ausfranst“, wie Weischenberg feststellt (Weischenberg, 1998b: 11).

## **2.2 Akteurszentrierte Forschung**

Die akteurszentrierte Forschung rückt – wie der Name schon sagt – die handelnden Personen in den Mittelpunkt ihrer Untersuchungen. In der klassischen Kommunikatorforschung ist Journalismus die Summe einzelner journalistischer Persönlichkeiten und ihres Wirkens. Demnach werden die Handlungen von Journalisten kaum durch organisatorische oder gar systemische Zwänge determiniert, die Akteure agieren frei, selbstbestimmt und unabhängig. Dass solche Idealbedingungen meist nicht die Realität widerspiegeln, ist unbestritten. Im Lauf der Zeit hat sich diese Forschungsrichtung deshalb konsequent weiterentwickelt: Zwar bleibt das Individuum nach wie vor Dreh- und Angelpunkt der Untersuchungen, doch den äußeren Rahmenbedingungen wird zunehmend mehr Gewicht zugemessen.

Auch Weischenberg definiert den Begriff Kommunikatorforschung umfänglicher: Ihm zufolge sind damit alle Bedingungen der Aussagenentstehung gemeint (Weischenberg, 1994). Ein Vorteil dieser Definition besteht darin, dass die vorschnelle Festlegung auf bestimmte Aspekte des publizistischen Handelns vermieden wird. Es werden nicht nur Personen erfasst, die publizistisch tätig sind (Journalisten), sondern Organisationen (etwa Redaktionen). Durch den Terminus „Kommunikator“, der mit dem angelsächsischen „communicator“ korrespondiert, deckt dieser Begriff sowohl den Redakteur X oder die Redaktion Y ab, als auch, was für die Rolle des Redakteurs X oder der Redaktion Y typisch ist (Weischenberg, 1994).

In Deutschland wird die Kommunikatorforschung erst seit den 1970er-Jahren intensiv betrieben; zuvor beschäftigten sich Wissenschaftler vor allem mit der Wirkung von Medien auf Rezipienten. Zusammengefasst lassen sich heute die Ansätze der Kommunikatorforschung wie folgt unterteilen (Weischenberg, 1994):

- Bedeutung für den einzelnen Journalisten (subjektive Dimension: allgemeine berufliche Bewusstseinsstrukturen, spezifische berufliche Einstellungen gegenüber dem Publikum, Wahrnehmung der eigenen Berufsrolle, Autonomie und Sozialisation in Medienbetrieben, spezifische journalistische Rollen bzw. Hierarchien.)
- Bedeutung für das System Journalismus (objektive Dimension: Organisationsstrukturen und Arbeitsbedingungen, also institutionelle und technologische Einflüsse, Redaktionsforschung.)

Aus Sicht der Kommunikatorforschung stellen sich für die Redaktionsforschung, auf die hier später noch eingegangen wird, folgende Fragen (Esser, 2000: 112):

- Wie ist eine Redaktion aufgebaut? (Deskription)
- Welche Professionalisierungs- und Sozialisationsprozesse finden in der Redaktion statt? (soziologische Perspektive)
- Welche Rolle spielt die Redaktion als Subsystem im sozialen System Journalismus? (systemtheoretische Perspektive)
- Welchen Stellenwert hat die Redaktionsorganisation bei der Informationsauswahl, -gewichtung und -bewertung? (Medieninhalte)

### **2.2.1 Normativer Individualismus**

Am Anfang dieser Forschungsrichtung stand die Begabungsideologie. Dovifat, einer der Gründerväter der westdeutschen Publizistikwissenschaft, schrieb: „Die journalistische Begabung liegt gleich der künstlerischen in der Persönlichkeit. Sie kann durch Studium und Erfahrung zur Entfaltung gebracht werden, ist jedoch nicht anzulernen oder zu erarbeiten.“ (Dovifat, 1967: 33). Dovifats normatives Verständnis von Journalismus, seinerzeit das Nonplusultra in der Zeitungswissenschaft, sei nicht an der redaktionellen Arbeit im Alltag interessiert gewesen, kritisiert Rühl (1992: 123). „Ihr [ging] es vielmehr um die Ausbreitung des erinnerten Einzelfalles.“ Die Publizistik begnügte sich also seinerzeit mit Beschreibungen von Berufs- und Lebensschicksalen renommierter Journalisten und Publizisten. „Deren subjektive Erfahrungen und Einsichten [wurden] gleichsam als krönende Wahrheitsbeweise (...) hervorgehoben. Ohne sie auf ihre Theoriefähigkeit zu prüfen, [wurden] solche Zitate als Bausteine einer Art Super[theorie] verstanden, die dem Lernenden als ‚richtige‘ Ansichten journalistischen Handelns vorgestellt [wurden]“, so Rühl (1992: 123). „Erst in den 70er-Jahren des 20. Jahrhunderts etablierte sich die Profession als Ausbildungsberuf“, so Sonntag (2005: 16). Dass heute für den Journalistenberuf Begabung allein nicht ausreicht, ist unbestritten. Wer in einer Redaktion sein Handwerk nicht beherrscht, steht auf verlorenem Posten. Und Handwerk besteht vor allem aus harter Arbeit. Begabung macht diese Arbeit allerdings deutlich leichter. Dovifat hingegen hielt noch am Begabungsideal fest. Zudem sah er im Journalismus auch „jede öffentlich bedingte und öffentlich geübte geistige Einwirkung auf die Öffentlichkeit, um diese ganz oder in Teilen durch freie Überzeugung oder kollektiven Zwang mit Gesinnungskräften über Wissen und Wollen im Tun und Handeln zu bestimmen“ (Dovifat, 1968: 5). Dazu passt, dass Dovifat, der seit 1928 in Berlin lehrte, im Dritten Reich als Anhänger zentral ge-

steuerter Propaganda galt. Zweifelsohne kommen solche normativen Ansätze nicht im Entferntesten an die Vorschläge des Universalgelehrten Max Weber und früherer Vertreter einer empirisch ausgerichteten Journalismusforschung heran, wenn es darum geht, den praktischen journalistischen Alltag zu analysieren. Weber wies immer wieder darauf hin, dass sich soziale Zusammenhänge nur durch Beziehungen und Wechselwirkungen zwischen Individuum und Gesellschaft erklären lassen; später sollten sich dann aus seinem Ansatz die Handlungstheorien ableiten. Bereits 1910 schrieb er: „Die allgemeine Lage des Journalisten ist, von anderem abgesehen, auch nach Parteien, nach dem Charakter des Blattes (...) sehr verschieden, wie jedermann weiß.“ (Weber, 1910: 440). Weiterhin befasst sich sein Aufsatz mit dem „Schicksal“ und der „Situation des Journalistenstandes“. Zudem forderte Weber internationale Vergleiche – aber dies sollte erst in ferner Zukunft in den Fokus der Journalismusforschung rücken.

Auch Tönnies kritisierte, dass sich die Zeitungswissenschaft lange gegen eine Soziologisierung des Faches sperrte. Auf dem 7. Deutschen Soziologentag über „Presse und öffentliche Meinung“ im Jahr 1930 soll es sogar zu einem heftigen verbalen Schlagabtausch zwischen Tönnies und Dovifat gekommen sein: Tönnies wettete gegen die Zeitungswissenschaft, die er zur „Enten- und Hühnerwissenschaft“ degradierte; damit werde sie von der Zoologie hinreichend berücksichtigt (Baum, 1994: 128).

Ungeachtet dieser – in der Sache berechtigten – Angriffe reduzierte sich das damalige Verständnis von Journalismus auf das Werk individueller Persönlichkeiten. Arbeitsteilung und redaktionelle Arbeitsprozesse wurden zwar von einigen Wissenschaftlern erkannt, etwa von dem Nationalökonom und Gründer des Leipziger Instituts Karl Bücher, aber letztlich meist doch auf das Handeln einzelner Journalisten zurückgeführt. Dazu Bücher: „Ihre endgültige Form erlangen alle Nachrichten und Aufsätze (...) durch die Redaktion. (...) [Die Mitglieder der Redaktionen] entscheiden in den meisten Fällen selbstständig. (...) Die Vorstellung, daß ein ‚Chefredakteur‘ oder eine ‚Redaktionskonferenz‘ über die Aufnahme jeglichen Beitrags endgültig entscheide[t], ist nur für Zweifelsfälle zutreffend; sonst ist sie gegenüber großen Blättern die reine Fiktion, und der abstrakte Sammelbegriff der Redaktion löst sich in der Wirklichkeit in eine Reihe von Persönlichkeiten auf (...).“ (Bücher, 1926: 39-40).

Da sich die Begabungsideologie hartnäckig hielt – „Natürlich muss man zum Journalisten geboren sein“, meinte etwa Jaeger (1926: 3) –, mag nicht verwundern; wohl aber, dass dieses Postulat in der Wissenschaft bis heute noch spürbar ist (Löffelholz, 2004b: 43).

## **2.2.2. Analytischer Empirismus**

Wenn es einen dominierenden theoretischen Ansatz gibt, dann gilt das für den analytischen Empirismus. „Rund die Hälfte aller [wissenschaftlichen] Artikel konnte diesem Journalismuskonzept zugerechnet werden“, schreiben Löffelholz und Rothenberger (2011: 41). Sie haben die Beiträge statistisch unter die Lupe genommen. Hervorzuheben seien die „relativ großen Anteile“, die sich auf den Agenda-Setting-Ansatz (Medienwirkungsforschung) und auf Theorien der Nachrichtenselektion (Journalismusforschung) beziehen. Es handelt sich in beiden Fällen um Theorien mittlerer Reichweite. Nachfolgend soll ein Fokus auf die Theorien der Nachrichtenauswahl gelegt werden, zumal diese, wie eingangs erwähnt, in der vorliegenden Dissertation eine entscheidende Rolle spielen.

### **2.2.2.1 Gatekeeper-Forschung**

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die nicht standardisierten normativen Weltbilder von einer neuen Forschungsrichtung abgelöst; zunächst in den USA, später auch in Deutschland. Die Journalismusforschung konzentrierte sich fortan auf „spezifische Problemfelder der Aussagenentstehung, die mit Hilfe empirischer Methoden erhellt werden sollten“ (Löffelholz, 2004b: 43). In den Vereinigten Staaten rückte vor allem die Frage nach dem Entscheidungsverhalten von Journalisten in den Fokus. Ausgangspunkt waren die sozialpsychologischen Studien von Lewin, der sich in den 1940er-Jahren mit den Einkaufsgewohnheiten US-amerikanischer Hausfrauen beschäftigte (Löffelholz, 2004b: 44).

Innerhalb der sogenannten Gatekeeper-Forschung („Gatekeeper“ heißt übersetzt Torhüter) unterscheidet man zwischen drei Ansätzen: dem individualistischen, dem institutionellen und dem kybernetischen. Dem ersten Ansatz liegt die Annahme zugrunde, dass die Nachrichtenselektion überwiegend von persönlichen Einstellungen der Journalisten geprägt ist; der zweite geht davon aus, dass organisatorische – unter anderem auch kollegenorientierte – Aspekte die entscheidende Rolle spielen; der dritte rückt das Gesamtsystem in den Mittelpunkt, redaktionelle Aktivitäten werden hier nicht mehr als isolierte Selektionsentscheidungen dargestellt, sondern vor allem als Rückkopplungsprozesse.

Den Lewin'schen Gatekeeper-Ansatz hat erstmals White 1950 auf die Journalismusforschung übertragen. In seiner Fallstudie „*The ‚Gatekeeper‘: A Case Study in the Selection of News*“, für die er einen Redakteur sieben Tage lang begleitete und befragte, kommt er zu dem Schluss, dass Journalisten eine Schlüsselfunktion erfüllen: Sie wählen aus einer Flut von Nachrichten nur einige wenige aus. White betrachtet Journalisten jedoch weiterhin als isolier-

te Akteure, die in erster Linie nach subjektiven Präferenzen (Vorlieben bzw. Abneigungen) Nachrichten selektieren und keinen externen Störfaktoren, wie etwa redaktionellen Zwängen, unterliegen (Kepplinger, 1989b: 3). Der Redakteur, den er begleitet, ist für ihn der letzte Torhüter in einer langen Kette von Torhütern: „Thus a story is transmitted from one ‘gatekeeper’ after another in the chain of communications. From reporter to rewrite man, through bureau chief to ‘state’ file editors at various press association offices, the process of choosing and discarding is continuously taking place. And finally we come to our last ‘gate keeper,’ the one to whom we turn for the purpose of our case study.“ (White, 1950: 384). Es ist offensichtlich, dass sich White – trotz empirischer Vorgehensweise – nur wenig vom klassischen methodologischen Individualismus abwendet.

Einen Schritt weiter geht Gieber (1956), der sich ebenso in die Gatekeeper-Forschung einreicht, jedoch einen überwiegend institutionellen Ansatz verfolgt: Er berücksichtigt auch soziale Einrichtungen (etwa Redaktionen) und die daraus resultierenden Zwänge. In seiner Fallstudie „*Across the Desk*“, die das Selektionsverhalten von 16 Redakteuren analysiert, kommt er zu dem Ergebnis, dass Journalisten vor allem strukturellen Vorgaben unterliegen, wie zum Beispiel Platzmangel, Zeitdruck und Abhängigkeit von Agenturmeldungen, und dass diese Vorgaben maßgeblich die Nachrichtenauswahl beeinflussen. Laut Gieber sind die Nachrichtenagenturen die eigentlichen Gatekeeper; Redakteure stempelt er zu passiven Informationsvermittlern ab. Letztlich fördert aber auch diese Untersuchung normative Postulate über den perfekten Journalisten zutage – etwa: „He must be an efficient manager of copy flow.“ Oder: „He has to have an alert understanding of what is in the news and be able to judge quickly which stories he shall use.“ (Gieber, 1956: 423-424).

Gemeinsam ist beiden Studien, dass sie subjektive Auswahlkriterien analysieren: White stellt fest, dass Zeitungsredakteure die Gatekeeper sind; Gieber geht davon aus, dass die Journalisten der Nachrichtenagenturen die Nachrichtenauswahl „vorbestimmen“ – eine Selektion findet somit genauso statt, nur eben einen Schritt früher. Dennoch sollte hier erwähnt werden, dass sowohl die Studie von White als auch die von Gieber methodische Fehler aufweist. Im Wesentlichen lässt sich sagen, dass Whites Untersuchung eine Einzelfallstudie ist, die keine allgemeinen Rückschlüsse zulässt. Er befragt zwar mehr Journalisten, allerdings sind die Redaktionen, in denen seine Probanden beschäftigt sind, kaum miteinander vergleichbar. Die Zeitungen, für die sie arbeiten, weisen zum Beispiel gravierende Unterschiede bei ihrer Auflagenzahl auf. Es zeigt sich, dass die Gatekeeper-Forschung schon seit den 1950er-Jahren nicht nur an rein individualistischen Merkmalen ausgerichtet ist, sondern sich auch

organisationsbezogenen Perspektiven zuwendet; das hat schon die Untersuchung von Breed (1955) verdeutlicht, der den Grundstein für die empirische Redaktionsforschung legte, indem er organisationsstrukturelle Faktoren in den Mittelpunkt seiner Studie „*Social Control in the Newsroom*“ rückte. Breed analysiert hier die Kontroll- und Sozialisationsmechanismen, mit denen Zeitungsorganisationen eine einheitliche politische Grundhaltung durchsetzen – obwohl die einzelnen Redaktionsmitglieder oft eine konträre persönliche Meinung vertreten. Damit schafft letztlich der Gatekeeper-Ansatz „den Boden für eine im weitesten Sinn systemtheoretische Herangehensweise“ (Löffelholz, 2004b: 46). Einen neuen Blickwinkel also, dem sich erstmals die Pionierstudie „*Die Zeitungsredaktion als organisiertes soziales System*“ von Rühl (1969) widmet (Kapitel 2.3). In dieselbe Richtung geht auch der kybernetische Ansatz von Robinson (1970), die sich allerdings dafür ausspricht, alle, die am Prozess der Nachrichtenselektion und -verarbeitung beteiligt sind, zu einem Gesamtsystem zusammenzufassen. Robinson führte hierfür eine Input-Output-Analyse in der jugoslawischen Nachrichtenagentur Tanjug durch. Im Fokus ihrer Studie steht die Verarbeitung eingehender Auslandsnachrichten und die Organisationsstruktur, sowohl unter normalen Umständen als auch in Krisensituationen. Im Wesentlichen kommt Robinson zu dem Schluss, dass die Nachrichtenauswahl in drei Stufen verläuft, die – wie üblich für kybernetische Modelle – durch Hierarchien und Rückkopplungen (gemeint sind hier etwa Konferenzen oder Telefona-te) bestimmt werden. Beteiligt sind stets mehrere Gatekeeper, wobei nur wenige von ihnen echte Gatekeeper sind, die relevante Entscheidungen treffen, und keine reinen Durchlaufstellen: „Eleven different positions are involved in foreign news processing. These may be subdivided into decision positions, where selection takes place, and flow-through positions (...).“ (Robinson, 1970: 344). Unterm Strich hat Robinson den organisatorischen Ansatz von Breed fortgeführt, und zwar unter dem Aspekt eines „hierarchische[n] Prozess[es]“ (Robinson, 1970: 354), bei dem letztlich Verleger und Chefredakteure die eigentlichen Gatekeeper sind. Robinson geht allerdings noch einen Schritt weiter. Nach eigenen Angaben ermöglicht ihr Modell, „den Einfluss des Nachrichtenrohmaterials, die Größe des Abnehmernetzes und die Auswirkungen der Kundenbedürfnisse auf die Ziele der Nachrichtenverarbeitung (...) genauer zu erfassen“ (Robinson, 1973: 351).

Einen weiteren, durchaus zukunftsweisenden Impuls liefert auch Frerichs (2005) in seinem Aufsatz „*Gatekeeping*“, bei dem er die Rezipienten in den Fokus rückt – oder vielmehr die Vorstellung der Journalisten über ihre Rezipienten. Mit Hilfe weiterer Forschungsergebnisse und deren Berücksichtigung, so Frerichs, könnte die Arbeit von Torhütern neu betrachtet wer-

den. Das klingt überzeugend, zumal Journalisten bei der Themenauswahl oft mit Rezipienteninteressen argumentieren, unabhängig davon, ob sie diese tatsächlich kennen und wirklich so genau einschätzen können, wie sie glauben.

Es wird deutlich, dass die Gatekeeper-Forschung sich weiterentwickelt (Abbildung 2). Sie hat ihr Augenmerk von einem isolierten Journalisten, der im stillen Kämmerlein seine Nachrichten selektiert, auf einen Journalisten, der redaktionellen Zwängen unterliegt, gerichtet. Zusammenfassend kommt sie im Wesentlichen zu folgenden Ergebnissen (Bannasch, 2003: 30ff.):

- Subjektive Urteile der Journalisten können die Nachrichtenauswahl beeinflussen, unter anderem durch individuelle Einstellungen zu den Inhalten.
- Auch objektive Faktoren schlagen sich bei der Selektion nieder; dazu zählen Kriterien wie Platzmangel und der Zeitpunkt, zu dem die Nachricht einläuft. Die Bewertung des Nachrichteninhalts durch den Journalisten kann dabei mitunter eine untergeordnete Rolle spielen.
- Die Nachrichtenquellen können Einfluss auf das Selektionsverhalten üben. Einige Studien zeigen, dass die Gatekeeper ihre Nachrichten im engen Abgleich mit ihren Informanten wählen; andere Untersuchungen belegen indes das Gegenteil.
- Produktionszwänge lassen individuelle Prädispositionen der Redakteure für die Nachrichtenauswahl zurückweichen; externe Einflussfaktoren treten stattdessen in den Vordergrund, etwa die Veröffentlichungszyklen von Nachrichtenagenturen. Die eigentlichen Gatekeeper sind in diesem Fall die Agenturjournalisten.
- In Redaktionen gibt es ein System von vertikaler und horizontaler sozialer Kontrolle; im Prinzip kommt es zu einer weitgehenden Konformität der Informationsverarbeitung unter den Gatekeepern in einer Redaktion, weil sie sich gern an Selektionskriterien von Prestigemedien orientieren (auch mit Konkurrenzmedien erfolgen „Abgleiche“).

#### **2.2.2.2 News-Bias-Forschung**

Eine Weiterführung des Gatekeeper-Ansatzes bildet die News-Bias-Forschung: Während man beim Gatekeeper-Ansatz noch davon ausgeht, dass die Realität unverzerrt abgebildet werden könnte, wenn da nicht die externen Störfaktoren wären, impliziert der News-Bias-Ansatz, dass Journalisten aufgrund subjektiver Wahrnehmung die Realität nie so darstellen können, wie sie tatsächlich ist – was aber nicht heißt, dass diese Realität nicht existiert. Während beim

Gatekeeper-Ansatz die redaktionelle Linie als externer Störfaktor und Erklärung für Verzerrungen gilt, stellt sie in der News-Bias-Forschung ein Instrument zur Messung von „Unausgewogenheiten, Einseitigkeiten und (...) Tendenzen in der Medienberichterstattung“ (Staab, 1990: 27) dar. News Bias argumentiert also vom Medienoutput her; besagte Verzerrungen sollen aufgedeckt und deren Ursachen erforscht werden.

Methodisch geschieht das unter anderem durch vergleichende Inhaltsanalysen, etwa in der Studie *„Newspaper Objectivity in the 1952 Campaign“* von Klein und Maccoby (1954), oder durch experimentelle Studien, wie in der Untersuchung *„Balance and the Writer’s Attitude in News Stories and Editorials“* von Kerrick, Anderson und Swales (1964). Der Nachteil von experimentellen Studien liegt auf der Hand: Künstlich geschaffene Situationen entsprechen nicht den wahren Bedingungen. Zudem nehmen in der Regel nicht viele Versuchspersonen an solchen Experimenten teil. Folglich sind die Ergebnisse, so interessant sie im Einzelfall auch erscheinen mögen, nur wenig bis gar nicht repräsentativ. Auf Schwachpunkte von Inhaltsanalysen in Bezug auf Allgemeingültigkeit und Repräsentativität soll noch Kapitel 3.1.1 näher eingehen.

Sieben Jahre später, in einer 1971 veröffentlichten Untersuchung, kombinierten Chaffee und Flegel Inhaltsanalyse und Journalistenbefragung. Sie wollten den Einfluss von drei externen Faktoren auf die Nachrichtenauswahl bestimmen. Dabei ging es um den Einfluss, den der Journalist auf die Berichterstattung durch seine eigene Meinung ausübt, sowie darum, inwieweit er durch die Meinung der Chefredaktion respektive die Lesermeinung (oder das, was er als Lesermeinung annimmt) beeinflusst wird. Befragt wurden 17 Journalisten, also ein kleines Sample; neun von einer eher konservativen amerikanischen Zeitung, acht von einem relativ liberalen US-Blatt.

Die erste Einschränkung war, dass die betroffenen Journalisten nicht gleich lang bei der entsprechenden Zeitung geblieben sind. Das zweite Manko: Aufgrund der kleinen Stichprobe ließen sich keine einzelnen Gruppen nach Alter und / oder Arbeitsjahren einteilen. Zudem waren auch die beiden Zeitungen von ihrer Struktur her nur schwer miteinander vergleichbar. Im Wesentlichen fanden die Wissenschaftler heraus, dass die eigene Meinung der Journalisten tatsächlich die Berichterstattung stark beeinflusst – und die Journalisten selbst sich darüber durchaus bewusst sind.<sup>11</sup> Erst in zweiter Linie, so Chaffee und Flegel (1971), finde bei der Nachrichtenauswahl eine Beeinflussung durch die Chefredaktion respektive durch die Leser-

---

<sup>11</sup> Greenburg & Tannenbaum (1962) stellten zudem fest, dass ein Journalist, der Artikel verfasst, die auf Informationen basieren, welche seinen Überzeugungen zuwiderlaufen, unter anderem länger für seine Beiträge braucht und dass diese Beiträge auch mehr Rechtschreibfehler enthalten.

meinung statt. Wobei man festhalten muss, dass der Leseransatz, den Chaffee und Flegel aufgreifen, zwar essenziell ist, jedoch im Verlauf der Studie ergebnislos bleibt, weil die beiden eine notwendige Leserbefragung nicht durchführten. Somit lässt sich nicht nachweisen, ob und inwieweit die eigentliche – und eben nicht die von den Journalisten angenommene – Lesermeinung die Berichterstattung tatsächlich beeinflusst.

Auch für die deutsche Presselandschaft liegen einige News-Bias-Studien vor. So stellten unter anderem Noelle-Neumann und Kepplinger (1978, zitiert nach Bannasch, 2003: 37) fest, dass sich die Meinung der Journalisten stark in der Berichterstattung niederschlägt, ohne dass die Meinung der Bevölkerung adäquat vertreten werde. Schönbach (1977) kommt bei seiner Untersuchung ebenfalls zu ähnlichen Ergebnissen. Im Prinzip lassen sich die Schlüsse aus der News-Bias-Forschung kurz zusammenfassen: „Politische Einstellungen der Redakteure haben einen Einfluss auf die Berichterstattung. Dies offenbart sich unter anderem in einer auf die übrige Berichterstattung abgestimmten Kommentarlínie.“ (Bannasch, 2003: 38).

Vollständigkeitshalber soll hier auch auf die „Instrumentelle Aktualisierung“ eingegangen werden. Sie ist sozusagen eine Weiterführung des News-Bias-Ansatzes, wie eine Studie Kepplingers (1989a) darlegt. Für diese Untersuchung wurden mehr als 200 Redakteure befragt und zusätzlich Inhaltsanalysen durchgeführt. Anders als bei News-Bias, wo es um die Bewertung eines Aspekts geht, widmet sich die „Instrumentelle Aktualisierung“ der Gewichtung eines Aspekts: Journalisten sind demnach in der Lage, ihre Berichterstattung zu gewichten, indem sie schädliche Informationen herunterspielen und/oder nützliche Informationen hochhalten. Die Ereignisse werden also zweckgerichtet genutzt. Aus diesem Grund lassen Massenmedien bevorzugt jene Interviewpartner zu Wort kommen, die „ihre“ Sichtweise bzw. die redaktionelle Linie stützen, meint Kepplinger. Dieses Ziel lässt sich ebenso durch „opportune Zeugen“ erreichen, wie Lutz M. Hagen (1992) in seiner gleichnamigen inhaltsanalytischen Untersuchung feststellt.

Auch Schlüsselereignisse, also „herausragende Geschehnisse, die (...) eine intensive Medienbeachtung hervorrufen und (...) die nachfolgende Berichterstattung beeinflussen, indem sie Nachrichtenwellen auslösen, ein Thema neu etablieren und Nachrichtenkriterien ändern“ (Esser, 2011: 47), wecken besondere Aufmerksamkeit bei Journalisten. Überdies werden ähnliche Ereignisse auch anders wahrgenommen (Rauchenzauner, 2008: 21). Kepplinger und Habermeier definieren „thematisch verwandte Ereignisse“ als „inszenierte oder mediatisierte Ereignisse, die zum Zwecke der Berichterstattung herbeigeführt bzw. den Bedürfnissen der Medien angepasst werden“ (Kepplinger & Habermeier, 1996: 262). Vor dem Hintergrund des

wachsenden Interesses rund um ein Schlüsselereignis (zum Beispiel im Fall Fukushima: Kernkraft) werden plötzlich auch zahlreiche Interessengruppen auf den Plan gerufen, die nun eine größere Chance wittern, von Massenmedien gehört zu werden (Esser, 2011: 48). Ein Stichwort lautet hier PR; dies wird in Kapitel 2.2.2.4 behandelt. Das Thema gewinnt letztlich zunehmend an Bedeutung.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die News-Bias-Forschung eine aktive Rolle von Journalisten bei der Nachrichtenauswahl empirisch untermauert: Der Journalist besitzt die Möglichkeit, bestimmte Themen zu fördern oder zu verhindern. Er ist kein passiver Informationsvermittler, sondern ein aktiver Informationsgestalter, der sich stark an subjektiven Selektionskriterien orientiert. Zwar greift er auf objektive Nachrichtenfaktoren zurück, instrumentalisiert diese jedoch in seinem Sinn (bzw. im Sinn des Mediums; Stichwort: redaktionelle Linie).

### **2.2.2.3 Nachrichtenwert-Forschung**

Im Gegensatz zum Gatekeeper-Ansatz, bei dem eher subjektive Selektionskriterien im Vordergrund stehen, geht die Nachrichtenwert-Forschung von objektiven Merkmalen der Nachrichtenauswahl aus. Sie unternimmt den Versuch, die Selektion auf spezifische Eigenschaften und Qualitäten von Ereignissen – also Nachrichtenfaktoren – zurückzuführen. Das heißt konkret: Ereignisse können über bestimmte Eigenschaften verfügen, die ihre Publikationswürdigkeit erhöhen oder verringern. Daraus wiederum leiten sich Rückschlüsse auf die Selektionskriterien von Journalisten ab. Jüngere Studien dieser Forschungsrichtung schließen allerdings den aktiv selektierenden Journalisten nicht mehr aus (Staab, 1990).

Bislang gibt es allerdings keinen verbindlichen Katalog für Nachrichtenfaktoren; eine eindeutige Definition des Begriffs steht ebenfalls aus (Kolmer, 2000: 21). In zahlreichen Büchern wird oft zwischen der amerikanischen und der europäischen Forschungstradition unterschieden, weil sich beide – nicht zuletzt unter methodischen Gesichtspunkten – weitgehend unabhängig voneinander entwickelt haben: Während die Amerikaner vor allem an den Merkmalen von Nachrichten interessiert sind, gehen die Europäer eher von einem demokratietheoretischen Hintergrund aus: Sie hinterfragen die durch Nachrichtenfaktoren erzeugte Wirklichkeit und deren Konsequenzen für Politik und Gesellschaft (Bannasch, 2003: 39ff.). Anders als die Anhänger des Gatekeeper-Ansatzes gehen die Vertreter der Nachrichtenwert-Theorie davon aus, dass Journalisten – selbst im Idealfall – die Wirklichkeit nie so wiedergeben können, wie sie tatsächlich ist (Staab, 1990: 14).

Den Beginn der Nachrichtenwert-Forschung datieren deren deutsche Vertreter (wie Eilders, 1997; Schulz, 1976; Staab, 1990; Wilke, 1984) auf das Jahr 1922: Lippmann benutzt in seiner Arbeit „*Public Opinion*“ erstmals den Begriff „news value“ und deutet sogar einige Nachrichtenfaktoren an. Kepplinger stellt aber klar, dass Lippmann lediglich essayistisch vorgeht, wodurch nur bedingt von einer Theorie gesprochen werden könne (Kepplinger, 1989b: 3).

Die ersten richtigen Studien stammen 1965 von Östgaard und danach von Galtung sowie Ruge. Östgaard geht davon aus, dass es keinen „free flow of news“ (Östgaard, 1965: 39) gibt; in der Berichterstattung komme es zu Verzerrungen, die von bestimmten Faktoren beeinflusst würden. Er unterscheidet zunächst interne und externe Faktoren. Zu den externen Faktoren gehören demnach Zensurmaßnahmen durch Regierungen sowie Einflussnahmen durch Nachrichtenagenturen oder durch Verleger und ökonomische Zwänge (auch bei den Gatekeeper-Studien sind die externen Faktoren ähnlich definiert). Zu den internen Faktoren zählen Aspekte von Nachrichten, die diese für Leser, Zuhörer und Zuschauer interessant machen sollen (Schulz 1976: 13; Staab, 1990: 56). Östgaard spricht von:

- Simplifikation (Weil Nachrichten verständlich sein sollen, werden komplexe Sachverhalte vereinfacht; über einfachere Sachverhalte wird ohnehin bevorzugt berichtet.)
- Identifikation (Damit sich Rezipienten mit dem Medium besser identifizieren können, werden bevorzugt Ereignisse aus deren Umfeld berichtet bzw. Begebenheiten, bei denen prominente Menschen oder Staaten eine Schlüsselrolle spielen.)
- Sensationalismus (Um Aufmerksamkeit zu erzeugen, stehen Ereignisse mit dramatischem und emotionalem Inhalt im Mittelpunkt.)

Je mehr eine Nachricht diese drei Voraussetzungen erfüllt, umso höher sind in Östgaards Augen ihre Veröffentlichungschancen. Empirisch überprüft hat er das aber nicht.

Galtung und Ruge bauen auf den Gedanken Östgaards auf. Sie gehen, ähnlich wie bereits Lippmann, von kognitionspsychologischen Vorgängen bei der Ereignisauswahl aus, betonen jedoch zugleich die Zweistufigkeit des Selektionsprozesses: Nicht nur der Journalist selektiert, auch der Leser, Zuhörer und Zuschauer macht dies in einem weiteren Schritt. Die beiden Wissenschaftler aus Norwegen nennen das „chain of communication“ (Galtung & Ruge, 1965: 64-65). Sie widmen sich in ihrer Untersuchung dann allerdings nur der Frage, die das Auswahlverhalten der Journalisten erklären soll: „How do ‘events‘ become ‘news‘?“ (Galtung & Ruge, 1965: 65). Letztlich kommen sie zu dem Schluss, dass zahlreiche Faktoren im Nachrichtenfluss den Ereignissen eine mehr oder weniger große Chance geben, als

Nachricht definiert zu werden. Sie formulieren insgesamt zwölf Nachrichtenfaktoren.<sup>12</sup> Sie stehen laut Galtung und Ruge aber nicht autonom nebeneinander – für ihr Zusammenwirken gelten fünf Hypothesen:

- Selektivität: Je mehr ein Ereignis die Nachrichtenfaktoren erfüllt, umso eher wird es als Nachricht registriert.
- Additivität: Je mehr Nachrichtenfaktoren auf ein Ereignis zutreffen, umso wahrscheinlicher wird es zur Nachricht.
- Komplementarität: Wenn ein Nachrichtenfaktor fehlt oder wenig vertreten ist, kann er durch einen anderen Nachrichtenfaktor kompensiert werden.
- Verzerrung: Die Merkmale, die den Nachrichtenwert eines Ereignisses ausmachen, werden von Journalisten in der Berichterstattung besonders betont.
- Replikation: Je länger die Kommunikationskette ist, desto mehr wird selektiert und desto höher ist der Grad der Verzerrung.

Selbst wenn die Untersuchung von Galtung und Ruge als bedeutendster Beitrag zur Nachrichtenwert-Theorie gesehen wird (Schulz, 1976: 20), war sie empirisch von Anfang an umstritten. Die Schwachpunkte liegen vor allem darin, dass Verallgemeinerungen nicht möglich sind und dass es eine ungenaue Differenzierung zwischen Ereignisaspekten, Meldungscharakteristika und Relationen gibt (Staab, 1990). So lässt sich unter anderem feststellen, dass einige Faktoren nicht unabhängig voneinander sind, zum Beispiel die Faktoren „Konsonanz“ und „Überraschung“ (also erwartete und unerwartete Ereignisse): Sie schließen sich sogar gegenseitig aus. Auch wurde weder die Wirksamkeit der Faktoren noch die Hypothesen überprüft; das wenige „Untersuchungsmaterial ließ kaum Verallgemeinerungen zu“ (Eilders, 1997: 27). Nach Galtung und Ruge widmeten sich zahlreiche Forscher diesem Ansatz und entwickelten ihn weiter. Zu nennen wäre hier zum Beispiel Sande (1971), der mit Hilfe von Inhaltsanalysen und einer Bevölkerungsumfrage die Additivitäts- und die Komplementaritätshypothese bestätigte; Eilders bescheinigte ihm mehr als 25 Jahre danach „sorgfältige Operationalisierungen und anspruchsvollere Analysen“ (Eilders, 1997: 33) als die seiner Vorgänger und Wissenschaftskollegen. (Auch auf lokaler Ebene wurde ein Nachrichtenfaktoren-Katalog herausgearbeitet, worauf noch in einem späteren Kapitel eingegangen wird.) Einen Paradigmenwechsel

---

<sup>12</sup> Diese Nachrichtenfaktoren sind: Frequenz, Schwellenfaktor, Eindeutigkeit, Bedeutsamkeit, Konsonanz, Überraschung, Kontinuität, Variation, Bezug auf Elite-Nationen, Bezug auf Elite-Personen, Personalisierung, Negativismus. Die ersten acht Faktoren betrachten Galtung und Ruge als kulturunabhängig (also allgemein von der menschlichen Natur abhängig), die vier letztgenannten Faktoren als charakteristisch für die Nachrichtenselektion westlicher Industrienationen.

leitet schließlich Schulz (1976) ein, der kritisiert, bisherige Studien seien darauf ausgelegt, nachzuweisen, dass die Medienrealität nicht mit der Wirklichkeit übereinstimme (Schulz, 1976: 25). Dies, so Schulz, sei aber auch gar nicht möglich. Möglich sei hingegen eine Abgleichung des durch Medien gezeichneten Realitätsbildes mit dem Wunschbild, das von der Wirklichkeit vorherrsche. Daraus leitet Schulz einen modifizierten Forschungsansatz ab: „Mit welchen Merkmalen ist die von den Nachrichtenmedien konstituierte Welt ausgestattet? Welches sind die Kriterien der Selektion, Interpretation und Sinngebung von Realität?“ (Schulz, 1976: 28).

Die Nachrichtenfaktoren sind hier freilich keine objektiven Merkmale mehr, sondern werden durch Journalisten subjektiv bewertet. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, inwieweit man der Nachrichtenwert-Theorie eine Allgemeingültigkeit zusprechen kann (Staab, 1990: 80ff.; Kolmer, 2000: 24).

Mittels Inhaltsanalysen und mit Hilfe eines modifizierten Faktoren-Katalogs weist Schulz die Additivitäts- und Verzerrungshypothese nach. Zudem stellt er fest, dass je nach Ressort (in diesem Fall: Innenpolitik versus Außenpolitik) unterschiedliche Nachrichtenfaktoren für die Berichterstattung ausschlaggebend sind.

Staab (1990) entwickelt Schulz' Arbeit weiter, indem er unter anderem die Ergebnisse der News-Bias-Forschung (Kapitel 2.2.2.2) bemüht, wonach Journalisten eine aktive Rolle bei der Nachrichtenselektion einnehmen. Staab will daher dem bisherigen Kausalmodell ein Finalmodell hinzufügen. „In diesem Modell sind die Nachrichtenfaktoren nicht mehr Ursache, sondern Ziel der Berichterstattung. (...) Journalisten heben bestimmte Ereignisaspekte hervor oder weisen sie den Nachrichten erst zu, um diesen besondere Bedeutung zukommen zu lassen bzw. um die Nachrichtenauswahl ex post zu rechtfertigen.“ (Bannasch, 2003: 52). Am Ende kommt Staab zu dem Ergebnis, das Finalmodell sei „zumindest [in] gleicher Weise zur Interpretation [der] Bedeutung [von Nachrichtenfaktoren] in der politischen Berichterstattung geeignet [wie das Kausalmodell]“ (Staab, 1990: 214).

Weil die meisten Studien der Nachrichtenwert-Forschung auf Inhaltsanalysen basieren, also vom Medienoutput ausgehen, wird zu Recht die Kritik laut, dass der eigentliche Selektionsvorgang nicht erfasst werde. Es bleibt die Frage nach dem Input: Aus welchem Nachrichtematerial wählen die Journalisten überhaupt aus? Durch Input-Output-Analysen versuchen Wissenschaftler, diese Leerstelle zu füllen. Zu nennen wäre hier unter anderem die Studie von Kolmer (2000). Er kommt allerdings im Wesentlichen zu dem Ergebnis, dass die Nachrichtenfaktoren an sich eine unbedeutende Rolle bei der Nachrichtenauswahl spielen. Das dürfte

auch daran liegen, dass es schier unmöglich ist, den kompletten Input zu erfassen; so läuft zum Beispiel der Informationszufluss aus dem PR-Bereich nicht ausschließlich über Pressemitteilungen, sondern etwa auch über informelle Treffen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Nachrichtenwert-Forschung zwar mit einem hohen Erklärungsanspruch gestartet ist, aber bisher nur wenig überzeugende Ergebnisse geliefert hat. Selbst wenn sich die meisten Arbeiten auf die Studie von Galtung und Ruge beziehen, so wurden die Kataloge der Nachrichtenfaktoren so unterschiedlich modifiziert, dass ein Vergleich der Untersuchungen kaum möglich ist. Zudem wurden verschiedene Themen in verschiedenen Zeiträumen und verschiedenen Medien mit verschiedenen statistischen Verfahren ausgewertet. Allgemeingültige Schlüsse daraus zu ziehen ist also kaum denkbar. Immerhin ist es Eilders (1997: 58) gelungen, einige wenige Faktoren aufzuzeigen, die sich als weitgehend allgemeingültig erwiesen haben. Dazu zählen in dieser Reihenfolge folgende Faktoren:

1. Relevanz/Reichweite/Tragweite
2. Negativismus/Konflikt/Kontroverse/Aggression/Schaden
3. Elite-Person/Prominenz/persönlicher Einfluss
4. Kontinuität/Thematisierung/Etablierung
5. Nähe/kulturelle Nähe
6. Elite-Nation

Unterm Strich ist die Nachrichtenwert-Theorie ihrem Anspruch einer Raum-Zeit-Kontext-unabhängigen Theorie mittlerer Reichweite nicht gerecht geworden. Die meisten Studien deuten klar darauf hin, dass die Nachrichtenfaktoren das Selektionsverhalten von Journalisten nicht beeinflussen. Ein Ereignis ist demnach nicht deshalb berichtenswert, weil es eine Eigenschaft aufweist, sondern erst dann, wenn ihm ein Redakteur das Etikett berichtenswert zuweist – und dies geschieht zweifelsohne durch weitgehend aktive Auswahlentscheidungen des Redakteurs. Auch Kepplinger und Bastian gehen in ihrer gemeinsamen Studie „*Der prognostische Gehalt der Nachrichtenwert-Theorie*“ (2000) davon aus, dass nicht die Anzahl der Nachrichtenfaktoren oder deren Ausprägung einen Nachrichtenwert ausmachen, sondern vor allem die Zuschreibung der Wichtigkeit einer Nachricht seitens der (befragten) Journalisten.

#### **2.2.2.4 Journalismus und PR**

Zweifelsohne hat die Öffentlichkeitsarbeit in den vergangenen Jahren einen Boom erlebt,

auch in wissenschaftlicher Hinsicht (Schlegel, 2007: 30). Erstmals taucht der Begriff „public relations“ 1937 in Deutschland auf: Hundhausen nennt ihn (Oeckl, 1964: 34; Schulz, 2002: 517). Und Oeckl, neben Hundhausen der „Grandseigneur“ der deutschen PR-Lehre, übersetzt diesen Ausdruck, wie Bentele (1997: 22) schreibt. Ihm zufolge versteht man unter Öffentlichkeitsarbeit die Arbeit „mit“, „für“ und „in“ der Öffentlichkeit (Oeckl, 1964: 36). Schlegel erklärt dazu: „Public Relations geht es (...) [heute] um die Selbstdarstellung von Unternehmen, Verbänden, staatlichen Einrichtungen und anderen Organisationen mit Hilfe eines gezielten Einsatzes von Kommunikationsmaßnahmen.“ (Schlegel, 2007: 31). Ziel sei es, Aufmerksamkeit zu wecken, Vertrauen in die eigene Glaubwürdigkeit zu schaffen und Zustimmung zu den eigenen Intentionen respektive zum Anschlusshandeln zu erzeugen (Röttger, 2001: 287). Langenbucher sieht in der PR eine hohe professionelle Autonomie und gesamtgesellschaftliche Verantwortung (Langenbucher, 1991: 28).

Explizit setzt sich die Kommunikationswissenschaft erst seit Mitte der 1980er-Jahre mit den Beziehungen von Journalismus und Öffentlichkeitsarbeit auseinander (Löffelholz, 2004c: 473). Ausgangspunkt sei die Beobachtung gewesen, so Löffelholz weiter, dass beide Bereiche „in besonderer Weise miteinander verknüpft sind“.

Zunächst prägte die Determinierungshypothese von Baerns die wissenschaftliche Diskussion. Baerns stellte fest: „Öffentlichkeitsarbeit hat Themen [und] Timing der Medienberichterstattung unter Kontrolle.“ (Baerns, 1985: 98). Dabei schwang „die Annahme einer tendenziell manipulierenden, propagandistischen (...) und damit insgesamt tendenziell gefährlichen Öffentlichkeitsarbeit und eines gesellschaftlich wertvollen, ethisch hochwertigen und selbstlosen Journalismus“ mit (Altmeppen, Röttger & Bentele, 2004b: 9). Gesellschaftliche Funktionen von PR und die wachsenden ökonomischen Zwänge im Journalismus spielten indes für Baerns keine Rolle. Die „Gatekeeper“ in der Redaktion waren demnach auf die Themen-Vorauswahl der „PR-Gatekeeper“ angewiesen; diese passive Rolle hatte den Journalisten schon Gieber zugeschrieben.

Barth und Donsbach (1992) entwickelten den Determinationsansatz in einer Fallstudie über Aktivität und Passivität von Journalisten im Umgang mit Pressekonferenzen zu Umweltthemen weiter. Sie kamen zu dem Schluss, dass Öffentlichkeitsarbeit in alltäglichen Situationen eine größere Relevanz besitze als in Krisensituationen (Barth & Donsbach, 1992: 163). Daneben identifizierten sie zusätzliche Bedingungen, die die Wahrscheinlichkeit erhöhen, dass Journalisten auf PR-Material zugreifen. Zu nennen wäre hier etwa die Aktualität und ein hoher Status der Handlungsträger, aber auch eine mediengerechte Aufbereitung der

Pressemitteilungen, deren Verbreitung über Nachrichtenagenturen und organisatorische Zwänge in der Redaktion (Schantel, 2000: 83-84). Da weitere Untersuchungen zeigten, dass sowohl die Determinationsquoten als auch die Selektionsquoten – die angeben, wie viel vom PR-Material journalistisch verwendet wird – massiv schwankten, urteilt Schantel folgerichtig: „Die Determination des Journalismus durch PR ist ein richtmaßloses Konstrukt.“ (2000: 85). Ergänzend lässt sich sagen, dass Baerns' Ansatz auch strukturfunktionalistische Überlegungen zugrunde liegen. So definiert Baerns Journalismus und PR über ihre jeweils unterschiedlichen Leistungen für die Gesellschaft (Löffelholz, 2004c: 473).

Öffentlichkeitsarbeit ist demnach die „Selbstdarstellung partikularer Interessen und speziellen Wissens durch Information“, Journalismus hingegen die „Fremddarstellung sowie (...) [die] Funktion des Gesamtinteresses und des allgemeinen Wissens“ (Baerns, 1991: 1). Beide Subsysteme würden miteinander konkurrieren: der Journalismus als Subsystem des Mediensystems, die PR als Subsystem „jedes denkbaren anderen Systems außerhalb des Mediensystems“ (Baerns, 1991: 16). Löffelholz spricht von einer „fehlende[n] Präzision dieser Definition“ (2004c: 474), was jedoch insbesondere daran liege, dass die theoretische Debatte über die Inter-Relationen sozialer Systeme seinerzeit noch nicht differenziert genug gewesen sei.

Die aktuelle Diskussion geht seit etwa Mitte der 1990er-Jahre davon aus, dass die PR den Journalismus nicht determiniert, sondern Journalismus und PR sich gegenseitig ermöglichen: Im Intereffikationsmodell liegt der Schwerpunkt auf der wechselseitigen Beeinflussung, Abhängigkeit und Anpassung beider Seiten (Altmeyden, Röttger, Bentele, 2004b: 10). Es handelt sich hierbei um eine „komplexe Gesamtbeziehung zwischen den publizistischen Teilsystemen Journalismus und Public Relations“ (Bentele, Liebert & Seeling, 1997: 241). Theoretischer Ausgangspunkt ist nach Löffelholz die Unterscheidung dreier analytischer Ebenen: System, Organisation und Individuen (Löffelholz, 2004c: 475-477). Medien und Public Relations würden als Systeme verstanden, „die für Öffentlichkeiten Themen generieren, verarbeiten und weiterverbreiten“. Trotz der Verwendung des Systembegriffs lägen die Wurzeln des Ansatzes in handlungstheoretischen Überlegungen, „bei denen die Akteure (...) sowie ihre Beziehungen im Mittelpunkt stehen“. Zu nennen wären hier unter anderem auch noch die Untersuchungen von Gazlig (1999) und Weischenberg (1997).

Im Intereffikationsmodell geht die Berichterstattung aber „keineswegs in der Hauptsache von Pressemitteilungen“ aus, schreiben Bentele und Nothhaft (2004: 82). Sie werde vielmehr „aus einer Vielzahl von Quellen gespeist“. Das können auch informelle Telefonate oder Treffen

sein, Hintergrundgespräche oder persönliche Bekanntschaften. „Das Modell funktioniert vermutlich deshalb so gut, weil so viel diskret bleiben kann“, glaubt Merten (2004: 24). Hierzu passt, dass zum Beispiel Scholl (2004b: 49) bei einer exemplarischen Analyse feststellte, dass nur zwölf Prozent aller Artikel auf Pressemitteilungen zurückgehen. Allerdings berücksichtigt Scholl dabei nicht, dass viele untersuchte Texte auf Agenturmeldungen basieren – denen wiederum durchaus Pressemitteilungen oder Pressekonferenzen zugrunde liegen könnten, was sich aus der Perspektive des bearbeitenden Redakteurs nicht immer zurückverfolgen lässt. Dieses Problem hat schon Gieber bei seiner Gatekeeper-Studie thematisiert, indem er Nachrichtenagentur-Journalisten zu den eigentlichen Gatekeepern erklärte, wohingegen den Redakteuren eine passive Rolle zufalle; oft unterließen sie tatsächlich die mögliche Kontrolle. Schnettler wirft in diesem Zusammenhang die Frage nach „gewollter Unschärfe“ auf (Schnettler, 2006). Milatz, Selbach und Wittrock raten Journalisten, sich dringend ihrer Rolle bewusst zu werden, nur so sei die Zusammenarbeit zwischen Redaktionen und PR-Stellen „sinnvoll und ertragreich“ (Milatz, Selbach & Wittrock, 2011: 13; Wittrock, 2013). Blasberg warnt vor einer „neuen Offenheit“ im Hinblick auf die Vermischung von klassischer Berichterstattung und PR bzw. Werbung (Blasberg, 2004: 26). Denn die Öffentlichkeitsarbeit professionalisiert sich zunehmend, auch weil immer mehr Journalisten auf die andere Seite des Schreibtisches wechseln (Hunger, 2011; Inacker, 2013; Jakubetz, 2009; Liebich, 2014; Vehmeier, 2011; Walther, 2010; Walther, 2011).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich die PR-Forschung „in erster Linie als beschreibende Berufsforschung“ (Röttger, 2009: 13) bezeichnen lässt. Die bisherigen Untersuchungen zeigen eindeutig, dass der Grad des Einflusses von PR auf den Journalismus schwer zu bestimmen ist. Gleichwohl steht außer Frage, dass es diesen Einfluss gibt, allerdings nicht im Sinne der Determinationshypothese, sondern auf Grundlage des handlungstheoretischen Intereffikationsmodells, das von Wechselwirkungen zwischen PR und Journalismus ausgeht. Den dritten Ansatz, den systemtheoretischen Interpenetrationsansatz, bei dem Journalismus und Öffentlichkeitsarbeit als soziale Systeme beschrieben werden, die operational geschlossen sind, „also Umweltereignisse nach jeweils eigenen Regeln und im Rahmen (...) eigener Strukturen verarbeiten“ (Löffelholz, 2004c: 478), hält Löffelholz für noch nicht ausgereift: Er habe „nicht genügend Substanz“ (Löffelholz, 2004c: 483) für eine genauere empirische Analyse.

### **2.2.2.5 Kurzes Fazit der Nachrichtenauswahl-Theorien unter Berücksichtigung des Aspekts PR**

„Warum berichten Massenmedien über dieses und nicht jenes Ereignis?“, fragte Kepplinger bereits 1989 – und antwortete: „So einfach die Frage klingt, so schwierig ist (...) nach (...) Jahren intensiver Forschungsarbeit ihre Beantwortung.“ (Kepplinger, 1989b: 3). Schaut man sich heute die Fülle empirischer Studien zu diesem Thema an, bleibt diese Aussage aktuell.

Seit Jahrzehnten versuchen Theorien zur Nachrichtenauswahl das Selektionsverhalten von Journalisten zu erklären. Angefangen hat es in den 1950er-Jahren, seither entwickelte sich die Gatekeeper-Forschung kontinuierlich weiter. Ausgehend von isoliert agierenden Journalisten, die nach subjektiven Vorlieben Nachrichten auswählten, setzte sich bald eine neue Sichtweise durch, die auch die Arbeitsbedingungen in einer Redaktion berücksichtigte. Damit wurde – zumindest im weitesten Sinn – der Grundstein für eine systemtheoretisch begründete Vorgehensweise gelegt.

So arbeitete Breed (1955) den Stellenwert der beruflichen Sozialisation heraus, im Zuge derer Journalisten redaktionsinterne Normen und Werte lernen. Auch Shoemaker und Reese (1996) stellten fest, dass unter anderem Produktionszwänge, die redaktionelle Linie und Wertvorstellungen die Nachrichtenauswahl prägen. Ähnlich argumentieren Bonfadelli & Wyss (1998).

Unterdessen stellt die News-Bias-Forschung, die eine Weiterführung des Gatekeeper-Ansatzes ist, vor allem persönliche Überzeugungen der Journalisten in den Mittelpunkt ihrer Untersuchungen. Dieser Ansatz stützt sich jedoch recht einseitig auf eine Persönlichkeitspsychologie, und „das ist [auch] seine Schwäche“ (Pürer, 2003: 128). Kurz gefasst lautet das Fazit der News-Bias-Studien in den Worten Bannaschs: „Politische Einstellungen der Redakteure haben einen Einfluss auf die Berichterstattung.“ (Bannasch, 2003: 38).

Ohne diese wissenschaftliche Vorgehensweise diskreditieren zu wollen, muss man allerdings sagen, dass vor allem die Ergebnisse der News-Bias-Forschung für den journalistischen Alltag keine überraschenden Einsichten liefern. Schon die meisten Berufsanfänger orientieren sich heute bei der Wahl des Arbeitgebers an einer gewissen politischen Ausrichtung ihres Wunsch-Mediums. Aufgrund des außenpluralistischen Prinzips<sup>13</sup>, das die deutsche Presselandschaft

---

<sup>13</sup> Bei einem Mediendialog 2009 wiesen Experten darauf hin, dass das außenpluralistische Prinzip der Printmedien nicht ideal sei, wenn man berücksichtige, dass die Presse hierzulande einen „ungeregelten Markt“ darstelle, der vor allem durch Regional- und Lokalzeitungen geprägt sei. Konkret bedeutet das: Alle Zeitungen und Nachrichtenmagazine müssen zusammengenommen ein ausgewogenes Meinungsbild präsentieren; beim öffentlich-rechtlichen Rundfunk gilt dieses Prinzip aber schon innerhalb einer (Polit-) Sendung. Dies, so heißt es weiter beim Mediendialog, werde durch „einflussreiche Kontrollgremien“ sichergestellt. Solche fehlten bei der Presselandschaft allerdings. Nicht zuletzt deshalb plädierte auch Weischenberg bei den 25. Tutzinger Medientagen dafür, dass Außen- und Binnenpluralismus „als

prägt, lässt sich relativ klar verorten, welche Printmedien eher rechts und welche eher links stehen. So wird beispielsweise jemand, der eher konservativ ist, von vornherein vermutlich keine Karriere bei der „taz“ anstreben. Allerdings scheint die Frage nach der politischen Linie einer Redaktion grundsätzlich an Bedeutung zu verlieren, und das hängt mit einem sich schon länger abzeichnenden Trend zusammen, wonach „leichte“, also eher unpolitische, gar boulevardeske Themen zunehmend Eingang in die Berichterstattung finden, was insbesondere für regionale Medien gilt (Hottowy, 2009; Lünenborg, 2013; Stock, 2005).

Fast parallel zur Gatekeeper- und damit auch zur News-Bias-Forschung versuchte die Kommunikationswissenschaft verstärkt die Nachrichtenauswahl mittels überwiegend objektiver Faktoren zu erklären (Schanne & Matter, 1993). Demnach müssten – in letzter Instanz – die Ereignisse „bestimmten journalistischen Kriterien genügen, d.h. sie müssen Nachrichtenwerte verkörpern“ (Bonfadelli & Wyss, 1998: 26).

Damit wurde ein direkter Anschluss an die Nachrichtenwert-Theorie (Kapitel 2.2.2.3) geschaffen, die den Versuch unternimmt, die journalistische Selektion auf spezifische Eigenschaften und Qualitäten von Ereignissen – also Nachrichtenfaktoren – zurückzuführen. Im Wesentlichen liegt dieser Theorie die Annahme zugrunde, dass eine Akkumulation von Nachrichtenfaktoren die Publikationschancen eines Ereignisses steigert. Jüngere Studien dieser Forschungsrichtung haben allerdings nachgewiesen, dass die Nachrichtenfaktoren allein nicht das Selektionsverhalten von Journalisten beeinflussen (Engelmann, 2012). Erst die Beurteilung eines Ereignisses durch die Journalisten würde den Nachrichtenfaktoren ihre Wertigkeit verleihen (Staab, 1990). Diese theoretische Neuorientierung leistete erstmals Schulz im Jahr 1976. Hier erkennt man schon eine gewisse Nähe zur Gatekeeper- und News-Bias-Forschung, da teils subjektiv geprägte Merkmale wieder an Einfluss gewinnen. Zugleich wird auch klar, dass die Nachrichtenwert-Theorie ihrem hohen Anspruch einer Raum-Zeit-Kontext-unabhängigen Theorie mittlerer Reichweite nicht gerecht werden kann. Anhand der Nachrichtenwert- und Gatekeeper-Forschung wird in zahlreichen Studien zudem versucht, den Einfluss von PR auf den Journalismus nachzuweisen. Lange Zeit wurde dabei die kommunikationswissenschaftliche Diskussion von der Determinierungshypothese beherrscht, wonach Journalisten den mächtigen PR-Strategen förmlich ausgeliefert seien. Die Öffentlichkeitsarbeiter setzten demnach die Themen und bestimmten das „Timing“, wann über besagte Themen berichtet werde (Baerns, 1985 und 1991), während Journalisten zu passiven Handlangern in der Nachrichtenselektion degradiert würden. Inzwischen ist diese Annahme

---

komplementäre Elemente gesehen werden [sollten]“.

allerdings überholt, denn heute geht man von einer Wechselwirkung aus. Im Intereffikationsmodell ist die Beziehung zwischen Journalismus und PR vor allem durch ein „komplexes Verhältnis eines gegenseitig vorhandenen Einflusses, einer gegenseitigen Orientierung und einer gegenseitigen Abhängigkeit“ gekennzeichnet (Bentele, Liebert & Seeling, 1997: 240). Anders ausgedrückt: „Das PR-System mit seinen Akteuren kann die jeweiligen Kommunikationsziele in der Regel nur mithilfe des Mediensystems und dessen Akteuren erreichen. Umgekehrt ist die Existenz des Mediensystems von der Zuliefer- und Kommunikationsbereitschaft des PR-Systems abhängig.“ (Pürer, 2003: 137). Trotz der Verwendung des Systembegriffs liegen die Wurzeln dieses Ansatzes in handlungstheoretischen Überlegungen, „bei denen die Akteure (...) sowie ihre Beziehungen im Mittelpunkt stehen“ (Löffelholz, 2004c: 476). Durch die gegenseitige Abhängigkeit kommt es allerdings nicht zwingend zu einem „Nullsummenspiel“, sondern es kann sich genauso gut eine „Win-Win-Situation“ ergeben (Szyszka, 1997: 222). Dies belegen zahlreiche Untersuchungen, vor allem im Bereich des Lokaljournalismus. Der Einflussgrad der Öffentlichkeitsarbeit auf den Journalismus lässt sich freilich nicht exakt bestimmen, zumal „viel diskret bleiben kann“, also im Hintergrund abläuft (Merten, 2004: 24).

### **2.2.3 Legitimistischer Empirismus**

Die Kernfrage des legitimistischen Empirismus, eines theoretischen Konzepts mittlerer Reichweite, lautet: Können Journalisten als diejenigen, die den größten Einfluss auf die Inhalte der Massenkommunikation ausüben, mit dieser Macht so umgehen, dass der Gesellschaft kein Schaden daraus erwächst? Donsbach erklärte hierzu im Jahr 1982: „Gerade die Schutzbedürftigkeit der (...) Meinungsäußerungsfreiheit verlangt nach einer Legitimation dieser Vorrechte.“ (Donsbach, 1982: 32). Drei Kernbereiche zeichnen diese Forschungsrichtung aus:

- Konzentration auf gesellschaftliche Konflikte
- Kritische Hinterfragung von Machtgruppen – auch der Medien
- Verwendung quantitativer Forschungsansätze

Der sogenannte „Legitimus der Mainzer Schule“ (Baum, 1994: 222-234) hat sich einst als Abgrenzung zur funktionalistischen Systemtheorie entwickelt. Zu seinen Vertretern gehören Noelle-Neumann, Kepplinger, Donsbach und Köcher. Sie untersuchen die Gründe für die Berufsmotivation, für das Aufgabenverständnis und für die Einstellungen von Journalisten. Zudem wollen sie „kommunikationspolitische Normen (...) mit Befunden der empirisch-

analytischen Journalismusforschung“ (Löffelholz, 2003: 35) konfrontieren. Das heißt, sie verknüpfen etwa Aussagen von Journalisten über deren Selbstverständnis mit ihren Vorstellungen über das Publikum. Darüber hinaus arbeitet diese Forschungsrichtung auch international vergleichend und stellt zum Beispiel das Rollenverständnis und die Recherchemethoden von deutschen, US-amerikanischen und britischen Journalisten einander gegenüber, wie die Pionierstudie „*Bloodhounds or Missionaries – Role Definitions of British and German Journalists*“ (1986) von Köcher zeigt.

Köcher hatte 1986 als Erste den Versuch unternommen, das journalistische Selbstverständnis in unterschiedlichen Journalismussystemen – also verschiedenen Ländern – empirisch zu vergleichen. Sie kam zu dem Schluss, deutsche Journalisten seien „Missionare“. Dieses Selbstverständnis resultiert ihrer Ansicht nach aus der Geschichte. So wurde in Deutschland das prinzipielle Recht der Pressefreiheit erst 1848 eingeführt (und von 1933 bis 1945, während der Hitler-Diktatur, zeitweise außer Kraft gesetzt). Großbritannien dagegen hatte schon 1695 die Zensur abgeschafft. Weiterhin dominierte in Deutschland lange – auch als Folge des Zweiten Weltkrieges – eine politische Parteipresse (Prinzip des Außenpluralismus). Großbritannien zeichnete sich hingegen frühzeitig durch eine populäre Massenpresse aus (Prinzip des Binnenpluralismus). Während in Großbritannien bis heute die nationale Presse den Markt beherrscht, ist in Deutschland die lokale Presse so stark ausgeprägt (Kapitel 3.1), dass Beobachter diesbezüglich oft von „Kleinstaaterei“ sprechen. Köcher leitete aus diesen historischen Gegebenheiten drei Hypothesen ab:

- Britische Journalisten sind eher neutrale Informationsvermittler; deutsche Journalisten haben ein politisch gefärbtes Rollenverständnis.
- Britische Journalisten stellen Objektivität und Recherche in den Mittelpunkt.
- Deutsche Journalisten setzen eher auf Verarbeitung und Kommentar.

Nach Abschluss der Befragungen kam Köcher zu dem Ergebnis, dass britische Journalisten sich als „Jäger von Nachrichten“ („Bloodhounds“) sähen, deutsche Journalisten sich hingegen eher als „Missionare“ („Missionaries“) verstünden, die Missstände aufdecken und kritisieren, sich für benachteiligte Bevölkerungsgruppen einsetzen („Anwalt“) und politische Entscheidungen beeinflussen.

Die Studie „*Media and Democracy*“ von Donsbach (1993) – ein Vergleich des Verhältnisses von Medien und Politik in Deutschland und in den USA – kommt unter anderem zu dem Schluss, dass sich deutsche Journalisten im Gegensatz zu ihren US-amerikanischen Kollegen

weniger der politischen Neutralität verpflichtet fühlten: Sie stünden Politikern eher kritisch gegenüber („Kritiker von Missständen“) und sähen sich überwiegend in der Verantwortung, aktiv am Geschehen, vor allem dem politischen, zu partizipieren („Kontrolleur politischer und gesellschaftlicher Prozesse“) – und zwar in der Rolle einer gesellschaftspolitischen Gegenelite. US-amerikanische Journalisten betrachteten sich unterdessen mehr als neutrales Bindeglied zwischen Regierung und Interessengruppen auf der einen und den Regierten auf der anderen Seite.

Im Zusammenhang mit dem Ausdruck „Gegenelite“ soll auch auf die Studie „*Angepasste Außenseiter*“ (1979a) von Kepplinger hingewiesen werden. Diese geht davon aus, dass die Berufswahl angehender Journalisten in vielen Fällen als eine bewusste Negativentscheidung zu betrachten ist, die sich gegen eine Tätigkeit im Staat oder in der Wirtschaft richtet. Demnach bilden Journalisten zwangsläufig eine Gegenelite zu den Machtgruppen in Politik, Verwaltung und Wirtschaft; ihr kritisches Engagement ist somit nicht nur die Folge ihrer Berufstätigkeit, sondern eine Ursache ihrer Berufswahl. Auch ihre Neigung zur politischen Linken beruht so gesehen darauf, dass die Parteien dieses Spektrums noch am ehesten ihre eigene fundamentale Distanz zu Verwaltung, Politik und Wirtschaft repräsentieren.

Im Prinzip gehen die Vertreter der Mainzer Schule also davon aus, dass deutsche Journalisten vor allem wertungsorientiert arbeiten und dadurch auf die Berichterstattung politisch Einfluss nehmen. Diese Ergebnisse widersprechen allerdings den Untersuchungen von Vertretern der Münsteraner und Hannoveraner Schulen (zu denen unter anderem Weischenberg und Schönbach zählen). Deren Studien zeigen, dass sich deutsche Journalisten keineswegs als „Missionare“, sondern in erster Linie als neutrale Informationsvermittler sehen. Im Unterschied zu den Mainzern steht für die Münsteraner und Hannoveraner also die reine Deskription im Vordergrund. Die Untersuchungen der Münsteraner und Hannoveraner Schulen spielen auch in der vorliegenden Arbeit eine Rolle. Zu ihnen zählt unter anderem die Studie „*Journalismus in Deutschland*“ aus dem Jahr 1993, der mehr als zehn Jahre später eine Neuauflage folgte. Diese Weischenberg-Untersuchung, die erstmals repräsentative Daten über das Berufsfeld erhoben hat, verfolgt vor allem zwei Ziele:

- „(...) verallgemeinerungsfähige Befunde über Merkmale und Einstellungen der Journalistinnen und Journalisten in West- und Ostdeutschland [zu liefern]“
- „Aufschlüsse darüber [zu] liefern, wie das System Journalismus funktioniert, wie und unter welchen Einflüssen es Wirklichkeiten konstruiert“ (Weischenberg, Löffelholz & Scholl, 1993: 21)

Den von Weischenberg erhobenen Daten zufolge gab es Anfang der 1990er-Jahre in Deutschland rund 36 000 festangestellte Journalisten sowie 18 000 freie Journalisten – beide Gruppen arbeiteten hauptberuflich. Insgesamt waren rund 70 Prozent davon bei einem Printmedium beschäftigt (ein großer Teil bei einer Lokal- bzw. Regionalzeitung) und etwa ein Drittel beim Rundfunk. Ost- und westdeutsche Journalisten unterschieden sich nur in ihrer Soziodemographie, nicht aber im Aufgaben- und Rollenverständnis, das Publikum vor allem neutral informieren zu wollen. So waren die Journalisten in Ostdeutschland jünger und auch öfter weiblich als in Westdeutschland, dafür verdienten die Journalisten aus den alten Bundesländern besser als die Kollegen aus den neuen (Weischenberg, Löffelholz & Scholl, 1993; Weischenberg, Löffelholz & Scholl, 1994a/b).

Allgemein lässt sich sagen, dass die meisten von ihnen ein Studium und/oder Volontariat abgeschlossen hatten; nur etwa ein Zehntel wies keine spezielle journalistische Ausbildung auf. Weiterhin zeigte sich, dass der Arbeitsaufwand proportional zur Position stieg – Redaktionsleiter arbeiteten demnach länger als Redakteure, und diese wiederum länger als Volontäre. Das Recherchieren und Texten dominierte den Berufsalltag, wobei Lokaljournalisten mit rund 155 Minuten pro Tag am längsten von allen anderen recherchierten (Weischenberg, Löffelholz & Scholl, 1993; Weischenberg, Löffelholz & Scholl, 1994a/b).

Im Jahr 2006 erschien eine Vergleichsstudie. Dieser zweiten Weischenberg-Untersuchung zufolge waren zwölf Jahre später „nur noch“ 48 000 hauptberufliche Journalisten in Deutschland tätig – ein Minus von 6000 im Vergleich zu 1993. Ein gutes Drittel arbeitete bei Zeitungen, rund ein Fünftel bei Zeitschriften und etwa sechs Prozent bei Anzeigenblättern. 32 Prozent waren beim Rundfunk beschäftigt, fünf Prozent im Online-Bereich. Die Zahl der freien Journalisten hatte sich wegen des zunehmend schwierigen Arbeitsmarktes deutlich verringert. Gestiegen war hingegen der Frauenanteil, wenn auch nicht in Führungspositionen. Nach wie vor verdienten Frauen auch weniger als ihre männlichen Kollegen (Weischenberg, Malik & Scholl, 2006a/b).

In der alltäglichen Praxis war der Zeitaufwand für Recherchen im Vergleich zum Jahr 1993 auf weniger als zwei Stunden pro Tag gesunken, der Zeitaufwand für organisatorische und technische Aufgaben hingegen exorbitant gestiegen. Weischenberg beklagt dementsprechend, dass immer weniger Journalisten immer mehr Seiten füllen müssten, so dass kaum Zeit für saubere Recherchen bleibe. Einig waren sich die Befragten darin, ihr Publikum vor allem neutral und präzise informieren zu wollen (fast 90 Prozent). Mehr als die Hälfte bejahte die Kritikfunktion des Journalismus, allerdings strebte nur eine Minderheit eine aktive Mitbestim-

mung der politischen Agenda an (Weischenberg & Malik, 2006; Weischenberg & Scholl, 2006). TV-Talkerin Maybrit Illner sagte in diesem Zusammenhang mal in einem Interview: „Die Journalisten meiner Generation sind vielleicht einfach pragmatisch. Sie dienen sich keiner Partei an, sind keine verkappten Missionare, sondern verstehen sich als Beobachter (...). Diese Sorte Journalisten ist schwer erpressbar.“ (Niggemeier, 2005).

Auch die Sozialenquôte-Studie von Schönbach, Stürzebecher und Schneider kam bereits 1993 in puncto „journalistisches Selbstverständnis“ zu einem ähnlichen Schluss. „Reine ‚Missionare‘ gibt es so gut wie nicht, die reinen ‚Vermittler‘ sind hingegen deutlich in der Mehrheit.“ (1994: 161). Ihre Untersuchung zeigte, dass sich 95 Prozent der befragten Journalisten mindestens einer „Vermittler-Kategorie“ zuordnen (sich also in der Rolle als neutraler Berichterstatter und/oder als Sprachrohr der Bevölkerung sehen). Zugleich betonten die Wissenschaftler jedoch, dass sich die Aufgaben eines Vermittlers und eines Missionars nicht zwingend ausschließen müssten. Für das Gros der Befragten sei zwar die Lenkung der öffentlichen Meinung keine zentrale Aufgabe, die „missionarischen Möglichkeiten“ dieser Lenkung seien aber immerhin ein „Anziehungspunkt“ (Schönbach, Stürzebecher & Schneider, 1993: 161).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die sogenannten Funktionalisten insbesondere kritisieren, dass der „Legitimus der Mainzer Schule“ sich vor allem auf individuelle Einstellungen von Journalisten fokussiere, die strukturellen Bedingungen der Medienproduktion jedoch außer Acht lasse; gemeint ist hier unter anderem die Zeit- und Quellenabhängigkeit des journalistischen Handelns, die Arbeitszufriedenheit sowie der Umgang mit redaktionellen Techniken. Zudem werde automatisch von Befragungsdaten auf Inhalte und (vermutete) Einstellungen geschlossen, ganz zu schweigen von methodischen Mängeln, vor allem hinsichtlich der fehlenden Repräsentativität (Weischenberg, 1995: 438ff.). Somit könne bei diesem Ansatz nur ein mittlerer empirischer Ertrag bei mittlerer Komplexität erzielt werden (Löffelholz, 2003: 35-36). Abschließend lassen sich noch drei Themenkomplexe ausmachen, die Vertreter der Münsteraner und Hannoveraner Schulen kaum beachten, die Vertreter der Mainzer Schule hingegen in den Fokus ihrer Untersuchungen rücken<sup>14</sup>:

- Langfristige kulturelle Prägung und historische Tradition – darunter fällt eine spezifisch deutsche Geschichte der Pressefreiheit, also die ausgeprägte Tradition der Parteipresse und die Phase des Nationalsozialismus, in dem die Medien vom Staat instrumentalisiert wurden (siehe Köcher-Studie „*Bloodhounds and Missionaries*“).

---

<sup>14</sup> Hanitzsch sieht einen besonderen Vorteil in der kooperativen Journalismusforschung: Das Design solcher Studien könne „unterschiedliche Einflusststrukturen quasi experimentell“ simulieren (Hanitzsch, 2013: 203).

- Individuelle Prägungs- und Sozialisationserlebnisse – darunter fallen die rebellische „68er-Bewegung“ und der berufliche Nachwuchs aus dem sozialwissenschaftlichen Bereich, der als stark politisiert gilt. In diesem Zusammenhang wird Sozialwissenschaftlern ein individualisierend-interpretativer Denkstil zugeschrieben; „linke Weltverbesserer“ strömten in den Beruf (siehe Kepplinger-Studie *„Angepasste Außenseiter“*), und eine zunehmende Akademisierung begünstigte das „Oberlehrertum“.
- Kompensation einer schlecht empfundenen Arbeitssituation – darunter fallen gescheiterte Existenzen, die nach einem beruflichen Reifall Journalisten werden wollen, um so öffentlich Kritik am Establishment üben zu können (siehe Kepplinger-Studie *„Angepasste Außenseiter“*).

#### **2.2.4 Kurzes Fazit zur akteurszentrierten Forschung unter besonderer Berücksichtigung von Handlungstheorien**

Selbst wenn man Journalismus rein aus der Sicht der handelnden Akteure betrachtet, kommt man zu unterschiedlichen Befunden. Zwar ist die Forschung längst über normative Erklärungsversuche hinaus; so würde heute niemand mehr behaupten, Journalismus sei ausschließlich das Werk individueller Persönlichkeiten. Gleichwohl ist dieses normative Erbe vor allem in akteurszentrierten Ansätzen nach wie vor spürbar; so geben laut Altmeppen Journalisten „ihre Einstellungen und Gefühle, ihre Wert- und Normvorstellungen nicht am Eingang zu den Redaktionen ab“ (Altmeppen, 2004: 421). Darauf weisen auch Untersuchungen zum journalistischen Selbstverständnis hin, die sowohl von Vertretern der Mainzer Schule als auch von Vertretern der Hannoveraner und Münsteraner Schulen durchgeführt wurden.

Auch in Studien zur Nachrichtenauswahl und zum Verhältnis von Journalismus und PR werden die individuellen Besonderheiten der Journalisten berücksichtigt, die diesbezüglich Einfluss nehmen, wobei jeder Journalist seine spezifischen Vorstellungen stets „mit den (...) Anforderungen des journalistischen Berufs(-alltags) verbinden“ müsse (Altmeppen, 2004: 421). Somit entstehe aus dem individuellen Handeln einerseits und dem berufsspezifischen Handeln andererseits das sogenannte journalistische Handeln. Obwohl die sozialempirische Journalismusforschung verhaltenstheoretisch beginnt, indem sie einen Gatekeeper beim Auswählen von Agenturmaterial beobachtet und ihn nach seinen Auswahlkriterien befragt (Rühl, 2004: 77), muss sie bis heute quasi ohne (kritische) Handlungstheorien auskommen, weil systemtheoretisch orientierte Ansätze den – durchaus irreführenden – Eindruck hinterlassen haben, journalistisches Handeln sei ausschließlich von außen gesteuert

(Neuberger, 2004: 293). Löffelholz stellt hierzu fest: „Kennzeichnend (...) für den analytischen wie für den legitimistischen Empirismus ist [jedoch] eine (...) Orientierung an Denkfiguren, die auf handlungstheoretische Grundüberlegungen zurückgehen.“ (Löffelholz, 2004b: 63). Diese Grundüberlegungen wurden schon früh von Weber entwickelt, später haben sie Schütz und Luckmann spezifiziert (Altmeyen, 2004: 421-424). Im Mittelpunkt des Weber'schen Prinzips stehen handelnde Akteure (hier: Journalisten), ihre Handlungen (hier zum Beispiel: die Nachrichtenauswahl) und deren Sinn (hier zum Beispiel: die Zeitungsproduktion). Wobei journalistisches Handeln nicht immer explizit durchgeplant ist: „Im beruflichen Alltag handeln die Journalisten [oft] (...) routinisiert (...). Und trotzdem (...) der Situation angemessen.“ (Altmeyen, 2004: 423). Das liegt laut Altmeyen an ihrem „Wissensvorrat“, der sich aus beruflichen „Erfahrungen und Kenntnisse[n]“ zusammensetzt. „[U]nter dem Begriff der [Handlungstheorie] werden [alle] verschiedene[n] Versuche zusammengefasst, generelle Begriffe und Aussagen hinsichtlich der Bedingungen, Formen und Handlungsrichtungen elementaren sozialen Verhaltens in einer sozialwissenschaftlichen Grundlagentheorie zu systematisieren.“ (Fuchs-Heinritz, Lautmann, Rammstedt & Wienold, 2007: 263). Dabei hebt die handlungstheoretisch orientierte Journalismusforschung vor allem auf „die Typologisierung journalistischer Handlungsformen, -muster und -regeln“ ab (Löffelholz, 2002: 44).

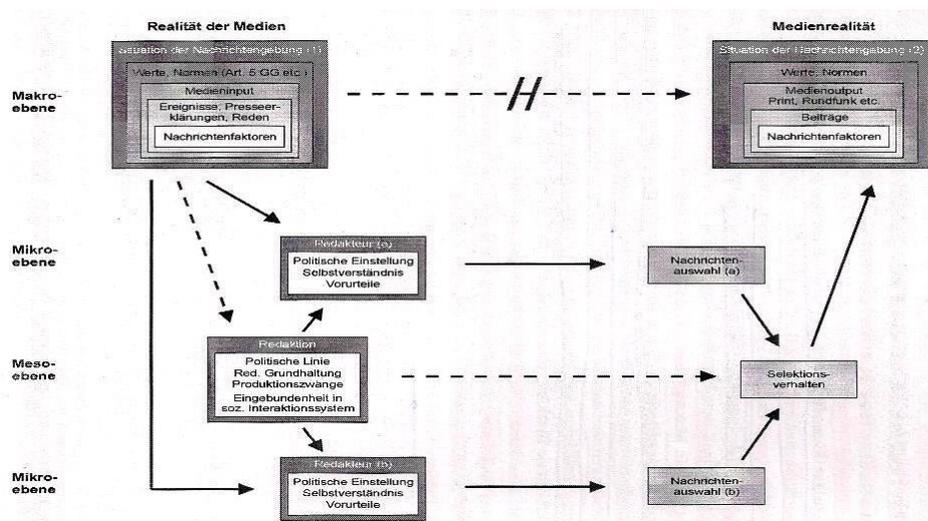
Bislang haben sich jedenfalls nur wenige Wissenschaftler damit beschäftigt, entsprechende Entwürfe zu entwickeln. Zu nennen sind hier Gottschlich (1980) und Baum (1994), die sich auf Habermas' kritisch-theoretische Arbeiten stützen. Kritische Handlungstheorien betrachten den „Journalismus eher meso- und mikroanalytisch, [also] vom sozialen Handeln der (...) [Journalisten] (...) her“ (Neverla, 2002a: 26). Bucher (2000) hingegen, der Journalismus als kommunikatives Handeln definiert, unternimmt den Versuch, die klassische Mikro-Makro-Kluft zu überwinden. Er schreibt: „Für institutionelles Handeln, wie es das journalistische Handeln darstellt, ist es charakteristisch, dass die Funktion und der Zweck der Institution den Rahmen bildet [*sic*] für die Intentionen von Einzelhandlungen. (...) Umgekehrt eröffnen (...) die individuellen Handlungen (...) auch einen Weg zur Rekonstruktion der Funktionen und Zwecke von Institutionen.“ (Bucher, 2000: 255). Bucher ist der Ansicht, dass durch seine strukturorientierte Sichtweise keine „Unverträglichkeit mit der Systemtheorie (...) bestehen muss“ (Bucher, 2004: 284). Vielmehr bestehe hierbei eine Komplementarität: „Die Perspektive der Handelnden“ werde nicht ausgeblendet.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass personenzentrierte Ansätze zwar nicht die gesamte

Dimension des Journalismus widerspiegeln, sehr wohl aber wesentliche Grundbausteine liefern, um – ausgehend von der Mikro- und Meso-Ebene bis hin zur Makro-Ebene – eine Theoriebildung voranzutreiben, die nicht an der Realität des Journalismus vorbeigeht. Die systemtheoretische Vorgehensweise mag die wissenschaftliche Sicht dominieren, sie ist aber im direkten Vergleich mit der personenzentrierten Forschung viel weiter davon entfernt, den Journalismus zu erklären, weil sie die Journalisten quasi ausblendet, die bei dem Ganzen eine entscheidende Rolle spielen. Es ist gut, dass heute die handelnden Akteure wieder mehr ins Blickfeld rücken, wie integrative Sozialtheorien – oder vielmehr Entwürfe dieser Theorien – verdeutlichen.

Freilich steht die Wissenschaft hier erneut an einem Anfang. Aber sie wird sich leichter tun, wenn sie akzeptiert, dass vor allem die empirische Erforschung des Journalismus die Perspektive der handelnden Akteure einschließen muss oder diese Akteure gleich zum Ausgangspunkt der Untersuchungen machen sollte. Denn „nicht immer muss das journalistische Handeln aus der handlungstheoretischen Perspektive rationalen Kriterien folgen“ (Scholl, 2013: 174), sondern auch psychologische Faktoren könnten eine – mitunter nicht unwesentliche – Rolle spielen: „Versteht man die Berichterstattung als Produkt journalistischen Verhaltens, könnte eine Ursache in der Einstellung von Journalisten liegen. (...) Streng genommen ist dieser Ansatz also nicht handlungstheoretisch, sondern verhaltenstheoretisch (...) fundiert, wenn für die betreffenden Wissenschaftler diese universaltheoretische Einordnung überhaupt von Interesse ist.“ (Scholl, 2013: 174).

Abbildung 2: Mehr-Ebenen-Modell zur Erklärung journalistischer Nachrichtenauswahl



Quelle: Bannasch (2003: 64)

### 2.3 Funktionalistische Systemtheorien

Sie gilt als „Supertheorie“ – und als „Mainstream“ in der Journalismusforschung: Die Systemtheorie bestimmt vor allem im deutschen Sprachraum die wissenschaftliche Diskussion (Löffelholz, Quandt & Thomas 2004b). Sie ist komplex, in weiten Teilen abstrakt, und oft ist sie nicht empirisch anwendbar, weil sie nicht hinterfragt, „was ein (...) Individuum in einer Gesellschaft tut, wie es handelt und entscheidet, sondern wie auf einer übergeordneten Ebene verschiedene soziale Systeme (...) unterschiedliche Funktionen<sup>15</sup> für die Gesellschaft erfüllen“, schreiben Löffelholz, Quandt und Thomas (2004b: 181).

Systemtheoretisch denken bedeutet vor allem, „nach kommunikativen Grenzen suchen, die Sinn machen“ (Kohring, 2004: 190). Wer die Theorie sozialer Systeme auf den Journalismus übertragen will, unternimmt „den theoretisch sehr anspruchsvollen Versuch, den Journalismus als ein soziales (Funktions-)System der Gesellschaft zu identifizieren und zu beschreiben“ (Kohring, 2004: 190-191). Verfechter der Systemtheorie werfen der Kommunikationswissenschaft vor, die Reflexion ihres Gegenstandes zu vernachlässigen, sich auf Theorien mittlerer Reichweite auszuruhen und sich mit schwammigen Begriffen wie „Funktionen ‚der‘ Massenmedien“ zufriedenzugeben. Dabei liege ein entscheidender Vorteil der Systemtheorie darin, „lieb gewordene Denk- und Sprachgewohnheiten“ zu hinterfragen, schreibt Kohring. Die Systemtheorie zwingt wissenschaftliche Beobachter des Journalismus „zu größerer begrifflicher Schärfe“ (Kohring, 2004: 198-199). Die Praxistauglichkeit – sprich: eine empirische Anwendbarkeit – spielt hier offenbar nur eine untergeordnete Rolle.

Genau deshalb gibt es massive Kritik an der Systemtheorie. Viele Kommunikationswissenschaftler sind sich darin einig, dass sie nicht „die“ Theorie des Journalismus sein kann. Kepplinger (2004: 105) geht sogar so weit, die „Supertheorie“ in gewisser Weise zu einem Hilfskonstrukt der Journalismusforschung zu degradieren: „Vielleicht ist sie [nur] ein Begriffssystem und Ordnungsschema, das ein systematisches Vorgehen ermöglicht: Sie macht deutlich, wo Forschungslücken bestehen und wie man die vorliegenden Befunde aufeinander beziehen kann.“ Die Systemtheorie ist geprägt von einem hohen wissenschaftlichen Anspruch, der empirisch verwertbare Ertrag bleibe indes gering.

Dennoch glauben ihre Anhänger, dass sie als einzige die Vielfältigkeit des Journalismus be-

---

<sup>15</sup> Maletzke unterscheidet hinsichtlich Massenkommunikationsmitteln zwischen Funktionen und Dysfunktionen: „Unter Funktionen verstehen wir Prozesse, die dem Erreichen des Wünschenswerten dienen, die also näher an die Ziele heranführen. Entsprechend bezeichnen wir alles, was das Erreichen des Wünschenswerten hindert oder gar weiter von den Zielen wegführt, als Dysfunktionen.“ (Maletzke, 1980: 200). Auf die Medienfunktionen soll genauer im Rahmen der Lokaljournalismusforschung eingegangen werden.

schreiben kann. Erstens, weil sie einen umfassenderen Zugang zum Journalismus ermögliche als die personenzentrierte Perspektive: „[D]ie Trennung von Journalisten als Personen vom Journalismus als Sozialsystem versprach eine Überwindung der simplifizierenden normativen und individualistischen Vorstellungen aus der Frühzeit der Journalismusforschung.“ (Löffelholz, 2004b: 56). Zweitens, weil sich die Systemtheorie ganz allgemein zum expansivsten Paradigma der Sozialwissenschaften entwickelt habe (Willke, 1996: 11ff.). In einer hochkomplexen und hochorganisierten Umwelt, so Willke, könnten nur solche analytischen Konzepte erfolgversprechend sein, die eine Eigenkomplexität besäßen. Gleichwohl, trotz beider Argumente, setzen sich seit den 1990er-Jahren in der Journalismusforschung auch die sogenannten integrativen Ansätze (Kapitel 2.4) durch – in der Hoffnung, „die Dichotomie von System und Subjekt“ (Löffelholz, 2004b: 58) zu überwinden.

Im System-Paradigma von Luhmann<sup>16</sup> wird Journalismus nicht über die beteiligten Personen, sondern als autopoietisches und selbstreferentielles Funktionssystem der modernen Gesellschaft gefasst (Raabe, 2004: 110-111). Raabe warnt in diesem Zusammenhang: „[M]it der systemtheoretischen ‚Leerstelle‘ auf der Ebene journalistischen Handelns muss sich jede empirische Journalismusforschung schwertun. So berechtigt die Kritik an der personenzentrierten Forschung und die Ablehnung einer Erklärung sozialer Zusammenhänge über die beteiligten Individuen und ihre Handlungsabsichten sind, so wenig zwingt dies zu einem Ausschluss der Akteure aus der Theorievorstellung. Ein solcher Ausschluss erscheint auch gar nicht sinnvoll.“ Auch Kepplinger, der den Systembegriff benutzt, hält schlussendlich den individualistischen Ansatz hoch, indem er Journalismus als Akteurs- und Regelsystem begreift und als ein Subsystem der Massenkommunikation (Kepplinger, 2004: 92-93).

Trotz zahlreicher Kritik liefert die Systemtheorie Bausteine, die eine breitere wissenschaftliche Annäherung an den Journalismus erlauben als Ansätze, die rein normative Prämissen be-

---

<sup>16</sup> Für Niklas Luhmann, den „Vater“ der funktional-strukturellen Theorie und späteren Begründer der Systemtheorie, wird die Gesellschaft nicht von sozialen Unterschieden bestimmt, sondern von unterschiedlichen gesellschaftlichen Teilbereichen, wie etwa Wirtschaft, Recht, Politik, Wissenschaft, Kunst, Erziehung oder Liebe. In diesen Teilbereichen wird jeweils nach einer eigenen Logik und unabhängig von anderen Systemen gehandelt, spricht: „kommuniziert“. Das Wirtschaftssystem zum Beispiel hat zur Aufgabe, knappe Güter zu verteilen; das Rechtssystem formuliert allgemein bindende Rechtsnormen und setzt diese durch. Alle diese Systeme sind ähnlich strukturiert: Sie erfüllen eine exklusive Funktion und sind autonom, das heißt, sie erzeugen ihre eigenen Regeln, nach denen sie dann operieren – und sie erzeugen auch Elemente, aus denen sie bestehen. Bei Luhmann heißt dieser Vorgang „Autopoiesis“. Alle Systeme orientieren sich zudem an einer sogenannten Leitdifferenz; im Wirtschaftssystem dreht sich zum Beispiel alles um Zahlen und Nichtzahlen, im Rechtssystem um Recht und Unrecht. Die Leitdifferenz bezeichnet Luhmann auch als „Systemcode“ (Luhmann, 1984; 2002). Die Realität der Massenmedien, das sei an dieser Stelle erwähnt, macht Luhmann am Leitcode „Information/Nicht-Information“ fest. Das Problem: Die Produktion fiktionaler Aussagen gehört hier streng genommen auch hinein (Haller, 2004: 145). Allein das steht allerdings schon in einem eklatanten Widerspruch zum journalistischen Grundverständnis.

rücksichtigen. Das hat im Grunde schon Breed 1955 erkannt, als er den Grundstein für die systemtheoretische Herangehensweise legte – und damit auch für die empirische Redaktionsforschung. Breed untersuchte damals den Einfluss organisationsstruktureller Faktoren bei der Nachrichtenauswahl.

Begonnen hat die Ausarbeitung einer systemtheoretischen Beschreibung des Journalismus allerdings erst 1969 mit Rühls Pionierstudie „*Die Zeitungsredaktion als organisiertes soziales System*“. Rühl schreibt dort: „Redaktionelles Handeln als Herstellen von Zeitungen in einem industriell hochentwickelten Gesellschaftssystem erfolgt nicht nur durch einige Nachrichtensammelnde, redigierende und schreibende Redakteure, sondern vollzieht sich vielmehr als durchorganisierter Produktionsprozess in einer nicht minder rationalisierten und differenzierten Organisation.“ (Rühl, 1969: 13). Für seine Untersuchung in einer Redaktion der „*Nürnberger Nachrichten*“ nutzte er den funktional-strukturellen Ansatz<sup>17</sup> von Luhmann. Rühl gehört seither zu den funktionalistischen Systemtheoretikern, die Journalismus als soziales System in der Weltgesellschaft verorten.

Rühl legte seiner Studie keine spezifische Fragestellung zugrunde, sondern versuchte „anhand der theoretischen Konzeption des organisierten sozialen Systems eine Reihe von redaktionellen Forschungsproblemen aufzuzeigen“ (Rühl, 1969: 190). Dafür entwarf er ein soziales „System Redaktion“, das nach wie vor die Grundlage der empirischen Redaktionsforschung darstellt, obwohl Kritiker bemängeln, dass Rühls Konzept das System Redaktion von anderen Systemen abgrenze, unter anderem von dem System Verlag und dem System Publikum (Dy-gutsch-Lorenz, 1971; Schulz, 1974). Auch deshalb modifiziert Rühl seine Aussagen im Lauf der Zeit (Rühl, 1980; 1992; 2004), was zugleich darauf hindeutet, dass die Theorieentwicklung fortschreitet.

Bereits in seiner Pionierstudie ging Rühl davon aus, dass ein soziales System Redaktion nur dann funktionieren kann, wenn „Verhaltenserwartungen gebildet werden, (...), [die] mit einer gewissen Verlässlichkeit erfüllt werden“ (Rühl, 1969: 154). Konkret sind damit spezifische

---

<sup>17</sup> Dieser Ansatz radikalisiert die funktionale Analyse zur Frage nach der Funktion von Systemen. Damit wird in aller Deutlichkeit herausgestellt, dass Systemtheorie notwendigerweise System-Umwelt-Theorie sein muss. Denn die Funktion der Systembildung, also der Sinn von Systemen, lässt sich nur rekonstruieren, wenn der Bezugspunkt der Analyse außerhalb des Systems selbst liegt, sprich, wenn die Relation zwischen System und Umwelt betrachtet wird. Es geht hier also nicht um die Betonung einzelner Faktoren, sondern um die Betonung von Relationen. Während klassische Faktorenkonzepte darauf abheben, die Entstehung der Eigentümlichkeiten sozialer Gebilde auf bestimmte einzelne Ursachen, externe oder interne Bedingungen zurückzuführen, stellen sich die Zusammenhänge der System-Umwelt-Konzepte anders dar: Sie begreifen soziale Gebilde als komplexe, sinnhaft konstituierte Einheiten, die eine Vielzahl von Problemen lösen müssen, wenn sie in ihrer Umwelt bestimmte Ziele erreichen wollen. Insbesondere müssen sie dabei das grundlegende Problem der Verarbeitung von Komplexität lösen, weil dies die Vorbedingung für das Erreichen aller anderen Ziele ist (Grimm, 2006; Luhmann, 1996).

soziale Rollen innerhalb des Systems gemeint. Ein Redaktionsmitglied muss seine spezifische Rolle im sozialen System Redaktion annehmen und seine rollenspezifischen Aufgaben erfüllen. Die Mitgliedsregeln begrenzen zwar die Freiheit der einzelnen Redaktionsmitglieder, entlasten aber von persönlicher Verantwortung. Genau diese Kombination ermöglicht redaktionelles Handeln, resümiert Rühl (1969: 165).

Neben seiner Mitgliedsrolle erfüllt jedes Redaktionsmitglied auch eine Arbeitsrolle: Während die Mitgliedsrolle den Verhaltenserwartungen gerecht werden soll, versucht jedes Redaktionsmitglied, seine Arbeitsrolle mit individuellen Leistungen auszufüllen (Rühl, 1969: 165). Im weitesten Sinn sind damit die klassischen Tätigkeiten innerhalb einer Redaktion gemeint, wie zum Beispiel layouten, redigieren, recherchieren oder eigene Texte produzieren.

Als weiteren Integrationsmechanismus bezeichnet Rühl die sogenannten „Intermediärsysteme“ (Rühl, 1969: 173). Dazu zählt unter anderem die Redaktionskonferenz – an dieser nehmen die Redaktionsmitglieder sowohl in ihrer Mitglieds- als auch in ihrer Arbeitsrolle teil. Rühl ist der Ansicht, dass solche integrativen internen Kommunikationssysteme das Überleben des Systems Redaktion sichern. Eine ähnliche Funktion erfülle das „Entscheidungshandeln“ (Rühl, 1969: 174), das sich in drei Phasen untergliedert: Kollektion, Selektion und Kondensation von Informationen. Demnach wählt die Redaktion aus unzähligen Informationen, die von außen kommen, bestimmte Informationen nach bestimmten Kriterien aus. Danach fasst die Redaktion die von ihr ausgewählten Informationen zusammen, es kommt also automatisch zu einer Gewichtung. Am Ende stellt die Redaktion die Informationen, die sie ausgewählt und bearbeitet hat, der Umwelt (wieder) zur Verfügung. Laut Rühl bilden diese Informationen nun eine neue Wirklichkeit, die von der Umwelt als „die“ Wirklichkeit anerkannt wird (Rühl, 1969: 175).

Weil die Informationsbeschaffung so gut wie immer defizitär ist, erstellt jede Redaktion Kriterien, nach denen die unvollständigen Informationen trotzdem als brauchbar bewertet werden können – zum Beispiel das Kriterium „Vertrauenswürdigkeit des Informanten“. Dieses sogenannte redaktionelle Entscheidungsprogramm ist auf den Informationsfluss zwischen Redaktion und Umwelt angewiesen. Rühl unterteilt das Entscheidungsprogramm zusätzlich in zwei Unterpunkte: Zweck- und Konditionalprogramm. Dem Konditionalprogramm liegt ihm zufolge eine „Wenn-dann-Formel“ zugrunde; das heißt, sobald bestimmte Ereignisse auftreten, reagiert die Redaktion nach den Vorgaben, die sie zuvor für diese Fälle festgelegt hat. Als Zweckprogramm bezeichnet Rühl die redaktionelle Berücksichtigung der Wirkung, die alle von der Redaktion bearbeiteten Informationen auf die Umwelt

haben (Rühl, 1969: 176ff.). Rühls Studie gilt bis heute als Meilenstein in der Journalismusforschung. Sein Ansatz wurde – auch von ihm selbst – später weiterentwickelt. Heute stehen mehrere Ansätze nebeneinander, die sich insbesondere auf zwei entscheidende Fragen stützen:

- Handelt es sich beim Journalismus um ein Funktionssystem innerhalb der Gesellschaft? (Rühl, 1980; Scholl & Weischenberg, 1998).
- Oder operiert der Journalismus in einem Funktionssystem? (Kohring, 2004; Löffelholz, 2004c).

Allerdings gibt es auch Versuche, den Journalismus über seine Struktur zu beschreiben. Blöbaum (2004) zum Beispiel geht von drei Strukturbereichen aus: Organisationen, Programme und Rollen. Organisationen sind demnach Massenmedien und Redaktionen; Programme hätten die Aufgabe, Informationen zu erzeugen und zu verarbeiten; Rollen seien gekennzeichnet durch eine zunehmende Spezialisierung. Ein Strukturwandel des Journalismus sei bei allen drei Strukturelementen zu beobachten, schreibt Blöbaum und stellt fest: „[D]ie Veränderung[en] von journalistischen Organisationen, Programmen und Rollen (...) [werden] es in Zukunft schwieriger machen, Journalismus zu identifizieren.“ (Blöbaum, 2004: 215).

Auch Hanitzsch befasst sich mit Veränderungen. Er versucht die Leistungen des Journalismus zu erfassen, indem er die Frage nach den „Risiken funktionaler Differenzierung“ aufwirft (Hanitzsch, 2004). Seine zentrale These lautet, „dass es in dem Maße, wie funktionale Differenzierung reflexiv wird und die Gesellschaft (...) belastet, innerhalb des Funktionssystems Öffentlichkeit – und damit auch im Journalismus – zu einem nachhaltigen Funktionswandel kommt“ (Hanitzsch, 2004: 231). Er plädiert dafür, „die Begriffe von Integration und Selbstbeobachtung durch Koorientierung zu ersetzen“. Demnach bilde die öffentliche Kommunikation „ein reflexives Korrektiv für durch funktionale Differenzierung aufgeworfene Risiken“. Hanitzsch will die Funktion des Journalismus also neu bestimmen. Er definiert Journalismus als „Ermöglichung einer gemeinsamen, gesellschaftlich verbindlichen Referenz zur Koorientierung disperser Wirklichkeitsmodelle“ (Hanitzsch, 2004: 229).

Weber (2004) möchte eine Integration von Theorien vornehmen, indem er Non-Dualismus, Distinktionstheorie, Systemtheorie und Konstruktivismus miteinander verbindet. Weber schreibt: „Journalismus ist [demnach] nichts Statisches und hat keine feste Grenze, sondern oszilliert in einem non-dualistischen, graduellen, vor allem aber auch zeitabhängigen Sinne (klassisch: zwischen System und Umwelt; hier: zwischen  $\pm$  Form und Medium). Und wie im-

mer wird die Zukunft ‚from now on‘ zeigen, ob man mit dieser Definition (empirisch) besser arbeiten kann.“ (Weber, 2004: 258).

Görke (2004) geht einen Schritt in Richtung empirischer Überprüfbarkeit und fordert: „Mehr als bisher muss sich die systemtheoretische Journalismusforschung darauf konzentrieren, ihre begründeten Erklärungsansprüche von der Ebene der Funktionssysteme auf die Organisations-ebene (Redaktion) und auf Personen auszuweiten.“ (Görke, 2004: 240). Rühls Entwurf der Redaktion als soziales System als auch das kybernetische Redaktionsmodell von Hienzsch (1990) hätten dafür „beständige Grundlagen geschaffen“.

Hienzsch hatte für seine Studie „*Journalismus als Restgröße – redaktionelle Rationalisierung und publizistischer Leistungsverlust*“ (1990) rund ein halbes Jahr bei einer großen nordrhein-westfälischen Zeitung den Einfluss von Redaktionssystemen auf die tägliche Redaktionsarbeit analysiert. Sein ernüchterndes Ergebnis: Technik und Produktionszwänge reduzieren die klassische journalistische Arbeit zu einer Restgröße. Journalisten sind Anpasser, die durch ihre Arbeitsbedingungen determiniert werden. Es kommt verstärkt zur Kybernetisierung: Im Lauf der Zeit beziehen sich journalistische Arbeitsroutinen immer mehr auf andere journalistische Arbeitsroutinen, anstatt die Rezipienten in den Fokus der Arbeit zu rücken. Weber beschrieb das Jahre später so: Themen würden „nicht im Hinblick auf potentielle Interessen in der Umwelt gemacht, sondern im Hinblick auf die Optimierung und Aufrechterhaltung des Redaktionsgefüges und der eigenen Position innerhalb des Redaktionssystems; journalistische Themen-Präferenzen werden damit hochgradig kontingent und spiegeln lediglich, was andere Journalisten [angeblich] interessiert“ (Weber, 1999: 215). Es handelt sich also um eine kybernetische Schließung des Systems Journalismus, wodurch kein Austausch mit dem System Umwelt mehr stattfindet. Hienzsch formuliert folgende wichtige Tendenzen (Hienzsch, 1990: 295-296):

- Journalisten fixieren sich auf bestimmte Einzeltätigkeiten (Monochromisierung/Monotonisierung).
- Journalisten lesen weniger Zeitung und pflegen seltener Kontakte zu Informanten (Orientierungsverlust).
- Vorgesetzte haben einen Informationsvorsprung vor Redakteuren und Volontären; diesen besseren Überblick nutzten sie als Machtinstrument (Hierarchisierung).

Auch Eurich (1988) sieht durch den Einsatz von Technik eine zunehmend problematische Verdichtung journalistischer Arbeit: „Mehr und mehr [bleibt] am Redakteur und der Redakti-

on hängen[:] Schreiben, Redigieren, Korrigieren, Gestalten, Umbrechen, Setzen (...) – das macht eine Abgrenzung der einzelnen Tätigkeiten voneinander schwer, es verdichtet Arbeit und führt zu einer ansteigenden Gesamtverantwortung für das fertige Produkt. Unbestritten hat mehr Verantwortlichkeit (...) sehr viel mit (...) Qualifikation zu tun. Die Frage bleibt jedoch, ob die Erweiterung des Qualifikationsprofils auch auf einer entsprechenden, durch Ausbildung erworbenen Kompetenz beruht und ob sie nicht auf Kosten der eigentlichen journalistischen Tätigkeit geht – ganz zu schweigen von der Tatsache, dass die gestiegene Verantwortlichkeit aufgrund erweiterter Tätigkeitsmerkmale nicht mit einer entsprechend besseren Bezahlung korreliert.“ (Eurich, 1988: 95).

Zusammenfassend zeigen all diese Untersuchungen, dass sich die systemtheoretischen Ansätze zwar in Richtung empirischer Überprüfbarkeit entwickeln, aber in erster Linie immer noch auf „komplexe Theoriebildung setzen, um eine wissenschaftliche Vorstellung vom Journalismus zu gewinnen“ (Raabe, 2004: 112). Die meisten dieser Theorie-Ungetüme stehen im Widerspruch zur theoriegeleiteten empirischen Journalismusforschung, in der es nicht darum geht, schon vorab hochdifferenzierte Theorie-Modelle zu präsentieren, sondern zunächst einmal den journalistischen Alltag zu erforschen, um danach eine an der Realität orientierte Theorie auszuarbeiten.

Ein weiteres, bereits erwähntes Manko systemtheoretischer Ansätze ist die weitgehende Ausblendung der maßgeblichen Akteure, nämlich der Journalisten (Haller, 2004; Neuberger, 2004). Nur wenige Anhänger der Systemtheorie fordern, wie etwa Görke, eine Hinwendung zu den Personen. Der Einwand von Scholl und Weischenberg, die Redaktionsforschung drohe „durch anwendungsorientierte Studien abgelöst [zu werden], in denen deutlich das Ziel im Vordergrund steht, aus Praxiserfahrungen und -beobachtungen Honig für zukunftsweisendes Redaktionsmanagement zu saugen“ (Scholl & Weischenberg, 1998: 43), greift hier zu kurz. Der Untersuchungsgegenstand der Journalistik ist ja kein abstrakter; es gilt, Theorie und Praxis näher zusammenzubringen – ohne allerdings den wissenschaftlichen Anspruch aus den Augen zu verlieren. Was im Umkehrschluss bedeutet, dass man sich wissenschaftlich nicht von der Realität entkoppeln darf. Das jedoch tut die Systemtheorie in vielerlei Hinsicht, weil sie den Akteuren keinen Handlungsspielraum zugesteht.

So beklagt etwa Bucher (2004), die kommunikative Handlungstheorie finde zu wenig Berücksichtigung. Klaus bemängelt zudem, die Kategorie „Geschlecht“ bleibe de facto außen vor: „Die Erkundung der Geschlechterverhältnisse im Journalismus führt zu Fragestellungen, die im Rahmen eines erst noch genauer theoretisch-empirisch zu entfaltenden Paradigmas

„Kultur“ bearbeitet werden können, weil darin das Verhältnis von gesellschaftlichen Strukturen und den Bedeutungsproduktionen der Menschen zentral thematisiert wird.“ (Klaus, 2004: 392).

## **2.4 Integrative Sozialtheorien**

Zweifelsohne bilden heute die personenzentrierten und die systemorientierten Ansätze die beiden größten (und zugleich am meisten entgegengesetzten) Theoriekonstrukte der Journalismusforschung. Um diese Mikro-Makro-Kluft zu überwinden, gewinnen integrative Sozialtheorien an Bedeutung, weil sie – vereinfacht ausgedrückt – den Akteur und das System in eine sich wechselseitig beeinflussende Beziehung setzen. Der wissenschaftliche Weg in diese Richtung ist freilich noch lang. Löffelholz, Quandt und Thomas plädieren daher dafür, dass sich Vertreter funktionalistischer Systemtheorien den neuen Ideen mehr zuwenden sollten, weil diese „fruchtbare Anschluss-Gedanken“ auslösten und die Wissenschaft zwingen, „an der Architektur des ‚Mainstreams‘ der Journalistentheorie [gemeint ist die Systemtheorie, B.N.] (...) einige grundlegende Umstellungen“ vorzunehmen (Löffelholz, Quandt & Thomas, 2004c: 262).

In der internationalen Forschungsliteratur jedenfalls haben Mehr-Ebenen-Modelle Konjunktur (Hanitzsch, Altmeyen & Schlüter, 2007: 11). Zu den einflussreichsten – und meistzitierten – zählt der Ansatz von Shoemaker und Reese (1996), dem eine „Hierarchie der Einflüsse“ zugrunde liegt. Demnach beeinflussen fünf Ebenen die Berichterstattung: Individuen, Medienroutinen, Organisationen, außermediale Faktoren und die sogenannte ideologische Ebene. Zwar seien Mehr-Ebenen-Modelle im engeren Sinn keine Theorien, so Hanitzsch, Altmeyen und Schlüter (2007: 11), doch „scheinen sie sich aufgrund ihrer ordnenden Funktion (...) zunehmender Beliebtheit zu erfreuen – vielleicht auch, weil sie auf einem relativ niedrigen Komplexitätsniveau operieren“.

So beruft sich etwa Donsbach (2000: 80) auf ein Sphärenmodell, das sich in eine Subjektsphäre, eine Professionssphäre (Berufsstand), eine Institutionssphäre (Medienorganisationen) sowie eine Gesellschaftssphäre gliedert. Ähnlich geht auch Weischenberg bei seinem bekannten „Zwiebelmodell“ vor. Er schreibt: „Normen, Strukturen, Funktionen und Rollen bestimmen in einem Mediensystem, was Journalismus ist, der dann nach diesen Bedingungen und Regeln Wirklichkeitsentwürfe liefert.“ (Weischenberg, 1992: 67). Die Kontexte ließen sich als Kreisformation um die Journalisten als Medienakteure darstellen. Kritiker gestehen dem Modell zwar zu, für die empirisch-analytische Journalismusforschung von Nutzen zu sein,

attestieren ihm aber zugleich theoretische Brüche: „Dass ein Modell, welches auf traditionellen einflusstheoretischen Prämissen basiert, kompatibel zu einem Ansatz sein soll, der von der Autopoiese und operationalen Geschlossenheit sozialer Systeme ausgeht, erschließt sich zumindest nicht unmittelbar“, schreibt etwa Löffelholz (2004b: 52). Er fragt: „Warum (...) sollen die Faktoren, die im Funktionskontext subsumiert werden, das journalistische Handeln ‚verbindlicher‘ prägen als organisatorische oder technologische Imperative? Und warum sollen äußere Faktoren die Einstellungen der Akteure ‚beeinflussen‘, während die Akteure offenbar ‚einflusslos‘ sind, also Rückwirkungen vom Rollenkontext in Richtung Funktions- oder Strukturzusammenhang nicht vorgesehen sind?“

Weischenberg modifizierte im Lauf der Zeit sein Modell, indem er es „schälte“ und die „Zwiebelschalen“ nebeneinander legte, sprich die Hierarchien aufhob. In einem neueren Entwurf heißt es daher: „Das Modell setzt das System/Umwelt-Paradigma insofern konsequent um, als es die diversen Umwelten, mit denen das System Journalismus ‚in Kontakt‘ steht, durchdekliniert und in Hinblick auf Formen ‚struktureller Kopplung‘ abklopft.“ (Scholl & Weischenberg, 1998: 22). Im Prinzip bedeutet das: Je nach „Beobachtungsstandort“ schieben sich unterschiedliche System-Umwelt-Beziehungen in den Fokus. Doch auch das modifizierte Modell erweckt Zweifel. Die Grundlage für integrative Ansätze ist dennoch gelegt: „Auf dem langen Weg zu einer (konstruktivistischen System-)Theorie (...) sind manche Koffer gepackt, manche Schritte absolviert, manche Sackgassen erkannt. Aber: Die Reise geht weiter.“ (Löffelholz, 2004b: 53).

Zu den wichtigsten integrativen Ansätzen zählen unter anderem Schimanks Akteurkonstellationen und Strukturdynamiken. Der Soziologe schreibt: „Diese Perspektive unterscheidet sich von einer durch Talcott Parsons und Niklas Luhmann geprägten systemtheoretischen Herangehensweise an gesellschaftliche Differenzierung, auch wenn wichtige Einsichten dieser Herangehensweise aufgegriffen und akteurtheoretisch reformuliert werden.“ (Schimank, 2007: 121). Demzufolge prägen soziale Systeme zwar das Handeln der Akteure, in dem Fall: das von Journalisten, sie determinieren die Akteure jedoch nicht gänzlich. In diesem Zusammenhang beschreibt Esser die Gesellschaft als einen „[externen] Effekt des interdependenten, an Problemlösungen orientierten, von Macht, Konflikt und Kooperationsinteresse durchdrungenen Handelns der Menschen, die nichts weiter tun, als sich die Kontrolle über die Dinge zu verschaffen zu suchen, die sie interessieren, und dabei Folgen schaffen, die – gewollt oder ungewollt – wieder die Kontrolle und die Interessen anderer Akteure (und die von ihnen selbst) tangieren (...)“ (Esser, 1996: 339). Schimank entwickelt diesen Gedanken weiter, indem er

einen analytischen Bezugsrahmen schafft und darin das Handeln der Akteure einbettet. Er unterscheidet dabei drei Strukturdimensionen: den teilsystemischen Orientierungshorizont, die institutionelle Ordnung und das Akteurshandeln. Institutionen und Akteure sind dabei seiner Ansicht nach nicht dazu verdammt, „gleichsam trichterförmig von oben vorgegebene Ordnungsvorgaben klein [zu] arbeiten und so weiter[zu]geben“ (Schimank, 1997: 313). Vielmehr könne dort auch eine eigene Strukturgenerierung stattfinden. Unverkennbar geht es Schimank also nicht um eine Gegenüberstellung der personenzentrierten und systemtheoretischen Forschung, sondern um eine Integration beider Paradigmen.

Neuberger nutzt Schimanks Konzept, um einen Theorieansatz zu entwickeln, der „Journalismus als systembezogene Akteurkonstellation“ (2004: 287-303) darstellt. Er kommt zu dem Schluss, dass Journalismus künftig – parallel – auf mehreren Ebenen analysiert werden müsse: „Durch die Orientierung am Leitwert ‚Aktualität‘ simplifizieren Akteure, d.h. Journalisten und Rezipienten, soziale Situationen und machen ihr Handeln gegenseitig erwartbar.“ (Neuberger, 2004: 303). Journalistisches Handeln werde „einerseits durch die institutionelle Ordnung des Systems gesteuert“, diese lasse jedoch „andererseits Spielräume für das Verfolgen eigener Interessen“. Neuberger ist sich allerdings darüber im Klaren, dass künftige Studien die Beziehungen zwischen den Ebenen erst noch herausarbeiten müssen und diese Forschungsrichtung de facto noch in den Kinderschuhen steckt.

Unterdessen versucht Wyss (2004), mit Hilfe der Strukturierungstheorie des Soziologen Giddens<sup>18</sup> die mikro- und makroperspektivische Sicht zu vereinen. Zentrale Begriffe dieser Theorie sind: das Konzept des Handelnden und der Rekursivität sowie Strukturen als Regeln und Ressourcen (Wyss, 2004: 309).

Wyss zufolge ist das Handlungswissen des Akteurs begrenzt, weil er stets in soziale Kontexte eingebunden ist, die er nicht erkennen respektive beherrschen kann. Dennoch müsse er handeln und überbrücke daher seine Wissenslücken mit Routinen, die auf „praktischem Bewusstsein“ basierten. Dieses praktische Bewusstsein lasse sich gut mit Hilfe von Nachrichtenfaktoren erklären: Demnach würden Journalisten nicht bewusst Nachrichten selektieren, die zum Beispiel den Faktor „Negativität“ oder „Überraschung“ enthalten – vielmehr lasse sich ihre Auswahl auf gewisse Routinen aufgrund von Gewohnheiten zurückführen. Dadurch griffen Journalisten stets auf ihre Erfahrungen zurück und reproduzierten diese automatisch immer

---

<sup>18</sup> Giddens versucht, die dualistische Gegenüberstellung von Handlung und Struktur durch ein duales Konzept zu überwinden. Gegenübergestellt werden zum Beispiel Individuum und Gesellschaft bzw. Akteur und System. Im Mittelpunkt seiner Theorie stehe die Frage, „wie Zustandekommen und die Wirkung ‚objektiver‘ Strukturen zu erklären sind, die zwar durch menschliches Handeln erzeugt sind, den [einzelnen Akteuren] aber als fremder Zwang gegenüberstehen und ihr Handeln bestimmen“ (Neuberger, 1995: 286).

wieder (Wyss, 2004: 310). Des Weiteren muss beim Betrachten des „Journalismus als duale Struktur“ (Wyss, 2004) von einem offenen Systembegriff ausgegangen werden: Weil soziale Systeme durch Interaktion der handelnden Akteure entstehen, können sie nie geschlossen und somit auch nicht, im Sinne Luhmanns, autopoietisch sein (Giddens, 1997: 216). Zudem spielten „handlungsprägende Regeln“ eine wichtige Rolle, beispielsweise durch die Anwendung von Nachrichtenwerten (Wyss, 2004: 312ff.). Wyss schreibt dazu: „Die Vermittlung zwischen Struktur (hier: Regeln der Nachrichtenauswahl) und Handlung (hier: aktuelle Selektionsentscheidung) verdeutlicht (...) [auch] das Framing-Konzept<sup>19</sup>“ (2004: 313). Gleichwohl muss sich Giddens unter anderem dem Vorwurf der Ungenauigkeit und Vagheit aussetzen (Walgenbach, 2001: 369ff.).

Auch er selbst räumte ein, seine Strukturationstheorie sei letztlich nur als „Ontologie der Möglichkeiten“ konzipiert. Wyss stellt diesbezüglich klar, dass zum Beispiel „die Herleitung der drei Strukturdimensionen Signifikation, Herrschaft und Legitimation nicht vollständig geklärt“ sei (Wyss, 2004: 318-19). Es sei somit „die Aufgabe der einzelnen sozialwissenschaftlichen Disziplinen, diese inhaltliche Konkretisierung des konzeptuellen Rahmens vorzunehmen“.

Auch Pörksen (2004), der „Journalismus als Wirklichkeitskonstruktion“ begreift und konstruktivistisch argumentiert, mahnt eine gewisse Konkretisierung an. Er plädiert dafür, „systematisch die Konstruktionsprogramme einzelner Medientypen und einzelner Medien zu untersuchen und dabei (...) die einzelnen Ebenen der Untersuchung (Mikro-, Meso- und Makro-Ebene) und die methodischen Varianten durchzudeklinieren“ (Pörksen, 2004: 346). „Erst dieses Changieren zwischen den Untersuchungsperspektiven und den unterschiedlichen Forschungsmethoden“ zeige „die Fülle möglicher Einflüsse“ auf. Somit stellt nicht der isolierte Akteur die Referenz konstruktivistischen Denkens dar, sondern „die enge Beziehung von kognitiver Autonomie und sozialer Orientierung“ (Löffelholz, Quandt & Thomas, 2004c: 261). Ähnlich argumentiert Frerichs, der „Journalismus als konstruktives Chaos“ identifiziert (2004). Er kritisiert unter anderem, dass klassische Nachrichtenmodelle zwischen Ereignis und Berichterstattung einen linearen Zusammenhang herstellen: Demnach würden wichtige Ereignisse prominent und großflächig platziert, unwichtige hingegen untergeordnet (Frerichs, 2004: 352). „Dabei wird (...) übersehen, dass schon die Nachrichtenentstehung unvorhersag-

---

<sup>19</sup> „Über Frames werden Informationen so wahrgenommen und entsprechend interpretiert, dass das erstellte Wirklichkeitskonstrukt als spezielle Realisierung des Frames (...) erscheint. Die Anwendung von Nachrichtenfaktoren und Frames bei Selektionsentscheidungen gilt nicht als individuelles Phänomen, sondern als eine soziale Praktik, die von der jeweiligen Redaktion (...) hervorgebracht wird.“ (Wyss, 2004: 313).

bar (...) ist, denn oft ist ungewiss, wann und wo und wie ein Ereignis abläuft.“ Diese Nichtlinearität zeige sich auch bei der Nachrichtenauswahl: „Das mehrstufige Auswählen, Berichten, Ergänzen, Kürzen und Umschreiben führt (...) zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen.“ (Frerichs, 2004: 352). Und: „Jede einmal gemachte Auswahlentscheidung hat großen Einfluss auf die weitere Nachrichtenauswahl.“ (Frerichs, 2004: 353). Frerichs gibt zwar Anregungen, wie man Ansätze der Chaostheorie für die Journalismusforschung nutzen könnte, räumt aber zugleich ein, dass eine empirische Überprüfung schwerfallen dürfte – etwa im Hinblick auf die „unscharfen Beziehungen zwischen einzelnen Nachrichtenfaktoren“ (Frerichs, 2004: 357). Empirisch fundierter erscheint der Ansatz Bourdieus, in dem Journalismus als „soziales Feld“ beschrieben wird (Schäfer, 2004). Die Arbeiten der französischen Soziologen inspirieren auch im deutschsprachigen Raum immer mehr Wissenschaftler (Hanitzsch, Altmeyen & Schlüter, 2007: 13). Anders als in der Systemtheorie, die „von dem Dualismus von System und Umwelt ausgeht (...) und damit die Akteure außerhalb des Systems (...) ansiedelt, sind im Feldkonzept Bourdieus die sozialen Akteure konstitutiv für das soziale Feld und nicht getrennt von diesem zu denken“, schreibt Schäfer (2004: 323-324). Das journalistische Feld könnte sich demnach zum Beispiel im Tageszeitungsbereich aus lokalen, regionalen und überregionalen Blättern zusammensetzen. Diese würden sich allerdings nicht nur hinsichtlich ihres Verbreitungsgebietes unterscheiden, sondern auch in Bezug auf ihre Einflussmöglichkeiten. Das heißt, die Überregionalen wären den Lokalen und Regionalen überlegen, weil sie schon – zumindest bundesweit betrachtet<sup>20</sup> – eine größere Reichweite hätten. Dies würde sich im Umkehrschluss auf die Beschäftigten übertragen. „Es macht also wenig Sinn, eine Politikredakteurin der ‚Süddeutschen Zeitung‘ oder der ‚Frankfurter Allgemeinen Zeitung‘ und einen Lokalredakteur der ‚Lingener Tagespost‘ herausgelöst aus dem sozialen Gefüge Journalismus zu betrachten, um etwas über den deutschen Zeitungsjournalismus zu erfahren, denn diese beiden unterscheiden sich nicht nur im Renommé der Medien, für die sie arbeiten, sondern damit verbunden (...) auch in den Arbeitsmitteln, die ihnen zur Verfügung stehen, in ihrer Bezahlung usw.“ (Schäfer, 2004: 325).

Für Bourdieu sind Journalisten also „soziale Akteure“, die keinesfalls isoliert von ihrem sozialen Feld zu betrachten sind – was nicht automatisch heißt, dass besagte Politikredakteurin und besagter Lokalredakteur keine Gemeinsamkeiten aufweisen dürfen, etwa im Hinblick auf

---

<sup>20</sup> Für das Kernverbreitungsgebiet einer Regionalzeitung muss dieses Reichweiten-Argument nicht zwingend gelten: Der „Münchener Merkur“ zum Beispiel ist in Bayern die meistgelesene Tageszeitung, weit vor der „Süddeutschen Zeitung“, wie noch ein späteres Kapitel detaillierter darstellen wird. Gleichwohl erreicht er im Bundesvergleich weniger Leser, da er – wie alle Regionalzeitungen – eben auf eine Region beschränkt ist.

die Ausbildung; inzwischen verfügen ja die meisten Journalisten über einen Hochschulabschluss. Entscheidend in Bourdieus Ansatz ist jedoch, dass „Journalisten (...) weder als intentional handelnde Individuen mit subjektiven Meinungen oder Wirkungsabsichten“ zu betrachten sind, „noch als bloße Rollenträger, deren Rollenverhalten dem Journalismus zugeschlagen wird, während die nicht von vornherein journalismusspezifischen, sozialen Grundlagen ihres Handelns ausgeblendet bleiben“ (Raabe, 2005: 171). Konstitutiv seien die Journalisten als Akteure mit spezifischen sozialen Positionen, mit unterschiedlichen Ressourcen, über die sie verfügten, „aber auch mit distinkten sozialen Dispositionen, die ihnen einen sinnhaften Umgang mit den Anforderungen der Praxis des journalistischen Struktur-Handlungs-Zusammenhangs ermöglichen“. Konkret bedeutet das: Ein soziales Feld ist ohne Akteure nicht denkbar – genauso wenig wie die Akteure ohne soziales Feld.

Mit Bourdieus sogenanntem „Habitus-Konzept“ könnte demnach der systemtheoretisch angelegte Dualismus von Akteur und System überwunden werden. Für Bourdieu ist der Habitus „ein sozial konstruiertes System von strukturierten und strukturierenden Dispositionen, das durch Praxis erworben wird und konstant auf praktische Funktionen ausgerichtet ist“ (Bourdieu & Wacquant, 1996b: 154). Der Habitus ist allerdings nicht angeboren, sondern entwickelt sich aus Erfahrungen. Und diese Erfahrungen hängen wiederum von der sozialen Position und vom verfügbaren Kapital<sup>21</sup> ab. Kurzum: „Der Habitus legt fest, was möglich ist – wie ein Akteur die Welt wahrnimmt, wie er andere bewertet, welchen Geschmack er hat, wie er denkt und handelt (...).“ (Meyen & Riesmeyer, 2009: 34). Der Habitus ist allerdings nicht starr, sondern verändert sich. Er bestimmt nicht „die Praktiken an sich“, sondern lediglich den „Spielraum“ des Akteurs (Schwingel, 2005: 69).

Bislang steht die Forschung zum journalistischen Feld noch am Anfang. Man sei „kaum darüber hinausgekommen, Bourdieus Begriffe vorzustellen“, heißt es bei Meyen und Riesmeyer (2009: 49). Zu nennen wären hier unter anderem die Untersuchung von Schäfer (2007), die sich jedoch auf eine einzige Redaktion – die der „*Tagesschau*“ – beschränkt, und von Ha-

---

<sup>21</sup> Als Kapital bezeichnet Bourdieu die Ressourcen, mit denen Menschen ihre Ziele durchsetzen. Es geht also um diejenigen Voraussetzungen, die sie im Kampf auf den sozialen Feldern einsetzen, um ihre soziale Position zu festigen oder auszubauen. Bourdieu unterscheidet dabei vier Kapitalformen: das ökonomische Kapital, also alles, was sich in Geld umtauschen lässt; das kulturelle Kapital, also im weitesten Sinn die „Bildung“. Diese drückt sich in Kompetenzen (inkorporiertes kulturelles Kapital) und in Schulabschlüssen bzw. akademischen Titeln (institutionalisiertes kulturelles Kapital) aus. Oftmals wird an dieser Stelle noch das objektivierte Kulturkapital angeführt, mit dem unter anderem kulturelle Güter wie Bücher oder Gemälde gemeint sind – ihr Erwerb ist freilich oft an das ökonomische Kapital gebunden. Weiter steht das soziale Kapital für Beziehungen zu anderen Akteuren – dieses „Netzwerken“ kann selbstverständlich für die Reproduktion von ökonomischem und kulturellem Kapital genutzt werden. Die vierte Kapitalform ist das symbolische Kapital, was die Anerkennung der anderen Kapitalformen durch die Umwelt widerspiegelt: Es geht hier also im weitesten Sinn ums Image (Bourdieu, 1987: 174ff.).

nitzsch (2007), der versucht, das deutsche Mediensystem nach Bourdieus Kapital-Konzept zu unterteilen, allerdings ohne die Empirie zu bemühen. Zu nennen wäre auch Raabes Dissertation (2005), die einen Beitrag zur empirisch-kritischen Journalismusforschung leisten will; Raabe weist allerdings selbst im Fachjournal „*Publizistik*“ darauf hin, dass Bourdieus Auslassungen über den Journalismus „oft stark verkürzende Vorstellungen“ zugrunde lägen (Raabe, 2003: 473). Die Studie von Meyen und Riesmeyer wiederum, für die 501 Tiefeninterviews mit Journalisten aus ganz Deutschland durchgeführt wurden, identifiziert den Autoren zufolge „das journalistische Feld in Deutschland“ und acht Typen von Journalisten. Bemängelt wird an dieser Untersuchung jedoch, dass „(...) ein systematischer Zugriff auf blinde Flecken der Systemtheorie (...) dabei (...) nicht herausgekommen [ist]“ (Loosen, 2009: 604). Es sei nicht gelungen, sich von der Systemtheorie oder auch dem Kontextmodell Weischenbergs wissenschaftlich nachvollziehbar abzugrenzen.

Trotz allem besitzt Bourdieus Konzept durchaus Potenzial zur empirischen Weiterentwicklung, zumal es auch Anstöße liefert, um bislang vernachlässigte Themen zu bearbeiten – etwa im Hinblick auf Konkurrenz- und Machtverhältnisse im Journalismus (Löffelholz, Quandt & Thomas, 2004c: 261). Bourdieu selbst entwirft ja das soziale Feld unter anderem als ein „Feld von Kämpfen“ (Bourdieu & Wacquant, 1996b: 132). Eine sozialwissenschaftliche Untersuchung im Sinne Bourdieus will dementsprechend insbesondere eines: herausfinden, „wie journalistische Produkte zu Stande kommen, d.h. welche beruflichen Erfahrungen, Ausbildung, soziale Herkunft die Produzenten mitbringen, welche beruflichen Praktiken sie anwenden, in welchen sozialen Strukturen sie sich bewegen (...)“ (Schäfer, 2004: 334). Vor allem bezüglich des Lokaljournalismus könnten solche Aspekte erhellende Einsichten zutage fördern, die über die seit Jahren kolportierten Thesen hinausgehen und somit ein tieferes Verständnis für die journalistische Arbeit und Nachrichtenauswahl im Lokalen ermöglichen.

Abschließend sollen hier noch die sogenannten „Cultural Studies“ erwähnt werden, die allerdings weniger erforschen, wie journalistische Aussagen entstehen, sondern vielmehr die Rezipientenperspektive in den Fokus rücken: „Wesentlich sind die Beziehungen der Leser (...) zu den ‚Texten‘, nicht die Texte selbst“ (Renger, 2004: 371). Demnach geht es um eine „relationale Betrachtung von Journalismus in einem Netzwerk von Bezugspunkten, wobei der Untersuchungsschwerpunkt auf der Bedeutungs(re)konstruktion des Publikums (...) liegt“, schreibt Renger über den Journalismus als kulturellen Diskurs. Schneeweiß kommt in seiner Diplomarbeit zu dem Schluss: „Vor allem die Rolle des Rezipienten wird (...) völlig neu interpretiert.“

Der Rezipient schlüpft in eine mächtigere Position (...).“ (Schneeweiß, 2009: 125).<sup>22</sup>

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich integrative Theorien der Journalismusforschung zwar immer mehr durchsetzen, sich aber bislang noch keiner der Ansätze auf breiter Front behaupten konnte (Hanitzsch, Altmeyen & Schlüter, 2007: 13). Das dürfte zum einen daran liegen, dass sich die Konzepte kaum vereinheitlichen lassen, weil sie ganz unterschiedliche Theorien „anzapfen“. Zum anderen zielen sie schlichtweg auf verschiedene Aspekte ab, die kaum unter einen Hut zu bringen sind. Den kleinsten gemeinsamen Nenner bildet unter Umständen die Kategorie „Handeln“, die hier fast jeder theoretischen Annäherung zugrunde liegt. Fakt ist aber, dass „[d]er lange Weg zu einer integrativen Journalismustheorie, in der die Bindungen zwischen Makro-, Meso- und Mikro-Ebenen des Journalismus konsistent und variabel dargelegt werden, (...) erst [beginnt]“, schreibt im Jahr 2004 Löffelholz (2004b: 63).

## **2.5 Zum Stand der Journalismusforschung – Ein Zwischenfazit**

Die allumfassende Supertheorie des Journalismus ist nicht in Sicht. Nach Kunczik und Zipfel (2001: 22ff.) soll eine Theorie den Forschungsgegenstand beschreiben (Darstellungsfunktion), sie soll Fragen beantworten nach Ursachen bzw. Bedingungen, durch die Ereignisse eintreten (Erklärungsfunktion), und sie soll auf Grundlage der bekannten Bedingungen bzw. Ursachen Vorhersagen für die Zukunft ermöglichen (Prognose-Funktion). Aber ist das überhaupt möglich? Zumal im Journalismus, der sich ja aus zahlreichen, sich ihrerseits unablässig verändernden Facetten zusammensetzt?

„Eine wissenschaftliche ‚Theorie des Journalismus‘ gibt es nicht und kann es (...) [nicht geben]“, schreibt Kepplinger (2004: 87). Wissenschaftliche Theorien seien „Annahmen über die Realität, an denen man prüfbare Hypothesen über Einzelercheinungen ableiten kann“. Weil sich jedoch Theorien nur unter idealisierten Bedingungen prüfen ließen, also in kontrollierten Experimenten, scheidet dieses Vorgehen für die Journalismusforschung aus: „Die experimentellen Faktoren [sind] nicht manipulierbar.“ (Kepplinger, 2004: 88).

Die Probleme beginnen schon bei der Definition von Journalismus. Streng genommen ist die Berufsbezeichnung „Journalist“ nicht geschützt. Das hängt nicht zuletzt mit der Interpretation des Grundgesetzartikels 5 zusammen, wonach jeder das Recht hat, seine Meinung in Wort, Bild und Schrift zu verbreiten – und somit journalistisch tätig zu werden. Zweifelsohne gibt

---

<sup>22</sup> Auch die Rezipientenperspektive wird – grob eingeteilt – auf zwei Ebenen erforscht: „[E]iner makroanalytischen (...), wie sie in Gesellschaftstheorien (Systemtheorie, Kritische Theorie, Cultural Studies) (...), und einer mikroanalytischen Ebene, wie sie in der verhaltenstheoretisch und in der handlungstheoretisch ausgerichteten Publikumsforschung dominiert.“ (Scholl, 2004a: 517-518).

es heute eine Fülle an Definitionen, die diese weitgefaste Interpretation eingrenzen, dennoch entwickelt sich der Journalismus zu einem höchst heterogenen Berufsfeld (Weischenberg, 1998b: 11).

Eine denkbare Lösung wäre, vom Gesamtbegriff „Journalismus“ wieder abzurücken – zumal dieser auch den Bereich der Öffentlichkeitsarbeit erfasst (die freilich nur begrenzt mit der klassischen redaktionellen Arbeit in Einklang zu bringen ist). Vielmehr könnte es Sinn ergeben, zum Beispiel den Wirtschaftsjournalismus, den politischen Journalismus oder auch den Lokaljournalismus getrennt zu betrachten, jeweils mit all seinen spezifischen Merkmalen. Zwar entfernt man sich damit von der Idee der allumfassenden Supertheorie, zugleich besteht aber genau dadurch die Chance, dem Forschungsgegenstand gerechter zu werden als bisher. Denn der Lokaljournalismus, Wirtschaftsjournalismus oder politische Journalismus lassen sich im Gegensatz zum Journalismus an sich leichter eingrenzen und dadurch auch besser empirisch erfassen. Womöglich kann man in einem weiteren Schritt sogar den Einfluss messen, den die lokale Komponente bei der Themensetzung auf weitaus abstraktere Wirtschafts- oder Politnachrichten hat – zumal unter der Annahme, dass die Zukunft der deutschen Tageszeitungen im Lokalen liegt (Golombek, 2000), was wiederum eine Regionalisierung von nicht lokalen Inhalten nach sich zöge. Zudem wäre auch bei dieser Vorgehensweise der „große“ Theoriewurf nicht von vornherein ausgeschlossen, wenn es gelänge, sich sukzessive über kleinere Teilbereiche an das „große Ganze“ anzunähern.

Die vorangegangenen Kapitel haben überdies deutlich gemacht, dass sich die großen gesellschaftlichen Theorien für die Typisierung des Journalismus nur ansatzweise eignen – allein schon deshalb, weil sie empirisch kaum überprüfbar sind (Löffelholz, 2002: 37; Scholl, 2011). Auch Arnold und Schneider stellen fest, dass eine „Hybriddisziplin“ wie die Kommunikationswissenschaft zwar darauf angewiesen ist, Theorien aus anderen Fachbereichen zu übernehmen, weil sie selbst nur wenige vorzuweisen habe; allerdings sei es fragwürdig, ob dies immer sinnvoll sei (Arnold & Schneider, 2008).

Speziell bei den integrativen Ansätzen, die noch in den Kinderschuhen stecken und quasi durchgehend als komplizierte Theoriegebilde bezeichnet werden können, die in der Regel keinen erkennbaren Praxisbezug aufweisen, da sie (bislang zumindest) empirisch nicht überprüfbar sind, sieht man, dass sie fast alle nur einen Impuls zu einer möglichen theoretischen Weiterentwicklung liefern oder sich eben auf einen minimalen Ausschnitt aus der Welt des Journalismus beziehen. Das jedoch reicht nicht aus, um klare Aussagen über den Journalismus zu treffen, die auch im redaktionellen Alltag Bestand haben. Zudem gibt es Zweifel daran, ob

eine Supertheorie des Journalismus überhaupt erstrebenswert sei. So schreibt etwa Raabe: „Die Forschung scheint (...) gut beraten, nicht auf (...) ‚Supertheorien‘ zu setzen, weil dadurch angeleitete empirische Analysen keinen eigenständigen Beitrag zum Erkenntnisfortschritt mehr leisten können, sondern bestenfalls herangezogen werden, um deduktiv gewonnene Einsichten nachträglich zu bestätigen.“ (Raabe, 2005: 152). Die Gefahr sei, „dass es zu einem vorzeitigen Abschließen des Erkenntnisprozesses kommt“. Je komplexer die Theorie, umso wahrscheinlicher wird es, dass theoretische Annahmen die Erforschung der Wirklichkeit verhindern, weil diese vorgefassten Annahmen den Blickwinkel massiv begrenzen und ihn auf wenige, einzelne Aspekte reduzieren, die dann am Ende in der journalistischen Realität womöglich kaum eine Rolle spielen.

Zweifelsohne ist der Wunsch, über eine rein akteurszentrierte Sichtweise hinauszukommen, legitim und notwendig. Das Problem, vielleicht auch der große Fehler der Journalismusforschung bestand allerdings von Anfang an darin, dem absolut gesetzten Personenparadigma das Extrem der Systemtheorie entgegenzusetzen, ohne zu versuchen, beide Richtungen zu integrieren. Dies versuchten erst die integrativen Sozialtheorien, nachdem man erkannt hatte, dass die „Übermutter“ Systemtheorie zwar dazu beigetragen hatte, „den Forschungsgegenstand (...) schärfer zu definieren und seine Strukturen gedanklich zu sortieren“ (Hanitzsch, Altmeyen & Schlüter, 2007: 9), allerdings hinsichtlich ihrer empirischen Umsetzung selbst nach Jahrzehnten unbefriedigend war.

Treffend formulieren in diesem Zusammenhang Pöttker und Semrad: „Wissenschaft lebt von der Abstraktion, Personen sind konkret.“ (Pöttker & Semrad, 2009: 9). Das zeigt sich bei der Systemtheorie sehr deutlich: Auch sie ist ein hochkomplexes Theoriegebilde, das die Akteure ausspart. Die Menschen und ihre Handlungen bleiben blinde Flecken. „Trotz vieler Unterschiede haben alle (...) systemtheoretischen Ansätze eines gemeinsam: Sie vernachlässigen den Mensch als handelndes Wesen in allen Systemen.“ (Altmeyen, Greck & Kössler, 2013: 41). Das aber ist nicht praktikabel, wenn man bedenkt, dass alle Medieninhalte von Journalisten gemacht sind, also von Akteuren, die zwar bei ihrer Arbeit durch diverse Faktoren beeinflusst werden, aber dennoch (zumindest innerhalb eines vorgegebenen Rahmens) aktiv agieren – was zahlreiche Studien bestätigt haben, die im Wesentlichen auf Befragungen, Input-Output-Analysen, Inhaltsanalysen, Experimenten und/oder teilnehmender Beobachtung basieren. Dennoch: „In der Systemtheorie, die nirgendwo so viele Anhänger hat wie in der deutschsprachigen Kommunikationswissenschaft, ist es geradezu verpönt, sich nach der Bedeutung von Personen, ihren Leistungen und Fehlleistungen zu erkundigen. Die Frage nach

dem Subjekt wird hier gern als Überschätzung herausragender Individuen abgetan.“ (Pöttker & Semrad, 2009: 9).

Die Beiträge über die „*Journalistische Persönlichkeit: Fall und Aufstieg eines Phänomens*“ (2009)<sup>23</sup> zeigen indes klar, „warum mit der journalistischen Persönlichkeit keineswegs [nur] das herausragende, charismatische Individuum gemeint sein muss“ (Pöttker & Semrad, 2009: 10-11). Es geht hier nicht um isolierte Einzelkämpfer, sondern – vereinfacht ausgedrückt – um handelnde Wesen, die nicht durch individuelle Handlungen, sondern vielmehr durch Handlungsweisen eine Gesellschaft konstituieren, wie es der Universalgelehrte Weber sagen würde. Haller vergleicht „das Theorieproblem des Journalismus (...) [mit den Nöten] eines Waisenkindes bei seiner Suche nach den leiblichen Eltern: Viele kommen in Frage; doch von wem stamme ich tatsächlich ab?“ (Haller, 2004: 133). Da seiner Ansicht nach die Wissenschaft des Journalismus keine Abstraktionswissenschaft sein kann, „die den Erkenntnisfortschritt in der Generalisierung ihrer Aussagen zu Allsätzen erblickt“, sondern „eine pragmatische, auf Erkenntniszwecke gerichtete Wissenschaft [sein muss], die ihre Aussagen operationalisiert“, wird am Ende über die Relevanz nicht die Theorie, sondern die Praxis entscheiden: „[D]ie Welt der Erfahrung.“ (Haller, 2004: 149-150).

Zweifelsohne muss also der Akteur – sprich: der handelnde Journalist – in den Fokus rücken, zumal „die Brauchbarkeit des systemtheoretischen Konzepts (...) eingeschränkt [ist], weil viele (...) Aspekte des Journalismus ausgeblendet werden, sobald sie mit dem Theorieansatz kollidieren“ (Haller, 2004: 142). Zweifelsohne lassen sich die Ansätze der personenbezogenen Forschung auch empirisch besser überprüfen, und sicherlich läuft man bei einer akteurszentrierten Vorgehensweise weniger Gefahr, sich von theoretischen Annahmen dermaßen blind leiten zu lassen, dass man übersieht, dass es vielleicht noch den einen oder anderen Aspekt jenseits davon zu erforschen gibt.

Allerdings sollte man zugleich bedenken: „Die personenbezogene Journalismusforschung bekommt nur diejenigen Aspekte des Journalismus in den Blick, die sich aus der direkten Beobachtung der Journalisten und der Ermittlung ihrer Handlungsmotive ergeben. Damit drohen ihrer Aufmerksamkeit alle Aspekte zu entgehen, die sich quasi ‚hinter dem Rücken‘ der Akteure vollziehen (...).“ (Raabe, 2005: 97).

Integrative Sozialtheorien versuchen, genau diese Kluft zu überwinden. Erfolgversprechend

---

<sup>23</sup> Zu nennen wären hier im Einzelnen die Beiträge von: Bauer, Behmer & Kinnebrock, Blaum, Duchkowitsch, Haas, Hamann, Harprecht, Herczeg, Hömberg, Huemer, Hummel, Jochimsen, Kinnebrock, Langenbucher, Lersch, Neverla & Schoon, Pfetsch, Pöttker, Reus, Riehl-Heyse, Saxer, Schwarzenegger, Semrad, Siebenhaar, Sprecher, Stern, Wippersberg – (alle 2009).

erscheint dabei das Feld-Konzept von Bourdieu, da es, im Gegensatz zu den anderen Theorie-Ungetümen, auch empirisches Potenzial bietet und in gewisser Weise beim Individuum anfängt und eben nicht die systemtheoretische Sicht als Start wählt. Demnach sind Journalisten soziale Akteure, die jedoch nicht isoliert von ihrem sozialen Feld zu betrachten sind. Da es Bourdieu nie darum ging, eine Theoriearbeit zwecks einer Theoriebildung zu betreiben, sondern sich vielmehr an konkreten Problemen zu orientieren (Raabe, 2003: 472), lassen sich seine Ansätze empirisch anwenden. Freilich ist auch Bourdieus Konzept angreifbar – allein schon deshalb, weil sich Bourdieu selbst meist nur polemisch über den Journalismus geäußert hat (Bastin, 2003). Allerdings liefern seine „Werkzeuge“ (Feld, Kapital, Habitus) wertvolle Ansatzpunkte für eine Sozialforschung, die über die akteurszentrierte Sichtweise hinausgeht, den Akteur aber dennoch im Fokus behält und ihn prinzipiell sogar zum Ausgangspunkt macht.

Abschließend lässt sich sagen, dass es an der Zeit wäre, zu erkennen, dass es in der Journalismusforschung nicht in erster Linie um die Entwicklung einer Supertheorie gehen kann, bei der man versucht, alle theoretischen Aspekte unter einen Hut zu bekommen, selbst wenn man sich zu diesem Zweck mehr und mehr von der redaktionellen Praxis entkoppelt. Vor allem in Zeiten einer anhaltenden Medienkrise wäre es hingegen mehr als wünschenswert, wenn sich Forschung und Berufsalltag auf einen kleinen gemeinsamen Nenner bringen ließen. Die Voraussetzungen dafür dürften im Zuge der bisherigen Betrachtungen klar geworden sein:

- Erstens muss der Journalismus empirisch erforschbar sein – theoretische Annahmen müssen sich also an der Praxis orientieren; theoretische Annahmen ohne Praxisbezug sind fernab jeglicher Realität.
- Zweitens ist eine empirische Forschung ohne Akteure undenkbar. Die Journalisten müssen daher in den Mittelpunkt rücken. Man muss bei ihnen ansetzen, darf jedoch ihre soziale Eingebundenheit nicht unberücksichtigt lassen.
- Drittens ist eine zumindest vorläufige Distanzierung vom Wunsch vonnöten, eine allumfassende Supertheorie zu schaffen. Nur dann kann man den Blick auf spezifische Aspekte richten, die sich (unter Berücksichtigung der zuvor genannten Punkte) zunächst auf Teilbereiche des Journalismus beziehen – sprich: den Wirtschaftsjournalismus, den politischen Journalismus oder eben den Lokaljournalismus, der zunehmend wichtiger wird, weil seine Akteure, die Lokaljournalisten, die Zukunft deutscher Tageszeitungen gestalten. Es ist sogar denkbar, dass diese Akteure in gewisser Weise Einfluss auf die Themensetzung des gesamten Blattes nehmen könnten, da sie die

lokale Kompetenz besitzen und die Regionalisierung weitaus abstrakterer wirtschaftlicher und politischer Nachrichteninhalte das Überleben der mit Abstand meisten Tageszeitungen in Deutschland sichern soll. Konkret heißt das: Weg von einer 08/15-Berichterstattung, hin zu einer spezifischen, maßgeschneiderten Berichterstattung in und für die Region.

Wie bereits erwähnt, schließt diese Vorgehensweise am Ende den großen Theoriewurf keineswegs aus. Wahrscheinlich nähert man sich diesem ambitionierten Ziel damit nur auf einem anderen Weg – und erfährt dabei wichtige Details über den Journalismus, die bei einer von Haus aus ganzheitlichen Vorgehensweise womöglich verborgen geblieben wären.

### 3. DER LOKALJOURNALISMUS

„Lokaljournalismus ist die Chance zu wirklichem Journalismus. Voller Leben, voller Menschen, voller Betroffenheit, voller Möglichkeiten.“  
(Golombek, 1980: 32)

#### **Eine kurze Einführung ins Thema**

Mehr als drei Jahrzehnte ist es nun her, dass Golombek dem Lokaljournalismus diese Liebeserklärung gemacht hat. Die meisten Verlagsmanager würden heute seine Worte unterschreiben, haben sie doch längst erkannt, dass der Lokalteil das „Herzstück der Zeitung“ ist (Golombek, 2000: 10). Trotzdem hat der Lokaljournalismus nach wie vor ein schlechtes Image (Knoche, 1968; Kretzschmar, Möhring & Timmermann, 2009: 13-15; Schlüter, 1980). Entsprechend eindringlich forderten die Teilnehmer einer Konferenz des Bundesverbandes Deutscher Zeitungsverleger (BDZV) im Jahr 2011: „Lokaljournalismus muss wieder sexy werden.“ (BDZV, 2011).

Nur: Wie soll der Lokaljournalismus sexy werden, wenn seine wichtigsten Akteure, nämlich die Lokaljournalisten, weit davon entfernt sind, als sexy zu gelten? Sie hetzen nicht zu prestigeträchtigen Terminen in der Bundes- und Landespolitik, sondern zur nächsten Gemeinderatsitzung. Sie besuchen keine Bilanzpressekonferenzen von DAX-Konzernen, sondern die neue Kita zur Eröffnung. Sie heben nicht die Weltnachrichten ins Blatt, sondern die News aus ihrem Landkreis. Und: Nicht zufällig werden sie schon mal als „Feld-, Wald- und Wiesenjournalisten“ verspottet.

Dabei kann sich der Lokaljournalismus mit bemerkenswerten Fakten schmücken: Erstens sind im Lokalen die meisten Journalisten tätig. Zweitens dienen die Lokalredaktionen seit jeher als bewährte Plattform für den beruflichen Einstieg – selbst die großen Redakteurskarrieren beginnen oft zwischen Rathaus und Erdbeerfeld (Flöper, 2009: 9; La Roche, 1999: 27; Siegert, 2013). Drittens wird schon seit dem Zweiten Weltkrieg der deutsche Zeitungsmarkt von Regional- und Lokalzeitungen beherrscht. Diese Zeitungen haben hierzulande mit Abstand die meisten Leser – die ihnen zudem größtes Vertrauen entgegenbringen. Dennoch haben Lokaljournalisten einen schweren Stand. Auf der redaktionsinternen Ansehensskala rangieren sie weit hinter ihren Kollegen aus anderen Ressorts wie Politik oder Wirtschaft (Raue, 1998). Stehen Einsparungen ins Haus (was bei Verlagen seit Beginn der Nullerjahre häufig der Fall ist), sind zunächst vor allem die Lokalredaktionen betroffen (Meik, 1999: 7); dass massive

Kürzungen Einbußen bei der journalistischen Qualität der Lokalteile nach sich ziehen, nehmen die Geschäftsführer in Kauf (Hemmers-Pöppelmann, 1999: 15). Berger warnte schon 2004: „Die Verlage klagen, dass ihre Zeitungen in einer Krise stecken. Ein Irrtum! Die Krise kommt erst noch.“ (Berger, 2004: 5). Tatsächlich werden seither Redaktionen personell immer weiter ausgedünnt, wenn nicht sogar geschlossen (Anger, 2010; Anger, 2013; „Anzeigenblätter ohne Redaktion“, 2004; Beucker & Krüger, 2014; „Defizitäre Tageszeitung“, 2014; Feldmer, 2012a; Karle, 2009; Röper, 2006a; Seemann, 2009b; Sundermeyer, 2010a; „Verleger schlagen verbal um sich“, 2010). Im März 2013 sorgte vor allem die Insolvenz der Münchner „*Abendzeitung*“, einer lokalen Boulevardzeitung, bundesweit für Schlagzeilen (Fromme & Tieschky, 2014).

Doch nicht nur in der Praxis wird das Lokale wie ein unliebsames Stiefkind behandelt, auch die Wissenschaft hat es quasi abgeschrieben (Schneider, 2011: 30). Strenggenommen konnte sie dem Lokaljournalismus von Anfang an nicht viel bieten: Schon Mitte der 1980er-Jahre kritisierte Wilking, dass es an Voruntersuchungen mangle, die eine Basis bilden könnten für empirische Arbeiten zur Leistungsfähigkeit der Lokalpresse: „Die Grundlage [besteht] lediglich in den intuitiven Charakterisierungen der traditionellen Publizistikwissenschaft mit ihrer immer wieder kolportierten These von der ‚Zeitung im Kleinen‘ (...). So [besteht] das Hauptproblem der ‚Qualitätsmessungen‘ gar nicht darin, einen geeigneten Maßstab für die Ergebnisse der Lokalteilanalysen zu finden, sondern in diesen Analysen selbst, denn es [fehlen] grundlegende, deskriptive Untersuchungen zum Lokalteil der Zeitung als Anhaltspunkte.“ (Wilking, 1984: 194).

Die Liste der Defizite ist lang. So mangelt es etwa an klaren Abgrenzungen zwischen den Begriffen „lokal“ und „regional“<sup>24</sup>. Außerdem interessiert sich die Forschung kaum für die Leser (Brettschneider & Neller 1997: 73), insbesondere nicht für die Leser regionaler Tageszeitungen. Vor allem aber wird die Rolle der Lokaljournalisten nur beiläufig beleuchtet – im Fokus stehen die „wichtigeren“ Journalisten, die für den Mantelteil arbeiten. Am Ende kommt kaum eine Studie über die immer gleichen Aussagen hinaus: Die lokale Berichterstattung sei einseitig, weil Lokaljournalisten aufgrund des wachsenden Zeitdrucks, vor allem aber wegen ihrer sozialen sowie räumlichen Nähe zu lokalen Eliten zu wenig recherchierten und den Mächtigen im Ort nach dem Mund schrieben (Gangloff, 2005; Sundermeyer, 2008; Wieland, o.J.).

Die Forschung zum Lokaljournalismus ist bis heute ein Sammelsurium von Einzelfallstudien,

---

<sup>24</sup> Aus diesem Grund werden beide Begriffe in der vorliegenden Arbeit in der Regel synonym verwendet.

deren Ergebnisse fast alle zusammenhanglos nebeneinanderstehen. Selbst wenn viele dieser Untersuchungen ihre Berechtigung und auch ihren Wert haben, da sie interessante Einblicke in die Welt des Lokalen liefern, fehlt doch ein umfassender Versuch, möglichst viele Aspekte der lokalen Berichterstattung miteinander zu verbinden. Einen solchen Versuch unternimmt die vorliegende Arbeit, indem sie die Lokaljournalisten in den Mittelpunkt rückt. Denn sie sind für die Berichterstattung verantwortlich und setzen die Themen. Bisher klafft ausgerechnet bei der Erforschung der Themenauswahl eine große Lücke. Untersuchungen älteren Datums liefern lediglich Hinweise darauf, dass wenige Themen die lokale Berichterstattung bestimmen; sie basieren meist auf Inhaltsanalysen, deren Vergleichbarkeit kaum gegeben ist. Vereinzelt, speziell in jüngerer Zeit, wird zudem der Einfluss von PR bei der Themenauswahl untersucht, in der Regel per Input-Output-Analysen. Ursachenforschung existiert hingegen nicht. Wer unter welchen Bedingungen die Themen im Lokalen setzt, bleibt weitgehend unbeantwortet. Deshalb sollen ab Kapitel 4 zwei entscheidende Fragen im Vordergrund stehen:

- Welchen Einfluss können individuelle Besonderheiten der Lokaljournalisten auf deren redaktionelle Entscheidungen haben?
- Wer sind diejenigen, die nach individuellen Kriterien Themen in der Redaktion setzen? Zu diesen Kriterien zählen vor allem eigene Wertvorstellungen, politische, religiöse und sonstige Einstellungen sowie Erwartungen und die persönlichen Lebensumstände.

Wie bereits in der Einleitung erwähnt, spielt die individuelle Komponente hier eine wichtige Rolle, zumal die Arbeit im Lokalen den Journalisten viele Freiheiten und somit viele Möglichkeiten zu einer individuell gefärbten Themensetzung eröffnet (Kapitel 3.5). Die vorliegende Arbeit versucht, einen Beitrag zu leisten, um die Lücke bei der Erforschung der Themenauswahl etwas zu füllen. Daher verbindet sie zentrale Aspekte der Lokaljournalismusforschung mit denen der akteurszentrierten Kommunikatorforschung. Denn um dem Lokaljournalismus gerecht zu werden, braucht es einen umfassenden Ansatz, der über die bisherigen Ansätze der Nachrichtenwert- und Gatekeeper-Forschung im Lokalen hinausgeht. Derzeit klaffen Theorie und Praxis noch weit auseinander (Haller, 2005a/b; Weischenberg, 2005). Dabei wäre es notwendig, dass Wissenschaftler und Journalisten enger zusammenarbeiten, denn im Zeitalter der Digitalisierung und sinkender Abonnentenzahlen können Redaktionen akademische Schützenhilfe gebrauchen (Zimmer, 2005: 126), um ihre

Arbeit effizienter gestalten zu können und noch näher an den Lesern dran zu sein. In vielen Aufsätzen werden zwar die „Print-Tugenden“ hochgehalten (Fasel, 2005a: 127), und es wird betont, dass der Wandel unaufhaltsam sei (Schnibben, 2013; Sommer, 2005: 145), dass die Zukunft der Zeitung, vor allem auch die der Regional- und Lokalzeitung, in ihrer „Qualität und Glaubwürdigkeit“ (Kik, 2005: 105) liege und dass dafür eine gute Recherche unabdingbar sei (Leyendecker, 2005; Harsieber, 2013; dpa, 2014a). Weitgehend offen bleibt jedoch, wie diese „Qualität und Glaubwürdigkeit“ eingelöst werden soll in Zeiten einer anhaltenden Medienkrise, in der der Journalismus zwangsläufig Einsparungen unterworfen ist – und Ausdrücke wie „Redaktion im Ausverkauf“ oder „Tariffucht“ zu geflügelten Worten werden (Anger, 2014b; Lungmus, 2005; Lungmus, 2010; Lungmus, 2014a; Lungmus, 2014b). Doch selbst ein Tarifvertrag für Zeitungsredakteure und -volontäre gilt längst nicht mehr als Allheilmittel. Der Abschluss im Jahr 2014 war aus Sicht der Journalisten keinesfalls ein „Traumergebnis“ (Lungmus, 2014c). Sogar die Geschäftsführerin des Bayerischen Journalistenverbandes (BJV), Jutta Müller, schrieb auf der Verbands-Homepage: „Freude kann (...) nicht aufkommen und ich verstehe die Enttäuschung.“ (Müller, 2014). Helmut Markwort, Gründer des Nachrichtenmagazines „Focus“, kritisierte die Zeitungsverleger aufs Schärfste, indem er sagte, sie hätten „zu viel gespart“ (Ürük, 2014a). Zuvor hatte es auf Journalistenseite Proteste und Streiks gegeben (Grebenthof, 2014; Lungmus, 2013a).

„Trendanalysen“ (Held & Ruß-Mohl, 2005; Knieper, 2005; Leif, 2005; Rau, 2005) und „Perspektiven für morgen“ (Machill, 2005; Machill & Beiler, 2005; Meckel, 2005; Neuberger, 2005) liefern zwar durchaus Ansatzpunkte, um mit dieser angespannten Situation besser umzugehen. Sie täuschen aber nicht darüber hinweg, dass es keinen Königsweg in die schöne, neue Welt des Lokaljournalismus gibt. Die Wissenschaft hätte allerdings das Potenzial, diesen einzuleiten – vorausgesetzt, sie wagt sich weiter aus ihrem universitären Elfenbeinturm hinaus und beschäftigt sich öfter mit dem konkreten Entstehungsort der Zeitungen: den Redaktionen. Das wäre auch eine Chance, von Journalisten mehr wahrgenommen zu werden; bislang ist das noch nicht so, wie auch Möhring in einem Interview sagt (Reick, 2011a: 5).

Im Fall des Lokaljournalismus haben Kretschmar, Möhring und Timmermann im Jahr 2009 einen solchen Versuch unternommen. Herausgekommen ist eine „Publikation, [die] endlich eine Lücke im Angebot der auf dem Markt befindlichen Fachbücher [schließt], indem [sie] theoretisches Wissen mit praktischer Kompetenz verzahnt“, schreibt Flöper (2009: 10). Diesem „ABC des Lokaljournalismus“, wie er es nennt, liegt eine Gliederung zugrunde, an der sich auch die vorliegende Arbeit stellenweise orientiert. Doch schon an dieser Stelle muss ge-

sagt werden, dass die drei Autoren zwar alle Aspekte des Lokaljournalismus auflisten, um einen vollständigen Überblick zu geben, ihr Buch unterm Strich jedoch keine neuen empirischen Erkenntnisse liefert. Ähnlich verhält es sich mit einer weiteren Publikation aus dem Jahr 2013: „*Das verkannte Ressort*“, herausgegeben von Pöttker und Vehmeier. Der Titel ist Programm, in Wissenschaft und Praxis, und so sind die neuen Probleme des Lokaljournalismus wieder einmal die alten. Auch die Frage nach *dem* Lokaljournalismus bleibt: Gibt es diesen überhaupt? Und wenn ja: Was steckt konkret dahinter?

Die folgenden Kapitel beleuchten den Lokaljournalismus und seine wissenschaftliche Erforschung. Sie sollen alle wesentlichen Aspekte darstellen, um am Ende die Defizite, die hier bereits kurz angesprochen wurden, klar benennen und erläutern zu können. Da letztlich die Lokaljournalisten für den Lokaljournalismus in Deutschland verantwortlich sind, stehen sie im Mittelpunkt der vorliegenden Dissertation und sollen, samt ihres Lebens- sowie Arbeitsumfelds, besonders intensiv behandelt werden. Vorweg sei nur noch eines gesagt: Die Probleme des Lokaljournalismus und seiner Erforschung lassen sich erst dann besser lösen, wenn wichtige Erkenntnisse der akteurszentrierten Kommunikatorforschung in den jeweiligen Untersuchungen berücksichtigt werden, was aber bisher kaum geschieht.

### **3.1 Totgesagte leben länger: Regional- und Lokalpresse in Deutschland**

Wie oft schon wurde das Ende der regionalen und lokalen Tageszeitungen heraufbeschworen. Immer wieder hieß es, das Internet würde ihnen den Garaus machen, zumal in Zeiten des Smartphones (Hoppe, 2013; Ürük, 2014b). Die Zahlen des BDZV sprechen allerdings eine andere Sprache. Regionale und lokale Abonnement-Zeitungen dominieren seit Jahrzehnten – und auch heute noch – den deutschen Zeitungsmarkt<sup>25</sup>. Sie haben mit Abstand die meisten Leser und genießen das höchste Vertrauen in der Bevölkerung. Schon vor Jahrzehnten hat Kieslich den Aufbau des Zeitungswesens in der Bundesrepublik Deutschland nach 1945 beschrieben und dabei die Regional- und Lokalzeitungen als dessen Kernstück bezeichnet (Kieslich, 1963). Geändert hat sich daran bis heute nichts. Zwar sinken die Auflagen, aber dies spiegelt eine Entwicklung des gesamten Printbereichs. Entsprechend wünschenswert wäre es, dass die Wissenschaft die Erforschung des Lokaljournalismus endlich ernster nimmt – was bis jetzt nicht der Fall ist.

Dieses Kapitel soll einerseits den deutschen Zeitungsmarkt beleuchten, und zwar vor allem im Hinblick auf die Entwicklung von regionalen und lokalen Tageszeitungen, die den Menschen

---

<sup>25</sup> Rund 90 Prozent dieser Zeitungen werden von Lesern abonniert; deshalb wird an vielen Stellen die Bezeichnung „Abonnement“ verwendet, vor allem im Zusammenhang mit statistischen Angaben.

wie kein anderes Medium das Gefühl von Heimat vermitteln. Zum anderen soll dargestellt werden, warum eine wissenschaftliche Annäherung an den Lokaljournalismus Probleme bereitet. Hierbei wird unter anderem aufgezeigt, wieso eine eindeutige Definition des lokalen Kommunikationsraumes bis heute aussteht und weshalb die „Heimatzeitung“ in ganz besonderer Weise die klassischen Aufgaben und Funktionen einer Tageszeitung erfüllen muss (Golombek, 1998: 10-12). Die Rolle der anhaltenden Pressekonzentration wird dabei ebenso thematisiert wie die möglichen Konkurrenzangebote auf dem lokalen Nachrichtenmarkt.

### **3.1.1 „Kleinräumig“, „eng umgrenzt“, „künstlich geschaffen“: Eine Annäherung an den Begriff des lokalen Kommunikationsraumes**

„Jede Stadt [und] jede Region hat ihre Eigenheiten“, schreibt das Netzwerk Recherche (Zusammenfassung, 2010: 6). Eine Aussage, die zweifellos stimmt – und die Wissenschaft vor ein massives Problem stellt: Wie lässt sich der lokale Kommunikationsraum klar definieren? Wo beginnt er? Wo hört er auf? Was zeichnet ihn aus? Um das Ergebnis vorwegzunehmen: Eine eindeutige Begriffsklärung gibt es bis heute nicht. Dies erschwert auch die Eingrenzung des Einflussbereiches von lokalen und regionalen Tageszeitungen. Aber immerhin existieren Annäherungen an den Begriff.

Koszyk und Pruys zum Beispiel sprechen von einer engen Umgrenzung (1981: 164). Ähnlich äußert sich Matzinger (1982: 58ff.). Kieslich weist schon früh darauf hin, dass in hochindustrialisierten Gesellschaften das Lokale nicht an einem Ortsschild aufhört: „[Es] reicht [vielmehr] genauso weit, wie es vom öffentlichen, institutionalisierten Kommunikationssystem, das sich eine lokale Gesellschaft geschaffen hat, thematisch-inhaltlich als Lokalkommunikation abgedeckt wird.“ (Kieslich, 1972: 96). Die Grenzen des Kommunikationsraumes seien fließend, schreiben Kretzschmar, Möhring und Timmermann (2009: 31). Auch Teichert spricht von einer Bedarfskategorie (Teichert, 1979; Teichert, 1982), also von einer Raumeinheit, „die Gebiete unterschiedlicher Wirtschafts- und Sozialstruktur so zusammenfasst, dass den menschlichen Bedürfnissen Rechnung getragen werden kann. Zu diesen zentralen Bedürfnissen (...) zählen Wohnen, Arbeiten, sich versorgen, sich bilden, sich erhalten, Verkehrsteilnahme und Leben in [der] Gemeinschaft“ (Teichert, 1979: 191). Entsprechend bedeute lokal „nicht unbedingt nur geografische Nähe“ (Feierabend, 2011: 11). Herrmann erweitert die Liste um einen Ausdruck, der individuell geprägt ist und sich aus vielen (durchaus emotionalen) Komponenten zusammensetzt: dem „Bedürfnis nach Heimat“ (Herrmann, 1993: 252). Lönneker erklärt: „Heimat ist der Ort, wo ich meine Familie, meine

Sozialbeziehungen, meine Freunde, meinen Beruf, meine Wurzeln, meinen Anker habe.“ (Schwarz, 2011: 3). Die „Heimatzeitung“ ist somit keine austauschbare Bezeichnung, sondern ein Gütesiegel, vor allem im ländlichen Raum (Straßner, 1999: 19).

Zusammenfassend lässt sich sagen: „[L]okale Räume [können] als soziokulturelle Räume gesehen werden, in denen sich die Menschen zu Hause fühlen. (...) Verwaltungseinheiten hingegen strukturieren lokale Räume aus politischer Perspektive.“ (Kretzschmar, Möhring & Timmermann, 2009: 30). Der Begriff „lokaler Kommunikationsraum“ bleibt dennoch uneindeutig: Einmal ist ein Dorf gemeint, ein anderes Mal die Gemeinde oder gar Verbandsgemeinde, dann wieder das Stadtviertel, die Stadt, der Kreis oder die Region (Dorsch, 1978: 191).

Diese Uneindeutigkeit zieht eine weitere Frage nach sich: Worüber berichtet der Lokalteil einer regionalen Tageszeitung?<sup>26</sup> Zweifelsohne berichtet er nur über ein örtlich begrenztes (Tages-)Geschehen (Brons, 1959: 49; Jonscher, 1989: 2; Ströbel, 1992: 43). Freilich gilt ebenso: „Das Lokale in der Zeitung soll nicht nur das sein, was innerhalb des [lokalen] [G]ebietes geschieht. Auch auswärtige Ereignisse, die das Leben der Leser betreffen, sollen thematisiert und auf die lokale Ebene bezogen werden.“ (Kretzschmar, Möhring & Timmermann, 2009: 31). Vereinfacht ausgedrückt: Wenn ich im Landkreis A wohne, im Landkreis B arbeite und meine Kinder in der Großstadt C auf eine weiterführende Schule gehen, beschränkt sich mein lokales Interesse nicht ausschließlich auf Landkreis A, in dem ich zu Hause bin – was vermutlich auch für meine Nachbarn gilt, sofern sie sich in einer ähnlichen Situation befinden.

Obwohl die Fachliteratur zwischen Lokal- und Regionalpresse unterscheidet, sind die Trennungen der beiden Begriffe oft nicht scharf. Daher kommt es immer wieder zu fließenden Übergängen. Klar ist, dass eine Regionalzeitung – zu der in der Regel mehrere Lokalredaktionen gehören – eine Tageszeitung ist, die keine bundesweite Verbreitung findet und sich somit nur an ein begrenztes Publikum wendet (Benzinger, 1980: 7; Spatzenegger, 2000: 115). Man könnte auch sagen: „[Die Regionalzeitung] berichtet (...) in der Regel nur so weit, als die

---

<sup>26</sup> „Als ‚Tageszeitungen‘ werden alle Periodika bezeichnet, die mindestens zweimal wöchentlich erscheinen und einen aktuellen politischen Teil mit inhaltlich unbegrenzter (universeller) Nachrichtenvermittlung enthalten.“ (Schütz, 2007: 560). Regionale Tageszeitungen erscheinen in der Regel mit unterschiedlichen Lokalausgaben: Der sogenannte Zeitungsmantel mit Informationen aus Politik, Wirtschaft, Kultur, Sport und der ganzen Welt (oft „Panorama“ genannt) wird ergänzt um mehrere Lokalteile. Meist erscheinen diese Lokalteile als herausnehmbare Zeitungsbücher, was die höhere Eigenständigkeit der Lokalredaktionen im Vergleich zu den Mantelredaktionen unterstreicht (Knobloch, Stürzebecher, Schönbach & Eggert, 1997; Schneider, Möhring & Stürzebecher 2000). Zudem wird das Lokale dadurch betont, dass auf der Titelseite der regionalen Zeitung „lokale Fenster“ auf das örtliche Geschehen im Blattinneren hinweisen (Kretzschmar, Möhring & Timmermann, 2009: 72). Darüber hinaus gibt es bei Regionalzeitungen für gewöhnlich ein weiteres Ressort im Mantelteil, das die besonders wichtigen lokalen Nachrichten aus dem Verbreitungsgebiet der Regionalzeitung, aber auch aus dem gesamten Bundesland, in dem sie erscheint, bündelt. So wird zum Beispiel bei bayerischen Zeitungen dieses Ressort intern oft „Bayernressort“ genannt.

Ereignisse das rein lokale Interesse überschreiten. (...) Die Lokalzeitung beschränkt sich [hingegen] auf ihren Erscheinungsort (...). Sie geht hier in ihrer Berichterstattung weiter ins Detail als jedes andere Medium.“ (Schlapp, 1991: 14).

Allerdings darf nicht übersehen werden, dass Verbreitungsgebiete regionaler Tageszeitungen nur „künstlich geschaffene Räume“ sind (Kretzschmar, Möhring & Timmermann, 2009: 30). Ähnlich argumentierten schon Ronneberger und Trebbe (Ronneberger, 1980; Trebbe, 1996). Das wiederum wird dem oben diskutierten Begriff des „lokalen Kommunikationsraums“ nicht gerecht, weil dieser zum Beispiel nicht an der Landkreisgrenze aufhört, die entsprechende Lokalausgabe berichtet aber womöglich nicht über Ereignisse jenseits besagter Landkreisgrenze.

In der Vergangenheit gab es Versuche, eine angemessene Kategorisierung der lokal informierenden Tagespresse vorzunehmen. Zu nennen wäre hier vor allem die Studie von Stuißer (1979), für die Ronneberger ein Vorwort geschrieben hat, in dem dieser unter anderem sagt: „Wir müssen tiefer in die Beziehung von Zeitung und Verbreitungsraum eindringen. Wir müssen prüfen, ob zwischen Zeitung und Verbreitungsraum nicht Beziehungen solcherart bestehen, dass bestimmte Merkmale einander ausschließen. Es geht mit anderen Worten um die Grenzen von Kommunikationsräumen, wobei Grenzen selbstverständlich nicht als Linien, sondern wieder selbst als Grenzzräume zu denken sind.“ Stuißer sei es in seiner Untersuchung gelungen, eine „Pressekartei“ für Deutschland auszuarbeiten, „in der alle wesentlichen Strukturen, insbesondere in Bezug auf die Lokalausgaben, enthalten sind“.

Stuißer unterscheidet acht Typen von Tageszeitungen (Stuißer, 1979: 43-45). Bemerkenswert ist, dass selbst fast 40 Jahre nach Erscheinen der Studie sich deutsche Regionalzeitungen tatsächlich in den Kategorien wiederfinden. Der „*Münchner Merkur*“ zum Beispiel könnte demnach so beschrieben werden: „Großstädtisch-regionale Tageszeitungen mit Lokalberichterstattung am Verlagsort [hier: München] und je eigener kreisbezogener (...) Berichterstattung in verschiedenen (...) Nebenausgaben [hier: zum Beispiel Landkreis Ebersberg oder Landkreis Fürstentum].“

Zusammenfassend ist zu sagen, dass sich lokale Kommunikationsräume nicht klar abgrenzen lassen, sondern es mehrere Möglichkeiten gibt. „Auch eine klare Abgrenzung von sublokalen, lokalen und regionalen Inhalten und Räumen lässt sich nicht finden, da sie eben nicht nur geografisch bestimmt sind, sondern sich als soziale Räume (...) in ihren Beziehungen zueinander [fortwährend] ändern.“ (Kretzschmar, Möhring & Timmermann, 2009: 30-31). Die Verbreitungsgebiete regionaler Zeitungen gelten dabei als künstlich geschaffene Räume, „die sich so-

wohl an soziokulturellen Gegebenheiten als auch politischen Strukturen orientieren bzw. durch sie mitgeschaffen werden“ (Kretzschmar, Möhring & Timmermann, 2009: 30). Das hat allerdings einige Nachteile: So belegt eine qualitative Leserbefragung des „*Münchner Merkur*“, die er in Zusammenarbeit mit der Universität Augsburg im Jahr 2013 durchführte, dass sich die Rezipienten oft darüber ärgern, dass die Berichterstattung in ihrem Lokalteil quasi an der Landkreisgrenze aufhört, obwohl doch das Leben in der Nachbargemeinde des Nachbarlandkreises auch zum Alltag gehöre (Kinnebrock & Schwarzenegger, 2013).

Für die Forschung heißt das letztlich: Der lokale Raum, in dem ein Lokalteil erscheint, muss explizit definiert werden, denn er zeichnet sich durch spezifische Strukturen aus, die von Region zu Region schwanken. Rauh (1996) etwa hat einen solchen Versuch für den Landkreis Schwandorf unternommen. Der „typische“ Lokalteil lässt sich allerdings kaum auf diese Weise untersuchen – mal geht es um den Lokalteil einer Großstadt, mal um den eines Landkreises oder einer Gemeinde (Jonscher, 1989: 4). Aussagekräftige Vergleiche von Inhaltsanalysen verschiedener Lokalteile sind somit nahezu unmöglich, da die jeweiligen Ausgaben in unterschiedlichen lokalen Räumen erscheinen. Was wiederum die Frage aufwirft, inwieweit eine solche Vorgehensweise sinnvoll ist, wenn man am Ende allgemeingültige Ergebnisse erhalten möchte, die über eine reine Deskription hinausgehen.

### **3.1.2 „Viel mehr als ein belächelenswertes Sammelsurium nichtiger Dinge“: Die Situation regionaler und lokaler Tageszeitungen**

Die deutsche Presselandschaft wird von lokalen und regionalen Zeitungen dominiert. Eine regelmäßige und umfassende Lokalberichterstattung entwickelte sich schon Ende des 19. Jahrhunderts (Wilke, 2005: 13). Später, in der Nachkriegszeit, sorgten die Alliierten bewusst für eine dezentrale Presse. Diese Struktur ist bis heute spürbar. Die folgenden Unterkapitel sollen einen kurzen Einblick in die Geschichte der Lokal- und Regionalpresse nach 1945 geben. Anschließend wird der deutsche Zeitungsmarkt unter besonderer Berücksichtigung lokaler und regionaler (Abonnement-)Zeitungen dargestellt. In einem weiteren Abschnitt wird erklärt, warum diese Zeitungen das größte Vertrauen der Leser genießen und inwiefern dies mit der Tradition dieser Zeitungsgattung zusammenhängt (Mast & Weigert, 1991: 207). Abschließend geht es um Aufgaben und Funktionen der Lokalpresse, nicht zuletzt vor dem Hintergrund der anhaltenden Pressekonzentration seit den 1950er-Jahren.

### **3.1.2.1 Das Erbe der Alliiertenpolitik: Lokal- und Regionalpresse nach 1945**

Nach dem Zweiten Weltkrieg waren sich die vier Besatzungsmächte, USA, Großbritannien, Frankreich und die Sowjetunion, unter anderem darin einig, Deutschland zu denazifizieren, zu demilitarisieren, zu demokratisieren und zu dezentralisieren (Pürer & Raabe, 1996: 91). Zu diesem Zweck musste auch ein neues Pressewesen entstehen. In jedem Fall wollten die Alliierten eine zentrale Presse vermeiden, um einer möglichen Gleichschaltung der Medien, wie sie einst im Dritten Reich stattgefunden hatte, von vornherein entgegenzuwirken. Ziel war es also, lokale und regionale Presseorgane zu schaffen – eine Struktur, die bis heute die deutsche Zeitungslandschaft prägt. Es entstand eine „Lizenzpresse ohne Altverleger“ (Koszyk, 1999: 41), zumal eine „gesteuerte Presse“ künftig in jedem Fall vermieden werden sollte (Wulf, 1983: 15ff.).

Viel später spielte auch in der Journalismusforschung die „Umerziehung“ nach 1945 eine Rolle: Man ging rückblickend davon aus, dass durch diese Form der Lizenzvergabe der Journalismus in Deutschland – im Gegensatz zum Journalismus in angelsächsischen Ländern – nicht auf Professionalität gründete, sondern auf politischen Überzeugungen, die sich wiederum im journalistischen Selbstverständnis niederschlugen. Vor allem die Mainzer Schule zeichnete für entsprechende Studien verantwortlich, in denen sie deutschen Journalisten das Etikett „Missionare“ verpasste, wohingegen die angelsächsischen Reporter als „Bluthunde“ betitelt wurden, die investigativ Geschichten nachspürten.

Im September 1949 hoben die Alliierten den Lizenzzwang auf. Fortan durfte jeder Deutsche eine Zeitung herausbringen. Dies rief viele Alt-Verleger mit „brauner“ Vergangenheit erneut auf den Plan: In kürzester Zeit stieg die Zahl der Zeitungstitel von 165 auf rund 600. Es kam zu Konkurrenzkämpfen auf dem Markt und zu Zusammenschlüssen von Verlagen (Pürer, 1996b: 98). Damit war die Pressekonzentration eingeläutet, die sich im Lauf der Zeit massiv zuspitzte und bis heute anhält. Durch sie erlebte die Lokalpresseforschung zumindest einen kurzen Aufschwung.

### **3.1.2.2 „Das fünfte Rad am Wagen“: Auflagenzahlen, Reichweiten und Probleme von lokalen und regionalen Zeitungen**

„Deutschland ist ein Zeitungsland!“, sagte schon 2001 Verleger Dirk Ippen, dem auch der „*Münchner Merkur*“ samt Heimatzeitungen gehört (Ippen, 2001). Nach Angaben des Bundesverbandes Deutscher Zeitungsverleger, kurz BDZV, lag die Gesamtauflage aller Zeitungen im Jahr 2013 bei gut 22,2 Millionen Exemplaren pro Erscheinungstag. Die verkaufte

Auflage aller Zeitungsgattungen verteilte sich auf 17,2 Millionen Tageszeitungsexemplare, 2,9 Millionen Sonntagszeitungen und 1,7 Millionen Wochenzeitungen. Allein auf die lokalen und regionalen Abonnement-Zeitungen entfielen täglich (bzw. von Montag bis Samstag) 12,7 Millionen – was konkret bedeutet, dass diese Zeitungen ein Schwergewicht auf dem Markt sind. Auf 1,2 Millionen Exemplare kamen die überregionalen Blätter; 3,4 Millionen wurden bei Kaufzeitungen (in der Regel Boulevard-Printmedien) gezählt (Pasquay, 2014).

Ganz offensichtlich stehen also lokale Inhalte im Mittelpunkt des Leserinteresses. Jonscher wertet das als Indiz für die besondere Bedeutung des Lokalteils (Jonscher, 1991: 25). Dies gilt auch in finanzieller Hinsicht, zumal in der Regel die größten Lokalausgaben den stärksten Anzeigenteil haben (Schulz, 1970: 15). Trotzdem heißt es in der 2010 erschienenen Studie „*Salto Lokale*“: „Lokaljournalismus ist der Verlierer der Krise.“ (Wolf, 2010: 7). Geht es nämlich um Einsparungen, sind vor allem die Lokalredaktionen betroffen. „Lokaljournalismus wird heute von den Verlegern häufig wie das fünfte Rad am Wagen behandelt“, klagte Leif bei der Vorstellung der Studie. Der rigide Sparkurs ziehe das Kappen von Tarifverträgen, einen massiven Personalabbau und sogar Schließungen von Lokalredaktionen nach sich.

Zweifelsohne sind die Auflagenzahlen fast sämtlicher Printmedien schon seit Jahren rückläufig. Betrachtet man jedoch die lokalen und regionalen Abonnement-Zeitungen im Vergleich zu den Überregionalen, so wird deutlich, dass die Auflagen der lokalen und regionalen Abo-Presse stets viel höher waren und seit den 1950er-Jahren zunächst einmal stark gestiegen sind, wie auch die nachfolgende Abbildung zeigt.

Abbildung 3: Lokale, regionale und überregionale Abonnement-Zeitungen 1950-2013



Quelle: IVW (BDZV, 2014a)

Grundsätzlich lässt sich mit Wilk sagen: „Wie auch [immer] die Haltung zur Lokalzeitung sein mag: Alle brauchen sie. Was draußen in der Welt geschah, haben ‚Tagesschau‘, ‚Tages-themen‘ und ‚heute journal‘ schon berichtet (...). [Doch] das Leben seiner Gemeinde findet der Leser nur in seiner Lokalzeitung wieder.“ (Wilk, 1992: 19). Herrmann konstatiert: Die Lokalberichterstattung sei „viel mehr als ein belächelenswertes Sammelsurium nichtiger Dinge“ (Herrmann, 1993: 245). Lokale Berichte werden am häufigsten und oft auch vor allen anderen Berichten gelesen – und dies seit Jahrzehnten. Bistlang gibt es keine Anzeichen dafür, dass sich an dieser Verteilung der lokalen Lesergunst etwas ändern wird (Kiefer, 1978: 115). Die durchschnittliche Reichweite regionaler und lokaler Abonnement-Zeitungen liegt bei fast 52 Prozent und damit deutlich vor der Reichweite von Kaufzeitungen (19,5 Prozent), überre-gionalen Abonnement-Zeitungen (5,3 Prozent), Wochen- und Sonntagszeitungen (2,3 und 16 Prozent). Im Lauf der vergangenen Jahre war die Reichweite allerdings insgesamt leicht rückläufig (Media-Analyse 2013).

### 3.1.2.3 Ein Stück Heimat: Warum Menschen Regional- und Lokalzeitungen vertrauen

„Regionale Tageszeitungen genießen das meiste Vertrauen.“ Das ergab eine Umfrage des Forschungsinstituts Emnid Anfang April 2012. Demnach verfügten für 81 Prozent der Deutschen regionale und lokale Tageszeitungen über die höchste Glaubwürdigkeit. Erst danach folgten die überregionale „*Frankfurter Allgemeine Zeitung*“, die „*Süddeutsche Zeitung*“ sowie das Nachrichtenmagazin „*Der Spiegel*“. Am unteren Ende der Skala lagen „*Bunte*“ und „*Bild*“. Frühere Erhebungen kamen zu ähnlichen Schlüssen. So fand Emnid 2007 heraus, dass 60 Prozent der Bevölkerung ab 14 Jahren ihrer Lokalzeitung vertrauen; erst danach folgte der öffentlich-rechtliche Rundfunk. Weiter hinten lagen Zeitschriften, der private Hörfunk, das private Fernsehen und – am Ende der Skala – das Internet (BDZV, 2007). Am meisten schätzen die Menschen an ihrer Heimatzeitung, dass sie aktuell berichtet, in der Region zu einer festen Größe gehört und glaubwürdig ist (BDZV, 2008a). Zweifelsfrei kann kein anderes Printmedium so umfassend und vielseitig über das lokale Geschehen informieren wie die Tageszeitung, auch nicht der lokale Hörfunk und das lokale Fernsehen schaffen das. Bei jenen wirkt sich der höhere Zeit- und Arbeitsaufwand bei der Berichterstattung nachteilig aus: Im Gegensatz zu lokalen Printmedien, die Pressemitteilungen und andere Fremdtex te auch nur wenig bearbeitet veröffentlichen können, müssen Rundfunkjournalisten längere Wortbeiträge zunächst aufbereiten, damit diese für Zuhörer und Zuschauer rezipierbar sind (Jonscher, 1991: 121). Untersuchungen zeigen, dass der lokale Rundfunk und die Zeitung im Idealfall einander ergänzen: „Die Stärken des Radios liegen in der Unterhaltung und Aktualität, die der Zeitung in der Information.“ (Kretzschmar, Möhring & Timmermann, 2009: 77). Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt Katzenberger (1999). Seemann kritisiert indes: „Lokale und regionale TV-Projekte sind häufig nur kommerzielle Abspielstationen.“ (Seemann, 2005: 44). Im Prinzip gilt freilich: „Auf der kommunalen Ebene gibt es (...) keine ernsthafte Alternative oder Konkurrenz zur lokalen Tageszeitung.“ (Neller, 1999: 91). Diese zeichnet sich auch durch die höchste regionale und lokale Kompetenz aus (BDZV, 2008b).<sup>27</sup> „Je globaler unsere Welt wird, je virtueller die Wirklichkeit, umso stärker wird das Bedürfnis der Menschen nach Bodenhaftung. Bei den Bewohnern (...) wächst das Lokal- und Regionalbewusstsein. Ihnen bietet die Tageszeitung ein Stück vertraute Heimat.“ (Flöper & Raue, 1995a: 5-6). Das Lokale als Ort der Orientierung wird bestehen bleiben, darin sind sich Medienexperten einig (Höflich, 1998: 126). Denn „der (...) Heimatteil der Tageszeitung dient (...) dem Leser sehr unmittelbar. (...) Er führt vom engeren Leben zu den größeren Aufgaben“ (Dovifat & Wilke,

<sup>27</sup> Gleichwohl kann der Rundfunk „zur Medienvielfalt und damit zu mehr demokratischer Partizipation“ beitragen (Boldt-Schüler, 2013: 244).

1976: 62). Lokale Ereignisse betreffen die Menschen direkter, sie wirken unmittelbar in ihren Lebensbereich hinein (Pürer, 1982: 547; Schönbach, 1978: 260). Die Heimatzeitung erfüllt somit auch eine wichtige soziale Funktion. Schönhagen und Morlock fordern sogar, sie solle ein Forum für Bürger werden, damit sich diese mit ihrem Blatt noch stärker identifizierten (Morlock, 1982: 141; Schönhagen, 1995: 148).

Weil die Menschen das Lokale am wenigsten von allen Ressorts entbehren können, beeinflusst der Lokalteil, das viel zitierte „Herz der Zeitung“, auch am stärksten das Meinungsbild seiner Leser (Dorsch, 1984: 17; Dovifat & Wilke, 1976: 67; Jepsen-Föge, 1995: 75). So hieß es bereits bei Glotz und Langenbucher 1969: „Wäre es nicht denkbar, dass man vom lokalen Bezug her in Zukunft die ganze Zeitung komponiert?“ (124), und Kampmann forderte knapp 20 Jahre danach: „[E]rst das Lokale und dann die weite Welt.“ (Kampmann, 1986: 97). Inzwischen gibt es tatsächlich schon Zeitungen, etwa die „*Hessische/Niedersächsische Allgemeine Zeitung*“ (HNA), bei denen nicht die große Politik vorne im Blatt steht, sondern regionale und lokale Nachrichten.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich die Zeitung in Zukunft noch mehr auf lokale Nachrichten konzentrieren muss – denn Lokalnachrichten sind meist noch „echte“ Nachrichten, also Meldungen mit Neuigkeitswert, weil sie nicht tags zuvor im Fernsehen gelaufen sind (Garcia, 1995: 167; 174-175). Darüber hinaus genießt die Regional- und Lokalberichterstattung einer Zeitung das größte Vertrauen ihrer Leser. Dieser Trend dürfte sich mit der Zeit sogar verstärken: Je schneller sich die Welt „da draußen“ dreht, umso mehr gewinnt ein Halt, ein Zuhause an Bedeutung. Die Regionalzeitung steht wie kein anderes Medium für Heimat. Und nach Heimat sehnen sich offenbar immer mehr Menschen (Kurbjuweit, 2012; „Ein Umfeld...“, 2011; Winkler, 2012).

#### **3.1.2.4 „Der Anwalt der Öffentlichkeit vor Ort“: Was regionale und lokale Zeitungen leisten sollten**

Wer über Aufgaben und Funktionen von Medien und somit auch von regionalen und lokalen Tageszeitungen spricht, muss beim Grundgesetz anfangen. Dieses garantiert die Pressefreiheit und die Freiheit der Berichterstattung durch Rundfunk und Film. In Artikel 5 heißt es: „Jeder hat das Recht, seine Meinung in Wort, Schrift und Bild frei zu äußern und zu verbreiten und sich aus allgemein zugänglichen Quellen ungehindert zu unterrichten. (...) Eine Zensur findet nicht statt.“ (Biege & Wilk, 1992: 57). Alle Journalisten sollten dieses Recht in Anspruch nehmen (Raue, 1998: 25). „[Journalisten] informieren, kontrollieren und kritisieren. [Sie] setzen

aber auch eigene Themen und beeinflussen die öffentliche Meinung“, schreibt die Bundeszentrale für politische Bildung (bpb) auf ihrer Internetseite. Journalisten – und Massenmedien – werden daher oft als vierte Gewalt im Staat bezeichnet, neben der Legislative, der Exekutive und der Judikative (Bundeszentrale für politische Bildung, 2013). „Dabei schwingt einerseits ein Unbehagen darüber mit, dass Journalisten und Medien ihre Einflussmöglichkeiten missbrauchen könnten. Andererseits hebt dieser Begriff die wichtige Kontrollfunktion hervor, die Massenmedien bei der Aufdeckung von Missständen und Amtsmissbrauch haben“, heißt es weiter bei der bpb. Laut Dorsch erbringen Medien „für die demokratisch-pluralistische Gesellschaft eine Dienstleistung, die [vor allem] in der Vermittlung der Kommunikation dieser Gesellschaft steht“ (Dorsch, 1984: 15).

Im Wesentlichen wird zwischen politischen und sozialen Funktionen unterschieden: Im politischen Bereich sind das die Informations-, Öffentlichkeits- und Artikulationsfunktion, die politische Bildungs- und Sozialisationsfunktion sowie die Kritik- und Kontrollfunktion; im sozialen Bereich spricht man von der sozialen Orientierungsfunktion, der gesellschaftlichen Sozialisationsfunktion sowie der Rekreativfunktion (Ronneberger, 1964; 1971b: 48-54). Dass man sich an die Funktionen der Massenmedien aus unterschiedlichen Perspektiven annähern kann, zeigt Jacobi auf, der sechs medienfunktionale Ansätze auflistet; stichwortartig spricht er von einem bürgerlich-normativen, einem system-theoretischen, einem partizipatorisch-pluralistischen, einem empirisch-ökonomischen und einem marxistischen Ansatz, zudem nennt er einen „Glotz-Langenbacher“-Ansatz (Jacobi, 1992: 58-60). Auf eine detailliertere Auseinandersetzung wird an dieser Stelle allerdings verzichtet – vielmehr soll ein Bogen zur Regional- und Lokalpresse geschlagen werden. Lokalen Medien, insbesondere regionalen Tageszeitungen und ihren Lokalteilen, wird in der Forschung vor allem eine Orientierungsfunktion „als (...) Kennzeichen lokaler Kommunikation“ zugesprochen (Kretzschmar, Möhring & Timmermann, 2009: 32). Gemeint sei damit „das Strukturieren und Aufbereiten gesellschaftlicher Veränderungen und Ereignisse auf der Ebene einer lokalen Plattform, die dem Leser (...) eine Orientierung im öffentlichen Leben ermöglicht“. Orientierung diene zugleich „als Plattform für eine besondere Integrations- und vor allem Partizipationsfunktion der lokalen Presse“. Die Partizipation umfasse hier aber nicht nur die politische Dimension, sondern genauso die soziale. „Denn lokale Medien bilden eine Wirklichkeit der unmittelbaren Lebenswelt ab, die entscheidend ist für die Wahrnehmung des eigenen Umfelds und für die Umsetzung der Mitwirkungschancen.“ Die Lokalpresse dient so gesehen der Orientierung im lokalen Raum und eröffnet dort Partizipationsmöglichkeiten.

Während Kretzschmar, Möhring und Timmermann schreiben, die Funktionen der Lokalberichterstattung hätten oft im Mittelpunkt kommunikationswissenschaftlicher Forschung gestanden (Kretzschmar, Möhring & Timmermann, 2009: 36), kritisiert Jacobi (1992) in seiner Untersuchung hingegen einen „Mangel an medienfunktional orientierter empirischer Forschung“ (Jacobi, 1992: 57). Diese Lücke versucht er zu füllen, indem seine Studie Informationen über das medienfunktionale Selbstverständnis von Lokaljournalisten liefern möchte: „Es soll geprüft werden, inwieweit und welche Medienfunktionen Lokalredakteure bejahen oder ablehnen und ob die Medien und mit ihnen die schreibende Zunft diesen Maßgaben nach eigener Einschätzung auch gerecht werden können und wollen.“

Am Ende kommt Jacobi zu dem Schluss, dass von einer „wertfreien Informationsübermittlung (...) keineswegs die Rede sein“ könne. Lokaljournalisten räumten den Funktionen „Kommentar/Kritik“, „Artikulation“ und „Unterhaltung“ einen etwa gleich hohen Stellenwert ein wie der „Information“. Nur die Funktionen „Bildung/Erziehung“ und „Sozialisation“ würden hintangestellt (Jacobi, 1992: 137). Dies steht übrigens im Widerspruch zu Ergebnissen der Mainzer Schule, wonach sich deutsche Journalisten in erster Linie als „Missionare“ verstehen; auf das Selbstverständnis von (den befragten) Lokaljournalisten soll noch in Kapitel 4.2.2 eingegangen werden. „Kritisch bis ablehnend zeigen sich die Redakteure (...) lediglich in punkto ‚Dienst gegenüber dem ökonomischen System‘ und ‚Legitimationsfunktion‘“, schreibt Jacobi weiter. Die Befragten hätten „ein recht zwiespältiges Verhältnis zur gesellschaftspolitischen Position des Journalismus und der damit einhergehenden Verantwortung“. In ihrem Verständnis zu Medienfunktionen zeigten sie sich als „homogene Gruppe“. Dies deckt sich in etwa mit dem, was auch schon Rager (1982) rund zehn Jahre zuvor festgestellt hatte: „Journalisten haben ein sehr einheitliches Bild von den Aufgaben und Funktionen eines idealen lokalen Mediums.“ (Rager, 1982: 131).

Zusammenfassend lässt sich sagen: „Die Presse stellt (...) im lokalen Bereich Öffentlichkeit her, sie erfüllt durch Information, Kritik und Kontrolle dort wichtige soziale Funktionen.“ (Dovifat & Wilke, 1976: 59). Diese öffentliche Aufgabe gilt, neben der Orientierungsfunktion, als wichtigste Bestimmung der Lokalpresse (Dorsch, 1984: 13). Und dies, obwohl Tageszeitungen überwiegend privatrechtlich organisiert sind und somit keiner öffentlichen Aufsicht unterliegen (Will, 1993: 8). Golombek dokumentiert insgesamt sechs Funktionen, die seiner Ansicht nach für den lokalen Alltag besonders relevant sind; im Wesentlichen decken sie sich mit den bereits angesprochenen (Golombek, 1998: 10-12):

- Chronikfunktion: „Die Zeitung hat über das zu berichten, was passiert, über Ereignisse von allgemeinem Interesse. (...) Die auf die unmittelbare Lebensumwelt bezogene Neugier will befriedigt werden.“
- Soziale Funktion: „Da wo ich lebe, ist meine Heimat. (...) Ich will etwas über die Tradition wissen, über die Geschichte, über Bräuche, wie sie immer wiederkehrend mein Leben beeinflussen.“
- Soziologische Funktion: „Die Redakteure, die sich mit Außen-, Innen- oder Wirtschaftspolitik beschäftigen, sind oft nicht mehr als Sachbearbeiter von Nachrichten, die ihnen die großen Presseagenturen in ziemlich fertiger Form zuteilen. Der soziologische Anspruch richtet sich [indes] an die Lokalredakteure. Sie haben die Welt, so wie sie ist, wie sie sich im lokalen Brennspeigel darstellt, zu beschreiben und sie dem Leser zu präsentieren. Sie haben den Werte- und Bewußtseinswandel [*sic*] abzubilden, der um ihn herum und er mit ihm passiert.“
- Forumsfunktion: „Das Selbstgespräch der Gesellschaft zu organisieren, schreibt der hehre Anspruch des Journalismus vor. Dies bedeutet (...) möglichst alle, auch die, die schüchtern und ohnmächtig sind, (...) in das Gespräch [,vor Ort“] hineinzubeziehen.“
- Orientierungsfunktion: „Die wirkliche Welt (...) wird immer undurchschaubarer. (...) [Das] schafft ein Bedürfnis nach Erklärungen. Speziell die [Lokal-]Zeitung hat die Chance, den Lesern ihre Dienste beim Sichten der Wirklichkeit anzubieten.“
- Demokratiefunktion: „Hauptaufgabe für Journalisten ist es, Öffentlichkeit herzustellen. (...) Die lokale Zeitung ist der Anwalt der Öffentlichkeit vor Ort. Sie muß [*sic*] auch dann der Öffentlichkeit dienen, wenn es unangenehm werden kann. Sie muß [*sic*] ihrem Auftrag gerecht werden trotz geringer räumlicher Distanz, trotz Sanktionsversuchen und Drohungen. (...)“

Bis heute geht man davon aus, dass eine Lokalzeitung umso bürgernäher ist, je mehr Meinungsvielfalt sich in ihrer Berichterstattung widerspiegelt (Durth, 1975: 21). Hat eine solche Zeitung womöglich eine Monopolstellung in ihrem Verbreitungsgebiet inne, so erscheint diese Meinungsvielfalt noch dringender als sonst, weil die Menschen nicht auf ein anderes Medium zurückgreifen können, um sich lokal zu informieren – selbst „wenn sie (...) lieber eine andere Zeitung lesen würden“ (Noelle-Neumann, 1976a: 180).

Die Anfang der 1950er-Jahre einsetzende und seither anhaltende Pressekonzentration hat aber aus vielen Regionen sogenannte „Ein-Zeitungs-Kreise“ gemacht. Dadurch gab sie auch der

Lokalforschung kurz Aufwind, denn plötzlich fürchtete man um die Demokratie (Flöper, 1995: 131). Die Wissenschaft stellte sich die Frage: Kann eine monopolistische Lokalzeitung ihrer öffentlichen Aufgabe überhaupt noch gerecht werden? (Golombek, 1995: 51).

### **3.1.2.5 „Nur in den Metropolen gibt es echte Vielfalt“: Die Folgen der Pressekonzentration**

„Vielfalt oder Einfalt?“ Diese provokante Frage stellte Schütz (2012) oft, als er über Jahrzehnte hinweg die Entwicklung der Presse in Deutschland beschrieb (Schütz starb im November 2013). Durch die Pressekonzentration<sup>28</sup>, die vor allem lokale und regionale Tageszeitungen betrifft, hat bis heute vielerorts die Pressevielfalt abgenommen (Beywl, 1982: 553; Fritsch, 1983: 15; Röper, 2005; Röper, 2006b). Die Gründe für eine Konzentration liegen „so gut wie ausnahmslos (...) im ökonomischen Bereich“ (Wolz, 1979: 10). Da die Tagespresse in Deutschland privatwirtschaftlich organisiert ist, unterliegt sie marktwirtschaftlichen Gesichtspunkten – und weil die Verlagsmanager Geld sparen wollen, verschwinden Heimatzeitungen mit geringer Auflage (Anger & Goblirsch, 2012; Begemann, 1982: 59; Röper, 2005: 12). „Nur in den Metropolen gibt es [noch] echte Vielfalt – in Berlin, Hamburg, Frankfurt, München“, schreibt das „*Zeit-Magazin*“ im Jahr 2010. „In den Provinzen dagegen gibt es in vielen Städten nur eine Lokalzeitung.“ (Stolz, 2010: 8).

Schon Ende der 1970er-Jahre sprach die Bundesregierung vom „eingeschränkten Wettbewerb im Bereich von Lokal- und Regionalzeitungen“ (Bundesregierung, 1978: 767). Schütz erklärte zur gleichen Zeit, der Zeitungsmarkt sei „im Wesentlichen von (...) Alleinanbieterpositionen bestimmt“ (Schütz, 1978: 237). Ende der 1990er-Jahre erschien in rund einem Drittel aller westdeutschen Landkreise und kreisfreien Städte nur noch eine Tageszeitung, die über Ereignisse vor Ort informierte. In Ostdeutschland verhielt es sich sogar in rund 70 Prozent so (Chill & Meyn, 1998: 16). Knapp zehn Jahre später wies Schütz (2007) nach, dass der Anteil der Kreise und kreisfreien Städte, in denen nur eine Zeitung mit einem Lokalteil erhältlich war, auf knapp 60 Prozent gestiegen war. Eine Tendenz, die sich fortsetzen dürfte. Allerdings erklärte Schütz im Jahr 2013, dass es auch „kein großer Verlust“ sei, „wenn leistungsschwa-

---

<sup>28</sup> Bei der Pressekonzentration unterscheidet man zwischen publizistischer Konzentration und Verlagskonzentration. Die publizistische Konzentration bemisst sich am Rückgang der publizistischen Einheiten bzw. Vollredaktionen und der (redaktionellen) Ausgaben. Sie entsteht vor allem durch das Zusammenlegen oder Einstellen von Publikationen (Noelle-Neumann, 1968: 107-136). Unter Verlagskonzentration versteht man die „Verringerung der Verlage (...), die Zeitungen und Zeitschriften herausgeben“ (Pürer & Raabe, 1996: 115). Sie wird vor allem durch Verlagsfusionen und -auflösungen verursacht. Experten warnen in diesem Zusammenhang vor einem „Fusionsrausch“ (Verlegerverband, 2004: 18). Röper zum Beispiel fürchtet „einen Untergang der kleinen Verlage“ (Röper, 2004: 170).

che publizistische Einheiten<sup>29</sup> verschwinden“ („Kaum noch Wettbewerb“, 2013). Ähnlich äußern sich auch andere Medienexperten („Viele Verlage haben...“, 2003). Die Pressekonzentration trifft vor allem das Lokale. Dies ist deswegen besonders problematisch, da hier die Ereignisse stattfinden, die die Menschen am stärksten berühren. Im überregionalen Bereich können Fernsehen und Hörfunk die Informationsdefizite kompensieren (Koller, 1981: 30), im Lokalen jedoch ist der Leser auf „seine“ Tageszeitung angewiesen. Daher wirkt sich die Uniformierung der regionalen Tagespresse vor allem auf Provinz- und Lokalblätter negativ aus (Stoklossa, [1909]: 97).

Nach Kretzschmar, Möhring und Timmermann kann lokale publizistische Vielfalt sowohl auf der intermedialen als auch auf der binnenmedialen Ebene definiert werden. Erstere geht davon aus, dass auf der lokalen Angebotsseite Vielfalt in Form „von voneinander unabhängigen Konkurrenten vorliegen müsse“. Allein die Existenz lokaler Monopole sei somit „ein deutlicher Verstoß gegen das Gebot der Vielfaltsicherung“. Befürworter des binnenmedialen Konzepts argumentieren indes damit, dass es nicht in erster Linie darauf ankomme, „dass verschiedene Quellen vorlägen. Bedeutender sei, dass innerhalb eines Mediums – zugespitzt: innerhalb eines Beitrags – alle relevanten Meinungen zum Ausdruck kämen“ (Kretzschmar, Möhring & Timmermann, 2009: 57). Für das zweite Konzept spricht vor allem die Tatsache, dass die meisten Menschen nicht (oder zumindest nicht regelmäßig) zwei Tageszeitungen lesen – selbst wenn sie die Möglichkeit der Auswahl haben. Daher wäre es ohnehin sinnvoller, wenn sich innerhalb einer Lokalausgabe eine große Meinungsvielfalt wiederfände (Rager & Weber, 1992a: 12).

Zwar ist ein Zusammenhang zwischen Zeitungsrezeption und Meinungsbildung empirisch nur schwer nachweisbar. Dennoch widmeten sich bereits zahlreiche Untersuchungen, vor allem in den 1970er- und 1980er-Jahren, der Frage, inwieweit sich ein lokales Monopol negativ auf die lokale Berichterstattung auswirkt. Glotz und Langenbacher schrieben 1969, fehlender Wettbewerb könne zu einer einseitigen Lokalberichterstattung führen, insbesondere dann, wenn die Zeitung zum Veröffentlichungsinstrument der Herrschenden verkümmere (108, 122). Ronneberger und Wolz stellten klar, dass Lokaljournalisten zweifelsohne auf eine gute Zusammenarbeit mit lokalen Subsystemen wie Kirche, Verwaltung und Politik angewiesen seien. Sie könnten daher nicht durchgehend eine eigene konsequente politische Linie fahren. Indem sie jedoch ihre Kritikfunktion wahrnahmen, sich also nicht ausschließlich in den Dienst lokaler Eliten stellten, dürften sie die öffentliche Aufgabe trotzdem angemessen erfüllen,

---

<sup>29</sup> Alle im Inhalt verschiedenen Blätter mit gleichem Mantel gelten als eine Publizistische Einheit; der Mantel ist der aktuelle politische Teil einer Zeitung (Dovifat & Wilke, 1976: 33).

unabhängig davon, ob sich „ihre“ Zeitung in einer Monopolstellung oder in einer Konkurrenzsituation befindet (Ronneberger & Wolz, 1974: 28).

Einige Studien belegen allerdings, dass Monopolisten – im Gegensatz zu Tageszeitungen, die sich im lokalen Wettbewerb befinden – zum Beispiel dazu neigen, die Kommunalpolitik weniger eindeutig zu kommentieren. Überdies falle der Lokalteil bei Monopolzeitungen in der Regel kleiner aus als bei vergleichbaren Zeitungen, die einer Konkurrenzsituation ausgesetzt seien (Noelle-Neumann, Ronneberger & Stuibler 1976). Weitere Untersuchungen, darunter auch die von Noelle-Neumann und Stofer, zeigen hingegen, dass sich Monopolzeitungen, im Vergleich zu Zeitungen, die Mitbewerber haben, in ihrem Lokalteil gegenüber amtlichen Instanzen genauso unkritisch äußerten wie ihre Konkurrenten (Noelle-Neumann, 1976b; Stofer, 1970). Und eine Untersuchung zur kommunalen Öffentlichkeit von Biege und Wilk weist nach, dass selbst zwei miteinander konkurrierende Lokalzeitungen nicht zwangsläufig mit Pressevielfalt gleichzusetzen seien, weil sich ihre Berichterstattung in der Form und im Inhalt häufig nicht voneinander unterscheiden würde (1992: 62). Ein möglicher Grund könnte die starke „Kollegenorientierung“ sein, die Weischenberg, Malik und Scholl bereits bei ihrer groß angelegten Umfrage unter Journalisten in Deutschland festgestellt hatten – und die sich auch in der vorliegenden Untersuchung später zeigen wird.

All diese Ergebnisse sind recht widersprüchlich. Sie lassen aber zwei Schlussfolgerungen zu: „In der Regel schlägt sich der Wettbewerb weniger in der Struktur der Inhalte als in einem erhöhten Umfang der Zeitungen nieder. Und es wird deutlich, dass eine Vielzahl [von] Zeitungen noch lange keine Vielfalt in der Berichterstattung mit sich bringt.“ (Kretzschmar, Möhring & Timmermann, 2009: 58).

Zumindest für eine gewisse Vielfalt sollen angeblich Alternativzeitungen<sup>30</sup> sorgen, die sich vor allem seit Mitte der 1980er-Jahre stark entwickelt haben. Hierzulande erschienen nach Angaben des Bundesverbandes Deutscher Anzeigenblätter, BVDA, im Jahr 2014 91,4 Millionen Exemplare davon – meist im Wochenrhythmus (BVDA, 2014). Im Zuge der Pressekonzentration versuchen sie, „Informationslücken zu schließen, die offensichtlich die herkömmliche Presse (...) [lässt]“ (Meyn, 1999: 100). Die Bedeutung solcher Blätter ist nicht völlig von der Hand zu weisen, zumal sie einen Wettbewerb zumindest forcieren können (Beywl, 1982; Dorsch, 1982a; Huber, 1986: 15; Wöste, 1982). Inwieweit sie eine echte

---

<sup>30</sup> Die Alternativpresse lässt sich grundsätzlich in fünf Gruppen einteilen: Stadtteilzeitungen (besondere Bürgernähe und starker lokaler Bezug), Stadtzeitungen (darunter auch Volks- und Initiativzeitungen), Stadtmagazine (Stadtillustrierte, Kultur- sowie Programmzeitschriften), Regionalzeitungen (damit sind nicht Tageszeitungen gemeint) und alternative Wochenzeitungen (Denzler, 1988: 69). Solche Blätter finanzieren sich in der Regel über Anzeigen, sind kostenlos, und der Leser bekommt sie frei Haus geliefert.

Konkurrenz für die lokale Berichterstattung regionaler Tageszeitungen darstellen, ist noch nicht abschließend geklärt. Fakt ist, dass Anzeigenblätter in erster Linie ein Marktplatz für Autos, Wohnungen und diverse Gebrauchsgüter sind; erst in zweiter Linie dienen sie als Informationsmedium über lokale Geschehnisse. Oft gehören sie auch zum selben Verlag wie die Tageszeitung vor Ort (Kurz, 1994: 160). Ein Verleger, der dabei eine Wettbewerbssituation schafft, dürfte eine Ausnahme sein.

Vielerorts entstehen daher inzwischen lokale Online-Blogs (Hamann, 2013; Langer, 2009; Söfjer, 2013; Stieber, 2013; Zeuch, 2009). Die Bürger sind offenbar frustriert von der Berichterstattung ihrer Heimatzeitung, die sich – so beschreiben es vor allem ältere Studien – immer mehr auf Verlautbarungen seitens lokaler Eliten fokussiert und kommunalpolitischen Streitthemen aus dem Weg geht. In einem Artikel von „*Spiegel Online*“ aus dem Jahr 2010 (Reißmann, 2010) wird etwa der Betriebswirt Schwörbel zitiert, der im Berliner Bezirk Prenzlauer Berg lebt und nicht zuletzt aus Protest ein eigenes News-Portal gegründet hat. Schwörbel, ein politisch interessierter Mensch, der einst für die Präsidentschaftskandidatin Gesine Schwan arbeitete, klagt: „Die Berliner Blätter ziehen sich aus der Lokalberichterstattung immer mehr zurück.“ Er als Bürger habe zuletzt nicht einmal erfahren, „wer der Bürgermeister von meinem Bezirk ist und was der überhaupt macht“.

Irgendwann war Schwörbel so genervt, dass er eine GmbH gründete, einen kleinen Büroraum anmietete und bald darauf die „*Prenzlauer Berg Nachrichten*“ ins Internet stellte. Diese Seite, sagt er, komme bei den Leuten gut an. Inzwischen gibt es unzählige Online-Projekte, die nach dem gleichen Prinzip funktionieren: unabhängig und hyperlokal. Der Lokaljournalist und Blogger Prothmann prophezeit sogar: „[Wir sind] die Zukunft des Lokaljournalismus.“ Die meisten Zeitungen seien Monopolisten, und „genauso überheblich und gleichzeitig langweilig (...) ist ihre Berichterstattung“. Die Lokalzeitung von früher habe entschieden, „was wie stattfindet oder auch nicht. Durch das Internet ist dieses extreme Gatekeeping hinfällig“ (Winterbauer, 2009).

Blogger wie Schwörbel und Prothmann sind davon überzeugt, damit auch einen Beitrag für die Demokratie zu leisten: Informierte Bürger könnten sich auf diese Weise einmischen. Wie wichtig es für die Politik ist, die Bürger bei ihren Entscheidungen sprichwörtlich mitzunehmen, zeigen die Proteste wie jene rund um Stuttgart 21. Speziell Lokaljournalisten sollten daher überdenken, ob es sich nicht lohnen würde, die Berichterstattung mehr als bisher an der Perspektive der Leser auszurichten.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Auswirkungen der Pressekonzentration auf die

lokale Berichterstattung regionaler Tageszeitungen nicht eindeutig benannt werden können – die vorhandenen Studien jedenfalls kommen zu unterschiedlichen Ergebnissen (wobei die meisten von ihnen nicht mehr sonderlich aktuell sind). Der kleinste gemeinsame Nenner ist demnach die immer wieder kolportierte These, Lokaljournalisten ließen sich von lokalen Eliten instrumentalisieren und neigten dazu, eher unkritisch zu berichten, und zwar völlig unabhängig davon, ob sie Konkurrenz fürchten müssten oder „Alleinherrscher“ in ihrem Verbreitungsgebiet seien. Die Alternativpresse kann zwar Bewegung in den lokalen Nachrichten-Markt bringen, wird ihn aber kaum revolutionieren. Lokaler Hörfunk und lokales Fernsehen sind – bestenfalls – eine Ergänzung zur lokalen Tageszeitung. Vielversprechender erscheinen indes lokale Online-Blogs; je professioneller diese Blogs gestaltet sind und je häufiger sie sorgfältig recherchierte Geschichten ins Netz stellen, desto mehr könnten sie für die alteingesessenen Heimatblätter zur Konkurrenz werden.

Gleichwohl darf aufgrund der neuen Entwicklungen und der widersprüchlichen Studienergebnisse die voranschreitende Pressekonzentration nicht unterschätzt werden. So warnt Röper im Jahr 2010: „Sehr deutlich hat sich gezeigt, dass gerade wegen des hohen Konzentrationsniveaus und der inzwischen hochgradigen Monopolisierung die Marktmacht der Platzhirsche so groß ist, dass sie ihre Märkte erfolgreich gegen jeden Marktzugang abschotten [können].“ (Röper, 2010). Ähnlich argumentiert Zeitungsforscherin Heimeier in einem Interview mit dem Online-Portal Newsroom (Ürük, 2014c).

### **3.1.3 Regionale und lokale Tageszeitungen zwischen Realität und Wissenschaft: Eine Zusammenfassung**

Für die Regionalzeitungen mit ihren Lokalausgaben gelten seit Jahren die Prognosen Anzeigenverlust, Auflagenschwund, aussterbende Leserschaft. Trotz dieser Dauerkrise behaupten sich die Regionalzeitungen am Markt. Mit Abstand gehören regionale und lokale Zeitungen zu den meistgelesenen hierzulande. Sie vermitteln ein Gefühl von Heimat und Vertrauen und werden von den Menschen als glaubwürdigste Informationsquelle empfunden. Dirk Ippen, unter anderem Verleger des „*Münchner Merkur*“, geht davon aus, dass „im Lokalen die gedruckte Zeitung noch lange eine Zukunft haben wird“ (Wollschläger, 2013).

Für die Wissenschaft sind das freilich keine neuen Fakten: Sie weiß längst, dass es auf kommunaler Ebene keine nennenswerte Alternative zur lokalen Tageszeitung gibt. Umso erstaunlicher also, dass sich die Wissenschaft seit jeher der Erforschung des Lokalen in gewisser Weise verweigert. So steht am Anfang jeder empirischen Arbeit zum Lokaljournalismus stets

die Frage nach dem lokalen Kommunikationsraum – und am Ende des jeweiligen Kapitels jedes Mal die gleiche Antwort: Er lässt sich nicht eindeutig definieren, weil er nicht nur geografisch bestimmt ist, sondern sich als sozialer Raum fortwährend verändert (Kretzschmar, Möhring & Timmermann, 2009: 30ff.). Das Verbreitungsgebiet von Regionalzeitungen entspricht so gesehen nur einem künstlich geschaffenen Raum. Ein „Zentralkonzept“, das sich pauschal auf jeden Lokalteil übertragen lässt, gibt es somit nicht und kann es nicht geben, denn mal erscheint das Blatt in einer großen Stadt und ein anderes Mal in einer kleinen Gemeinde – und deren Strukturen unterscheiden sich grundlegend. Obwohl sich die Wissenschaft dieser Tatsache bewusst ist, werden Inhaltsanalysen verschiedener Blätter miteinander verglichen. Nur: Welche aussagekräftigen Ergebnisse sollen solche Analysen liefern, wenn man doch genau weiß, dass sie auf völlig unterschiedlichen Grundlagen entstanden sind?

Einen gewissen Aufschwung bescherte der Lokaljournalismusforschung die Pressekonzentration, im Zuge derer man plötzlich um die Demokratie fürchtete – denn immerhin erfüllt die lokale Tageszeitung wichtige politische und soziale Funktionen: Sie dient der Orientierung im lokalen Raum und eröffnet dort Partizipationsmöglichkeiten. Es stellt sich jedoch die Frage, wie es sich verhält, wenn aus ökonomischen Gründen kleinere Blätter nach und nach vom Markt verschwinden und die Menschen in ihrem Lebensumfeld irgendwann nur noch auf eine einzige lokale Tageszeitung zurückgreifen können, diese aber ihrer öffentlichen Aufgabe nicht gerecht wird. Denn im Lokalen sind Nachrichten noch „echte“ News und nicht schon am Abend zuvor in der „*Tagesschau*“ gelaufen. Diese Exklusivität ist ein Trumpf, den eine Monopol-Zeitung durchaus zu ihren Gunsten ausspielen kann: Worüber sie nicht berichtet, findet, überspitzt ausgedrückt, nicht statt.

Theoretisch sind solche Überlegungen legitim und richtig. In der empirischen Überprüfung scheiterte die Wissenschaft jedoch auch hier, denn bislang konnte sie nicht eindeutig nachweisen, dass die Marktsituation tatsächlich einen qualitativen Einfluss auf die Berichterstattung hat. Zwei Schlussfolgerungen lassen sich heute immerhin ziehen: Der Wettbewerb spiegelt sich nicht zwingend in der Struktur der Inhalte wider – eine Vielzahl an Zeitungen bedeutet also nicht automatisch eine Vielfalt in der Berichterstattung (Kretzschmar, Möhring & Timmermann, 2009: 58). Um es konkret zu sagen: Ob Monopol oder nicht, die Berichterstattung ist den Untersuchungen zufolge an Eintönigkeit kaum zu überbieten: Immerzu gleiche Themen, gleiche Handlungsträger, möglichst viel Lob und keine Kritik. Anzeigenblätter können im Lokalen nur bedingt einen Beitrag zur Themenvielfalt liefern. Ihr Kerngeschäft sind Anzeigen, das Redaktionelle ist zweitrangig. Ebenso wenig hat sich der lokale Rundfunk als

Konkurrenz etabliert. Dafür aber zeigen sich vielerorts Bürgeraktivitäten: Es entstehen immer mehr lokale Internet-Blogs, mit denen versucht wird, auf mal mehr, mal weniger professionelle Art die Informationslücken zu schließen, die nach Ansicht der Betreiber von der konventionellen Berichterstattung vor Ort nicht (mehr) gefüllt werden. Dass solche Bürgerblogs Potenzial haben, dürfte unstrittig sein – so dass die Regionalzeitungen vor der Frage stehen, was sie von jenen lernen und eventuell perfektionieren könnten.

### **3.2 „Treue Bestandsabonnenten“: Leser von lokalen und regionalen Tageszeitungen**

„Das Lokale ist von entscheidender Bedeutung für die Zukunftssicherung der Zeitung“, schrieb Haller 2012 in seiner Online-Kolumne. Noch wichtiger sei aber, „dass auch die (...) Regionalzeitung über eine kompetente Redaktion verfügt, die das überregionale Geschehen (...) aufs Regionale oder Lokale herunterbrechen kann“. Andernfalls liefen die Leser davon – eine Bankrotterklärung für jede Redaktion (Haller, 2012).

Wie hält man Leser, die kurz vor dem Absprung sind? Wie gewinnt man sogar neue hinzu? An diesen Fragen arbeiten sich Medienexperten seit Jahren ab, während die Auflagenzahlen sinken. „Die Krise hat die deutschen Tageszeitungen voll erwischt“, schreibt „*Der Spiegel*“: „Doch die Leser sollen nicht merken, dass sie immer mehr für immer weniger bezahlen.“ (Brauck & Hülsen, 2009: 106). Aber wer genau sind diese Leser?

Die folgenden Unterkapitel sollen zeigen, wer regionale und lokale Tageszeitungen liest. Sie machen zugleich deutlich, dass die Perspektive der Leser noch nicht ausreichend erforscht ist, womit möglicherweise ein Erkenntnis-Potenzial vernachlässigt wurde, das den Zeitungen dabei helfen könnte, aus dem einen oder anderen Spontanleser irgendwann einen Bestandsabonnenten zu machen (Schmidt, 2010). Im letzten Abschnitt soll geklärt werden, ob das Bild vom Leser, an dem sich die Lokaljournalisten orientieren, der Realität entspricht und inwieweit dies ein Problem bei der täglichen Zeitungsgestaltung bei der Nachrichtenauswahl darstellt.

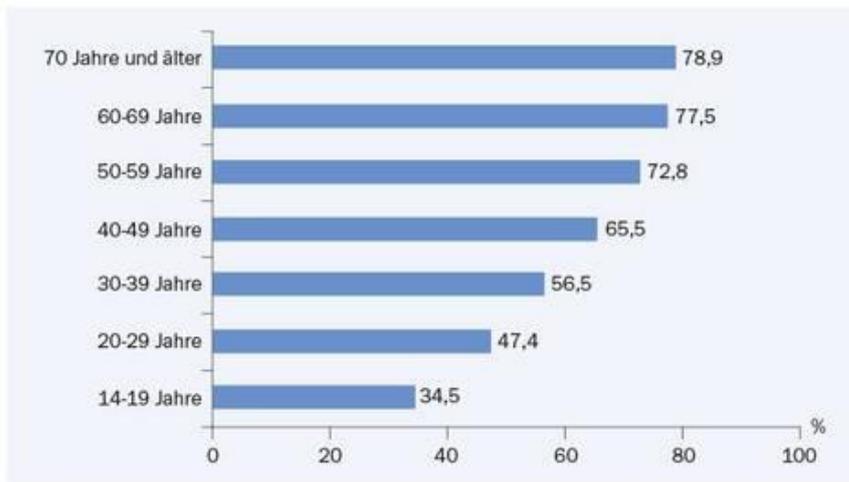
#### **3.2.1 „Sag mir, wo die Leser sind“: Eine kurze Statistik**

Innerhalb eines Jahres (2011) haben die Regionalzeitungen in Deutschland rund 900 000 Leser verloren (Schröder, 2011). Damit sind auch ihre Reichweiten gesunken. Die Gründe für den langsamen, aber stetigen Aufschwund sind vielfältig. Drei davon werden immer wieder genannt: „Mehr Singles, printferne Jugend, gestiegene Preise.“ (Schmidt, 2010). Mit anderen Worten: Alleinstehende abonnieren seltener. Wer ohne Zeitung aufwächst (was offenbar zunehmend der Fall ist), wird im Erwachsenenalter kaum zu einer greifen. Und:

Ausgaben spielen in wirtschaftlich turbulenten Zeiten ohnehin eine wichtige Rolle. Wenn die Auflagen sinken, sollen vor allem „treue Bestandsabonnenten“ (Schmidt, 2010) gehalten werden, diejenigen also, denen der Regional- und Lokalteil besonders am Herzen liegt. Doch wer sind diese „treuen Bestandsabonnenten“?

Nach Angaben des BDZV (2014b) ist es in erster Linie die Generation 50plus, danach folgen die 30- bis 49-Jährigen und erst zum Schluss die jungen Leser – zumindest jene unter ihnen, die über Bildung und Geld verfügen; die anderen greifen seltener zur Zeitung. Betrachtet man Abbildung 4, wird die Kluft zwischen Jung und Alt noch deutlicher: Menschen ab 70 lesen sehr oft, Menschen unter 20 nur noch in etwa halb so viel. Seufert kritisiert in einem Interview, dass Regionalzeitungen es bislang versäumt hätten, gezielt Jugendliche als Abonnenten zu gewinnen (Gehler, 2014). Da der Verlust an Reichweite unter jüngeren Lesern besonders hoch ist, steigt das Alter der Durchschnittsleser. Zwar beziehen sich die nachfolgenden Daten auf Tageszeitungen allgemein, allerdings sind damit vor allem regionale und lokale Tageszeitungen gemeint, da sie den deutschen Pressemarkt beherrschen.

Abbildung 4: „Reichweiten der Tageszeitungen nach Alter“



Quelle: Media-Analyse 2013 Tageszeitungen (BDZV 2014b)

Männer und Frauen lesen regionale und lokale Tageszeitungen in etwa gleich oft, wenn auch der Anteil der Frauen immer ein bisschen höher liegt. Bei den überregionalen dominieren männliche Leser. Die Leser einer Regionalzeitung – und damit auch des jeweiligen Lokalteils – sind eher konservativ; politisch Interessierte unter ihnen greifen häufiger zum Blatt (Kretzschmar, Möhring & Timmermann, 2009: 128). Das deckt sich mit dem Befund, dass Tageszeitungen im Allgemeinen für die tägliche lokale und politische Orientierung eine zentrale Rolle

spielen (Reitze & Ridder, 2006). Die Leser von Regionalzeitungen haben in den meisten Fällen einen Volks- und Hauptschulabschluss sowie eine Lehre oder die mittlere Reife. Akademiker stellen nur ein Zehntel der Leserschaft dar (Kretzschmar, Möhring & Timmermann, 2009: 128).

Zusammenfassend lässt sich also sagen: Leser einer Regionalzeitung werden in der Regel immer älter, haben zum Großteil einen niedrigen bzw. mittleren Bildungsabschluss und arbeiten meist nicht in führenden Positionen oder sind sogar schon in Rente. Sie sind eher konservativ und erwarten sich in erster Linie lokale und politische Orientierung von „ihrer“ Zeitung. Diese Struktur gilt im Wesentlichen auch für die Leser des „*Münchener Merkur*“ samt seiner Heimatzeitungen, wie die Mediadaten belegen. Zudem verfüge er über eine „vergleichsweise treue Leserschaft“, wie die 2014 amtierende Chefredakteurin Bettina Bäumlisberger in einem Interview mit dem „*Kress-Report*“ sagt (Sommer, 2014).

### **3.2.2 „Der missachtete Leser“: Die Rezipienten aus Sicht der Forschung**

Obwohl regionale und lokale Tageszeitungen in der deutschen Presselandschaft die vergleichsweise wichtigste Rolle spielen, vernachlässigt die Forschung die Leser dieser Zeitungen. Zwar gibt es immer mehr Umfragen, die sich mehr oder minder intensiv mit dem Leseverhalten auseinandersetzen, doch echte wissenschaftliche Studien sind immer noch rar.

Zu den Ersten, die zumindest von einem „missachteten Leser“ sprachen, gehörten Glotz und Langenbucher (1969) – selbst wenn sie strenggenommen nicht die Leserperspektive erforschten, sondern die der Lokaljournalisten. Ihre Untersuchung bescherte ihnen seinerzeit sogar einen größeren Beitrag im „*Spiegel*“. Der Verfasser zitierte damals indirekt (und recht polemisch): „Das falsche Bewusstsein der Journalisten, jeder ein Kreuzzügler und Entlarver, füllt die Spalten mit Gesinnungen statt mit Fakten. Ob links oder rechts, überall lassen sich horrenden Informationsdefizite nachweisen. (...) Lokaljournalisten leitartikeln lieber über Washington und Bonn, statt brauchbare politische Informationen zu liefern. Sie haben das Lokalblatt, Omas Zeitung, längst zum Veröffentlichungsinstrument von Vereinsmeiern und Verwaltungen degenerieren lassen.“ (Müller, 1970). Glotz und Langenbucher forderten daher eine Berichterstattung, die sich an den empirischen Bedürfnissen der Leser orientierte.

Inzwischen ist die eine oder andere Studie erschienen, die die Leser regionaler und lokaler Tageszeitungen in den Fokus rückt. Zu nennen wäre hier, mit Einschränkungen, die Untersuchung von Mende (2009). Sie analysiert die „Wahrnehmungen von Tendenzen in der Berichterstattung“, indem sie das Hostile-Media-Phänomen (das Phänomen der feindlichen Medien)

am Thema der Dresdner Waldschlösschenbrücke überprüft. Mende geht es also explizit um „News Bias“, aber auch um die Leser, die lokale Medieninhalte – unter bestimmten Voraussetzungen – so wahrnehmen, als seien sie gegen ihre eigene Überzeugung gerichtet.

Mlitz (2008) befasst sich mit Leserbriefschreibern; unter anderem identifiziert sie deren Profil am Beispiel einer Regionalzeitung. Dabei kommt sie zu dem Schluss, dass vor allem Männer Leserbriefe schrieben, jedoch vergleichsweise öfter die Briefe von Frauen abgedruckt würden. Das Gros der Schreiber sei über 40 Jahre alt und habe zu 45 Prozent einen Hochschulabschluss. „Wer Leserbriefe schreibt, ist offenbar überdurchschnittlich engagiert und politisch interessiert.“ (Mlitz, 2008: 358-359). Auch der Anteil „politisch Aktiver“ sei unter den Leserbriefschreibern überdurchschnittlich hoch, er liege bei rund 30 Prozent. Allerdings muss man hier die Frage stellen, inwieweit die Leserbriefschreiber repräsentativ für die gesamte Leserschaft einer Regionalzeitung sind. Dies zu erforschen, wäre ein weiterer, höchst interessanter Ansatz.

Auf die Spur eines Leserbriefs begibt sich auch Mittmeyer in ihrer Diplomarbeit *„Lokaljournalismus im Spannungsfeld der Interessen“* (2011). Sie untersucht, wie sich Lokaljournalisten zwischen den Erwartungen von Rezipienten und denen von lokalen Eliten aufreihen; strenggenommen geht es hier also nicht nur um die Leserperspektive.

Mit potenziellen jungen und alleinlebenden Abonnenten setzt sich derweil Rinsdorf (2003) auseinander, der die *„Einflussfaktoren auf die Abonnemententscheidung bei lokalen Tageszeitungen“* untersucht. Er stellt unter anderem fest, dass die „Lesevergangenheit“ diese Entscheidung maßgeblich beeinflussen kann: Hatten die Eltern eine Zeitung, neigen die Kinder dazu, später auch eine zu bestellen. Haben also diese Kinder als Jugendliche das Lesen des Lokalteils im elterlichen Haushalt mitbekommen, werden sie vermutlich ebenso eine regionale Tageszeitung abonnieren.

Kappe (2011), selbst Redakteurin einer Regionalzeitung, hat ausführlich Menschen befragt, die ihr Abo gekündigt haben, und deckt so die tiefere „Bindung an die Tageszeitung“ auf. Sie machte die verblüffende Feststellung, dass die Abbesteller sich nicht automatisch von der Zeitung abwendeten, sondern tatsächlich Wege fanden, diese weiterhin zu lesen, etwa beim Nachbarn oder in der Arbeit. So gesehen ist die Zeitung mehr als ein reines Informationsmedium; Vertrautheit und Gewohnheit machen sie zum täglichen Lebensbegleiter. Dass die Ritualisierung eine besonders wichtige Rolle spielt, hat auch die qualitative Leserbefragung des *„Münchener Merkur“* ergeben (Kinnebrock & Schwarzenegger, 2013).

Chmielewski (2011) analysiert unterdessen in *„Lokale Leser. Lokale Nutzer“* die Informati-

onsinteressen und die Ortsbindung im Vergleich. Ähnlich untersucht Fischer (1996) aus der Perspektive der Leser die „*Akzeptanz lokaler Medien im ländlichen Raum*“. Ebenso geht Herrmann (1993) – zumindest ansatzweise – auf die Rezipientenperspektive ein, wobei ihre Studie eher die Tatsache in den Fokus rückt, dass „lokale Presse im ländlichen Raum“ ein Stück Heimat für die Leser darstelle, weil sie deren lokale Lebenswelt rekonstruiere.

Hintze (2002) findet heraus, dass sich die Menschen auf dem Land genauso wie städtische Leser kritisch behandelte Themen, ausführliche Hintergrundinformationen und umfassende Erklärungen zum kommunalen Geschehen wünschen. Das liege vor allem daran, dass es den typischen Provinzleser nicht mehr gebe, zumal sich Stadt und Land als eigenständige Kommunikationsräume nicht mehr scharf voneinander abgrenzen ließen (Ennemann, 1980; Hömberg, 1980; Stuiber, 1980). Erwähnt werden müssen auch Schönhagens „*Die Zeitung der Leser*“ (1993), die sich mit der Leserbeteiligung in der Heimatpresse des 19. Jahrhunderts befasst, sowie ein Projekt von Seniorenstudierenden, das sich älteren Menschen als Zeitungslesern widmet (Neufeld, 1993).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die wissenschaftlichen Befunde der lokalen und regionalen Leserforschung eher dünn sind. Alle Autoren der genannten Studien relativieren ihre Ergebnisse am Ende meist dahingehend, dass sich diese nur auf einen kleinen Teilbereich beziehen würden und dadurch nur Ansätze für weitere, breiter angelegte Untersuchungen lieferten. Da lokale und regionale Tageszeitungen, wie alle anderen Publikumsmedien, von ihren Rezipienten abhängig sind, sollte in Zukunft der Erforschung der Leserperspektive deutlich mehr Raum gegeben werden als bisher. Zumal: „Es sind noch längst nicht alle potenziellen Leser Abonnenten.“ (Maus, 2011: 10).

### **3.2.3 „Einflusslos, konservativ, tendenziell eher rechts“: Welches Bild Journalisten von ihren Lesern haben**

Ein generelles Publikum, für das Lokaljournalisten schreiben, lässt sich nicht eindeutig klassifizieren. Dennoch haben Lokaljournalisten „eine Art Prototyp“ im Kopf (Kretzschmar, Möhring & Timmermann, 2009: 131). Sie konstruierten Stereotypen von Lesern (Hohlfeld, 2005: 195ff.). Dies gilt vor allem auch im Lokaljournalismus, denn hier erhalten die Redaktionen direktes Feedback von den Rezipienten. Allerdings räumt nur jeder fünfte Journalist der angeblichen Publikumsmeinung einen großen Einfluss ein (Kretzschmar, Möhring & Timmermann, 2009: 131). Eine Studie des „*Ecco PR-Agenturnetzes*“ und der Internetplattform „*Newsroom*“ aus dem Jahr 2014 kommt zu einem ähnlichen Ergebnis, was Leserkommentare

im Netz betrifft („Leserkommentare“, 2014). Lange Zeit galt, dass Lokaljournalisten ein negatives Bild von ihren Lesern haben (Guthmann, 1989, zitiert nach Hohlfeld, 2005). Weischenberg, Bassewitz und Scholl (1989) stellten allerdings zugleich das Gegenteil fest. Kretzschmar, Möhring und Timmermann schrieben 2009, Lokaljournalisten würden ihr Publikum wie folgt charakterisieren: „Sie schätzen (...) [es] hinsichtlich des politischen Interesses, der Informations- und Unterhaltungsorientierung und der Bildung eher durchschnittlich ein, halten es eher für einflusslos, konservativ und tendenziell etwas rechts von der Mitte stehend.“ (Kretzschmar, Möhring & Timmermann, 2009: 132). Damit distanzieren sie sich automatisch von ihren Lesern, zumal sie sich selbst eher politisch links einordneten. Diese Einschätzung der Lokaljournalisten basiere auf Reaktionen der Leser und Meinungen von Kollegen. Zudem spielten dabei auch private Kontakte eine entscheidende Rolle, die sich im Lokalen aufgrund der räumlichen Nähe zwangsläufig ergeben und oft ein professionelles Nähe-Distanz-Problem nach sich ziehen.

Damit das Bild von den Lesern tatsächlich den realen Gegebenheiten entspricht, wäre es wünschenswert, dass Verlage mehr Leserbefragungen durchführen. „Leserbefragungen [werden] bei weitem nicht durchgängig eingesetzt. Kostenargumente, Vorbehalte gegenüber der Umfragenforschung und Befürchtungen gegenüber redaktionellen Konsequenzen könnten Gründe für den immer noch zögerlichen Einsatz von Befragungen sein“, so Kretzschmar, Möhring und Timmermann (2009: 133). Dabei würden vor allem die sogenannten Readerscans<sup>31</sup> zum Teil überraschende Ergebnisse zutage fördern, etwa dass der Lokalsport viel weniger Aufmerksamkeit erfährt als bisher gedacht (Kretzschmar, Möhring & Timmermann: 2009: 135).

### **3.2.4 „Perspektivwechsel hin zu den Lesern“: Eine Zusammenfassung**

Gerade im Vergleich zu den USA wird einem klar, dass deutschen Verlegern und Chefredakteuren der Sinn für die Leser etwas mehr fehlt. „Raus aus der Chefetage, ran ans Volk“, rät daher Hillebrand (2004: 4) und schildert als Beleg für diese Forderung folgende Begebenheit: „In der Fußgängerzone einer mittelgroßen Stadt: Der Herausgeber, der Geschäftsführer und der Chefredakteur der örtlichen Zeitung bummeln mit Klemmbrett auf und ab und befragen Passanten. ‚Was gefällt Ihnen an unserer Zeitung?‘ – ‚Wie, die lesen Sie nicht? Und warum nicht?‘“ Eine solche Aktion habe in den USA stattgefunden und soll den Herren „überraschen-

---

<sup>31</sup> Der Readerscan arbeitet mit einem elektronischen Stift, mit dem der Leser markiert, was er in der Zeitung liest. In der Regel wird eine Gruppe von Lesern ausgewählt, die über Wochen hinweg in ihrer gewohnten Umgebung die Zeitung liest und alle gelesenen Artikel mit dem elektronischen Stift markiert. Für jeden Artikel wird somit eine Lesequote ermittelt, die angibt, wie viel Prozent des Artikels bzw. der gesamten Zeitungsseite gelesen wurde (Kretzschmar, Möhring & Timmermann, 2009: 135).

de Erkenntnisse“ beschert haben. „Gerade weil die Befragten nicht repräsentativ ausgesucht waren; gerade weil die Befragten nicht wussten, wer da vor ihnen stand.“

Es ist schwer vorstellbar, dass sich die Damen und Herren aus den Chefetagen deutscher Verlagshäuser zu solchen Experimenten hinreißen lassen. Was aber jeder von ihnen verinnerlichen sollte, ist ein „Perspektivwechsel hin zu den Lesern“, sagt Haller in einer Art Interview: „Nicht immer nur die Perspektive der Veranstalter übernehmen, ob in der Freizeit oder in der Politik.“ Denn das sei bloß „Einbahnstraßenjournalismus“ (2010a: 41-42).

Tatsächlich wissen die meisten Journalisten – und das gilt auch für Lokaljournalisten, obwohl sie besonders nah dran sind an den Lesern – nur wenig darüber, wie die Menschen, die jeden Morgen das Heimatblatt durchblättern, in Wahrheit „ticken“. Manche Fakten sind zwar bekannt – etwa, dass die Leser einer Regionalzeitung immer älter werden und eher in der Generation 50plus zu finden sind; dass sie eher über einen niedrigen bzw. mittleren Bildungsabschluss verfügen und in der Regel nicht in leitenden Positionen arbeiten, wenn sie nicht schon in Rente sind; dass sie als eher konservativ gelten und von „ihrer“ Zeitung vor allem lokale und politische Orientierung erwarten. Wie sich das konkret niederschlägt, vermag die Wissenschaft jedoch nicht genau zu sagen. Denn auch sie hat in den vergangenen Jahrzehnten versäumt, die Leserperspektive ausreichend zu erforschen.

Dabei hatten schon Glotz und Langenbacher 1969 von einem „missachteten Leser“ gesprochen und eine Berichterstattung angemahnt, die sich an den empirischen Bedürfnissen der Leser orientieren sollte. Doch anstatt die Leserbedürfnisse mittels empirischer Verfahren zu ermitteln, beschränkte sich die Wissenschaft weitgehend auf eine pauschale Kritik an den Lokaljournalisten. Immerhin hat es einige Untersuchungen gegeben, die unter anderem gezeigt haben, dass ehemalige Abonnenten trotz abbestellter Zeitung eine tiefere Bindung zu ihrem Heimatblatt empfinden, dass sich die Menschen auf dem Land genauso wie die in der Stadt kritisch behandelte Themen wünschen – inklusive Hintergrundberichten – und dafür sogar „slow journalism“<sup>32</sup> in Kauf nehmen (Kinnebrock & Schwarzenegger, 2013). Eine wichtige Erkenntnis war außerdem, dass spätere Lesegewohnheiten bereits im Kindes- bzw. Jugendalter eingeleitet werden.

Das ist freilich nicht erschöpfend, zumal wenn man bedenkt, dass die Lokaljournalisten eher ein diffuses Bild von ihren Lesern haben, das sie sich im Wesentlichen auf Grundlage von Le-

---

<sup>32</sup> „Slow journalism“ bedeutet in diesem Zusammenhang, dass die Rezipienten zugunsten einer hintergründigen Berichterstattung auch mal dazu bereit sind, auf Aktualität zu verzichten. Das bedeutet, sie wollen zum Beispiel lieber am Tag darauf einen erklärenden Beitrag in ihrer Zeitung finden statt einen Tag zuvor eine kurze Nachrichtenfassung ohne diese Einordnung.

serreaktionen, Kollegenmeinungen und persönlichen Erfahrungen zusammensetzen. Da sie ihre Leser für eher einflusslos und konservativ halten und politisch eher rechts von der Mitte sehen, distanzieren sie sich womöglich sogar ein Stück weit von ihnen, weil sie sich selbst eher gegenteilig definieren. Um also ein klareres Bild von seinem Publikum zu bekommen, wären mehr Leserbefragungen notwendig. Auf die verzichten Verlage aber oft. Zum einen, weil diese Befragungen recht kostspielig sind und zum anderen, weil jeder sechste Journalist ohnehin „grundsätzliche Zweifel am Sinn von Medienforschung“ habe, wie in der Zeitschrift „*Journalist*“ im Jahr 2004 stand (Hohlfeld, 2004: 43).

Dabei haben zahlreiche Untersuchungen in den USA ergeben, dass eine Berichterstattung nur dann langfristig eine Zukunft hat, wenn sie sich „hyperlokal“ aufstellt, auf ihre Leser hört und sie sogar einbindet durch diverse (Marketing-)Aktionen (Grüner & Frantzen, 2004). In den USA hat sich dieses Prinzip längst bewährt, so beschrieb das „*Medium Magazin*“ im Jahr 2013 diverse Ansätze, die Lokalmedien jenseits des Atlantiks gefunden hätten, um „Nutzer auf Augenhöhe einzubeziehen“, etwa den „open newsroom“, also eine offene Redaktion, die die Leser bzw. Bürger am „gesamten Prozess lokaler Berichterstattung“ teilhaben lasse (Langer, 2013).<sup>33</sup> Ähnliche Projekte gibt es auch in Tschechien, wo bereits im Jahr 2010 in vier Städten „Zeitungen in eigens dazu errichteten Kaffeehäusern produziert“ würden (Oberauer, 2010: 66). Doch in Deutschland sei man noch lange nicht so weit, schreibt „*Spiegel Online*“. Hier, danach sieht es aus, steuert man eher in die Gegenrichtung: „Nicht nur, dass es in den meisten Landkreisen nur noch eine Tageszeitung gibt, noch dazu werden Lokalausgaben geschlossen und zusammengelegt, Redaktionen unter Sparzwang ausgedünnt.“ (Reißmann, 2010). Es stellt sich die berechnete Frage, wie auf dieser Basis ein bürgernahe Journalismus funktionieren soll, zumal die Leser heute „keinen Frontalunterricht durch den Journalisten“ mehr wollten, wie Knop schreibt (2014).

### **3.3 „Blinde Wildschweine, die sich durchs Leben führen lassen“? Das Bild von Lokaljournalisten in der Forschung**

Wer den Lokaljournalismus erforscht, findet oft keine schönen Worte für dessen Akteure. So schrieb Frahm bereits 1980: „Heute ist es in der Regel so, dass der Lokalredakteur sich sklavisch an das hält, was andere, vor allem bereits organisierte Interessengruppen, artikuliert ha-

---

<sup>33</sup> Gleichwohl werden auch in den USA lokale und regionale Tageszeitungen eingestellt (O'Daniel, 2012). Die neuen Verleger, Milliardäre wie Jeff Bezos, John Henry oder Warren Buffett, glauben zwar an die Zukunft des Journalismus, allerdings auch daran, dass Zeitungen eher zum „Statussymbol für die Superreichen“ werden und weniger zu unverzichtbaren Alltagsbegleitern für die breite Masse (Werner, 2013: 60).

ben. Unter den gegenwärtigen Bedingungen gleicht so der Lokalredakteur nur allzu häufig jenem blinden Wildschwein aus der jägerlateinischen Fabel, das sich, den Schwanz des Vordermanns im Maul, durchs Leben führen lässt. Nur: Die Blindheit des Lokalredakteurs ist nicht unabdingbares Schicksal, sondern unter präzise angebbaren Bedingungen hergestellte Blindheit.“ (Frahm, 1980: 100-101). Lokaljournalisten könnten es demnach besser machen, wenn sie nur wollten, was aber laut der meisten Studien nicht der Fall ist. Sie diagnostizieren den Lokaljournalisten Gleichgültigkeit und Passivität. Im Wesentlichen werden dabei vor allem folgende Defizite der lokalen Berichterstattung genannt:

- Wenige Handlungsträger: Vor allem lokale Eliten und Institutionen nehmen Einfluss auf die Nachrichtengebung (Jonscher, 1991: 97; Rager, 1982: 64-65; Rind, 1982: 277).
- Dominanz von Verlautbarungsjournalismus, Gefälligkeitsjournalismus bzw. Hofberichterstattung (Dorsch, 1978: 195; 1982b: 530-540): Die unkritische „Verbreitung offizieller Verlautbarungen seitens der Herrschenden bzw. lokaler Eliten“ (Jonscher, 1991: 97) kennzeichnet den Lokaljournalismus.
- Dominanz von Terminjournalismus (Rohr, 1980): „Der Besuch von Veranstaltungen befriedigt das Informationsbedürfnis der Lokaljournalisten.“ (Rind, 1982: 284).
- Schlechte Aufbereitung von Informationen: Wenig Hintergrund und chronologische Darstellung von Abläufen sind ein Merkmal der Lokalberichterstattung (Marcinkowski, 2001: 261).
- Wenig Kritik, dafür viel Lob: „Journalisten sind eifrig beim Loben, jedoch wenn es um Kritik geht, (...) halten [sie] sich auffällig zurück.“ (Rager, 1982: 70).
- Wenige journalistische Stilformen: Es dominieren Nachricht und Bericht; Kommentare gelten als unangenehme Pflichtübung (Dorsch, 1978: 195; Rager, 1982: 60-61).
- Wenige Themen: Die Schwerpunkte liegen vor allem bei „Unfall“, „Baumaßnahmen“ und „Jubiläum“ (Rager, 1982: 55-56).
- Bevorzugung bestimmter Themen: Im Vordergrund stehen Themen, die menschliche Aspekte („Human Touch“), Sensationelles oder Kuriositäten berühren, bei gleichzeitiger Vernachlässigung alltagsrelevanter und wirtschaftlicher Informationen (Jonscher, 1991: 97).
- Überwiegend unkritische Publikation von Pressemitteilungen (Weizenbaum, 1995: 47): Die Tätigkeit der Lokaljournalisten „im Kommunikationsprozess konzentriert sich (...) auf die Ver- und Bearbeitung sowie die Weitergabe von vorgefertigten Informationen“ (Rohr, 1973: 325).

Natürlich existieren auch Einzelfallstudien vor allem jüngerer Datums, die ein etwas differenzierteres Bild von der lokalen Berichterstattung zeichnen – insbesondere im Hinblick auf die angeblich unkritische Publikation von Pressemitteilungen (Schlegel, 2007; Bannasch, 2003). Allerdings stellen sie auf breiter Front kein wissenschaftliches Gegengewicht zu den älteren, tonangebenden Untersuchungen dar. Die neueren Ergebnisse werden bestenfalls zur Kenntnis genommen, spielen aber keine relevante Rolle. Wer sich heute mit Lokaljournalismus – und damit automatisch mit seinen Hauptakteuren – befasst, fängt daher am gleichen Ausgangspunkt an wie Jahre zuvor: bei den antriebslosen Lokaljournalisten, die jeden Tag eine eintönige und niveaulose Zeitung gestalten. Dabei wäre es laut Dorsch gerade in diesem Forschungsbereich relativ einfach, „zu neuen, wichtigen, vielleicht sogar aufregenden, weil Vorurteile attackierenden Ergebnissen“ zu kommen (Dorsch, 1978: 189).

Die folgenden Kapitel sollen einen Überblick darüber geben, wie sich die lokale Berichterstattung aus Sicht der Wissenschaft darstellt. Im Mittelpunkt stehen dabei die Lokaljournalisten selbst, die diese lokalen Zeitungsinhalte zu verantworten haben. Wer sind sie? Wie sehen sie sich? Nach welchen Kriterien wählen sie Nachrichten aus? Was kennzeichnet ihre Arbeitsbedingungen? Das sind die wesentlichen Aspekte, auf die nun eingegangen wird.

### **3.3.1 Der Lokaljournalist – Ein Steckbrief**

Schmeichelhaft ist es nicht, was viele mit dem Begriff „Lokaljournalist“ assoziieren. Von „Feld-, Wald- und Wiesenjournalisten“ ist da oft die Rede, von Journalisten, die ihr Handwerk vermeintlich nicht beherrschen und zu deren Arbeitshöhepunkten die Besuche im Gemeinderat gehören, wo schon mal recht ausgiebig über Banalitäten wie einen Garagenbau debattiert wird, weil die Tagesordnung sonst nichts hergibt. Es überrascht daher viele, wenn Zahlen und Fakten über Lokaljournalisten auf den Tisch kommen, die beweisen, dass die Kollegen „von draußen“, also aus der Region, formal die gleiche Bildung haben und sich genauso als Informationsvermittler sehen wie die Redakteure „von drinnen“, also im jeweiligen Haupthaus. Im Prinzip entsprechen sie dem deutschen Durchschnittsredakteur ziemlich gut und sind keine Exoten im negativen Sinn.

Die folgenden Kapitel befassen sich mit statistischen Angaben zu Lokaljournalisten, gehen auf ihr Rollenverständnis ein und beleuchten ihre Haltung vor dem Hintergrund von Ethik und Moral. Es werden Diskrepanzen dargestellt zwischen den Angaben von Lokaljournalisten und den Ergebnissen einschlägiger Studien. Zudem soll der Verlautbarungs- und Terminjournalismus thematisiert werden, den die Wissenschaft vor allem dem Lokaljournalismus zuschreibt.

Die Nachrichtenauswahl und die Rolle der kommunalen Öffentlichkeitsarbeit werden abschließend beleuchtet.

### **3.3.1.1 Zwischen Berufsanfängern und alten Hasen: Was die Statistik über Lokaljournalisten verrät**

Der typische Lokaljournalist ist im Prinzip nicht anders als der deutsche Durchschnittsjournalist. Immerhin ist mehr als ein Viertel aller Journalisten im Lokalen beschäftigt, wie Weischenberg, Malik und Scholl (2006a/b) dargelegt haben. Demnach arbeiteten die meisten Lokaljournalisten bei Tageszeitungen (59 Prozent) und Anzeigenblättern (44 Prozent); im Rundfunk ist nur etwa jeder Zehnte im Lokalressort tätig. Die meisten Lokaljournalisten kommen über ein Praktikum oder ein Volontariat<sup>34</sup> in ihren Beruf. Das bedeutet: „Im Lokalen arbeiten (...) nicht nur die jungen Berufsanfänger und (...) nicht nur die ‚alten Hasen‘, sondern die Zusammensetzung einer durchschnittlichen Lokalredaktion entspricht der einer deutschen Redaktion insgesamt.“ (Kretzschmar, Möhring & Timmermann, 2009: 150). Somit stehen die Lokaljournalisten ihren Kollegen aus anderen Ressorts in der formalen Bildung in nichts nach.

Das spricht für eine wachsende Professionalisierung, die letztlich auch die Grundlage dafür schafft, fachlich und ethisch (Kapitel 3.3.1.3) die richtigen Entscheidungen treffen zu können. Zu bedenken ist aber, dass für eine Lokalredaktion erfahrungsgemäß viele Freiberufler tätig sind, die sich nebenbei etwas dazuverdienen wollen und in den meisten Fällen kein journalistisches Volontariat absolviert haben, über keinen Hochschulabschluss verfügen und manchmal nicht einmal über ein Abitur. Oft handelt es sich dabei um Rentner oder ältere Hausfrauen. Handfeste Zahlen über freie Mitarbeiter liegen allerdings nicht vor. Es dürfte auch schwierig werden, diejenigen zu erfassen, die freiberuflich nur fürs Lokale tätig sind,

---

<sup>34</sup> Das Volontariat ist bis heute der klassische Einstieg in den Journalismus (Eggs, 2007). Fast alle, die sich für ein zweijähriges (Tageszeitungs-)Volontariat bewerben, haben studiert. Die meisten gelangen über eine freie Mitarbeit während des Studiums in eine Redaktion. Viele machen danach ein mehrwöchiges, wenn nicht sogar mehrmonatiges Praktikum. Bevor sie als Volontäre eingestellt werden, müssen sich die Bewerber im redaktionellen Alltag bewähren. Dieser beinhaltet in der Regel Abendtermine sowie Sonntags- und Feiertagsdienste und geht weit über die im Tarif festgelegten 36,5 Wochenarbeitsstunden hinaus. Festangestellte (Tageszeitungs-)Journalisten mit Stempelkarte oder Gleitzeiten sind die Ausnahme: „Über den Daumen gepeilt ist 45 Stunden der Mittelwert. Das bedeutet aber, dass im Schnitt jeder Redakteur pro Woche einen Tag dem Verlag schenkt.“ (Anger, 2012: 11). Die Überstunden sind also mit dem Monatsgehalt abgegolten; lediglich Sonntags- und Feiertagsdienste werden in der Regel erstattet, man bekommt hier einen freien Tag gutgeschrieben und einen Sonntags- bzw. Feiertagszuschlag. Da die Arbeitsbelastung steigt – bei gleichbleibendem, wenn nicht sogar fallendem Gehalt, sobald die Verlage die Tarifbindung aufkündigen –, satteln viele erfahrene Journalisten auf die Öffentlichkeitsarbeit um. Dort sind die Verdienstchancen oftmals besser, vor allem bei Unternehmen. Die Arbeitszeiten gleichen hingegen denen im (Tageszeitungs-) Journalismus. Klassische „Nine-to-Five“-Jobs gibt es hier nur wenige, was im Prinzip für die gesamte Medienbranche gilt.

denn die meisten Journalisten ohne Festanstellung stellen sich thematisch breiter auf, weil das Zeilengeld allein, das in der Regel im Lokalen gezahlt wird, auf Dauer meist nicht ausreicht.

### **3.3.1.2 Zwischen Fremd- und Selbstwahrnehmung: Zum beruflichen Rollenverständnis von Lokaljournalisten**

Lokaljournalisten wollen vor allem eines: Ihr Publikum neutral und präzise informieren. Das berufliche Rollenverständnis eines Informationsvermittlers hat höchste Priorität, das haben die Untersuchungen von Schneider, Schönbach und Stürzebecher sowie zwei Studien von Weischenberg und seiner Kollegen zutage gefördert; sie befragten (Lokal-)Journalisten in Deutschland und fanden heraus, dass diese sich nicht in erster Linie als „Missionare“ empfinden, als die sie von Vertretern der sogenannten Mainzer Schule bezeichnet werden.

Vier von fünf Lokaljournalisten geben an, dass sie die Realität so abbilden wollen, wie sie ist. Außerdem möchten sie komplexe Sachverhalte erklären und vermitteln. Ein Fünftel will dem Publikum seine eigenen Ansichten darlegen, jeder Vierte zielt darauf ab, die politische Agenda zu beeinflussen, und ein Drittel ist bestrebt, neue Themen zu setzen. Kretzschmar, Möhring und Timmermann stellen hierzu fest: „Allerdings sehen es Lokaljournalisten stärker als ihre Kollegen als ihre Aufgabe an, Missstände zu kritisieren, sich für Benachteiligte einzusetzen und Politik, Wirtschaft und Gesellschaft zu kontrollieren. (...) Sie sind eben (...) Teil des lokalen Systems, in welchem sie selber leben und über welches sie gleichzeitig professionell berichten.“ (Kretzschmar, Möhring & Timmermann, 2009: 154). Will heißen: Sie sind „von Missständen im direkten Umfeld persönlich betroffen [und] haben (...) ein (...) Bedürfnis, etwas gegen sie zu unternehmen“. Zugleich jedoch „begegnen sie den betroffenen (...) Honoratioren im Alltag immer wieder, (...) was eine Kritik (...) erschweren kann“. Es ist also kaum ein Zufall, dass Lokaljournalisten ihr berufliches Selbstverständnis letztlich eher in der Rolle des Informationsvermittlers ausleben: „Denn auch diejenigen, denen eine Watchdog-Funktion wichtig ist (...), räumen ein, dass es ihnen im Alltag nicht immer gelingt, [Missstände anzuprangern].“ (Kretzschmar, Möhring & Timmermann, 2009: 154). Murphy spricht in diesem Zusammenhang fast schon ironisch vom „silent watchdog“ (Murphy, 1976).

Andere Studien sehen es ähnlich. So kritisieren zum Beispiel Haller und Mirbach: „[D]er publizistische Marktplatz (...) [ist] kein Ort der Aufklärungen (...).“ (Haller & Mirbach, 1995: 206). Studenten der Kommunikationswissenschaft an der Universität München stellen fest: „Die Lokalredaktionen (...) sehen ihre Aufgabe offenbar eher in der Abschwächung oder gar Unterdrückung von Konflikten als in der Realisation einer offenen Diskussion über Differen-

zen und Probleme (...).“ (1978: 95). Rager bezichtigt Lokalzeitungen sogar, zu „Public-Relations-Agenturen der Vereine und Organisationen“ zu verkommen (Rager, 1982: 107).<sup>35</sup>

Die Frage nach dem beruflichen Selbstverständnis ist zudem auch eng mit Reaktionen von außen auf die Berichterstattung verknüpft: Feedback bekommen Lokaljournalisten nicht nur von Kollegen und Vorgesetzten, sondern ebenso von Lesern und besonders oft von Politikern. Dies sei „ein weiteres Indiz dafür, dass sie stärker als andere mit den unmittelbaren Konsequenzen ihrer Arbeit konfrontiert werden“, schreiben Kretzschmar, Möhring und Timmermann (2009: 155). Den Einfluss unterschiedlicher Gruppen bewerteten die Lokaljournalisten jedoch verschieden: „Die Reaktionen des Publikums werden noch am ehesten als einflussreich angesehen, ebenso wie die Öffentlichkeitsarbeit im Allgemeinen sowie das eigene Umfeld, insbesondere die mittlere redaktionelle Führungsebene und die Kollegen. Am wenigsten Einfluss wird allen medienexternen Gruppen zugeschrieben, also Gewerkschaften, politischen Parteien, Unternehmen, Kirchen und Sportvereinen.“

Zwischen diesen Angaben und der Realität gibt es Diskrepanzen. Viele Untersuchungen belegen nämlich indirekt, dass die Lokaljournalisten nicht ganz so resistent gegen Einflüsse sind, wie sie selbst gemeinhin behaupten. So hat etwa Schönbach in seiner Studie *„Die isolierte Welt des Lokalen“* herausgefunden, dass sich die lokale Berichterstattung durchaus in erster Linie um Politiker, Prominente und Vereinsvorsitzende dreht und dass dabei eine kritische Herangehensweise nicht erkennbar sei (Schönbach, 1978). Auch Rager unterstellt den Lokaljournalisten nur wenig Eigeninitiative (Rager, 1982: 90ff.). Ähnlich wie Schönbach bemängelt er, dass vor allem Vertreter, Funktionäre und Mitglieder von Vereinen und anderen Organisationen zitiert werden, ohne jedweden hinterfragenden oder kritischen Zwischenruf (Rager, 1982: 60ff.). Das Fazit von Rombach fällt noch vernichtender aus: Die lokale Berichterstattung würde um Repräsentanten der Gemeinde oder Verwaltung sowie um Sprecher von Vereinen bzw. Organisationen förmlich kreisen (Rombach, 1983: 76ff.). Grimme attestiert den Lokaljournalisten resigniert: „Es bleibt dabei, [sie] lassen die durchaus vorhandene Chance verstreichen, das ‚normale Volk‘ zum Sprechen zu bringen.“ (Grimme, 1991: 158). Das „Netzwerk Recherche“ geht am strengsten mit den Lokaljournalisten ins Gericht und prangert an, dass sie sich fast schon kriminell verhielten, wenn es um offensichtliche Korruptionsfälle gehe: „Niemand traut sich, etwas öffentlich zu machen (...). Im lokalen Bereich ist das Beziehungsgeflecht der Eliten enger, (...) und oft gibt es intime

---

<sup>35</sup> Es gibt aber auch positive Beispiele, etwa das von einem Lokalredakteur der *„Lausitzer Rundschau“*, der sich nicht von Neonazis, die ihn beschimpfen und bedrohen, abhalten lässt, kritisch über die lokale rechte Szene zu berichten (Meinhof & Schmitz, 2013).

Verbindungen zwischen der Spitze der örtlichen Zeitung, der Politik und den Unternehmen, die unter Korruptionsverdacht stehen. Viele Lokaljournalisten trauen sich hier nicht mehr zu recherchieren und nachzuhaken, weil sie fürchten, dass dies ihren Job kosten kann.“ (Speth, 2004: 45).

Am Ende stellt sich hier freilich die Frage nach der journalistischen Ethik – auf die im nächsten Kapitel näher eingegangen wird.

### **3.3.1.3 Zwischen öffentlichem Interesse und unlauteren Methoden: Ethik, Moral und Verantwortung im Lokaljournalismus**

Wenn man über journalistische Ethik spricht, vor allem auch im Lokalen, sollte man sich eines bewusst machen: „Bis heute liegen (...) noch keine allgemein anerkannten Beurteilungskriterien einer umfassenden journalistischen Berufsethik vor.“ (Kretzschmar, Möhring & Timmermann, 2009: 171). Nach Fabris und Renger (2003), Pürer (1992) sowie Debatin (2003) lassen sich aber immerhin drei Denkrichtungen erkennen:

- Journalistische Individualethik
- Eine Ethik, die sich auf das Mediensystem samt seiner Institutionen bezieht
- Eine Ethik, die auf das Publikum gerichtet ist – und diesem eine kollektive Verantwortung unterstellt

Während sich der Publikumsansatz weitgehend auf die Rezipientenperspektive konzentriert<sup>36</sup> und der mediensystemorientierte Ansatz „den Journalisten insoweit [entlastet], als er ihn als einen Faktor des Gesamtsystems“ betrachtet, sieht der individualethische Ansatz „die Verantwortung des journalistischen Handelns beim einzelnen Journalisten“ (Kretzschmar, Möhring & Timmermann, 2009: 171-172). Ethisch orientiertes Handeln stehe hierbei unter „zwei voneinander grundverschiedenen (...) Maximen“. Zwei Ausrichtungen, die bereits der Universalgelehrte Weber in einem Vortrag im Jahr 1919 thematisierte. Ethisches Handeln könne „gesinnungsethisch“ oder „verantwortungsethisch“ orientiert sein. „[E]s ist ein abgrundtiefer Gegensatz, ob man unter der gesinnungsethischen Maxime handelt – religiös geredet: ‚Der Christ tut Recht und stellt den Erfolg Gott anheim‘ – oder unter der verantwortungsethischen: dass man für die Folgen seines Handelns aufzukommen hat.“ Weber erklärte damals: „Sie mö-

---

<sup>36</sup> Hier ließe sich eine längere Diskussion darüber führen, inwieweit man die journalistische Verantwortung auf Leser, Zuhörer und Zuschauer „abwälzen“ kann, mit dem schlichten Hinweis, man berichte ja nur im Sinne der Rezipienten. Vor allem Boulevardmedien, zum Beispiel die „Bild“, die übrigens als auflagenstärkste Zeitung Europas gilt (Lenders, 2012b), bewegen sich Experten zufolge auch mal in einem aus ethischer Sicht kritischen Grenzbereich.

gen einem überzeugten gesinnungsethischen Syndikalisten noch so überzeugend darlegen, dass die Folgen seines Tuns die Steigerung der Chancen der Reaktion, gesteigerte Bedrückung seiner Klasse, Hemmung ihres Aufstiegs sein werden – und es wird auf ihn gar keinen Eindruck machen. Wenn die Folgen einer aus reiner Gesinnung fließenden Haltung üble sind, so gilt ihm nicht der Handelnde, sondern die Welt dafür verantwortlich, die Dummheit der anderen Menschen oder der Wille Gottes, der sie so schuf.“ Der Verantwortungsethiker hingegen würde mit „durchschnittlichen Defekten des Menschen“ rechnen. „Er wird sagen: Diese Folgen werden meinem Tun zugerechnet“, selbst dann, wenn sie unbeabsichtigt sind (Weber, 1919).

Der Journalist, und vor allem der Lokaljournalist, der ganz nah dran ist an den Menschen, muss die Folgen seines Handelns besonders genau abwägen. Natürlich kann er gesinnungsethisch korrekt handeln und die Konsequenzen seiner Berichterstattung im Nachhinein ablehnen. Aber er wird durch Reaktionen (etwa Leserbriefe) trotzdem mit ihnen konfrontiert werden. Daher ergibt es im redaktionellen Alltag durchaus Sinn, sich der Verantwortung von Anfang an zu stellen, sprich: die Folgen, soweit möglich, schon im Vorfeld einzukalkulieren und erst mit diesem Bewusstsein eine wie auch immer geartete Berichterstattung zu verfolgen. Dieses Vorgehen impliziert freilich, dass der Journalist nicht allein gelassen wird, sondern besonders fragwürdige Entscheidungen in enger Abstimmung mit der Ressortleitung, der Chefredaktion und nicht zuletzt auch mit der Verlagsspitze erfolgen. Eine rein individuelle ethische Perspektive greift hier daher zu kurz. Allerdings ist der einzelne Journalist das erste Glied in dieser langen Kette und muss zunächst einmal für sich eine Entscheidung treffen und seine Vorgesetzten darüber ausgewogen und umfangreich informieren. Oft ist nämlich seine persönliche Einschätzung der Gesamtsituation im redaktionellen Alltag nicht unerheblich für das weitere Vorgehen.<sup>37</sup> Vor allem im Lokalen, wo die Hierarchien grundsätzlich sehr flach sind (Kapitel 3.5).

Zumindest als Orientierung für alle Journalisten sollen dabei die Leitlinien<sup>38</sup> des Pressekodex

---

<sup>37</sup> Freilich herrschen aber auch Zweifel daran, inwieweit Journalisten mit der Verantwortung, die ihr Beruf mitbringt, umgehen können. So sieht etwa Donsbach keine richtige Legitimation für die beruflichen und politischen Privilegien von Journalisten (Donsbach, 1979). Ähnlich argumentiert Kepplinger, der Journalisten die Kompetenz für Sachbereiche, über die sie berichten, abspricht: Sie schrieben nur über Themen, die in den Zuständigkeitsbereich anderer Berufe fielen oder für die es überhaupt keinen Zuständigkeitsbereich gebe. Wie sollten sie allein auf dieser Grundlage direkte Verantwortung für ihr Tun übernehmen? (Kepplinger & Vohl, 1979). Ruß-Mohl beklagt indes, dass allgemeingültige ethische Codes fehlten, die auch über Landesgrenzen hinweg ihre Gültigkeit besäßen. Da hier eine Lücke klaffe, erscheine eine verbindliche Orientierung an bestimmten Richtlinien nahezu unmöglich (Ruß-Mohl, 1993b).

<sup>38</sup> Zu diesen Leitlinien zählen: Wahrhaftigkeit und Achtung der Menschenwürde; Sorgfalt (bei der Recherche); Richtigstellung (falscher Berichterstattung); Grenzen der Recherche (keine Anwendung unlauterer Methoden – was auch rechtliche Konsequenzen nach sich ziehen kann); Berufsgeheimnis (Zeugnisverweigerungsrecht;

dienen, die der Deutsche Presserat in Zusammenarbeit mit den Presseverbänden beschlossen und erstmals am 12. Dezember 1973 in Bonn dem damaligen Bundespräsidenten Gustav W. Heinemann überreicht hat. Inzwischen wurde dieser Kodex mehrfach überarbeitet; die jüngste Novellierung fand 2006 statt. In der Präambel steht unter anderem: „Die publizistischen Grundsätze konkretisieren die Berufsethik der Presse. Sie umfasst die Pflicht, im Rahmen der Verfassung und der verfassungskonformen Gesetze das Ansehen der Presse zu wahren und für die Freiheit der Presse einzustehen.“ (Deutscher Presserat, *Pressekodex*, Präambel). Grundlage für die journalistische Arbeit ist der Artikel 5 des Grundgesetzes. Weiterhin regeln Landespresse- und Landesmediengesetze die Arbeit von Journalisten.

Allerdings gibt es Grenzfälle, in denen besagte Leitlinien im Widerspruch zum öffentlichen Interesse stehen können. Hier muss stets neu abgewogen werden, „wie weit die Recherche gehen darf und inwieweit das so erworbene Material dann eingesetzt wird“ (Kretzschmar, Möhring & Timmermann, 2009: 173). Auch im Pressekodex wird explizit darauf hingewiesen: „Nicht alles, was von Rechts wegen zulässig wäre, ist auch ethisch vertretbar.“ (Deutscher Presserat, *Regeln*). Weil der Kodex Journalisten hier Sonderrechte zugesteht, wird von ihnen erwartet, sehr sorgfältig bei der Erfüllung der öffentlichen Aufgabe vorzugehen.

Im Lokalen sind die Journalisten besonders vorsichtig, wie Weischenberg, Malik und Scholl herausgefunden haben (2006b: 167ff.). Deutsche Journalisten stehen zwar grundsätzlich problematischen, womöglich nicht ganz legalen Recherchemethoden kritisch gegenüber (zumal im Vergleich zu den US-amerikanischen Kollegen), im Lokalen lässt sich diese Zurückhaltung noch deutlicher beobachten:

---

Schutz von Informanten); Trennung von Tätigkeiten (Journalisten und Verleger sollten keine Tätigkeit ausüben, die die Glaubwürdigkeit der Presse in Frage stellen könnten); Trennung von Werbung und Redaktion; Wahrung von Persönlichkeitsrechten (sofern das private Verhalten eines Menschen öffentliche Interessen berührt, muss in einer Redaktion neu abgewogen werden); Schutz der Ehre; Nichtschmähung von Religion, Weltanschauung und Sitte; Verzicht auf Sensationsberichterstattung und Achtung des Jugendschutzes; Nichtdiskriminierung (etwa wegen Geschlechts, einer Behinderung oder der Zugehörigkeit zu einer religiösen, sozialen oder nationalen Gruppe); Beachtung der Unschuldsvermutung (die Berichterstattung über Ermittlungs- bzw. Strafverfahren oder andere Verfahren muss frei von Vorurteilen sein); Sensibilität bei Medizin-Berichterstattung (keine Sensationsdarstellungen, die falsche Hoffnungen oder Befürchtungen wecken); Nichtannahme von Vergünstigungen (um die Entscheidungsfreiheit von Verlag und Presse nicht zu beeinträchtigen); Rügenveröffentlichung (wenn der Presserat eine ausspricht) (Deutscher Presserat, *Pressekodex*, Präambel).

Abbildung 5: Rechtfertigung von Recherchemethoden<sup>39</sup>

	<b>Alle Journalisten N=1529</b>	<b>Lokal-journalisten N=407</b>
<b>Vertrauliche Regierungsunterlagen benutzen, ohne die Genehmigung zu haben</b>	25 (59)	28 (64)
<b>Sich als Mitarbeiter in einem Betrieb/einer Organisation betätigen, um an interne Informationen zu gelangen</b>	11 (49)	9 (46)
<b>Eine andere Meinung oder Einstellung vorgeben, um Informanten Vertrauen einzuflößen</b>	11 (45)	11 (45)
<b>Sich als andere Person ausgeben</b>	8 (32)	6 (25)
<b>Leuten für vertrauliche Informationen Geld bezahlen</b>	6 (27)	5 (19)
<b>Versteckte Mikrofone oder Kameras benutzen</b>	5 (28)	3 (21)
<b>Unwillige Informanten unter Druck setzen, um Informationen zu bekommen</b>	1 (12)	1 (16)
<b>Informanten Verschwiegenheit zusagen, sie aber nicht einhalten</b>	1 (3)	2 (4)
<b>Private Unterlagen von jemandem ohne dessen Zustimmung verwenden</b>	<1 (8)	1 (9)

Quelle: Kretzschmar, Möhring & Timmermann, 2009: 175

(in Anlehnung an Weischenberg, Malik & Scholl, 2006b)

„Der Umkehrschluss aus dieser Ablehnung“, so resümieren Kretzschmar, Möhring und Timmermann, „bedeutet aber auch, dass verdeckter Journalismus im Sinne eines investigativen, also hart recherchierenden Journalismus gerade im Lokalbereich nicht mit allen Mitteln betrieben wird. Das ergibt sich (...) aus der großen Nähe der Journalisten zu ihren lokalen Akteuren und aus ihrer generellen Bekanntheit.“ Das Risiko, in einer verdeckten Recherche oder bei Annahme einer anderen Identität erkannt zu werden, sei „ungleich höher als in anderen Ressorts“ (Kretzschmar, Möhring & Timmermann, 2009: 174-175). Inwieweit dadurch der sogenannten „Hofberichterstattung“ oder dem „Verlautbarungsjournalismus“ Tür und Tor im Lokalen geöffnet werden, thematisiert das nächste Kapitel.

### 3.3.1.4 Zwischen Verlautbarungs- und Terminjournalismus: Eine Frage der Qualität?

Der „Verlautbarungsjournalismus“<sup>40</sup> oder auch die „Hofberichterstattung“ gelten in der Wis-

<sup>39</sup> „Die Prozentwerte geben den Anteil derjenigen an, die die jeweilige Aussage für ‚überwiegend‘ oder ‚voll und ganz vertretbar‘ halten, in Klammern ist zusätzlich der Anteil derjenigen angegeben, die sie für ‚teils/teils‘ vertretbar halten.“ (Kretzschmar, Möhring & Timmermann, 2009: 175).

<sup>40</sup> Neben dem Verlautbarungsjournalismus und der Hofberichterstattung gibt es weitere Formen des

senschaft als ein hervorstechendes Merkmal des Lokaljournalismus. Verbreitet seien sie allerdings nicht nur im Lokalen laut Rotter. So statuiere auch das Wirtschaftsressort in besonderer Weise ein Negativbeispiel: „Unternehmenszahlen werden ungefragt unkritisch übernommen, Service- und Hintergrundaspekte fehlen.“ (Rotter, 2005: 8).

Dass an Fremdtexen keine Redaktion vorbeikommt, schon gar keine Lokalredaktion, die in der Regel nicht von den großen Nachrichtenagenturen<sup>41</sup> beliefert wird, bestreitet niemand. Wenn diese Fremdtexen jedoch mehr oder minder 1:1 abgedruckt werden, drängt sich der Verdacht auf, dass sich die Journalisten zum Sprachrohr von Interessengruppen machen und dass sie Eliten eine Plattform für Meinungsäußerungen bieten, anstatt die Informationen sorgfältig nachzurecherchieren und sie vor allem daraufhin „abzuklopfen“, welche Fakten womöglich geschönt oder sogar gänzlich verschwiegen wurden. Diese Sorgfalt wird den Journalisten schon durch den Pressekodex auferlegt. Unterlässt man dennoch eine solche Recherche, entsteht der Eindruck, dass die Berichterstattung mit objektiver Herangehensweise nicht viel gemeinsam hat.

Auf die Rolle der Öffentlichkeitsarbeit, durch die fast alle Fremdtexen an eine Redaktion gelangen, soll zwar noch eingegangen werden, dennoch lässt sich vorab sagen: „PR als Kommunikation für bestimmte Interessen wird immer professioneller.“ (Forum Lokaljournalismus, 2011). Inzwischen soll es sogar mehr PR-Profis als klassische Journalisten geben.

Vor diesem Hintergrund müsste sich der Lokaljournalismus besonders stark von lokalen Eli-

---

Journalismus. Zu nennen wäre hier unter anderem der Terminjournalismus (der in diesem Kapitel noch behandelt wird), der Parteibuchjournalismus (bei dem es im Wesentlichen um die Frage geht, inwieweit sich Journalisten von ihrer politischen Einstellung bei der redaktionellen Arbeit leiten lassen), der Vermittlungsjournalismus (der Journalisten vor allem in der Rolle von Vermittlern zwischen zerstrittenen Parteien sieht) und der investigative Journalismus (der sich durch harte Recherchen auszeichnet, die sich gelegentlich am Rand der Legalität bewegen) (Protess, Cook, Doppelt, Ettema, Gordon, Leff & Miller, 1991: 3-28). Weiter zu nennen wäre der kritische Journalismus (bei dem es, ähnlich wie beim investigativen Journalismus, im Kern darum geht, Eliten im Staat unbequeme Fragen zu stellen und Missstände klar zu benennen), der Nutzwertjournalismus (der grundsätzlich eine Service- und Ratgeberfunktion erfüllt), der Unterhaltungsjournalismus (der in jüngster Zeit einen Boom erlebt hat) und schließlich der Public Journalism (der erst in den 1990er-Jahren in den USA begründet wurde und im Wesentlichen zum Ziel hat, Bürger dazu zu bewegen, sich aktiv am politischen Geschehen in ihrer Kommune zu beteiligen und es dadurch zu beeinflussen) (Charity, 1995: 1-18). Die Stiftung Mitarbeit schreibt dazu: „Dem Public Journalism kommt es darauf an, die Verbindung zwischen Bürger/innen und der Politik herzustellen und das öffentliche Gespräch als eines der Kernanliegen der Demokratie zu stärken.“ („Bürger/innen bestimmen die Agenda“, 2002). Es geht hier also um eine klare Partizipation. Der Bürgerjournalismus unterscheidet sich vom partizipativen Journalismus darin, dass bei ihm nicht „die Publikumsbeteiligung unter dem Dach und der Kontrolle eines professionellen Mediums stattfindet“ (Sehl, 2010: 32, 45). Dies treffe auch dann zu, wenn professionelle Journalisten einen privaten Blog schreiben.

<sup>41</sup> Die dpa ist die größte Nachrichtenagentur bundesweit. „Zur Medienvielfalt in Deutschland trägt [aber] die Arbeit einer Vielzahl von Nachrichtenagenturen bei, die direkt oder indirekt Inhalte in Wort, Bild, Grafik, Ton oder Video für die unterschiedlichsten Nutzungsarten anbieten.“ Dazu gehören unter anderem noch AFP, Reuters, kna sowie epd, sid und Dow Jones. („Deutschsprachige Nachrichtenagenturen“, 2007).

ten distanzieren. Das ist aber offenbar nicht der Fall. Wolz spricht von Journalisten, die sich „lokalen Mächten“ förmlich unterwerfen (Wolz, 1979). Mühlberger bezeichnet die Lokalreporter sogar als „stille Teilhaber“ (Mühlberger, 1979). Rohr (1980) prangert vor allem den sogenannten „Terminjournalismus“ an: Die Mitarbeiter der Zeitung vor Ort würden bevorzugt angekündigten Veranstaltungen beiwohnen, bei denen „Verlautbarungen“ zu erwarten seien. Ähnlich wie Rager (1982: 53ff.) kommt Rohr zu dem Schluss, dass dadurch die Themenvielfalt in der Berichterstattung eingeschränkt werde. Bereits 1973 schrieb Rohr, den Lesern würde auf diese Weise „ein verzerrtes und verfälschtes Bild der lokalen Realität“ vorgesetzt (Rohr, 1973: 325). So verwundert es nicht, dass lokalen Medien nach wie vor das Image eines „Provinzmediums“ anhaftet (Fischer, 1996: IX).

Der Lokaljournalist und Blogger Prothmann, der in Baden-Württemberg Online-Blogs<sup>42</sup> in kleinen Gemeinden betreibt und so mit etablierten Medien vor Ort konkurriert, kann aus der Praxisperspektive dem Lokaljournalismus ebenfalls keine professionelle Berichterstattung attestieren. In einem Interview mit der „*Süddeutschen Zeitung*“ unterstellt er im Jahr 2010 seiner Heimatzeitung (bei der er selbst mal gearbeitet hat) eine „unterwürfige Berichterstattung“ und „Bratwurstjournalismus“. Dieser zeichnet sich seiner Meinung nach speziell dadurch aus, dass er nur dafür da sei, „Zeilen zu füllen“; die Lokaljournalisten machten sich dabei nicht klar, ob sie überhaupt verstünden, worüber sie da schrieben. Prothmann hatte seinen ersten Blog gegründet, weil er sich immer wieder ärgern musste: „[Ich habe] all diese unkritische Berichterstattung nicht mehr ausgehalten“, erklärt er. „In Heddesheim will sich die Logistikgruppe Pfenning ansiedeln und der Bürgermeister wird zitiert: ‚Wir bringen ein bedeutendes Unternehmen nach Heddesheim.‘ Im Archiv des „*Mannheimer Morgen*“ fand ich nur negative Berichte über die Firma – aber in der aktuellen Berichterstattung (...) standen dann reine Jubel-Arien. Das Ergebnis meiner Recherche habe ich ins Internet gestellt – das war der Beginn des Heddesheimblogs.“ (Berr, 2010).

Prothmanns Erfahrungen decken sich mit Ergebnissen von Studien, die Lokaljournalisten unter anderem vorwerfen, sie würden viel loben, aber nur wenig kritisieren (Rager, 1982: 69ff.). Unmissverständlich heißt es in der Untersuchung „*Hofbericht oder Information?*“ von Münchner Studenten der Kommunikationswissenschaft: „Was über (...) Routine hinausgeht, die personalintensive Eigenleistung, die eingehende Recherche, der provozierende Kommen-

---

<sup>42</sup> Lokale Blogs spielen eine zunehmend wichtige Rolle im lokalen Markt. Oft werden sie auch von professionellen Journalisten betrieben, die bei ihren Heimatzeitungen eine anhaltend unkritische Berichterstattung beobachten und diese Lücke füllen wollen. Nicht selten gelingt es ihnen, kommunale Entscheidungen politisch zu beeinflussen (Laurin, 2010; Rodenbücher, 2010).

tar – dafür scheint auch der reiche Fürst keine Journalisten zu bezahlen.“ (Studenten..., 1978: 4). Als „reicher Fürst“ ist hier Georg Fürst von Waldburg zu Zeil gemeint, der damals – neben Günter Holland – als Herausgeber der „*Augsburger Allgemeinen Zeitung*“, zu der die untersuchte „*Allgäuer Zeitung*“ gehört, fungierte.

Auch Kretzschmar, Möhring und Timmermann stellen fest: „Lokaljournalisten scheuen die Veröffentlichung subjektiver Standpunkte. Dies gilt nicht nur für den Kommentar, sondern auch für lokale Leitartikel, Kolumnen oder Rubriken.“ (Kretzschmar, Möhring & Timmermann, 2009: 98). Dabei gelte die Vielfalt journalistischer Darstellungsformen<sup>43</sup> als Zeichen für Qualität<sup>44</sup>. Bislang jedoch dominierten Nachrichten und Berichte den Lokalteil (Dorsch, 1978; Hintze, 2002; Nazarewska, 2003; Rager, 1982). Echte Kritik und klare Aussagen sind somit rar, vor allem je ländlicher das Gebiet ist, in dem die Lokalteile erscheinen (Herrmann, 1993: 112-113). „Wirkungen hinsichtlich einer partizipationsunterstützenden Lokalberichterstattung können so von Lokalzeitungen kaum erwartet werden“, resümieren Kretzschmar, Möhring und Timmermann (2009: 98). Ähnlich kritisch äußert sich Rombach (1983). Dabei wäre es – auch im Sinn des sogenannten „Public Journalism“ – durchaus wünschenswert, dass lokale Medien bürgernah berichten und die Menschen einbinden. Dafür müssten sie aber vor allem ihre Unabhängigkeit gegenüber den lokalen Eliten wahren (Charity, 1995: 1-18).

Journalistische Qualität hängt nicht nur mit dem Gebrauch anspruchsvoller Darstellungsformen zusammen, sondern auch – und vor allem – mit einer allgemeinen journalistischen Sorgfaltspflicht. Dazu gehört vor allem die Wahrhaftigkeit, die klare Trennung von Werbung und redaktioneller Arbeit sowie eine ordentliche, umfangreiche Recherche, für die jedoch die meisten Lokaljournalisten immer weniger Zeit haben. Dabei steht und fällt die Zukunft eines Mediums mit der journalistischen Qualität (Bucher & Altmeppen, 2003). Speziell für den

---

<sup>43</sup> Zu den journalistischen Darstellungsformen gehören Nachricht, Bericht, Interview, Feature, Reportage und Porträt. Hier darf die persönliche Meinung des Journalisten keine Rolle spielen, wobei er freilich bei Features, Reportagen und Porträts nach der Recherche eine Haltung einnimmt, um seinen Lesern bestimmte Gefühle vermitteln zu können. Das ist bei Nachrichten und Berichten, die in nüchterner, neutraler Sprache abgefasst sind, nicht der Fall. Zu den meinungsäußernden Darstellungsformen zählen Leitartikel, Kommentare, Kolumnen, Essays und Glossen. Zu nennen wären hier auch Rezensionen, zum Beispiel von Filmen oder Büchern (Csoklich, 1996; Krawagna-Pfeifer, 1996; Lackner, 1996; Maurer, 1996; Pürer, 1996a; Schlüter, 1996).

<sup>44</sup> Als Zeichen von Qualität gilt zudem die klare Trennung von Nachricht und Meinung. Da in Inhaltsanalysen immer wieder nachgewiesen wurde, dass Journalisten diese Trennung nicht konsequent einhalten (Möhring, 2001; Schönbach, 1977), haben sich heftige Diskussionen um die Sicherstellung der Objektivität in der Berichterstattung entwickelt (Neuberger, 2005). Bentele und Ruß-Mohl definieren Objektivität anhand folgender Kriterien: Richtigkeit, Maßstabsgerechtigkeit, Vollständigkeit, Ausgewogenheit, Vielfalt, Wichtigkeit, Neutralität – und eben Trennung von Nachricht und Meinung (Bentele, 1988; Ruß-Mohl, 1992). Vielleicht sollte man hier aber noch erwähnen, dass sogar „*Der Spiegel*“, das führende Nachrichtenmagazin in Deutschland und damit hierzulande meinungsführend, die Trennung von Nachricht und Meinung in vielen Fällen (sprich: in längeren Artikeln) offenkundig auch nicht immer vollzieht.

lokalen Bereich liegen nur wenige Studien zu diesem Thema vor. Zu nennen wäre hier eine vergleichende Befragung von Blasczyk (2008), die systemtheoretisch angelegte Untersuchung von Handstein (2010, 2013) sowie die Studie von Hintzler (2011), in deren Mittelpunkt personelle und strukturelle Umbrüche innerhalb einer Lokalredaktion stehen, die zu einem journalistisch wertvolleren Output führen sollen. Arnold mahnt grundsätzlich mehr „Studien zur Qualitätssicht von Journalisten“ an (2013: 85). Wyss erklärt, dass am Anfang stets „der Wille der Redaktion zur ständigen Verbesserung“ stehe bzw. stehen müsste (2013: 102).

Dass auch ökonomische Zwänge, auf denen letztlich die Pressekonzentration gründet, Einfluss auf die journalistische Qualität haben, macht unter anderem ein Brandbrief von Europa-, Bundestags- und Landtagsabgeordneten aus ostfriesischen Wahlkreisen an die Verleger der Zeitungsgruppe Ostfriesland (ZGO) deutlich. Darin appellieren sie, weitere Kündigungen in redaktionellen Bereichen dringend noch einmal zu überdenken, denn: „Eine starke Verringerung des redaktionellen Personals und die Trennung insbesondere von sehr erfahrenen Journalisten Ihrer Zeitungsgruppe werden fast zwangsläufig zu einer schlechteren journalistischen Qualität führen. (...) Wir meinen, dass die Bevölkerung einen Anspruch auf völlige Transparenz Ihrer Entscheidungen hat. Das gebietet ihr öffentlicher Auftrag.“ („Abgeordnete sorgen sich ...“, 2012).

### **3.3.2 Aus nächster Nähe: Der Berufsalltag im Lokalen**

Wer in einer Lokalredaktion arbeitet, kommt nicht um 9 Uhr ins Büro, geht nicht um 12 Uhr zum Mittagessen und schon gar nicht um 17 Uhr heim. In einer Lokalredaktion hat man nur auf dem Papier geregelte Arbeitszeiten, dafür aber viele Abendtermine sowie Spät-, Sonntags- und Feiertagsdienste. Der Journalist recherchiert, schreibt und redigiert Fremdtex-te. Für Recherchen bleibt immer weniger Zeit, weil Organisation, Verwaltung und Seitenplanung immer aufwändiger werden. Das erzeugt bei Lokaljournalisten viel Frust und macht zugleich deutlich, dass Umstrukturierungen in redaktionellen Arbeitsabläufen notwendig sind. Die folgenden Kapitel befassen sich sowohl mit der spezifischen Stellung der Lokalredaktion innerhalb ihres Verbreitungsgebiets, als auch mit ihrer Rolle als Querschnitts-Ressort innerhalb des samtredaktionellen Gefüges. Zudem wird der Arbeitsalltag von Lokaljournalisten dargestellt – und die (Zeit-)Probleme, die sich aus den wachsenden Anforderungen an die Redakteure ergeben.

### 3.3.2.1 Das Querschnitts-Ressort: Die Lokalredaktion als Arbeitsplatz

Eine Lokalredaktion ist nicht nur ein Arbeitsplatz – sie ist auch eine Organisation, die in ein „funktionales Zusammenspiel von verschiedenen Interessengruppen und Akteuren“ eingebettet ist. Der einzelne Journalist steht hier „innerhalb seines sozialen Umfelds in diesem Einflussbereich“ (Kretzschmar, Möhring & Timmermann, 2009: 35). Durch die Nähe der Lokalredaktion zu den Akteuren (Abbildung 6), über die die Lokaljournalisten schreiben, ergeben sich also zwangsläufig viele Berührungspunkte. Wobei Nähe hier nicht nur kritisch gesehen werden darf, sondern auch als Trumpf: Denn gerade im Lokalen bekommt man hierdurch schnell und oft unbürokratisch Informationen aus erster Hand und kann diese (meist) in kürzester Zeit überprüfen.

Abbildung 6: Umwelt einer Lokalredaktion



Quelle: In Anlehnung an Ruß-Mohr (2003), S. 237; entnommen Kretzschmar, Möhring & Timmerman (2009): Lokaljournalismus, S. 35.

Bundeszentrale für politische Bildung, 2012, www.bpb.de

Lizenz: Creative Commons by-nc-nd/3.0/de 

Im Vergleich zu allen anderen Ressorts ist das Lokale ein „Querschnitts-Ressort: Während sich die anderen (...) über einen Sachgegenstand definieren lassen, ist es hier ein räumlicher Bezug“ (Kretzschmar, Möhring & Timmermann, 2009: 33). Deshalb herrscht im Lokalen grundsätzlich eine große Themenvielfalt. Einschlägigen Untersuchungen zufolge reduzieren sich die Themen allerdings zusehends. Diese immer eintönigere Berichterstattung soll, wie

zuvor beschrieben, unter anderem auf die Passivität der Lokaljournalisten und auf ihre offenbar stark ausgeprägte Neigung, lokalen Eliten nach dem Mund zu schreiben, zurückgehen. Bezeichnend für die Lokalredaktion ist, im Vergleich zu den Mantel-Ressorts, auch ihre relativ hohe Autonomie. Die Lokaljournalisten arbeiten unabhängiger von der Chefredaktion als ihre Kollegen aus dem Politik-, Wirtschafts- oder Sportteil – schon allein wegen der räumlichen Distanz zum Stammhaus (Kapitel 3.5); generell sind auch die Hierarchien in den Außenredaktionen flacher als im Mantelteil.<sup>45</sup> Experten befürworten häufig eine „redaktionelle Flexibilisierung“: „Nicht mehr die Sparte oder das Ressort stehen im Vordergrund der Planung, sondern das Thema.“ (Kretzschmar, Möhring & Timmermann, 2009: 33). Am Ende läuft dieses Konzept darauf hinaus, dass Journalisten verschiedener Ressorts zusammen in einem „Newsroom“ oder an einem „Newsdesk“<sup>46</sup> arbeiten. Hier sind aber nicht „nur“ die klassischen Printjournalisten gemeint, sondern auch die „Onliner“ und Kollegen vom Rundfunk (sofern Fernseh- und Hörfunksender zum jeweiligen Verlag gehören).

Die Ressort-Grenzen werden also aufgelöst – was aber nicht automatisch heißt, dass die Beteiligten sofort in neuen Kategorien denken. Fraglich ist auch, inwieweit sich die räumliche Distanz zwischen „drinnen“ und „draußen“ überwinden lässt und ob es wirklich wünschenswert ist, wenn beispielsweise die Newsroom-Redakteure plötzlich Seiten zusammenbauen, zu deren Inhalten ihnen jeglicher lokaler Bezug fehlt. Lochthofen warnt sogar förmlich vor re-

---

<sup>45</sup> Rein formal gibt es in jeder Lokalredaktion eine Hierarchie: einen Ressortleiter samt Stellvertreter, Redakteure, Volontäre und Praktikanten bzw. freie Mitarbeiter. Diese formalen Strukturen sind identisch mit denen im Haupthaus. Hier sitzt ein Chefredakteur, sein Stellvertreter, Ressortleiter, deren Stellvertreter, Redakteure, Volontäre, Praktikanten bzw. freie Mitarbeiter. Aber: Im Haupthaus zeigen sich diese Hierarchien deutlicher und sind für Mitarbeiter erkennbarer. Das liegt vor allem daran, dass im Mantel mehr Menschen arbeiten als in den einzelnen Redaktionen auf dem Land; viele Außenredaktionen haben nur eine Handvoll Angestellter. Somit ist „drinnen“ die Organisation des Arbeitsalltags insgesamt straffer. In der Regel gibt es neben dem Chefredakteur für den Mantel einen – oft gleichgestellten – Chefredakteur, dem alle Außenredaktionen unterstehen. Der Chefredakteur für „draußen“ hat seinen Arbeitsplatz ebenfalls im Haupthaus. Er ist der erste Ansprechpartner für die Außen-Ressortleiter. Über ihn wird das Tagesgeschäft abgewickelt. Im Umkehrschluss heißt das: Echte Berührungspunkte zwischen „drinnen“ und „draußen“ existieren kaum, denn es gibt ja sozusagen einen Chefvermittler.

<sup>46</sup> Hinter der Idee des Newsrooms oder auch Newsdesks steht die schnellere Information, mehr Austausch, fachübergreifendes Denken und die Verknüpfung mehrerer Medienformen. Am Newsdesk laufen alle Fäden in einer Zentrale zusammen. Das kann sowohl eine regionale als auch eine lokale Zentrale sein. Die Tendenz in Verlagen mit vielen Lokalblättern geht dahin, lokale Redaktionen in regionalen Newsdesks zusammenzufassen (Brauck, Hülsen & Müller, 2009; dpa, 2014b; Feldmer, 2012b; Martens, 2013; Ürü, 2014e; Wittrock & Backhaus, 2009; Wolf, 2010: 13). Das Newsdesk-Prinzip impliziert eine neue Arbeitsteilung: Die Redaktion wird nach angelsächsischem Vorbild in „editor“ und „writer“ umgebaut – eine klare Rollentrennung; kein Redakteur soll mehr täglich nur „seine“ Seite mit Texten und Fotos bestücken. Man erhofft sich dadurch eine Zunahme an gut recherchierten Eigenbeiträgen. Allerdings wird das Newsdesk-Prinzip nicht nur positiv bewertet. So kritisiert etwa Flöper, dass es bedenklich sei, „wenn Verlage ihre Lokalredaktionen aus Orten zurückziehen (...). Damit kann man keinen vernünftigen Lokaljournalismus machen.“ (Flöper, 2010: 53). Ähnliches berichten Feldmer (2014a: 8) und Ürü (2014f).

gionalen Newsdesks, das würde die lokale Präsenz eher schwächen. „Leute, die den Lokalteil zusammenbauen, wissen mitunter gar nicht, wo die Straße oder die Schule liegt, über die berichtet wird. Und die am Ort des Geschehens haben keine Verantwortung mehr über das Endprodukt.“ (Lochthofen, 2010: 26ff.). Ähnlich argumentiert Anger (2014a).

### **3.3.2.2 Schreiben, redigieren – und immer wieder organisieren: Der Arbeitsalltag eines Lokaljournalisten**

Womit verbringt ein Lokaljournalist die meiste Zeit seines Arbeitsalltags? Weischenberg, Malik und Scholl (2006b: 79ff.) haben es herausgefunden: etwa zwei Stunden schreiben, eine gute Stunde Fremdtex te redigieren, rund eine Stunde Pressemitteilungen sichten, auswählen und überarbeiten, dann eine weitere Stunde Organisation und Verwaltung sowie fast 90 Minuten technische Tätigkeiten (im Wesentlichen Seiten layouts und Fotos aussuchen). Dazwischen: recherchieren und, oft auch nach „Feierabend“, viele Termine wahrnehmen.

Dies artet schnell zu einem Knochenjob aus, nicht zuletzt aufgrund von Unwägbarkeiten. Manchmal ruft der Interviewpartner nicht zurück, man muss umgehend einen anderen finden. Ein anderes Mal passiert etwas Überraschendes, man muss mittendrin komplett umplanen. Oder abends „platzt“ eine Geschichte, weil die Fakten sich anders darstellen als am Vormittag, doch der Platz in der Zeitung muss bis Andruck gefüllt sein. Diese Liste ließe sich lange fortsetzen. Hinzu kommt, dass Verwaltung und Organisation sowie technische Aufgaben immer mehr Zeit in Anspruch nehmen, wie unter anderem Wolf (2001), Loosen (2005) und Meier (2007) herausgefunden haben. Dass sich zudem die Verleger stets neue Sparmaßnahmen einfallen lassen, beweist folgendes Beispiel von der „*Schwäbischen Zeitung*“: Hier wurden die Lokalredakteure dazu aufgefordert, zwei Wochen im Jahr nicht nur ihre journalistische Arbeit zu machen, sondern auch die Zeitung auszutragen, da dies das Budget deutlich entlasten würde. Einige Redakteure stimmten dem tatsächlich zu, wohl aus Angst, sonst ihren Job zu riskieren (Lenders, 2012a).

Unterm Strich bleibt den Lokaljournalisten heute also deutlich weniger Zeit zum Recherchieren als früher: rund eineinhalb Stunden pro Tag, so Weischenberg, Malik und Scholl (2006b: 80). Das ist nicht viel und sogar um ein Vielfaches weniger als die Recherchezeit im Haupthaus. Weischenberg, Malik und Scholl warnen, dass die Recherchezeit allgemein zurückgehe, sobald andere Aufgaben auf die Journalisten abgewälzt würden, wie etwa Grafiken zu bearbeiten, weil die Grafikabteilung massiv reduziert oder sogar komplett eingespart wurde. Eine Studie von „*Bitkom Research*“ im Auftrag von „*ResponceSource*“ aus dem Jahr 2014, bei der

überwiegend Lokaljournalisten befragt wurden, dokumentiert, dass 61 Prozent der Probanden angeben, zu wenig Zeit für weitergehende Recherche zu haben. Eine Umfrage des BJV von 2009 ergab, dass Recherchieren aufgrund von Zeitnot „aus der Mode“ komme („Recherchieren kommt aus der Mode“, 2009: 13). Zudem muss man klarstellen, dass reine Recherche nicht ausreicht – oft dauert es mindestens genauso lang, das Recherchierte vernünftig aufzuschreiben. Trotz aller Zeitnot werden die Artikel, bevor sie im Lokalteil erscheinen, in den meisten Fällen gegengelesen: Drei von vier Journalisten geben an, dass ihre Beiträge immer oder fast immer von einem Vorgesetzten (in der Regel dem Ressortleiter) abgenommen oder zumindest von gleichgestellten Kollegen gegengelesen würden (Weischenberg, Malik & Scholl, 2006b: 85-86).

„Dies impliziert nicht nur redaktionelle Überarbeitung, sondern auch ein gewisses Maß an Kontrolle“, meinen Kretzschmar, Möhring und Timmermann (2009: 152). Auch lassen Lokaljournalisten ihre Texte öfter autorisieren als die Kollegen aus anderen Ressorts. Eine solche enge Abstimmung mit den Interviewpartnern kann durchaus als Ausdruck eines höheren sozialen Drucks interpretiert werden, so Weischenberg, Malik und Scholl (2006b: 88). Denn die Chancen, seinem Interviewpartner später wieder auf der Straße zu begegnen und womöglich persönlich mit Vorwürfen konfrontiert zu werden, sind im Lokalen aufgrund der räumlichen Nähe deutlich höher als im regionalen oder gar überregionalen Bereich. Wer in einer Lokalredaktion arbeitet, hat schon von Haus aus mehr Kontakt zu seinem Publikum. Mitunter kommen Leser lieber gleich in die Lokalredaktion, anstatt ihr Feedback per E-Mail, postalisch oder telefonisch zu liefern.

Des Weiteren belegt die Studie von Weischenberg, Malik und Scholl (2006b: 89ff.), dass Lokaljournalisten mit ihrem Beruf im Großen und Ganzen zufrieden sind: Vor allem mögen sie es, sich ihre Zeit frei einteilen zu können. Sie schätzen ihre Kollegen und die Qualität ihrer Ausbildung, und – wenn auch nicht so ausgeprägt wie bei den anderen Punkten – die Bezahlung. Problematisch erscheinen ihnen jedoch – das wird auch die vorliegende Untersuchung noch belegen – die geringen Aufstiegschancen und die mangelnden Fortbildungsmöglichkeiten. In dieser Hinsicht sind Lokaljournalisten sogar unzufriedener als die Kollegen aus den Mantelressorts. Zudem beklagen sie viel deutlicher die fehlende Zeit für Recherchen als ihre Kollegen aus dem Haupthaus, was letztlich damit korreliert, dass sie von allen „Journalistensorten“ tatsächlich am wenigsten Zeit fürs Recherchieren haben.

### **3.3.3 Wenige Themen trotz potenzieller Themenvielfalt? Selektionsmechanismen bei der Auswahl von Nachrichten und die Rolle der PR**

Wer mal in einer Lokalredaktion gearbeitet hat, der weiß, dass Ferienzeiten besonders harte Zeiten sind. In den Kommunen und im ganzen Landkreis passiert fast nichts, aber die Zeitung muss trotzdem gefüllt werden. Umso wichtiger ist die erfolgreiche Themenjagd, denn bei der Nachrichtenauswahl im Lokalen gibt es in der Regel keinen Selektionsdruck wie im regionalen oder gar überregionalen Bereich – hier ist man oft froh, überhaupt „etwas“ zu haben, worüber man berichten kann. Das gilt freilich im Prinzip nicht nur für die Ferienzeit. In den kommenden Kapiteln soll dargestellt werden, wie Lokaljournalisten ihre Nachrichten aussuchen, welche Themen sie setzen und inwieweit kommunale Öffentlichkeitsarbeiter mit ihren Inhalten die lokale Berichterstattung beeinflussen.

#### **3.3.3.1 „Keine Beschränkung, sondern Druck, Seiten zu füllen“: Nachrichtenauswahl im Lokalen**

Nach welchen Kriterien wählen Lokaljournalisten Nachrichten aus? Nach den eigenen Neigungen? Nach dem vermuteten Publikumsinteresse? Oder nach rein objektiven Merkmalen? Die Theorien zur Nachrichtenauswahl versuchen darauf Antworten zu geben. Zu den zwei wichtigsten Erklärungsansätzen gehören die Gatekeeper-Forschung und die Nachrichtenwert-Theorie. Während bei der Gatekeeper-Forschung der Journalist und die redaktionellen Zwänge, denen er unterliegt, im Mittelpunkt stehen, fragt die Nachrichtenwert-Theorie nach den objektiven Eigenschaften eines Ereignisses, den Nachrichtenfaktoren, die über die Publikationswürdigkeit entscheiden, wie bereits weiter vorne beschrieben.

Für die lokale Berichterstattung legt Wilking (1990: 18) einen separaten Nachrichtenfaktoren-Katalog zugrunde.<sup>47</sup> Er muss allerdings zugeben, dass die Nachrichtenfaktoren – bis auf „räumliche Nähe“ und „(lokale) Prominenz“ – das Selektionsverhalten der Lokaljournalisten nicht maßgeblich beeinflussen: Ein Ereignis ist nicht deshalb berichtenswert, weil es eine bestimmte (objektive) Eigenschaft aufweist, sondern erst dann, wenn ihm ein Lokalredakteur

---

<sup>47</sup> Zu den Nachrichtenfaktoren zählen: Dauer (Das Ereignis dauert wenige Stunden/mehrere Tage); Zeitform (Das Ereignis wird stattfinden / hat stattgefunden); Thematisierung (Das Thema ist relativ neu / bereits älter); Relevanz (Ein Großteil der Bevölkerung ist betroffen / Geringe Betroffenheit herrscht vor); Personalisierung (Personen stehen im Mittelpunkt / Abstraktes Ereignis wird geschildert); Persönlicher Einfluss (Politiker sind beteiligt); Prominenz (Prominente sind beteiligt); Überraschung (Überraschung wird ausgedrückt); Ungewissheit (Ereignisverlauf ist ungewiss); Kontroverse (Ereignis ist konfliktreich); Kriminalität (Ereignis ist kriminelle Handlung); Erfolg (Ereignis enthält Hinweise auf Erfolg); Räumliche Nähe (Ereignis findet im jeweiligen Landkreis der Lokalausgabe statt); Ethnozentrismus (Am Ereignis sind Landkreisbürger beteiligt).

das Etikett „berichtenswert“ zuweist. Zu diesem Ergebnis kommen im Wesentlichen auch die nationale und internationale Nachrichtenwert-Forschung. Im Lokalen liegt häufig ein sehr spezifischer Grund vor, um ein Ereignis als berichtenswert zu betrachten: „Nicht Selektion und Beschränkung beschreiben den Arbeitsalltag einer Lokalredaktion, sondern der Druck, Seiten zu füllen. Denn kein Ressort ist so umfangreich wie das Lokale und hat so differenzierte Erwartungen des Publikums zu erfüllen“, so Kretzschmar, Möhring und Timmermann (2009: 54). „Gleichzeitig (...) zeigt sich hier (...) eine Schwäche der Nachrichtenwert-Theorie – sie wurde in der Auseinandersetzung mit (inter-)nationaler Berichterstattung entwickelt.“ Demnach kann also anhand des Gatekeeper-Ansatzes die Nachrichtenauswahl im Lokalen besser untersucht werden, was sich auch die vorliegende Untersuchung zunutze macht. Die meisten Studien in der Lokaljournalismusforschung basieren auf Inhaltsanalysen, denen im Kern folgende Fragen zugrunde liegen:

- Über welche Themen berichtet der Lokalteil – und über welche am häufigsten?
- Wie groß erscheinen sie in der Zeitung?
- Wo stehen sie – vorne oder hinten?
- Wer sind die Handlungsträger?
- Wer kommt zu Wort?
- Welche Darstellungsformen lassen sich in den Artikeln ausmachen?
- Wie oft orientiert sich die Berichterstattung an Terminen?
- Wie oft wird kritisiert – wie oft gelobt?

Viele bedienen sich auch eines Methodenmix und führen eine ergänzende Befragung von Lokaljournalisten durch, manche sogar zusätzlich eine teilnehmende Beobachtung. Untersuchungen, die sich vornehmlich mit dem Einfluss von PR auf den Journalismus befassen, setzen indes primär auf Input-Output-Analysen.

Betrachtet man die Forschungsergebnisse der vergangenen Jahrzehnte, so sind diese recht ernüchternd: Es dominieren demnach der Verlautbarungsjournalismus und die Hofberichterstattung; die Lokaljournalisten können sich offenbar gegen den Einfluss lokaler Eliten auf die Berichterstattung kaum wehren. Statt Eigeninitiative zu entwickeln und selbst zu recherchieren, um mehr Hintergrundgeschichten im Blatt zu haben, wird ihre monotone Themen-Agenda von Terminen bestimmt, die Kommunalpolitiker, Vereine und andere Organisationen an sie herantragen. Mit Kritik halten sich Lokaljournalisten auffallend zurück, dafür loben sie ausgesprochen gern (Kapitel 3.3).

Rager spricht diesbezüglich von einer „stereotypen Berichterstattung“ (Rager, 1982: 166). Fritsch vermisst bei den Lokaljournalisten eine „aufwändige Eigenleistung“ (Fritsch, 1983: 132). Und Rombach resümiert, dass die Lokalteile auf diese Weise „den theoretisch denkbaren Beitrag zur Partizipation (...) nicht leisten“ (Rombach, 1983: 236). Die organisatorischen Zwänge und der Produktionsdruck innerhalb einer Redaktion, denen Lokaljournalisten täglich unterliegen, werden bei den meisten einschlägigen Untersuchungen nur am Rande berücksichtigt, manchmal auch gar nicht.

Freilich sind die soeben zitierten Untersuchungen – wie viele andere, die bereits in früheren Kapiteln erwähnt wurden – nicht mehr besonders aktuell. Allerdings hat die Kommunikationswissenschaft von Anfang an den Lokaljournalismus eher stiefmütterlich behandelt und schon vor Jahren das Interesse an ihm so gut wie verloren (Schneider, 2011: 30) – mit dem Ergebnis, dass es an neuen, überzeugenden Erkenntnissen mangelt.

Immerhin: Einige jüngere Einzelfallstudien befassen sich mit dem Einfluss der kommunalen Öffentlichkeitsarbeit auf den Lokaljournalismus. Mittels Input-Output-Analysen legen sie zum Teil ausführlich dar, dass die Lokaljournalisten von heute keineswegs nur passive Empfänger von PR-Material sind, sondern durchaus selektieren – statt jede eingegangene Mitteilung ohne Gegenrecherche ins Blatt zu heben.

### **3.3.3.2 Gefährlicher Einfluss? Kommunale Pressearbeit und lokale Berichterstattung**

Es ist keine neue Erkenntnis, aber unter „echten“ Journalisten, die für ein unabhängiges Medium arbeiten, hat man sie noch nie gern gehört: „Die PR-Zunft ist mächtig. (...) Und auch im Lokalen ist es (...) sauschwer, Abstand zu halten. Kritik am Bürgermeister und am Feuerwehrkommandanten erfordert – angesichts des täglichen Kontakts – oft mehr Mut als ein flammender Kommentar gegen Karl-Theodor zu Guttenberg [der wegen der Plagiatsaffäre um seine Doktorarbeit 2011 als Bundesverteidigungsminister zurücktrat; später wurde ihm der Dokortitel entzogen, B.N.]“ (Planek, 2011: 23). Zwar wird der Journalismus nicht gänzlich von Öffentlichkeitsarbeit determiniert, wie Baerns einst herausgefunden haben will, aber dass ein wechselseitiges Verhältnis vorhanden ist, steht außer Frage. Kritisch wird es, wenn sich Journalisten blind auf PR-Leute verlassen, also ihrer Sorgfaltspflicht nicht nachkommen und die gestreuten Informationen blindlings übernehmen, anstatt sie zu überprüfen. Freilich wird es immer schwieriger, Abstand zu halten: Die PR-Branche wächst, professionalisiert sich, passt sich immer mehr den Arbeitsabläufen von Redaktionen an und beliefert diese mit umfangreichem (Bild-Text-Ton-)Material, das die Journalisten, vor allem auch die Lo-

kaljournalisten, in ihrer knappen Recherchezeit oft nicht selbst beschaffen können. Bereits 1998 schrieb Brettschneider in einem Aufsatz: „Man muss kein Prophet sein, um einen weiteren Bedeutungszuwachs (...) der kommunalen PR zu erwarten.“ (Brettschneider, 1998: 791). Ähnlich äußerte sich Riesmeyer bei ihrer Untersuchung über die Oberbürgermeisterwahl in Göttingen: „Es wird deutlich, dass die Kandidaten und ihre Wahlkampfmanager sich erfolgreich an die Produktionsroutinen des Lokaljournalismus anpassten.“ Im Umkehrschluss habe das bedeutet: „Die Journalisten erachteten knapp die Hälfte des gesamten Inputs für so wichtig, dass sie ihn am Folgetag bzw. in der nächsten Ausgabe produzierten.“ (Riesmeyer, 2007). Ähnliche Ergebnisse liefert die lokale Wahlkampfstudie von Bauer (1989). Weiterhin soll hier auch die Aufsatzsammlung „Parteien“ (1991) erwähnt werden, die „Anspruch und Wirklichkeit lokaler Berichterstattung“ beleuchtet, sowie ein Beitrag von Be-gemann (1982), der sich mit der politischen Funktion der Lokalpresse auseinandersetzt.

Auch Grimme stellt in einer Input-Output-Analyse fest, dass die „Journalisten (...) von außen dominiert werden. Der automatische Nachrichteninput dominiert nicht nur quantitativ den größten Teil der Zeitung (in Form von lediglich redigierten Artikeln), sondern auch die personale Nachrichtenübermittlung, und das schlägt sich in der Qualität nieder.“ (Grimme, 1991: 157). Grimme hatte in seiner Studie die Informanten von Lokaljournalisten unter die Lupe genommen. Haller und Mirbach kommen ebenfalls mittels einer Input-Output-Analyse zu dem Schluss, dass „Institutionensprecher an Einfluss zunehmen“ (Haller & Mirbach, 1995: 206).

Weniger kritische Ergebnisse finden sich hingegen in jüngeren Einzelfallstudien. Das könnte ein Hinweis darauf sein, dass sich der Lokaljournalismus, entgegen der landläufigen Annahme, stetig weiterentwickelt und die Lokaljournalisten heute professioneller arbeiten, als man ihnen gemeinhin zutraut. So resümiert etwa Bannasch (2003), dass Lokalredaktionen durchaus fernab von „Hofberichterstattung“ und „Verlautbarungsjournalismus“ eine qualitativ hochwertige Lokalberichterstattung leisten können, wenn sie denn über eine ausreichende personelle Ausstattung verfügen – was heute angesichts von Sparzwängen vielerorts nicht der Fall ist. Auch Schlegel (2007) schreibt, die Lokaljournalisten würden „in erster Linie [nur] neutrale Pressemitteilungen [übernehmen], die als kurze Meldungen am Rand der Zeitungsseite platziert“ würden. Sie empfänden „Pressemitteilungen am ehesten als Überbringer wichtiger Informationen, die allerdings keinen Rechercheersatz darstellen“. Sympathien für PR-Referenten spielten keine Rolle. „Die Leistungen des Lokaljournalismus hängen auf Grundlage dieser Ergebnisse nicht von PR ab.“ (Schlegel, 2007: 78). Schlegel lehnt daher die Determinationshypothese als Erklärung ab, aber auch das Intereffikationsmodell. Sie spricht

vielmehr von einer „Win-win-win-Situation“ (Schlegel, 2007: 78-79). Freilich stellt sich hier die Frage, ob man diesen Schluss nur auf Grundlage einer zeitlich eng begrenzten Input-Output-Analyse und einer Befragung der Kommunikatoren ziehen kann.

Dass PR-Leute allerdings keinen so massiven oder auch gefährlichen Einfluss auf die lokale Berichterstattung haben wie oftmals angenommen, bestätigen in vielerlei Hinsicht weitere Untersuchungen – etwa die Fallstudien von Riesmeyer (2006), Hor (2008) oder Giordano (2002).

Auch Grimme schränkt seine – durchaus kritischen – Ergebnisse dahingehend ein, dass er einräumt: „So jemand die Absicht hat, die Qualität eines Medienorgans am Nachrichtenoutput zu messen, so urteilt er, und das ist legitim, über dessen publizistische Leistung. Macht er aber Aussagen über die Journalisten, so ist er gut beraten, die innere Organisation und den Produktionsprozess, dem eine Nachricht unterworfen ist, zu berücksichtigen. (...) Jedenfalls kann aus dem Output allein nicht auf die journalistische Leistung geschlossen werden. Journalistische Leistung, darunter fallen individuelle und organisatorische Aspekte.“ (Grimme, 1991: 160-161). Das Nachrichten-Menü hänge also maßgeblich von „Zulieferern und der Kochkunst der Journalisten“ ab. Hier wird also eine sehr individuelle Komponente angesprochen, schließlich beherrschen mitunter „persönliche Vorlieben (...) den publizistischen Auftritt“ (Kretzschmar, Möhring & Timmermann, 2009: 85). Diesen Aspekt erforscht der News-Bias-Ansatz – allerdings weitgehend losgelöst von anderen Kriterien, die ebenfalls Einfluss auf die Nachrichtenauswahl und damit auf die lokale Berichterstattung haben.

### **3.3.4 Lokaljournalisten – zu nah dran? Kurze Zusammenfassung**

„Warum schreiben wir nicht, dass der Oberbürgermeister die Opposition lächerlich machte bei Krabbenscocktail und Hummerschwänzen (...)? Doch in unseren Zeitungen wird weiterhin von ‚Pressegesprächen‘ geschrieben statt von Holzfällersteak mit Kräuterbutter.“ (Raue, 2005: 102).

Warum das so ist? In den Augen der älteren Forschung sind Lokaljournalisten zu passiv, zu gleichgültig, zu anspruchslos. Statt investigativ Geschichten nachzuspüren, Missstände anzuprangern und für die Bürger Hintergrundinformationen aufzubereiten, geben sie sich angeblich meist damit zufrieden, nach offiziellen Terminen die Verlautbarungen seitens lokaler Eliten unkommentiert herunterzuschreiben.

Vor allem in den 1970er- und 1980er-Jahren haben Wissenschaftler, in der Regel mittels Inhaltsanalysen, in den Lokalteilen eine Monotonie der Berichterstattung ermittelt: wenige

Themen, wenige Handlungsträger, wenige journalistische Darstellungsformen – so lauteten die wichtigsten Ergebnisse (Dorsch, 1978; Jonscher, 1991; Marcinkowski, 2001; Rager, 1982; Rind, 1982). Die Lokaljournalisten seien bloße Handlanger der kommunalen Öffentlichkeitsarbeiter. Zwar widerlegen jüngere Einzelfallstudien diese Annahmen weitgehend (Bannasch, 2003; Schlegel, 2007). Aber: Diese Studien, meist Diplom- bzw. Masterarbeiten, schaffen es nicht, sich als eine Art Gegengewicht zur älteren Forschung mit ihren teils überholten und anfechtbaren Thesen zu etablieren. Auch wenn das breite Forschungsinteresse am Lokaljournalismus schon vor langer Zeit nahezu erloschen ist (Schneider, 2011: 30), ist die Entwicklung in den Lokalredaktionen deswegen nicht auf dem Stand der 70er bzw. 80er stehen geblieben.

So ist längst bekannt, dass Lokaljournalisten ihren Kollegen aus anderen Ressorts in der formalen Ausbildung in nichts nachstehen. Genauso weiß man, dass im Lokalen nicht nur „alte Hasen“ und „Berufsanfänger“ arbeiten, sondern dass eine Lokalredaktion in ihrer Gesamtsammensetzung ziemlich genau der einer durchschnittlichen deutschen Redaktion entspricht. Fragt man Lokaljournalisten nach ihrem beruflichen Selbstverständnis, antworten sie: „Informationsvermittler“ – ebenso wie die Journalisten aus dem Mantelteil. Tatsächlich betrachten sich Lokaljournalisten sogar noch stärker als ihre Kollegen als „Watchdogs“, wobei deutlich wird, dass sie diesem Anspruch oft nicht genügen können. Die räumliche Nähe im Lokalen hindert sie zum Beispiel an allzu dezidiertem Kritik: Es ist beispielsweise nicht einfach, einen Bürgermeister im Kommentar anzugreifen und ihm tags darauf über den Weg zu laufen. „Wenn ich über einen örtlichen Politiker schreibe, steht der möglicherweise am nächsten Morgen vor meinem Schreibtisch“, sagt etwa Flöper (2010: 53). Diese daraus erfolgende Rücksichtnahme etwa auf Kommunalpolitiker erscheint so gesehen verständlich – journalistisch korrekt ist sie freilich nicht.

Solch vorausseilende Zurückhaltung zeigt sich bei Lokaljournalisten jedoch nicht nur im Umgang mit lokalen Eliten, sondern ebenso in der Ablehnung gegenüber problematischen Recherchemethoden (die sich zweifelsohne manchmal am Rande der Legalität bewegen können). Investigativer Journalismus wird dadurch jedoch erschwert, wenn nicht sogar behindert. Das Risiko, während einer verdeckten Recherche oder bei Annahme einer anderen Identität erkannt zu werden, sei im lokalen Bereich „ungleich höher als in anderen Ressorts“ (Kretzschmar, Möhring & Timmermann, 2009: 175); eine klare Abwägung des journalistischen Handelns ist wichtig, denn wegen der viel zitierten „Nähe zu den Menschen“ können Artikel, die auf harten Recherchen (ob nun „undercover“ oder nicht) gründen, besonders ne-

gative Auswirkungen haben. Diese Einschränkungen mögen nicht zwingend zu einem reinen Verlautbarungsjournalismus führen – aber die Versuchung, geradezu prophylaktisch auf jedwedem investigative Vorgehen zu verzichten, ist sicher gegeben.

Dass es insgesamt nicht oft genug zu Recherchen kommt, muss dennoch nicht ausschließlich mit der vermeintlichen Passivität oder Obrigkeitshörigkeit von Lokaljournalisten zu tun haben, sondern auch mit ökonomischen und logistischen Zwängen: Die Lokaljournalisten beklagen stark, dass sie immer mehr Zusatzaufgaben übernehmen müssen, weil die Verlage sparen und die Lokalredaktionen ausdünnen (Anger, 2011a/b).

Die Qualität der lokalen Berichterstattung leidet unter dem anhaltenden Sparmarathon. Besonders treffend formuliert es Haller: „[Viele Lokalredaktionen] haben gar nicht das Personal, um eine interessant zu lesende, große und journalistisch relevante Geschichte zu erzählen. Also drucken sie beliebige Texte – und haben damit eigentlich ihre Zeitung verschlimmbessert.“ (Haller, 2010a: 42). Erschwerend kommt hinzu, dass im Lokalen nicht die klassische Nachrichtenselektion maßgeblich ist, sondern vielmehr der Druck, Seiten zu füllen (Kretschmar, Möhring & Timmermann, 2009: 54). Die Kombination aus diesen beiden Faktoren erschwert eine professionelle Berichterstattung, ist allerdings nicht zugleich ein Freischein für Verlautbarungsjournalismus. Die Lokaljournalisten, mahnt Haller an, müssten einen Perspektivenwechsel vornehmen: „Nicht immer nur die Perspektive der Veranstalter zu übernehmen“, sondern die der Leser (Haller, 2010a: 42). Denn: „Journalismus ist ohne Publikum nicht denkbar.“ (Loosen, 2013: 157). In der Theorie dürften das die meisten Redaktionen verinnerlicht haben (Chafik, 2008; Feldmer, 2010; Garmissen, 2008), in der Praxis ist der besagte Perspektivenwechsel aber nicht immer leicht umsetzbar, denn Lokalredaktionen halten nicht selten an altbewährten Strukturen fest<sup>48</sup> (Domes, 2010; Ürük, 2014d). Zumal ein neuer Kurs auch Konflikte mit lokalen Eliten bergen kann (Feldmer, 2012c).

Inzwischen wird dennoch vielerorts versucht, die Zeit- und Personalprobleme durch strukturelle Veränderungen anzugehen. Zu nennen wäre hier das Konzept des „Newsroom“ bzw. des „Newsdesk“, das sich unter anderem durch eine klare Trennung innerhalb der Redaktion zwischen „editor“ und „writer“ auszeichnet und das sich in vielen deutschen (Lokal-)Redaktionen zunehmender Beliebtheit erfreut. Allerdings warnen Kritiker, dass „Newsrooms“ bzw. „Newsdesks“ eine Gefahr für die Zukunft des Lokaljournalismus seien. Lochthofen etwa sieht darin vor allem eine Schwächung der lokalen Präsenz und fürchtet den Abbau von Redakteursstellen im Lokalen (Lochthofen, 2010).

---

<sup>48</sup> Das gilt allerdings auch für zahlreiche Verlage, so kritisiert Feldmer, dass sie zu sehr an Abomodellen hängen, statt neue Wege der Textevermarktung einzuschlagen (Feldmer, 2014b).

Gravierende Veränderungen werden sich freilich nur langsam einstellen. Die Wissenschaft könnte dabei dem Lokaljournalismus einen Dienst erweisen, indem sie praxisnahe Lösungen erarbeitet. Das Ziel solcher Studien kann dann kaum sein, nur die Schwächen der Lokalberichterstattung aufzudecken (und das vor allem mittels Inhaltsanalysen, deren Aussagekraft eher beschränkt ist wie bereits darlegt). Das Ziel sollte vielmehr sein, die möglichen Ursachen der Schwächen aufzudecken, Erklärungsversuche zu liefern und alltagspraktikable Lösungen zu finden.

### **3.4 Zum Stand der Lokaljournalismusforschung – Ein Zwischenfazit**

Herbert Knur, ehemaliger Direktor der Akademie der Bayerischen Presse, hat es auf einer Tagung treffend formuliert: „Lokaljournalismus ist kein minderwertiger Journalismus – Lokaljournalismus ist Premiumjournalismus.“ (Knur, o.J.) In der Forschung konnte sich diese Erkenntnis aber noch nicht durchsetzen, obwohl inzwischen fast jede Trendanalyse belegt: „Erfolg kommt mit der Lokalisierung.“ (Grüner & Frantzen, 2004: 6). Die Marktzahlen bestätigen das: Regionale und lokale (Abonnement-)Tageszeitungen sind in Deutschland mit Abstand am meisten verbreitet und gelten zudem als glaubwürdigste Quelle überhaupt. Sie erfüllen wichtige politische und soziale Funktionen, vor allem aber vermitteln sie den Menschen ein Gefühl von Heimat. Hinzu kommt, dass im Lokalen die meisten Journalisten tätig sind.

Dennoch vernachlässigt die Wissenschaft den Lokaljournalismus und seine wichtigsten Akteure, die Lokaljournalisten. Im Wesentlichen wiederholt sie immer nur einen Vorwurf: Die lokale Berichterstattung sei einseitig, weil die Lokaljournalisten sich passiv verhielten. Dabei fehlen bis heute „grundlegende, deskriptive Untersuchungen zum Lokalteil“ (Wilking, 1984: 194ff.). Damit bleibt die Lokaljournalismusforschung ein Sammelsurium von vielen, zum Großteil veralteten Einzelfallstudien, die weitgehend zusammenhangslos nebeneinanderstehen, einander zum Teil widersprechen und sich kaum miteinander vergleichen lassen. Hier ein kurzer, zusammenfassender Überblick:

- **(1)** Zunächst konzentrierten sich die Wissenschaftler auf deskriptive Inhaltsanalysen. Diese liefen meist auf einen Vergleich zwischen dem Lokal- und dem Hauptteil der Zeitung hinaus. Das Hauptproblem: „Durch die Suche nach einem ‚gemeinsamen Nenner‘ (...) verringert sich die Chance, besondere Merkmale der Lokalberichterstattung erfassen zu können.“ (Wilking, 1984: 184). Spätere Versuche, den thematischen Inhalt einer Lokalausgabe anhand soziodemografischer Daten ihres Verbreitungsgebietes zu

analysieren, scheiterten ebenfalls: Bei dem Vorgehen stießen die Wissenschaftler auf Schwierigkeiten, die statistisch erfassten Merkmale des sozialen Umfelds – unter anderem Bevölkerungs-, Siedlungs- und Erwerbsstruktur – mit Ergebnissen von Inhaltsanalysen in eine schlüssige Verbindung zu bringen (Wilking, 1984: 189). Auch Vergleiche von Inhaltsanalysen untereinander haben sich bis heute als problematisch erwiesen, weil jeder Lokalteil einen anderen Kommunikationsraum bedient – mal eine große Stadt, mal eine kleine Gemeinde. Da also jeder Kommunikationsraum spezifische Eigenschaften hat, liegt hier keine einheitliche Definition vor.

- **(2)** Im Zuge einer starken Konzentrationswelle auf dem deutschen Pressemarkt verlagerte sich das Forschungsinteresse in den 1970er-Jahren im Wesentlichen auf die Frage, ob Lokalteile noch ausreichend vielfältige Informationen bieten, um ihre öffentliche Aufgabe adäquat erfüllen zu können. Hierfür wurde der Inhalt zweier Zeitungstypen einander gegenübergestellt: von Blättern, die eine Monopolstellung in ihrer Region innehatten, und von Ausgaben, die sich im lokalen Wettbewerb befanden (Jarren, 1980a: 38-39; Wilking, 1984: 185; Wilking, 1990: 8). Die Ergebnisse waren nicht eindeutig und lassen bis heute bestenfalls zwei Schlussfolgerungen zu: „In der Regel schlägt sich der Wettbewerb weniger in der Struktur der Inhalte als in einem erhöhten Umfang der Zeitungen nieder. Und es wird deutlich, dass eine Vielzahl von Zeitungen noch lange keine Vielfalt in der Berichterstattung mit sich bringt.“ (Kretzschmar, Möhring & Timmermann, 2009: 58).
- **(3)** Nach und nach verlagerte sich das Forschungsinteresse auf die Lokaljournalisten selbst. Damit rückten die Kriterien der lokalen Nachrichtenauswahl in den Vordergrund. Die meisten Studien vernachlässigten jedoch zunächst, dass Journalisten unterschiedliche Nachrichtenfaktoren<sup>49</sup> auch unterschiedlich gewichten können (Emmerich, 1984: 41; Wilking, 1984: 190). Spätere Einzelfallstudien befassten sich vor allem mit dem Einfluss von kommunaler PR auf die Lokalberichterstattung.
- **(4)** In weiteren Untersuchungen stand die „Rollenverflechtung des Lokalredakteurs in seiner Gemeinde als dem übergeordneten System“ (Rückel, 1975: 225) im Mittel-

---

<sup>49</sup> „Ein Nachrichtenfaktor ist das inhaltliche und formale Merkmal einer dem Redakteur zugehenden Meldung, das den Ausschlag bei der Selektionsentscheidung gibt, also den Maßstab für den Nachrichtenwert, der einer Meldung zugemessen wird.“ (Emmerich, 1984: 41).

punkt. Es ging also um die soziale Nähe zwischen Presse und lokalen Eliten. Die These lautete: Weil der Lokaljournalist in dem Milieu lebt, über das er berichtet, kennt er die Bewohner zum Teil privat (Jonscher, 1991: 178-179). Durch seine soziale Eingebundenheit bekommt er zwar – fast – immer Zugang zu wichtigen Informationen, im Gegenzug mangelt es ihm aber oft an beruflicher Distanz und Neutralität: „The accessibility of information and the reliance of journalists on officials as sources often leads to positive coverage of (...) projects.“ (Kaniss, 1991: 221).

- (5) Einige Studien, wie die beiden Untersuchungen „*Journalisten in Deutschland*“, gingen (zumindest nebenbei) der Frage nach, welches Rollenverständnis Lokaljournalisten haben und wie zufrieden sie mit ihrem Job sind. Sie befassten sich jedoch nicht explizit mit Lokaljournalisten, sondern mit Journalisten aller Genres.
- (6) Im Zuge der Redaktionsforschung wurden der Aufbau von Lokalredaktionen und die vorherrschenden Arbeitsbedingungen untersucht, etwa Zeit- und Personalmangel. Im Mittelpunkt stand dabei die Frage, inwieweit diese Faktoren die Berichterstattung beeinflussen. Als zweiter Schwerpunkt galt der Marketing- und Managementbereich. Hierzu belegten einige Studien, dass vor allem im lokalen Bereich ökonomische Verlagsinteressen dominieren (Jonscher, 1991: 97). Rombach bemängelte etwa die „Abhängigkeit von potenten Anzeigenkunden“ (1983: 268).
- (7) Nach der Wiedervereinigung war es kurz „in Mode“, Lokaljournalisten zwischen Ost und West zu vergleichen. Studien hierzu lieferten unter anderem Möhring (2001) und Schneider (Schneider, Möhring & Stürzebecher, 2000).
- (8) Recht spät und kaum erschöpfend wandten sich die Forscher den Lesern regionaler und lokaler Tageszeitungen zu. Überraschende Ergebnisse liegen hier bislang nicht vor, sondern sie bestätigen im Wesentlichen nur das, was zum Teil schon die nackten Zahlen verraten: dass die Menschen in ihrem Lokalteil nicht nur eine reine Informationsquelle sehen, sondern auch eine tiefe Bindung zu ihm aufbauen, weil er für Heimat steht und für Orientierung in einer oftmals verwirrend erscheinenden Welt.

Zusätzlich gibt es noch weitere Einzelfallstudien, die sich mit (noch) spezifischeren Bereichen

der Lokalberichterstattung beschäftigen (Friedel, 2008; Schönhagen & Brosius, 2004). Zweifellos haben auch sie ihre Berechtigung und liefern – für den kleinen Ausschnitt der lokalen Welt, die sie erforschen – interessante Einsichten. Was aber fehlt, ist ein umfassenderes Konzept anstelle eines Potpourri an unterschiedlichen Untersuchungen.

Das Ziel sollte sein, die Journalismusforschung deutlich stärker mit der Lokaljournalismusforschung zu verzahnen. Denn aktuell gibt es hier kaum Schnittmengen, was maßgeblich daran liegen dürfte, dass die Systemtheorie die deutsche Journalismusforschung dominiert und dabei „den Mensch als handelndes Wesen“ vernachlässigt (Altmeppen, Greck & Kössler, 2013: 41). Wer aber den Lokaljournalismus erforschen will, muss bei seinen wichtigsten Protagonisten, den Lokaljournalisten, ansetzen. Dafür braucht man eine personenzentrierte Herangehensweise, weil sich vor allem im Lokalen zahlreiche (individuelle) Einflussmöglichkeiten vonseiten der Akteure auf die Berichterstattung bieten, wie das nächste Kapitel zeigen wird.

Im Bereich der Nachrichtenauswahl existieren zwar einige wenige Gemeinsamkeiten zwischen Journalismus- und Lokaljournalismusforschung, aber die Erkenntnisse daraus sind bislang nicht sehr erhellend. So können einige Untersuchungen der Nachrichtenwertforschung zugerechnet werden, der Neuigkeitswert dieser Studien bleibt jedoch gering. Andere Studien folgen der Gatekeeper-Tradition, beschränken sich allerdings im Wesentlichen auf die Erforschung des Einflusses von PR auf die lokale Berichterstattung mittels Input-Output-Analysen – und kommen vielfach zu dem Schluss, dass Lokaljournalisten nicht ganz so passiv agierten und kommunalen Eliten nicht dermaßen nach dem Mund schrieben, wie es ältere Studien, meist anhand von Inhaltsanalysen, kritisiert hatten.

Unterm Strich geht es also auch hier erneut nur darum, Defizite der Lokalberichterstattung zu benennen und anzuprangern bzw. zu relativieren. Dabei müssten vielmehr die Bedingungen erforscht werden, unter denen Zeitungsinhalte entstehen. Denn nur so ließe sich erklären, wie besagte Defizite in der lokalen Berichterstattung überhaupt zustande kommen und wie sie behoben oder zumindest eingedämmt werden können, selbst wenn Verlagsmanager Lokalredaktionen immer mehr ausdünnen und trotzdem journalistische Qualität einfordern (Teichert, 2004: 11). Genau dafür versucht die vorliegende Arbeit einen Beitrag zu leisten, indem sie dort ansetzt, wo lokale Inhalte entstehen: bei den Lokaljournalisten. Dabei versucht sie einen Bogen zu schlagen zwischen der akteurszentrierten Kommunikatorforschung und der Lokaljournalismusforschung, wie das folgende Kapitel darlegt.

### 3.5 Wer beeinflusst die Themensetzung – und vor allem unter welchen Bedingungen?

#### Journalismustheorien und Lokaljournalismusforschung: Der Versuch einer Annäherung

Wenn man bedenkt, dass die Regionalisierung – sprich: die Betonung des lokalen Aspekts – als grundsätzliche<sup>50</sup> Überlebensstrategie für Zeitungsverlage unumstritten ist (Wolf, 2013: 130), dürfte doch außer Frage stehen, dass die Akteure des Lokaljournalismus, nämlich die Lokaljournalisten selbst, mit all ihren Besonderheiten in den Fokus wissenschaftlicher Untersuchungen und Theoriebildungen rücken müssten. Kurz gefasst ergäben sich damit für die künftige Forschung zwei wesentliche Aspekte:

- Das Lokale muss zum Mittelpunkt ...
- ... und das Individuum zum Ausgangspunkt aller Theoriebildungen werden.

Da die Journalismusforschung – mal wieder – dabei ist, sich neu auszurichten, könnte man diese Umbruchphase durchaus dazu nutzen, diesmal einen eher unkonventionellen Weg zu gehen, die Journalismusforschung quasi auf den Kopf zu stellen, denn bislang wird sie von der Systemtheorie dominiert, dem Dreh- und Angelpunkt aller Theoriebildungen. Zu welchen Problemen das führt, wurde bereits in früheren Kapiteln detailliert dargelegt. An dieser Stelle sei daher nur noch erwähnt: „[A]lle (...) systemtheoretischen Ansätze [haben] eines gemeinsam: Sie vernachlässigen den Mensch als handelndes Wesen.“ (Altmeppen, Greck & Kössler, 2013: 41). Doch genau eine solche Herangehensweise ist bei der Erforschung des Lokaljournalismus und seiner wichtigsten Akteure, der Lokaljournalisten, kontraproduktiv, zumal sie realitätsfern ist, weil sich im Lokalen zahlreiche individuelle Einflussmöglichkeiten seitens der Akteure auf die Berichterstattung bieten. Das gilt zwar zum Teil auch für andere Ressorts – aufs Lokale trifft es jedoch im ganz besonderen Maße zu, wie auch diese Untersuchung zeigen wird. Das sind die Hauptgründe:

- Weitgehende Unabhängigkeit von der Chefredaktion

Die Lokalredaktionen des „*Münchner Merkur*“ arbeiten nahezu autonom – allein schon aufgrund der räumlichen Distanz zur Stammredaktion in München. Das zeigt sich nicht zuletzt daran, dass sie etwa die redaktionelle Linie des Mantelteils<sup>51</sup> nicht zwingend einhalten.

---

<sup>50</sup> Mit „grundsätzlich“ ist hier die Überlebensstrategie der Regional- und Lokalzeitungen gemeint, die den deutschen Zeitungsmarkt seit Jahrzehnten beherrschen. Zwar gibt es daneben noch einige wenige überregionale Blätter, wie die „*SZ*“ oder „*FAZ*“, diese setzen jedoch weniger auf Regionalisierung, sondern versuchen vielmehr den, wie gemeinhin bekannt, umgekehrten Weg zu gehen, sprich: international in die Liga von „*New York Times*“ oder „*Guardian*“ aufzusteigen.

<sup>51</sup> Die redaktionelle Linie des Mantelteils wird als politisch konservativ und tendenziell CSU-nah beschrieben.

Dies hat zum einen die offene Journalistenbefragung für meine Magisterarbeit *„Spezifische Merkmale der Lokalberichterstattung am Beispiel des Fürstentfeldbrucker Tagblatts“*<sup>52</sup> ergeben, zum anderen existieren entsprechende Beispiele aus der Praxis. Zu nennen wäre hier unter anderem der lange Streit um die dritte Startbahn am Flughafen München: Während sich der Mantelteil in Meinungsbeiträgen eher für den Bau ausgesprochen hatte, positionierten sich die Freisinger und Erdinger Redaktionen im Münchner Umland eher dagegen. Denn wäre die dritte Startbahn gekommen, wären vor allem im Landkreis Freising und Erding kleinere Kommunen massiv vom Fluglärm betroffen gewesen. Ein Lokalteil – das Herzstück der Heimatzeitung –, der sich für ein dermaßen geschmähtes Projekt vor Ort einsetzen würde, müsste damit rechnen, sehr viele Lesersympathien zu verlieren. Des Weiteren haben im Rahmen einer Leserbefragung des *„Münchner Merkur“* in Zusammenarbeit mit der Universität Augsburg die beteiligten Studierenden herausgearbeitet, dass die einzelnen Lokalredaktionen „verschiedene Handschriften“ haben, dass sich also die Lokalteile zum Teil deutlich voneinander unterscheiden, obwohl sie zum Beispiel in direkt benachbarten Landkreisen erscheinen.

- Flache Hierarchien innerhalb der Lokalredaktionen

Die festangestellten Lokaljournalisten des *„Münchner Merkur“* arbeiten relativ autark (Nazarewska, 2003: 88-89). Neuberger und Kapern schreiben im Zusammenhang mit diesem Aspekt: „Das Lokale stellt (...) eine Ausnahme dar: Während sonst gilt, dass (...) Einflüsse in der Hierarchie von ‚oben nach unten‘ weitergeleitet werden, ist im Lokalen der (...) Druck schon auf der unteren Hierarchieebene spürbar.“ (Neuberger & Kapern, 2013: 103). Von einer höheren Eigenständigkeit der Lokalredaktionen sprechen auch Knobloch, Stürzebecher, Schönbach und Eggert (1997). Das sogenannte Arbeiten auf Augenhöhe mit den Chefs hängt wiederum auch mit den Organisationsabläufen in den Lokalredaktionen zusammen:

---

Das ergab unter anderem die offene Journalistenbefragung in der Lokalredaktion Fürstentfeldbruck (siehe nächste Fußnote). Das, so sagten die Befragten in der Mehrzahl, gelte aber nicht zwingend für die Lokalausgaben, zumal die Schwerpunkte „von Region zu Region“ anders lägen.

<sup>52</sup> Der Zeitraum für die Journalistenbefragung erstreckte sich über sieben Wochen, von Anfang September bis Mitte Oktober 2002. Der Fragebogen mit 30 offenen und zehn geschlossenen Fragen wurde an alle festen Redaktionsmitglieder und drei „feste freie“ Mitarbeiter verteilt, die regelmäßig die Redaktion frequentierten und nahezu täglich Artikel für die Zeitung verfassten. Die Rücklaufquote betrug 72 Prozent. Das Verhältnis „männlich-weiblich“ lag bei 60 zu 40 Prozent. Wegen der kleinen Grundgesamtheit – und somit auch der geringen Stichprobe – enthielten die Fragebögen kaum Angaben zur Soziodemografie, damit nicht auf diesem Weg die Identität der Befragten erschlossen werden konnte.

- Keine Newsdesks

Zum Erhebungszeitpunkt arbeitete keine einzige Redaktion mit „Newsdesks“ (zum Zeitpunkt der Fertigstellung dieser Arbeit taten dies nur einige wenige). Es galt jedenfalls, dass jeder Redakteur „seine“ Seite quasi frei gestalten konnte. Nach wie vor kümmern sich die Chefs in der Regel vor allem um organisatorische und verwalterische Angelegenheiten, zudem zeichnen sie meist für die erste Lokalseite verantwortlich. Natürlich findet am Morgen in jeder Lokalredaktion eine Themenkonferenz statt, aber die Redaktionsleiter und deren Vizes kontrollieren nicht jeden Schritt ihrer Mitarbeiter, sondern vertrauen vielmehr auf die „Expertenmeinung“ der Redakteure (Stichwort: „flache Hierarchien“). Auch die freien Mitarbeiter und diverse „Nachrichtenslieferanten“ wenden sich in der Regel zuerst an die zuständigen Redakteure, nur in seltenen Fällen direkt an die Redaktionsspitze.

- Häufiger Zwang, Seiten zu füllen

Ein exklusives Merkmal der Lokalberichterstattung besteht darin, dass es oft keine „Muss-Themen“ gibt, sondern viele „Kann-Themen“: „Nicht Selektion und Beschränkung beschreiben den Arbeitsalltag einer Lokalredaktion, sondern der Druck, Seiten zu füllen.“ (Kretzschmar, Möhring & Timmermann, 2009: 54). So haben auch im Rahmen der Leserbefragung des „*Münchner Merkur*“ in Zusammenarbeit mit der Universität Augsburg die beteiligten Studierenden festgestellt, dass in den Lokalausgaben auffallend oft besonders großzügig Fotos abgedruckt wurden – offenbar als Platzfüller.

Aufgrund all dieser Faktoren liegt die Vermutung nahe, dass individuelle Besonderheiten der Probanden bei der Nachrichtenauswahl ausschlaggebend sein können. Auch deren soziale Nähe zu Handlungsträgern örtlicher Berichterstattung (oft wohnen Lokaljournalisten quasi Tür an Tür mit kommunalen Politikern oder anderen „Lokalgrößen“) dürfte eine solche Tendenz verstärken. Genauso wie die Kollegenorientierung, die schon Breed konstatiert hat (Kapitel 2.2.2.1) – demnach orientieren sich Jüngere an Älteren. Wenn man nun davon ausgeht, dass eine entsprechende Orientierung vorherrscht, kann man zugleich voraussetzen, dass sich einschlägige Arbeitsweisen und Haltungen innerhalb von Redaktionen von Journalistengeneration zu Journalistengeneration reproduzieren – wahrscheinlich auch in puncto individueller Themensetzung.

Folglich lässt sich der Lokaljournalismus also nur anhand eines akteurszentrierten Ansatzes zufriedenstellend erforschen. Trotzdem existiert nach wie vor zwischen den klassischen

Journalismustheorien und der Lokaljournalismusforschung lediglich eine kleine Schnittmenge – sie bezieht sich auf die Nachrichtenwert-Theorie und den Gatekeeper-Ansatz.

Eine Untersuchung, die sich in die Tradition der Nachrichtenwert-Forschung einreicht, erschien für die vorliegende Arbeit als nicht relevant, insbesondere deshalb, weil die meisten Studien dieser Art klar darauf hindeuten, dass Nachrichtenfaktoren das Selektionsverhalten von Journalisten nicht beeinflussen – ein Ereignis ist demnach nicht deshalb berichtenswert, weil es eine bestimmte Eigenschaft aufweist, sondern erst dann, wenn ihm ein Journalist das Etikett berichtenswert zuweist, was wiederum eine weitgehend aktive, womöglich auch subjektive Auswahlentscheidung des Betreffenden voraussetzt. Zudem ist die Nachrichtenwert-Theorie im Lokalen nur schwer anwendbar, weil sie „in der Auseinandersetzung mit (inter-)nationaler Berichterstattung entwickelt [wurde]“ (Kretzschmar, Möhring & Timmermann, 2009: 54).

Die Gatekeeper-Forschung lässt sich hingegen ideal auf den Lokaljournalismus anwenden, denn sie geht davon aus, dass Journalisten keine passiven Informationsvermittler, sondern aktive Informationsgestalter sind. Deshalb fußt auch die vorliegende Arbeit auf dem Gatekeeper-Konzept. Sie gründet somit auf einem akteurszentrierten Ansatz, bei dem individuelle Muster im Vordergrund stehen. Allerdings soll hier ein erweiterter Ansatz entwickelt werden, der – basierend auf einer umfangreichen Befragung von Lokaljournalisten – alle wesentlichen Aspekte der akteurszentrierten Kommunikatorforschung berücksichtigt, sprich: das Sozialmilieu, das subjektive Selbstverständnis, die Nachrichtenauswahl und die Arbeitszufriedenheit. Am Ende soll eine Art journalismustheoretisches Gatekeeper-Modell der Nachrichtenselektion entstehen, das womöglich praxisnahe Anschlussmöglichkeiten an andere Theorien bietet, etwa an die des journalistischen Felds von Bourdieu; inwiefern, wird in Kapitel 5 kurz skizziert.

Der Vorteil eines solchen Vorgehens besteht darin, dass quasi unsichtbare Zusammenhänge plötzlich sichtbar werden können, weil mehrere Punkte in den Fokus rücken und nicht nur ein einziger Ausschnitt beleuchtet wird. Das wiederum bietet die Chance, fundierte(-re) Erklärungen bzw. Interpretationen für thematische Auswahlentscheidungen im Lokalen zu liefern – anhand derer man die Arbeit der Betroffenen besser nachvollziehen kann, ohne dass sich die Kritik ausschließlich in den oft kolportierten Thesen über den passiven, rechercheunwilligen und elitehörigen Lokaljournalisten erschöpft. Zumal viele Aspekte Erklärungsfaktoren für die Frage nach der Themensetzung liefern.

Der kleinste gemeinsame Nenner zwischen den klassischen Journalismustheorien und der

Lokaljournalismusforschung sind und bleiben jedenfalls die Lokaljournalisten selbst. Wer also den Lokaljournalismus erforschen will, muss bei den Akteuren ansetzen. Inhaltsanalysen, die „zu den Standardinstrumenten der Kommunikationswissenschaft“ (Stöber, 2008: 187) gehören, sind als Kernpunkt lokaljournalistischer Forschung nicht zielführend, schon deshalb, da sie aufgrund fehlender Definitionen in puncto „lokal“ und „regional“ von vornherein kaum miteinander vergleichbar sind, wie bereits dargelegt.

Die beiden zentralen, akteurszentrierten Fragen meiner Arbeit lauten deshalb:

- Welchen Einfluss können individuelle Besonderheiten der Lokaljournalisten auf deren redaktionelle Entscheidungen haben?
- Wer sind diejenigen, die nach individuellen Kriterien Themen in der Redaktion setzen? Zu diesen Kriterien zählen vor allem eigene Wertvorstellungen, politische, religiöse und sonstige Einstellungen sowie Erwartungen und die persönlichen Lebensumstände.

Somit steht einerseits die individuelle Themenauswahl im Vordergrund, das heißt, es wird angenommen, dass Journalisten ihre Informationen nach individuellen Kriterien selektieren, wodurch sie über Themen berichten können, die unter Umständen subjektiv gefärbt sind (individualistischer Ansatz von White / Kapitel 2.2.2.1). Entsprechend erklärt auch Scholl: „Versteht man die Berichterstattung als Produkt journalistischen Verhaltens, könnte eine Ursache in der Einstellung von Journalisten liegen.“ (Scholl, 2013: 174).

Andererseits werden diverse Redaktionseinflüsse berücksichtigt, die sich auf die redaktionelle Arbeit und damit auf die Themenauswahl auswirken können. Gemeint ist hier etwa die Kollegenorientierung, die dazu führt, dass die Sozialisation in Redaktionen oftmals auf Konformität basiert (institutioneller Ansatz von Breed / Kapitel 2.2.2.1). Passend dazu schreibt Hohlfeld, „das Veröffentlichen von Themen ist (...) kein autistischer Prozess“ (2013: 143).

Weitgehend unerheblich fürs Lokale erscheint hingegen der kybernetische Gatekeeper-Ansatz von Robinson (Kapitel 2.2.2.1). Sie hat festgestellt, dass letztlich Verleger und Chefredakteure die eigentlichen Gatekeeper seien. Das mag zwar rein formal auch für Lokalredaktionen gelten, in der Realität arbeiten die Lokalredakteure jedoch weitgehend autark vom Stammhaus; siehe „Weitgehende Unabhängigkeit von der Chefredaktion“ weiter oben. Zudem zeichnen sie sich durch flache Hierarchien aus, was ebenfalls bereits dargestellt wurde.<sup>53</sup>

---

<sup>53</sup> Es gibt auch im Lokalen immer wieder einige (wenige) besonders heikle Fälle, die explizit eine Abstimmung

Die vorliegende Untersuchung wird die Journalismusforschung zwar nicht revolutionieren. Aber basierend auf einer umfangreichen Befragung von Lokaljournalisten, die alle wesentlichen Aspekte der akteurszentrierten Kommunikatorforschung berücksichtigt, soll zumindest ein umfassendes Bild von Lokaljournalisten gezeichnet werden, das a) vernachlässigte Zusammenhänge aufdeckt, b) fundierte(-re) Erklärungs- bzw. Interpretationsmöglichkeiten für Selektionsentscheidungen liefert und c) Anschlussmöglichkeiten an weiterführende Theorien erlaubt.

Wer beeinflusst die Themensetzung – und vor allem unter welchen Bedingungen?

Diese Frage ist bis heute weitgehend unbeantwortet geblieben. Hier klafft also eine besonders große Forschungslücke. Die vorliegende Arbeit versucht nun diese Lücke, die sich bei der Erforschung der Themenauswahl im Lokalen nicht wegdiskutieren lässt, zumindest etwas zu schließen.

---

mit Chefredaktion und Verlagsleitung erfordern. Allerdings ist auch diese Form der Abstimmung eher ein Miteinander, bei dem gemeinsam eine Lösung gesucht wird, zumal die Kollegen vor Ort die Situation in der Regel besser einschätzen können als die Führungsspitze im weiter entfernten Stammsitz des Verlags.

#### 4. DIE JOURNALISMUSTHEORETISCHE GATEKEEPER-STUDIE

„Eine wesentliche Leistung des Lokaljournalismus könnte darin bestehen, stärker zwischen den beiden Sphären, zwischen der großen und der kleinen Welt zu vermitteln. Klimawandel, Globalisierung, Finanzkrise, Energiewandel, alle diese Themen lassen sich auch in regionalem und lokalem Maßstab behandeln.“

(Wolf, 2013: 131)

##### **Eine kurze Einführung ins Thema**

So einleuchtend dieser Satz von Wolf klingen mag, so schwierig scheint seine redaktionelle Umsetzung. Zwar haben die vorigen Kapitel deutlich gemacht, dass die Zukunft der Zeitung im Lokalen liegt, Wolf spricht hier gar von der „Wahrnehmung des Lokalen als ‚Unique Selling Proposition‘“ (Wolf, 2013: 130). Doch einen Königsweg für die breite Regionalisierung von Zeitungsinhalten, also auch „die ‚großen‘ Themen nahbar und erfahrbar zu machen“ (Rager, 2012), haben die Verlage bislang nicht gefunden. Und: „Die Wissenschaft kann in dieser Frage nicht recht weiterhelfen.“ (Wolf, 2013: 130).

Warum? Die Antwort dürfte auf der Hand liegen: Sie vernachlässigt seit jeher die Erforschung des Lokaljournalismus – und damit die Erforschung seiner wichtigsten Akteure, der Lokaljournalisten. Die Gründe hierfür wurden bereits detailliert dargelegt. Keinesfalls sollen jedoch an dieser Stelle die bisherigen wissenschaftlichen Erkenntnisse diskreditiert werden, vielmehr sollte man sie bei weiteren Forschungsansätzen berücksichtigen – wenn auch erst in einem zweiten Schritt, nachdem man sich mit den besagten Akteuren beschäftigt hat. Zu kritisieren ist ja lediglich die allgemeine wissenschaftliche Herangehensweise an den Journalismus: Meist wird die hochkomplexe Systemtheorie zum Ausgangspunkt genommen, die allerdings schwerlich alltagsrelevante Probleme beschreiben oder gar lösen kann. Handelnde Akteure stehen nicht im Mittelpunkt – im Prinzip spielen sie überhaupt keine Rolle.

Nachfolgend soll daher – anhand wesentlicher Aspekte der akteurszentrierten Kommunikatorforschung – eine Art journalismustheoretisches Gatekeeper-Modell der Nachrichtenselektion entworfen werden, das Erklärungen und Interpretationen dafür anbietet, warum Lokaljournalisten bestimmten Themen den Vorzug geben, andere hingegen eher vernachlässigen. Am Ende wird dann ein Szenario skizziert, wie man die Berichterstattung

unter diesen Umständen qualitativ verbessern könnte: wie also eine „perfekte“ Lokalredaktion zusammengesetzt sein könnte und wie die Arbeitsabläufe sein sollten, damit die Berichterstattung nicht zu eintönig, monoton oder gar tendenziös wird – und damit in einem höheren Maß ihre öffentlichen Funktionen erfüllen kann.

Dadurch könnte die vorliegende Arbeit auch praxisnahe Anschlussmöglichkeiten an integrative Sozialtheorien bieten, weil sie ein relativ breites Spektrum abdeckt, sprich mehrere Aspekte der akteurszentrierten Kommunikatorforschung, nicht nur einen Ausschnitt. Zudem orientiert sie sich an den handelnden Akteuren, nicht an einem diffusen System.

Im Zentrum dieser empirischen Untersuchung stehen 56 festangestellte Lokaljournalisten des „*Münchner Merkur*“, einer Regionalzeitung, die in Bayern die meisten Leser erreicht. Die Probanden wurden ausführlich befragt; die Fragen bezogen sich auf wesentliche Aspekte der akteurszentrierten Kommunikatorforschung. Auf eine Inhaltsanalyse wird nachfolgend bewusst verzichtet, zumal die Lokalausgaben des „*Münchner Merkur*“ in zum Teil strukturell sehr unterschiedlichen Verbreitungsgebieten erscheinen; mal in einem stark ländlich, mal in einem eher städtisch geprägten Landkreis<sup>54</sup>. Die Vergleichbarkeit von Ergebnissen aus den jeweiligen Ausgaben wäre auf dieser Grundlage kaum gegeben.

Die nachfolgenden Kapitel befassen sich zunächst mit der Überprüfung bereits bekannter Forschungsergebnisse zum Lokaljournalismus, weil auf diesen Ergebnissen aufgebaut werden soll, um tiefer in die Materie vorzudringen. Das wesentliche Ziel besteht schließlich darin, diejenigen Lokaljournalisten herauszufiltern und zu charakterisieren, die in den Lokalredaktionen – nach weitgehend individuellen Gesichtspunkten – die Themen setzen. Zudem soll beschrieben werden, wodurch sie sich von denjenigen Lokaljournalisten unterscheiden, die nicht (oder kaum) zu entscheiden haben, über welche Themen die Redaktion berichtet. In späteren Kapiteln wird daher stets von diesen beiden Gruppen die Rede sein, sie sollen mit Hilfe von Variablen voneinander abgegrenzt und jeweils durch wesentliche Merkmale der akteurszentrierten Kommunikatorforschung charakterisiert werden. Denn nur anhand dieser Typologie lässt sich das individuelle Selektionsverhalten umfassender erklären respektive interpretieren als bisher.

Am Ende soll auf Grundlage der Ergebnisse ein Szenario skizziert werden, wie unter den gegebenen Bedingungen mehr Qualitätsjournalismus erreicht werden könnte. Denn das ist auch insofern wichtig, da die Lokaljournalisten mit ihren Selektionsentscheidungen zunehmend Einfluss auf die Themensetzung im Hauptteil nehmen können, aufgrund der

---

<sup>54</sup> Das gilt im Prinzip auch für alle anderen Regionalzeitungen in Deutschland, die mehrere Lokalredaktionen in unterschiedlichen Landkreisen unterhalten.

bereits erwähnten verstärkten Regionalisierungstendenzen von Zeitungen. Damit dürften Lokaljournalisten in Zukunft zu den wahren Gatekeepern avancieren und somit die Berichterstattung des Mantelteils maßgeblich prägen.

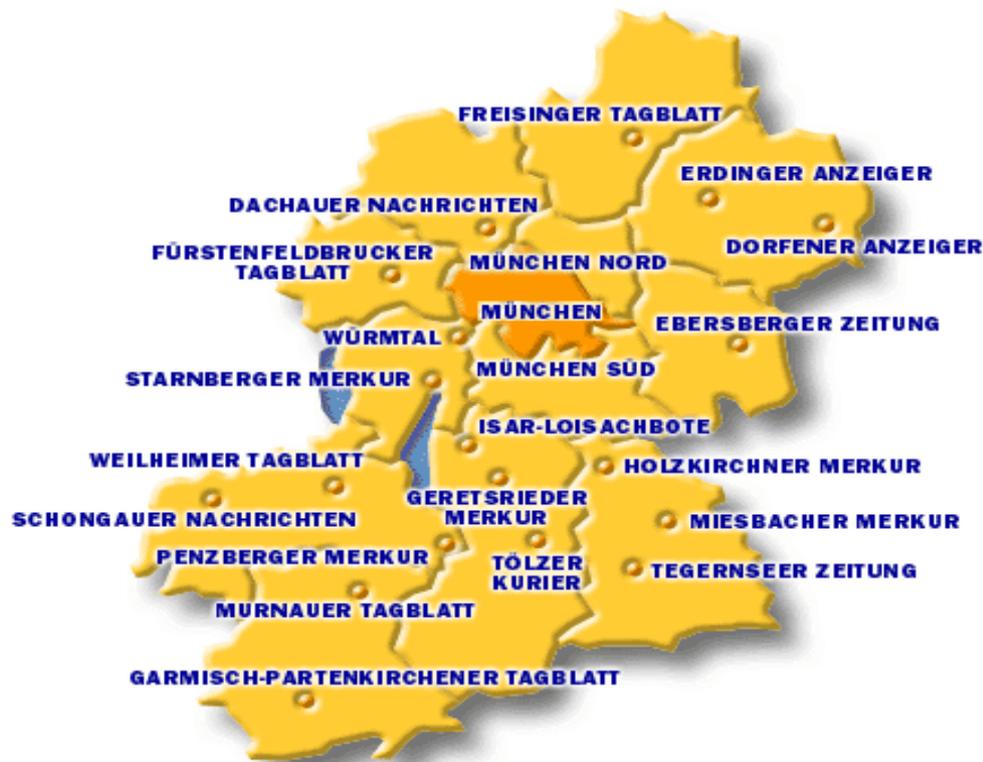
#### **4.1 Lokaljournalisten im Fokus: Zahlen und Fakten zum Untersuchungsdesign**

Sie selektieren Nachrichten, setzen Themen und erreichen mit ihrer Berichterstattung mehr als eine Million Menschen täglich: Im Mittelpunkt dieser Arbeit stehen festangestellte Lokaljournalisten des „*Münchner Merkur*“, der regionalen Tageszeitung, die in Bayern die meisten Leser hat und damit auch die höchste Reichweite. Das folgende Kapitel soll zunächst die Struktur des „*Münchner Merkur*“ und seiner rund 20 Lokalredaktionen darstellen. Im Anschluss daran wird erklärt, warum ausschließlich festangestellte Journalisten zu Wort kommen und nicht auch freie Mitarbeiter, deren Beiträge sich häufig im Blatt wiederfinden. Weiterhin geht das Kapitel auf die Methode, eine schriftliche Befragung mittels eines standardisierten Fragebogens, und die Vorgehensweise ein, danach auf die Stichprobe und diverse Probleme bei der Datenerhebung. Am Ende erfolgt eine kurze Einordnung, was die Repräsentativität der erhobenen Daten angeht.

##### **4.1.1 Der „Münchner Merkur“: Die meistgelesene Tageszeitung in Bayern**

Der „*Münchner Merkur*“ ist eine regionale Tageszeitung, die sechsmal wöchentlich – Montag bis Samstag – erscheint. Im Jahr 2007 unterzog sich das Blatt einem Relaunch, um sich optisch zu „verjüngen“ (Froitzheim, 2007). Das Hauptverbreitungsgebiet ist Oberbayern (Abbildung 7). Die Stammredaktion befindet sich in München, weitere Lokalausgaben werden von rund 20 Redaktionen im Landkreis München sowie in den Landkreisen Freising, Erding, Ebersberg, Miesbach, Bad Tölz-Wolfratshausen, Garmisch-Partenkirchen, Weilheim-Schongau, Starnberg, Fürstenfeldbruck und Dachau produziert. Zudem bezieht das Oberbayerische Volksblatt (OVV) mit Sitz in Rosenheim und weiteren sechs Regionalausgaben in den Landkreisen Rosenheim, Wasserburg und Mühldorf seinen Mantel vom „*Münchner Merkur*“. Gerade die „Heimatzeitungen“, also die Lokalausgaben, seien die Stärke des Blattes, sagte 2007 der damals amtierende Chefredakteur Karl Schermann in einem Interview mit dem Bayerischen Rundfunk (Franke, 2007).

Abbildung 7: Das Hauptverbreitungsgebiet des „*Münchner Merkur*“



Quelle: Münchner Merkur

Gemäß der unabhängigen Media-Analyse 2013 erreicht der „*Münchner Merkur*“ eine knappe Million Leser täglich, bei einer gedruckten Auflage von rund 255.000 Exemplaren, Montag bis Samstag (Mediadaten, 2014b/c). Er ist damit die meistgelesene Tageszeitung in Bayern und liegt im Freistaat sogar vor der (überregionalen) „*Süddeutschen Zeitung*“, kurz „*SZ*“. Im Report des Bayerischen Journalistenverbandes hieß es dazu bereits 2004: „Die Strategie der ‚*Süddeutschen Zeitung*‘, ihren Lesern im gesamten Ballungsraum München eine journalistische Vollversorgung zu bieten, ist gescheitert. Schrittweise zieht sich das Blatt aus der Fläche zurück – und überlässt dem ‚*Münchner Merkur*‘ (...) ein Lokalmonopol.“ (Seemann, 2004b: 14). In einem weiteren Beitrag steht, die „*SZ*“ wolle sich offenbar ganz auf ihr Profil als Überregionale konzentrieren und specke daher in der Regionalberichterstattung ab (Seemann, 2004a: 34).

Kurzum: Die „*Süddeutsche Zeitung*“, die sich in Oberbayern das Verbreitungsgebiet mit dem „*Münchner Merkur*“ teilen muss, kann nur begrenzt als Konkurrenzmedium angesehen werden. Nicht mehr als ein Komplementärangebot bieten – vor Ort – außerdem lokale Radio- und TV-Sender sowie diverse Anzeigenblätter (Kluthe, 1973: 177; Scherer, 1991: 614; Seemann, 2005: 44). Die Leserschaft des „*Münchner Merkur*“ lässt sich wie folgt

charakterisieren: Mehr als die Hälfte ist weiblich. Gut 50 Prozent sind älter als 50 Jahre, ein gutes Zehntel ist unter 30. Die meisten Leser haben einen Grund- bzw. Hauptschulabschluss (knapp die Hälfte), ein gutes Drittel hat eine weiterführende Schule besucht, und über Abitur oder Hochschulabschluss verfügen nur rund 15 Prozent. Von den Berufstätigen, die etwa die Hälfte der Leser ausmachen, ist nur ein knappes Zehntel selbstständig oder in leitender Position tätig; der Großteil sind einfache Angestellte bzw. Beamte, viele auch (Fach-)Arbeiter. Bei 50 Prozent der Leser liegt das Haushaltsnettoeinkommen bei mehr als 2500 Euro, beim Rest darunter. Vier von zehn Abonnenten des „*Münchner Merkur*“ leben zu zweit in einem Haushalt – hier dürfte es sich in der Regel um ältere Paare, deren Kinder bereits ausgezogen sind, handeln. Knapp die Hälfte lebt mindestens zu dritt, also offenbar mit Kindern. Single-Haushalte sind am seltensten (gut 15 Prozent). Zwei Drittel der Leser bewohnen eine eigene Immobilie (80 Prozent besitzen ein Haus; 20 Prozent eine Wohnung), der Rest lebt zur (Unter-)Miete (Mediadaten, 2014a).

#### **4.1.2 Die Nachrichtmacher: Festangestellte Lokaljournalisten des „Münchner Merkur“**

Im Fokus der Untersuchung stehen festangestellte Lokaljournalisten des „*Münchner Merkur*“. Im Lokalen sind zwar grundsätzlich viele freie Mitarbeiter tätig, doch diese liefern ihre Beiträge nur zu – es sind die Festangestellten, die die zu besetzenden Termine auswählen, Themen festlegen und eingegangene Artikel überarbeiten (Bannasch, 2003: 74; Jonscher, 1991: 171). Deshalb wurden auch hier ausschließlich die Nachrichtmacher befragt, keine „journalistischen Zuarbeiter“. Auf eine Inhaltsanalyse wurde bewusst verzichtet, zumal die Lokalausgaben des „*Münchner Merkur*“ in zum Teil strukturell unterschiedlichen Landkreisen erscheinen.<sup>55</sup> Die Vergleichbarkeit der Ergebnisse dürfte damit kaum gegeben sein. Weiterhin, so Grimme, greife die Argumentation vom Output her ohnehin zu kurz (Grimme, 1991: 161). Des Weiteren soll darauf hingewiesen werden, dass die Angaben der Befragten sich nicht in jedem Fall mit ihrem tatsächlichen Verhalten decken müssen (Kunczik & Zipfel, 2001: 169). Die folgenden Unterkapitel widmen sich der Methode der schriftlichen Befragung, der Stichprobenszusammensetzung und der Frage nach der Repräsentativität der erhobenen Daten.

---

<sup>55</sup> Das gilt im Prinzip für alle Regionalzeitungen in Deutschland, die mehrere Lokalredaktionen in unterschiedlichen Landkreisen unterhalten (siehe auch Fußnote 54).

#### **4.1.2.1 Schriftlich oder mündlich? Geschlossen oder offen? Zur Methode und Vorgehensweise**

Ziel einer wissenschaftlichen Befragung ist es, für bestimmte theoretische Zusammenhänge die relevanten Variablen oder die Ausprägungen der Variablen zu ermitteln (Atteslander & Kopp, 1999: 68). Denn die wissenschaftliche Befragung unterscheidet sich von der alltäglichen durch die Kontrollierbarkeit jeder einzelnen Befragungsphase (Atteslander & Kopp, 1999: 67). Für die vorliegende Untersuchung wurde eine schriftliche Befragung mit fast ausschließlich geschlossenen Fragen durchgeführt. Das hatte folgende Gründe:

Ob die Fragen geschlossen oder offen zu stellen sind, hängt vor allem davon ab, wie gut der Forscher die zu untersuchenden Themen eingrenzen kann. Ist er mit der Materie weniger vertraut, bieten sich offene Fragen an, die keine festgelegten Antwortkategorien enthalten; die Befragten formulieren ihre Antworten dann selbst, wodurch der Forscher erst einmal einen umfassenden Überblick bekommt. Bei geschlossenen Fragen werden den Probanden hingegen alle relevanten Antwortkategorien vorgegeben (Atteslander, Bender, Cromm, Grabow & Zipp, 1991: 183).

Da ich selbst mal als Lokaljournalistin gearbeitet und meine Magisterarbeit zu diesem Thema geschrieben habe, bin ich mit der Materie in Theorie und Praxis vertraut, so dass mir eine geschlossene Befragung sinnvoller erschien.

Eine weitere Frage bezog sich auf die praktische Umsetzung: Sollten die Probanden schriftlich oder mündlich interviewt werden? Schriftliche Befragungen sind in der Regel kostengünstiger, denn sie lassen sich in kürzerer Zeit mit wenig Personalaufwand durchführen, zudem fällt der Interviewer als mögliche Fehlerquelle weg. Ein Nachteil besteht darin, dass der Befragte auch keinen direkten Ansprechpartner hat, jede Frage muss daher zweifelsfrei verständlich sein. Zudem gibt es die Gefahr, dass die Probanden Fragen unsorgfältig oder überhaupt nicht ausfüllen, wenn ihnen niemand zur Seite steht. Ebenso wenig können im Nachhinein Rückfragen gestellt werden (Gierl, 1995: 209). Darüber hinaus ist die Rücklaufquote der Fragebögen bei schriftlichen Befragungen oft (zu) gering, so dass die Ergebnisse nicht immer repräsentativ sind (Atteslander, Bender, Cromm, Grabow & Zipp, 1991: 167-168). Ausnahmen bilden hier lediglich schriftliche Befragungen recht homogener Gruppen – etwa von Interessengemeinschaften oder, wie im vorliegenden Fall, von Redaktionen. Nicht zuletzt aus diesem Grund wurde hier eine schriftliche Befragung mittels eines standardisierten Fragebogens durchgeführt.

Der Fragebogen wurde via Hauspost des Verlages an alle Lokalredaktionen des „*Münchner*

*Merkur*“ verschickt, und alle dort festangestellten Journalisten wurden explizit von der Chefredaktion dazu aufgefordert, sich an der Umfrage zu beteiligen und den Fragebogen auszufüllen (siehe Anhang). Maßgeblich war der Anspruch an das Datenniveau: Primär sollten ordinale und metrische Daten vorliegen (Berekoven, Eckert & Ellenrieder, 1991: 96). Somit bestand der Fragebogen weitgehend aus Skalafragen, bei denen die Intensitäten von Tatbeständen oder Meinungen eingestuft wurden.

Den Skalafragen lag eine Sechser-Skala zugrunde, die sich am deutschen Schulnotensystem orientierte. Das Schulnotensystem wird vor allem aus zwei Gründen verwendet: Erstens ist es jedem Befragten aus der Schulzeit bekannt und daher am einfachsten zu verstehen. Zweitens kann ein klassisches Problem verhindert werden: die „Tendenz zur Mitte“. Der Befragte wird quasi gezwungen, sich zu entscheiden, da es keine Note gibt, die genau in der Mitte liegt.

Die Zahl eins entspricht bei dieser Bewertung dem besten Wert, die Zahl sechs dem schlechtesten. Konkret heißt das: Die Journalisten konnten auf einer Skala von eins bis sechs „voll zustimmen“ (Note 1) bis hin zu „überhaupt nicht zustimmen“ (Note 6), oder sie konnten angeben, dass ihnen etwas „sehr wichtig“ (Note 1) bis hin zu „sehr unwichtig“ (Note 6) war. Die soziodemografischen Fragen weisen derweil meist ein nominales Datenniveau auf.

Bei der Auswertung wurden oft sogenannte „Top-Boxen“ verwendet. Der Hauptgrund: Wegen unterschiedlicher Persönlichkeitsstrukturen der Befragten neigen einige von ihnen zu einer stärkeren Polarisierung in ihrer Bewertung. Ist etwa ein Wert bei der Top-Box sehr hoch, die Durchschnittsnote<sup>56</sup> aber sehr mittig, heißt das, dass die Befragten bei diesem Merkmal stark polarisieren – viele Interviewte beurteilen es als sehr gut, viele als sehr schlecht. Das lässt in der Regel darauf schließen, dass bei der betreffenden Frage eine emotionale Reaktion hervorgerufen wurde.

Thematisch befasste sich der Fragebogen mit wesentlichen Aspekten der Kommunikatorforschung. Im Fokus stand dabei die Nachrichtenauswahl, zumal die vorliegende Arbeit einen Beitrag zur Gatekeeper-Forschung liefert. Weitere Aspekte bezogen sich auf das subjektive Selbstverständnis, das die Probanden als Journalisten haben. Zudem sollte beleuchtet werden, welche Arbeitsbedingungen in den Lokalredaktionen herrschen. Auch das Sozialmilieu, in dem die Befragten leben (hier fließen neben der klassischen Soziodemografie Freizeitaktivitäten und etwaige Wertvorstellungen ein), wurde abgebildet.

---

<sup>56</sup> Der Mittelwert errechnet sich durch ein gewogenes arithmetisches Mittel; zum Beispiel:  
20 Prozent mal Note 1 + 30 Prozent mal Note 2  
10 Prozent mal Note 3 + 20 Prozent mal Note 4  
10 Prozent mal Note 5 + 10 Prozent mal Note 6 = Mittelwert von 3,0

Erfahrungsgemäß können all diese Komponenten bei der Nachrichtenauswahl eine Rolle spielen, so dass sie stets mitberücksichtigt werden sollten – bisher wurde das in Studien zur Nachrichtenauswahl im Lokalen vernachlässigt.

Bei der vorliegenden Arbeit konnten die Kategorien für die geschlossenen Fragen zum Teil aus den Ergebnissen der offenen Journalistenbefragung meiner Magisterarbeit (2003) abgeleitet werden. Seinerzeit hatten sich diese Ergebnisse als valide und reliabel erwiesen, also gültig und zuverlässig.<sup>57</sup> Zum anderen Teil wurden die Kategorien für die geschlossenen Fragen aus den bereits vorgestellten relevanten Studien (Kapitel 2.2) auf diese Untersuchung übertragen und stellenweise angepasst; der Fragebogen wurde schließlich nur an Lokaljournalisten verteilt, nicht an Journalisten aller Genres.

Ein Pretest in der Lokalredaktion Ebersberg, in der ich zum Erhebungszeitpunkt tätig und somit für alle festangestellten Lokaljournalisten stets ansprechbar war, sollte vor Aussendung der Bögen Aufschluss darüber geben, ob die Fragen verständlich formuliert waren, zweifelsfrei beantwortet werden konnten und ob nicht doch wesentliche Aspekte fehlten. Die Probanden in Ebersberg hatten keinerlei Schwierigkeiten, den Bogen korrekt auszufüllen, und sie vermissten keine zusätzlichen Optionen zum Ankreuzen. Für den Fall fehlender Angaben habe ich dennoch – nachträglich – bei mehreren Fragen die Option „Sonstiges“ eingefügt. Diese Möglichkeit wurde jedoch später so gut wie nie in Anspruch genommen.

#### **4.1.2.2 „Im Nachhinein identifizierbar?\": Stichprobenzusammensetzung und Probleme bei der Erhebung**

An der Befragung, die zwischen Januar und März 2005 lief, haben insgesamt 56 festangestellte Lokaljournalisten des „*Münchner Merkur*“ teilgenommen, darunter 35 Männer und 21 Frauen (62 zu 38 Prozent). Das sind 35 Prozent der zu diesem Zeitpunkt gültigen Grundgesamtheit; nach Angaben der Chefredaktion waren in den Lokalredaktionen des „*Münchner Merkur*“ während des Erhebungszeitraums 158 Journalisten festangestellt, davon 98 Männer und 60 Frauen (62 zu 38 Prozent).<sup>58</sup> Die Verteilung „männlich-weiblich“ in der Stichprobe entspricht also exakt der Verteilung „männlich-weiblich“ in der Grundgesamtheit. Trotz Selbstselektivität gibt es hier keine Verzerrungen; die Stichprobe ist im Wesentlichen

---

<sup>57</sup> „Eine Untersuchung ist valide, wenn (...) gemessen wurde, was gemessen werden sollte bzw. wenn die erhobenen Daten auch tatsächlich die Fragen beschreiben, die erforscht werden sollten.“ (Validität, o.J.). Reliabel ist sie, wenn sie bei explorativen Messungen aussagt, dass ein Messwert frei von Zufallsfehlern ist und bei einer wiederholten Messung gleich bleibt (Gierl, 1995: 29).

<sup>58</sup> Angaben aus der Chefredaktion des Münchner Zeitungsverlags (MZV) und Zeitungsverlags Oberbayern (ZVO); Stand 1. September 2005.

das Abbild der tatsächlichen Struktur.<sup>59</sup> Allen Probanden wurde schriftlich Anonymität zugesichert, auch von der Chefredaktion. Jeder Befragte konnte seinen Bogen entweder per Hauspost direkt an mich oder per Post an eine dafür speziell eingerichtete Postfach-Adresse zurücksenden. Von vornherein stand fest, dass die Bögen keinesfalls nach Redaktionen sortiert werden sollten, weil dadurch Rückschlüsse auf einzelne Personen denkbar gewesen wären, zumal einige Lokalredaktionen sehr wenige Mitglieder haben.

Trotz all dieser Maßnahmen hat eine Vollerhebung nicht funktioniert. Viele der angeschriebenen Journalisten empfanden den Fragebogen als „zu lang“ (das Ausfüllen dauerte tatsächlich eine gute Stunde) oder „zu persönlich“. Mehrere hatten zudem Bedenken, dass sie doch noch „im Nachhinein identifizierbar“ würden – trotz mehrfacher Zusicherung der Anonymität. Diese Bedenken lassen sich meiner Ansicht nach auch an den fehlenden Antworten bei einer brisanten Frage festmachen, in der es um die Einstufung der personellen Besetzung der eigenen Lokalredaktion ging. Der Großteil machte hier überhaupt kein Kreuzchen, der Rest vergab ausschließlich mittelmäßige Noten (entweder 3 oder 4). Wahrscheinlich wollte kaum jemand ein kritisches Urteil über den Personalstand abgeben. In der Auswertung spielt diese Frage daher keine Rolle mehr, denn sie wurde von nicht einmal der Hälfte der Probanden beantwortet.

#### **4.1.2.3 „Die erbetenen Zahlen haben wir nicht“: Die Frage nach der Repräsentativität der erhobenen Daten**

Der „*Münchner Merkur*“ erreicht in Bayern die meisten Leser – in seinem Kern-Verbreitungsgebiet (Oberbayern) ist er auf lokaler Ebene quasi konkurrenzlos. Ob allerdings beim „*Münchner Merkur*“ bayernweit bzw. oberbayernweit die meisten (Tageszeitungs-)

---

<sup>59</sup> In der untersten Hierarchiestufe verhält es sich folgendermaßen: Hier fällt auf, dass in der Grundgesamtheit und in der Stichprobe unter den Volontären die Frauen eindeutig dominieren: In der Grundgesamtheit sind es 19 zu 9 (68 zu 32 Prozent), in der Stichprobe 8 zu 3 (73 zu 27 Prozent). Bei den insgesamt 17 in Teilzeit tätigen Redakteuren sind ebenfalls mehr weibliche Angestellte vertreten: 11 zu 6 (65 zu 35 Prozent). In der Stichprobe wurden die in Teilzeit arbeitenden Redakteure aber nicht explizit ausgewiesen, da dies bei der verhältnismäßig kleinen Anzahl von 56 Probanden zu einer Identifizierung in den Redaktionen hätte führen können. Erst bei den insgesamt 83 in Vollzeit tätigen Redakteuren kehrt sich das Verhältnis um: 56 männliche zu 27 weibliche (67 zu 33 Prozent). Fasst man die Teilzeit- und Vollzeit-Redakteure zusammen, zeigt sich, dass 38 Frauen 62 Männern gegenüberstehen. In der Stichprobe liegt die Verteilung bei 12 zu 18 (40 zu 60 Prozent) – auch hier entspricht sie ziemlich genau der Grundgesamtheit. Bei Redaktionsleitern und deren Stellvertretern ist der „Männer-Trend“ sowohl in der Grundgesamtheit als auch in der Stichprobe noch ausgeprägter: Insgesamt stehen zwei weibliche Redaktionsleiter 14 männlichen gegenüber (13 zu 87 Prozent) – und eine weibliche Stellvertreterin 13 männlichen Stellvertretern (7 zu 93 Prozent). Zusammengefasst sind das hier 27 Männer zu 3 Frauen (90 zu 10 Prozent). In der Stichprobe liegt das Verhältnis bei 11 zu 0 (100 zu 0 Prozent); inzwischen (Stand 2014) hat sich dieses Verhältnis zugunsten der Frauen allerdings verschoben. Von insgesamt 56 Befragten haben vier nicht angegeben, zu welcher Hierarchiestufe sie gehören, deswegen kommt man hier nicht auf 56, sondern lediglich 52 an der Zahl.

Lokaljournalisten festangestellt sind, lässt sich daraus nicht ableiten. Über das Verhältnis der festangestellten Lokaljournalisten des „*Münchner Merkur*“ im Vergleich zu festangestellten Lokaljournalisten aller anderen Tageszeitungen im Regierungsbezirk Oberbayern liegen keine präzisen Angaben vor: Weder der DJV noch der BJV führen adäquate Statistiken. Der DJV beantwortete eine entsprechende Nachfrage folgendermaßen: „Für den DJV-Bundesverband liegt keine Erhebung darüber vor, wie viele der Mitglieder als [festangestellte] Lokaljournalisten tätig sind.“ (siehe Anhang). Der BJV teilte mit, „dass wir die erbetenen Zahlen nicht haben. Der BJV weiß nicht, wie viele festangestellte Lokaljournalisten im Regierungsbezirk Oberbayern tätig sind, da wir (...) nicht alle Lokaljournalisten als Mitglieder in unseren Reihen haben. Neben dem BJV organisiert auch ver.di Lokaljournalisten, ein nicht unerheblicher Teil ist (...) nicht organisiert.“ (siehe Anhang). Medienforscher Röper hat jedenfalls für das Jahr 2012 insgesamt „elf Bavarian Players“<sup>60</sup> ausgemacht (Goblirsch, 2012: 16). Zwei Jahre darauf sprach er allerdings davon, dass „die Monopolisierung der Medien auch in Bayern zunimmt“. Dies habe zur Folge, dass bei den „meisten [Zeitungstiteln lokale Inhalte] (...) amputiert“ würden („Der Leser beißt...“, 2014: 13-14).

Für die Befragung selbst spielte es eine entscheidende Rolle, dass ich beim „*Münchner Merkur*“ arbeite, da dies bereits seinerzeit die Bereitschaft der Befragten förderte, sich dem Fragebogen zu widmen. Immerhin gut ein Drittel der Fragebögen wurde ausgefüllt, obwohl (Lokal-)Journalisten sich nur ungern bei ihrer Arbeit beobachten oder gar ausfragen lassen (Bannasch 2003; Piazza 1991; Rind 1982).

Aufgrund der Fallzahl von nur 56 Probanden kann diese Untersuchung freilich keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit erheben. Vielmehr gilt, dass zahlreiche statistische Berechnungsverfahren in der vorliegenden Arbeit aufgrund dieser geringen Fallzahl nicht anwendbar waren, so dass die Ergebnisse zwar fast immer in eine erkennbare Richtung weisen, aber oft keine statistischen Signifikanzen erkennen lassen.

Streng genommen und rein wissenschaftlich betrachtet dürften die Ergebnisse also letztlich nur für den „*Münchner Merkur*“ repräsentativ sein. Allerdings habe ich durch zahlreiche Gespräche mit Journalisten-Kollegen von anderen Regionalzeitungen samt deren Lokalausgaben immer wieder den Eindruck gewonnen, dass die Arbeitsweisen, Strukturen und Mechanismen der Nachrichtenauswahl vergleichbar sind. Auch scheinen die Journalisten

---

<sup>60</sup> Neben der (überregionalen) „*Süddeutschen Zeitung*“ und dem „*Münchner Merkur*“ listet er noch folgende Regionalzeitungen auf: „*Main Echo*“, „*Fränkischer Tag*“, „*Augsburger Allgemeine*“, „*Der neue Tag*“, „*Nürnberger Nachrichten*“, „*Straubinger Tagblatt*“, „*Passauer Neue Presse*“, „*Donaukurier*“ und „*Mittelbayerische Zeitung*“.

einander sehr ähnlich zu sein. Deshalb könnte diese Arbeit gleichwohl wichtige Impulse für viele Lokalredaktionen liefern.

#### **4.1.3 Hohe Reichweite = Repräsentativität? Kurze Zusammenfassung**

Allgemeingültig mögen die Ergebnisse dieser Arbeit nicht sein, zumindest nicht im streng wissenschaftlichen Kontext. Trotzdem liefern sie wichtige Denkanstöße und zum Teil auch Handlungsempfehlungen für Lokalredaktionen. Die vorliegende Untersuchung ist ein Beitrag zur Gatekeeper-Forschung – im Mittelpunkt steht also die Nachrichtenauswahl. Im Gegensatz zu ähnlich angelegten (Fall-)Studien berücksichtigt sie aber noch weitere Aspekte der Kommunikatorforschung, etwa das journalistische Selbstverständnis oder die vorherrschenden Arbeitsbedingungen in Lokalredaktionen. All diese Aspekte, das zeigt sich immer wieder im journalistischen Alltag, können die Themensetzung beeinflussen – und sollten daher nicht, wie bisher üblich, weitgehend ausgeblendet werden.

Für die vorliegende Dissertation wurden 56 festangestellte Lokaljournalisten des „*Münchner Merkur*“, einer großen regionalen Tageszeitung, befragt – schriftlich und mittels eines ausführlichen standardisierten Fragebogens. Das entspricht gut einem Drittel der Grundgesamtheit und dürfte damit für den „*Münchner Merkur*“, meistgelesene Tageszeitung in Bayern, repräsentativ sein.

Auf eine Befragung von freien Mitarbeitern, die sporadisch bis regelmäßig für die Lokalredaktionen des „*Münchner Merkur*“ im Einsatz sind, wurde bewusst verzichtet, da diese Mitarbeiter lediglich Texte zuliefern, jedoch nicht an redaktionellen Entscheidungen beteiligt sind.

Wie in jeder Befragung, gilt aber auch hier: Die persönlichen Angaben der Probanden müssen sich nicht zwangsläufig mit ihrem tatsächlichen Verhalten im Arbeitsalltag decken. Allerdings werden sich in kommenden Kapiteln Tendenzen zeigen, die – vor allem von der redaktionellen Praxis her betrachtet – kaum Zweifel am Wahrheitsgehalt offenlassen. Und: Die das Verhalten der Lokaljournalisten, speziell im Hinblick auf Nachrichtenselektion und Themensetzung, nachhaltiger erklären können, als dies bislang reine Input-Output-Analysen oder klassische Inhaltsanalysen tun.

#### **4.2 Über Lokaljournalisten, die mit ihren Artikeln die meisten Leser in Bayern erreichen: Die Ergebnisse im Überblick**

Wer sind die festangestellten Lokaljournalisten des „*Münchner Merkur*“? Welche Themen

setzen sie redaktionell und welche sind ihnen persönlich wichtig? Wie nehmen sie sich selbst wahr – als neutrale Berichterstatter, als Kritiker von Missständen oder als Missionare? Warum sind sie überhaupt Journalisten geworden? Auf diese und viele weitere Fragen, vor allem zur Nachrichtenauswahl, geht das folgende Kapitel ein. Zum einen sollen damit die Ergebnisse älterer Kommunikator-Studien auf den Prüfstand gestellt werden, zum anderen sollen neue Aspekte herausgearbeitet werden, die klare Hinweise darauf liefern, inwiefern Themen, die redaktionell gesetzt werden, durch subjektive Vorlieben, individuelle Einstellungen und Lebensumstände der Lokaljournalisten gefärbt sein können.

Am Ende wird ein Zwischenfazit gezogen, in dem alle Ergebnisse zusammengefasst und wissenschaftlich eingeordnet werden. Dieses Zwischenfazit soll zudem diejenigen Ergebnisse hervorheben, die für weitere Kapitel besonders relevant sind, zumal es in jenen auch konkret darum gehen soll, Journalisten, die in Lokalredaktionen Themen setzen, gegen jene abzugrenzen, die dies nicht oder kaum tun.

#### **4.2.1 Wer sind die festangestellten Lokaljournalisten des „Münchner Merkur“? Eine etwas persönlichere Statistik**

Die festangestellten Lokaljournalisten des „*Münchner Merkur*“ sind durchschnittlich 37 Jahre alt<sup>61</sup>, fast alle von ihnen (93 Prozent) haben Abitur – vier von zehn sogar einen Hochschulabschluss<sup>62</sup> –, knapp die Hälfte ist verheiratet und ein Drittel wohnt mit Partner sowie Kind(-ern) zusammen. Plakativ beschreibend könnte man sagen: Sie sind relativ jung, gebildet und Familienmenschen. Ihr Sinn für Familie zeigt sich vor allem daran, dass für die Befragten Kinder und Familie sowie eine feste Partnerschaft zu den wichtigsten Dingen gehören (die Mittelwerte<sup>63</sup> liegen hier bei jeweils 1,6; die Standardabweichungen<sup>64</sup> bei 1,0 bzw. 0,99) und dass sie sich in ihrer Freizeit am häufigsten der Familie widmen (Mittelwert: 2,4; Standardabweichung: 1,31). Die Standardabweichungen zeigen, dass die Befragten bei

---

<sup>61</sup> Das Minimum liegt hier bei 22 Jahren, das Maximum bei 62 Jahren.

<sup>62</sup> Lokaljournalisten wird oft nachgesagt, sie seien schlechter ausgebildet als ihre Kollegen aus anderen Ressorts. Dass dieses Vorurteil nicht zutrifft, belegen inzwischen zahlreiche Statistiken. Jonscher schrieb schon vor einigen Jahren: „Zweifelloso erfordert die öffentliche Funktion der Presse eine umfassende Ausbildung der (...) Journalisten.“ (Jonscher, 1991: 178). Inwieweit diese umfassende Ausbildung Lokalredaktionen, in denen chronischer Zeitmangel herrscht, leisten können, sei dahingestellt. Den Befragten zufolge ist jedenfalls ein Studium, vor allem ein journalistisches Studium, deutlich unwichtiger als praktische Erfahrungen im redaktionellen Alltag, wenn es um die Einstellung neuer Mitarbeiter geht.

<sup>63</sup> Nachfolgend beziehen sich alle Mittelwerte auf eine Skala von eins bis sechs.

<sup>64</sup> Die Standardabweichung ist ein Maß für die Streuung um den Mittelwert. Bei einer Normalverteilung liegen 68 Prozent der Fälle im Bereich von einer Standardabweichung um den Mittelwert und 95 Prozent der Fälle im Bereich von zwei Standardabweichungen. Wenn etwa der Altersmittelwert 45 ist und die Standardabweichung 10 beträgt, würden bei Normalverteilung 95 Prozent der Fälle zwischen 25 und 65 liegen.

den ersten beiden Nennungen kaum polarisieren, beim dritten Punkt – sich der Familie widmen – hingegen etwas stärker. Das dürfte vor allem daran liegen, dass die jüngeren Befragten, im Gegensatz zu den älteren, oft noch keine Kinder haben und sich somit in ihrer Freizeit vergleichsweise seltener familiär engagieren. Während also die Frage nach den Freizeitbeschäftigungen eher vom praktischen Alltag her zu betrachten ist, gibt die Frage nach den wichtigen Dingen im Leben eher eine grundsätzliche Haltung wieder. Auch eine gewisse Ortsverbundenheit lässt sich bei den Lokaljournalisten feststellen: Mehr als zwei Drittel leben im Landkreis „ihrer“ Redaktion, vier von zehn tun das schon seit ihrer Jugend (sie lebten also schon vor ihrem 18. Lebensjahr dort). Knapp die Hälfte aller Befragten besitzt zudem eine eigene Immobilie, was für eine stärkere Verwurzelung spricht als das Wohnen zur Miete. Und: 55 Prozent engagieren sich in einem Verein – rund drei Viertel davon in einem Sportverein. Es liegt somit nahe, dass die Befragten im Landkreis ihres Arbeitsortes auch soziale Kontakte pflegen – und zugleich journalistische Distanz wahren sollten. Braun (2012) schreibt: „[Die heimatliche] Nähe kann für den Lokaljournalisten (...) ein Fluch sein, dann nämlich, wenn das eigene soziale Umfeld zum Gegner wird.“ Unabdingbar sei sie dennoch für jedwede lokale Berichterstattung. Deshalb müsse es der Lokaljournalist schaffen, „dazuzugehören, ohne Teil des Systems zu sein“. Schaut man sich nun zusätzlich an, welche Möglichkeiten die Befragten für moralisch bzw. unmoralisch erachten, um an brisante Informationen zu kommen, so zeigt sich, dass vor allem das „Vorgeben, jemand anderes zu sein“ gutgeheißen wird – möglich, dass die festangestellten Lokaljournalisten Bedenken oder gar Angst haben, ausgerechnet in ihrem eigenen Lebensumfeld bei unangenehmen Recherchen identifiziert zu werden.<sup>65</sup>

Sechs von zehn Befragten sind römisch-katholisch, ein Fünftel evangelisch, ein weiteres Fünftel bekenntnislos. Die Gläubigen selbst – rund 80 Prozent – sind mit ihrem Glauben allerdings nur mäßig verbunden (Mittelwert: 3,2; Standardabweichung: 1,37).

Das Interesse für Politik ist bei den Lokaljournalisten hingegen relativ stark ausgeprägt; Ausreißer gibt es wenige (Mittelwert: 1,9; Standardabweichung: 0,96). Politisch stehen sie ein bisschen mehr links, eine bei dieser Berufsgruppe häufig zu beobachtende Tendenz (wie in einem früheren Kapitel beschrieben). Bei dieser Frage wurde ausnahmsweise eine Skala von eins (= ganz links) bis zehn (= ganz rechts) verwendet, damit sich bei den Angaben der Probanden mehr Nuancen zeigen. Letztlich lag der Durchschnittswert dann trotzdem in der

---

<sup>65</sup> Geht es um (mögliche) Folgen der Berichterstattung, geben die Befragten erwartungsgemäß an, sie fühlten sich bei positiven Konsequenzen deutlich häufiger moralisch verantwortlich (hier sagen rund 45 Prozent Ja) als bei negativen Konsequenzen (hier sagt nur etwa ein Zehntel Ja).

Mitte, bei 4,7 (Standardabweichung: 1,34). Rund zwei Drittel gaben auch an, mit einer bestimmten Partei zu sympathisieren; solche Sympathien sind aber im Schnitt eher mittelstark, wobei die Befragten hier auch leicht polarisieren (Mittelwert: 3,2; Standardabweichung: 1,16).

Welcher Partei die Befragten konkret zuneigen, wurde bewusst nicht abgefragt, weil diese Information einen sensiblen Bereich berührt, was wiederum die Gefahr birgt, dass die Frage gar nicht erst beantwortet wird und andere Fragen, die vor allem private Auskünfte erfordern (wie Freizeitaktivitäten oder Wertvorstellungen), am Ende sogar boykottiert werden (Kromrey, 1991: 281) Nicht zuletzt sei auch noch einmal an die Befürchtungen einer möglichen Identifizierbarkeit erinnert.

Könnten die Lokaljournalisten eine quasi ideale Gesellschaft erschaffen, würden sie am liebsten dort leben wollen, wo Offenheit für neue Ideen und geistigen Wandel herrscht (Mittelwert: 1,6), wo Recht und Gesetz beachtet (Mittelwert: 2,0) und die Bürger an allen Entscheidungen beteiligt werden (Mittelwert: 2,6). Am wenigsten zählt für die Befragten, dass Bewährtes geachtet und geschätzt wird (Mittelwert: 2,9). Allerdings fällt der zuletzt genannte Wert, der in gewisser Weise für eine stark konservative Haltung steht, nicht so weit ab, wie die tendenziell eher linke politische Grundeinstellung von Journalisten erwarten lässt. Sieht man zusätzlich die Standardabweichung (1,25), dann wird zudem deutlich, dass die Befragten bei dieser Nennung am stärksten polarisieren.

Betrachtet man abschließend noch die signifikanten Korrelationen<sup>66</sup> bei der Frage nach den Zielen für das Zusammenleben in einer Gesellschaft und der Frage nach den Dingen, die fürs eigene Leben wichtig sind, so fällt vor allem auf, dass diejenigen, die eher in einer Gesellschaft leben wollen, in der Bewährtes geachtet und geschätzt wird, auch mehr auf Traditionen und Heimatverbundenheit setzen (Korrelationswert: 0,43<sup>67</sup>), auf Recht und Ordnung (0,44<sup>68</sup>)

---

<sup>66</sup> Ist ein Ergebnis signifikant, so gilt, dass der gemessene Zusammenhang in der Stichprobe nicht zufällig auftritt, sondern auf die Grundgesamtheit übertragen werden kann (Signifikanz, o.J.). Korrelationen messen die Stärke einer statistischen Beziehung von zwei Variablen zueinander. Handelt es sich um eine positive Korrelation, gilt der Grundsatz: Je größer Variable A, desto größer Variable B. Bei einer negativen Korrelation dreht sich dieses Verhältnis um: Je größer Variable A, desto geringer Variable B. Die Stärke des statistischen Zusammenhangs wird mit dem Korrelationskoeffizienten ausgedrückt, der zwischen -1 und +1 liegt. Korrelationen weisen auf eine Kausalität hin, sind aber kein Beweis dafür. Beim Wert 0 besteht überhaupt kein nachweisbarer Zusammenhang zwischen Variable A und Variable B. Ab Werten unter -0,6 und über 0,6 spricht man von einem klar erkennbaren Zusammenhang (Korrelation, o.J.). In der vorliegenden Arbeit bewegen sich die meisten Ergebnisse um den Wert 0,3 bzw. -0,3. Das bedeutet, dass die Zusammenhänge in diesen Fällen nicht klar erkennbar sind.

<sup>67</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (2-seitig) signifikant.

<sup>68</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (2-seitig) signifikant.

sowie auf Kinder und Familie (0,34<sup>69</sup>). All das spricht für eine relativ konsequente und relativ konservative Grundhaltung.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich die Ergebnisse in wesentlichen Punkten mit bereits veröffentlichten Statistiken über Lokaljournalisten decken. Da mehr als zwei Drittel der Befragten im Landkreis „ihrer“ Redaktion zuhause sind, stellt sich natürlich das Problem der sozialen Nähe, denn diese kann eine objektive Berichterstattung durchaus erschweren. Weiterhin zeigt sich, dass die Lokaljournalisten heute weder weniger gebildet sind als die Kollegen aus anderen Ressorts, noch dass sie überdurchschnittlich oft in die Kategorie „alte Hasen“ fallen. Die vorliegenden Daten – vor allem das Durchschnittsalter von 37 Jahren – deuten eher auf das Gegenteil hin: In den Lokalredaktionen arbeiten viele Jüngere und Junge. Insgesamt gilt: „[D]ie Zusammensetzung einer durchschnittlichen Lokalredaktion entspricht (...) einer deutschen Redaktion insgesamt.“ (Kretzschmar, Möhring & Timmermann, 2009: 150). Rein deskriptiv gibt es hier also – bis auf den nicht unwesentlichen Aspekt der sozialen Nähe – keine lokalredaktionellen Besonderheiten etwa im Vergleich zu einer Politik-, Wirtschafts- oder Kulturredaktion.

#### **4.2.2 Neutrale Berichterstatter? Kritiker an Missständen? Oder Missionare? So sehen sich die Lokaljournalisten**

Über das subjektive Selbstverständnis von (Lokal-)Journalisten ist schon viel geforscht worden – mit zum Teil widersprüchlichen Ergebnissen und Interpretationen. In jedem Fall erwuchs aber das Interesse am Rollenverständnis aus der Überzeugung, dass die Definition des Selbstbildes handlungsleitend für die journalistische Arbeit sei (Weischenberg, 1998a: 241). Dieses Kapitel befasst sich daher mit der Frage, wie sich die Lokaljournalisten selbst einschätzen, welche Funktionen sie dem (Lokal-)Journalismus zuordnen, welche Einflüsse sie bei der Berichterstattung wahrnehmen und was sie motiviert, Tag für Tag ihren Beruf zu machen. Am Ende erfolgt eine kurze Zusammenfassung, in der die Ergebnisse wissenschaftlich eingeordnet werden.

##### **4.2.2.1 Ein Sowohl-als-Auch: Über das subjektive Selbstverständnis und das Funktionsverständnis von Lokaljournalismus**

Die festangestellten Lokaljournalisten des „*Münchner Merkur*“ schätzen sich vor allem als neutrale Berichterstatter ein, danach als Kritiker an Missständen (Abbildung 8). Des Weiteren

---

<sup>69</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (2-seitig) signifikant.

sehen sie sich – in dieser Reihenfolge – als Sprachrohr der Bevölkerung, Anwalt der Benachteiligten, Vermittler neuer Ideen, Unterhalter, Wächter der Demokratie sowie als jemand, der Leuten hilft und sie berät, als Pädagoge, Erzieher und Politiker mit anderen Mitteln. Die Mittelwerte deuten darauf hin, dass kein journalistisches Bild überwiegt. Die Standardabweichungen zeigen, dass vor allem im Hinblick auf die beiden erstgenannten Funktionen Einigkeit unter den Befragten herrscht (siehe graue Markierung in Abbildung 8), deshalb soll auch in weiteren Ausführungen auf diesen beiden der Fokus liegen.

Dass kein journalistisches Bild überwiegt, ist nicht überraschend: „Ein Journalist kann sich sowohl einer neutralen-objektiven Berichterstattung als auch einem sozial engagierten Journalismus verpflichtet fühlen“, schreiben Kunczik und Zipfel (2001: 162). „Diese beiden Vorstellungen schließen einander in der Realität keineswegs aus.“ Im Berufsalltag selbst dürfte das meist von der Situation abhängen. Wenn zum Beispiel eine Kommune ein Grundstück an einen Privatinvestor verkauft und dieser dort einen Supermarkt errichten will, dürfte sich jeder Lokaljournalist die Frage stellen, ob dieses Großprojekt für Konflikte mit den Anwohnern sorgt. Trifft dies nicht zu, wird mit hoher Wahrscheinlichkeit nachrichtlich-nüchtern über die Planungen berichtet. Werden allerdings Proteste laut (aus welchen Gründen auch immer), wird ziemlich sicher jeder Lokaljournalist kritischer an das Thema herangehen – und somit eine andere Rolle einnehmen als die des rein neutralen Berichterstatters.

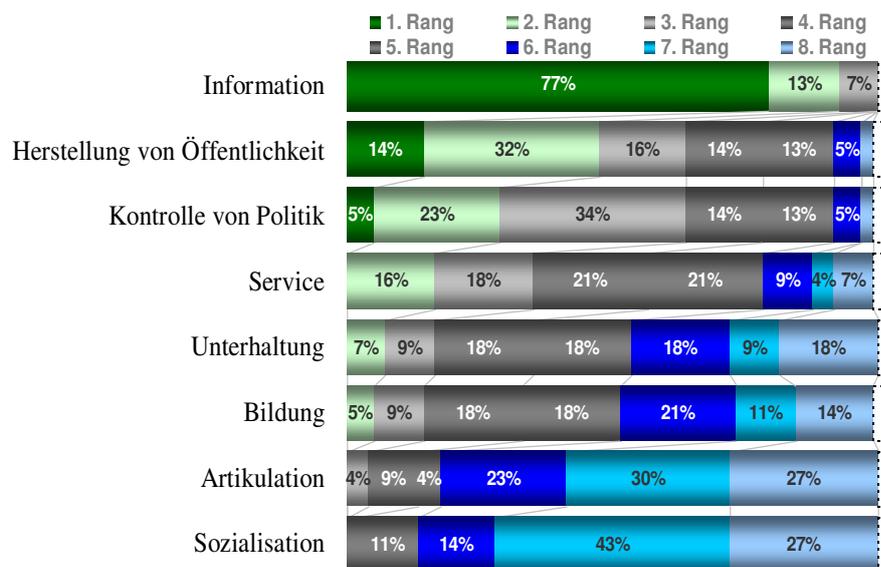
Abbildung 8: Subjektives Selbstverständnis

	MW	StA	N
Neutraler Berichterstatter	1,7	0,83	56
Kritiker an Missständen	2	0,74	56
Sprachrohr der Bevölkerung	2,6	1,09	56
Anwalt der Benachteiligten	2,7	0,97	56
Vermittler neuer Ideen	2,8	1,16	56
Unterhalter	2,9	1,21	56
Wächter der Demokratie	3,1	1,22	56
Jemand, der Leuten hilft, sie berät	3,2	1,04	54
Pädagoge/ Erzieher	4,8	1,12	56
Politiker mit anderen Mitteln	4,9	1,28	56

Quelle: Eigene Darstellung

Betrachtet man jetzt die Antworten auf die Frage „Welche Funktionen von Journalismus sind wichtig/unwichtig für die Gesellschaft?“ (Abbildung 9), zeigt sich, dass Information auf Platz eins landet, gefolgt von Herstellung von Öffentlichkeit und Kontrolle von Politik. Danach erst kommen Service, Unterhaltung, Bildung, Artikulation. Am Ende der Skala steht die Sozialisation. Die geringe Standardabweichung bei Information (0,6) deutet darauf hin, dass in diesem Punkt große Übereinstimmung herrscht. Bei den meisten anderen Funktionen scheint das weniger der Fall zu sein – insbesondere, was Bildung (1,73), Service (1,71) und Unterhaltung (1,84) betrifft; hier fallen die Standardabweichungen höher aus. Allerdings muss man hierzu erläutern, dass die Lokaljournalisten bei dieser Frage Ränge bilden mussten – sie durften also eine Zahl nur einmal vergeben, während sie bei der Frage nach dem subjektiven Selbstverständnis eine Schulnote mehrmals ankreuzen konnten. Das dürfte maßgeblich zu einer höheren Polarisierung beigetragen haben, weil dem Einzelnen dadurch weniger Entscheidungsspielräume gelassen wurden als bei Mehrfachnennungen.

Abbildung 9: Funktionsverständnis



Quelle: Eigene Darstellung (N=54)

Zweifelsohne hängt die Frage nach dem subjektiven Selbstverständnis auch eng mit der Frage nach den Funktionen des (Lokal-)Journalismus zusammen, aber „dieses [Funktions-] Verständnis muss nicht deckungsgleich mit dem subjektiven Selbstverständnis (...) sein“, schreibt Bannasch: „Es ist vorstellbar, dass beim subjektiven Selbstverständnis individuelle Berufsbilder zum Tragen kommen.“ (Bannasch, 2003: 93). In seiner Studie stellt er dann aber

doch fest, dass diese Angaben „im Wesentlichen die Angaben zum Funktionsverständnis lokaler Berichterstattung wider[spiegeln]“ (2003: 94).

Ein solches Ergebnis bestätigt auch die vorliegende Untersuchung: Die Befragten sehen sich in erster Linie als neutrale Berichtersteller. Die wichtigste Aufgabe des (Lokal-)Journalismus wäre demnach, die Bevölkerung mit Informationen zu versorgen. Darin stimmen die Befragten auch weitgehend überein. Erst danach wollen sie Kritiker an Missständen sein; passend dazu rangiert die Kontrolle von Politik als Funktion weiter hinten. Mit dem Selbstverständnis eines Helfers oder Erziehers, sprich eines Missionars, können sich die Lokaljournalisten am wenigsten identifizieren. Sie stufen Sozialisation als unwichtigste Funktion ein und polarisieren bei dieser Aussage tendenziell wenig (Standardabweichung: 1,02).

Vergleicht man abschließend die Standardabweichungen beim subjektiven Selbstverständnis und Funktionsverständnis miteinander, so fällt auf, dass sie beim Funktionsverständnis im Schnitt höher ausfallen. Das könnte ein Hinweis darauf sein, dass hier insgesamt weniger Einigkeit unter den Befragten herrscht. Dieser 1:1-Vergleich dürfte an dieser Stelle allerdings verzerrt sein: Wie weiter oben dargelegt, mussten die Befragten für die Funktionen des (Lokal-)Journalismus Ränge bilden, konnten eine Zahl nur einmal vergeben. Beim subjektiven Selbstverständnis konnten sie hingegen mehrfach dieselbe Schulnote wählen.

#### **4.2.2.2 Wie neutral ist neutral? Über das Selbstverständnis und die externen Einflüsse auf die lokale Berichterstattung**

Neutraler Berichtersteller und Kritiker an Missständen sind nach Angaben der Befragten die beiden mit Abstand dominierenden journalistischen Selbstbilder. Ausgehend von einem individualistischen Gatekeeper-Ansatz stellt sich nun hier vor allem die Frage:

Wie neutral sind die neutralen Berichtersteller?

Antworten oder zumindest Hinweise darauf sollen die nachfolgenden Korrelationen liefern. Schaut man sich zunächst die Signifikanzen bei der Frage nach dem subjektiven Selbstverständnis und der Frage nach dem Einfluss von Pressemitteilungen an, so zeigt sich, dass diejenigen, die sich stärker als neutrale Berichtersteller betrachten, auch den Einfluss von Pressemitteilungen auf das Lokale (und den Sport<sup>70</sup>) umso höher einschätzen; Korrelationswert: 0,4<sup>71</sup> (und 0,32<sup>72</sup>). Zwar sagt das über den tatsächlichen Einfluss nichts aus, denn es handelt sich hier um reine Selbstauskünfte. Aber offensichtlich nehmen die

---

<sup>70</sup> Mit Sport ist hier nicht nur der Lokalsport gemeint, sondern die gesamte Sport-Berichterstattung im Blatt.

<sup>71</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (2-seitig) signifikant.

<sup>72</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (2-seitig) signifikant.

Betroffenen diverse PR-Inhalte stärker wahr als die anderen Kollegen. Für das Selbstbild des Kritikers an Missständen zeigten sich in diesem Zusammenhang keine Signifikanzen.

Betrachtet man in einem weiteren Schritt die signifikanten Korrelationen zwischen der Frage nach dem subjektiven Selbstverständnis und der Frage nach den Einflussnehmern auf die Berichterstattung (auf die wird noch in einem späteren Kapitel detaillierter eingegangen), so zeigt sich, dass diejenigen, die sich stärker als neutrale Berichterstatter begreifen, den Einfluss von Familie, Freunden und Bekannten umso schwächer ansehen (Korrelationswert:  $-0,36^{73}$ ). Überspitzt könnte man sagen: Sie wollen sich nicht die journalistische Blöße geben, eine Art Vetternwirtschaft in ihrer Berichterstattung zu betreiben. Wie weiter oben gilt aber auch hier: Inwieweit sich dieser gewollte Nicht-Einfluss objektiv feststellen lässt und inwieweit er sich auch in der Berichterstattung niederschlägt, belegen diese Daten nicht valide. Für das Selbstbild des Kritikers an Missständen zeigten sich hier erneut keine Signifikanzen.

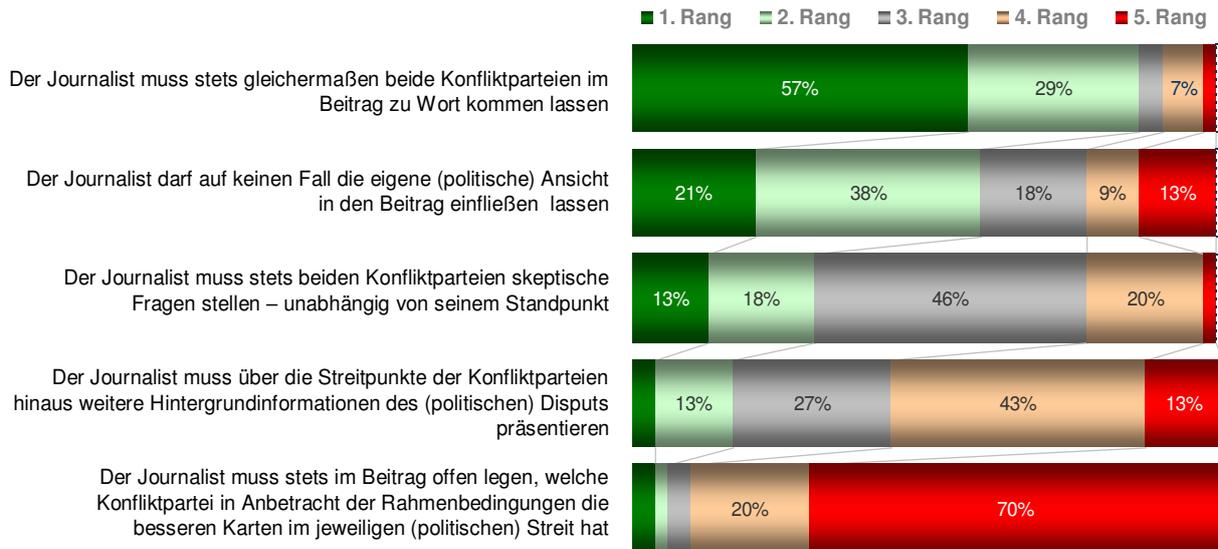
#### **4.2.2.3 Wie viel Meinung darf sein? Wodurch sich gute journalistische Arbeit auszeichnet**

Gefragt nach guter journalistischer Arbeit (Abbildung 10), geben die Lokaljournalisten als oberstes Gebot an, beide Konfliktparteien „stets gleichermaßen (...) zu Wort kommen (...) [zu] lassen“. Der Mittelwert liegt hier bei 1,7; die Standardabweichung von 0,99 deutet auf eine verhältnismäßig hohe Einigkeit hin. Im weitesten Sinn spiegelt sich also auch in dieser Hinsicht das subjektive Selbstverständnis des neutralen Berichterstatters wider. An zweiter Stelle, wenn auch klar abgeschlagen mit einem Mittelwert von 2,5, nennen die Befragten, dass die eigene, auch politische Meinung in einem guten journalistischen Beitrag nichts zu suchen habe (sofern es sich nicht um einen Kommentar, einen klassischen Meinungsbeitrag handele). Auffallend ist allerdings, dass die dazugehörige Standardabweichung mit 1,29 deutlich höher ausfällt als bei den restlichen Angaben (die bewegen sich zwischen 0,94 und 1). Das bedeutet im Umkehrschluss: Offensichtlich sind die Befragten in diesem Punkt mehr gespalten – ein Teil scheint sich nicht sehr daran zu stören, eigene, selbst politische Ansichten bewusst in die Berichterstattung einfließen zu lassen und damit unter Umständen redaktionell Themen zu setzen, die von dieser Meinung gefärbt sind.

---

<sup>73</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (2-seitig) signifikant.

Abbildung 10: Gute journalistische Arbeit bedeutet ...

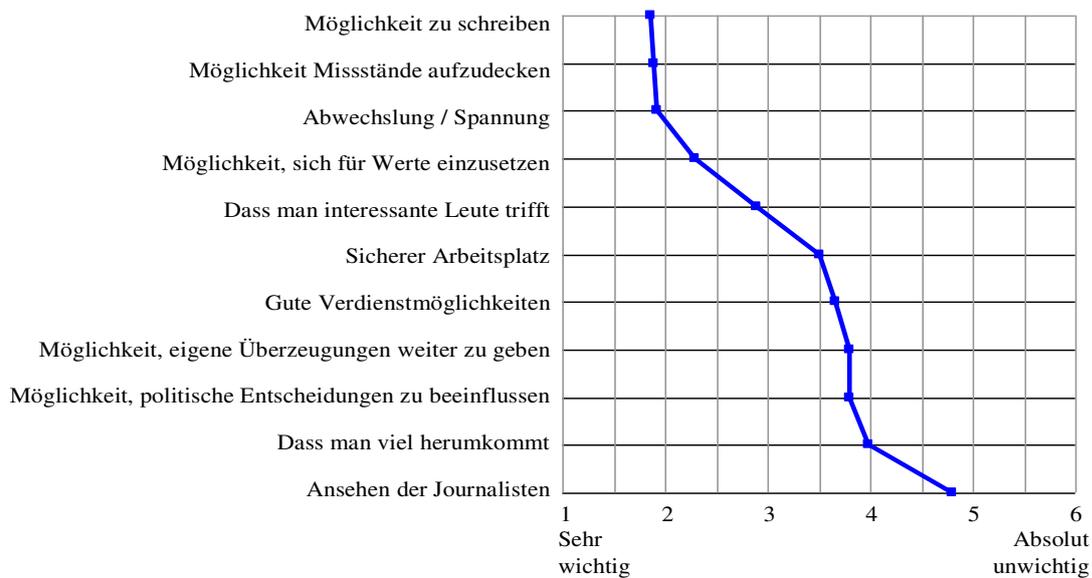


Quelle: Eigene Darstellung (N=55-56)

#### 4.2.2.4 Schreiben, Missstände aufdecken, sich für Werte einsetzen: Über das Selbstverständnis und die Berufsmotive

Warum wird man Journalist? Die Befragten geben als Berufsmotive Folgendes an:

Abbildung 11: Berufsmotive



Quelle: Eigene Darstellung (N=55-56)

Betrachtet man die Berufsmotive genauer, so zeigen sich – in gewisser Weise – die bekannten Zusammenhänge: Die Befragten wollen vor allem schreiben, das ist zunächst einmal eine eher wertungsfreie Angabe, die mit dem subjektiven Selbstverständnis des neutralen Berichterstatters korrespondiert (ähnlich verhält es sich bei Abwechslung/Spannung, das als Berufsmotiv ebenfalls relativ hoch eingestuft wird). Erst danach, mit minimalem Abstand, möchten die Befragten Missstände aufdecken; passend dazu sehen sie sich an zweiter Stelle als Kritiker an Missständen. Weiter hinten folgen Antworten, die eine eher missionarische Grundtendenz erkennen lassen – etwa die Möglichkeit, sich für Werte einzusetzen. Das wiederum entspricht am ehesten dem Selbstverständnis eines Erziehers oder Beraters, welches im Vergleich zu den beiden dominierenden Rollenbildern deutlich seltener im Vordergrund steht.

Die Standardabweichungen zeigen, dass die Befragten bei der Möglichkeit, Missstände aufzudecken, am häufigsten übereinstimmen (0,85). Anders hingegen bei der Möglichkeit, politische Entscheidungen zu beeinflussen: Hier polarisieren sie am stärksten (1,43). Eine weitere Uneinigkeit, wenn auch nicht derart ausgeprägt, zeigt sich, sobald es darum geht, eigene Überzeugungen weiterzugeben (1,41). Zwar ist der Mittelwert (in beiden Fällen 3,8) nicht besonders hoch, das heißt, es handelt sich um keine vorrangigen Berufsmotive; allerdings stellt sich an dieser Stelle dennoch die Frage, ob bestimmte Lokaljournalisten versuchen, mit ihren individuellen Ansichten die Themen in der Redaktion zu bestimmen. Auch bei den Aspekten sicherer Arbeitsplatz und der Aussage, dass man viel herumkomme, zeigen sich stärkere Polarisierungen (jeweils 1,42). Diese erklären sich allerdings am ehesten mit dem Dienstalder: Die Jüngeren wollen noch mehr erleben, die Älteren haben dagegen häufiger eine Familie, die sie versorgen müssen – da ist ein sicheres Arbeitsverhältnis wichtiger und die Frage des Herumkommens stellt sich nicht mehr ganz so stark.

Betrachtet man abschließend die Korrelationen zwischen den Berufsmotiven und dem subjektiven Selbstverständnis, werden vor allem folgende Signifikanzen sichtbar: Jemand, der sich besonders stark als neutraler Berichterstatter betrachtet, nutzt auch besonders stark die – weitgehend neutrale – Möglichkeit zu schreiben (Wert: 0,3<sup>74</sup>). Er nutzt aber ebenso – allerdings etwas schwächer ausgeprägt – die Möglichkeit, sich für Werte einzusetzen, also in gewisser Weise Position zu beziehen (Wert: 0,28<sup>75</sup>). Dass dies bereits als Verrat an der beabsichtigten neutralen Berichterstattung zu werten ist, steht nicht fest. Es ist nämlich dann kein Widerspruch, wenn es sich um Werte handelt, die allgemein gesellschaftlich anerkannt

---

<sup>74</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (2-seitig) signifikant.

<sup>75</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (2-seitig) signifikant.

sind. So würde etwa keiner bestreiten, dass es inakzeptabel ist, hilflose Passanten am U-Bahnsteig zu attackieren. Bei solchen Aussagen herrscht ein breiter gesellschaftlicher Konsens. Eine Korrelation zwischen dem Selbstbild des neutralen Berichterstatters und der Möglichkeit, eigene Überzeugungen weiterzugeben (die eher subjektive Einstellungen denn allgemein anerkannte Werte darstellen dürften), existiert indes nicht.

Zwei weitere aussagekräftige Korrelationen zeigen: Wenn sich jemand besonders stark als Kritiker an Missständen betrachtet, lockt ihn der Journalismus vor allem wegen der Möglichkeit, Missstände aufzudecken – was kaum überraschen dürfte. Der Korrelationswert ist hier mit 0,6 auch relativ hoch<sup>76</sup>. An zweiter Stelle (Korrelationswert: 0,45<sup>77</sup>) folgt die Möglichkeit, sich für Werte einzusetzen. Auch das dürfte kaum Fragen aufwerfen: Ein Kritiker an Missständen verfolgt ebenfalls höhere Allgemeinziele.

#### **4.2.2.5 Ein Journalist – mehrere Berufsbilder: Kurze Zusammenfassung**

Zusammenfassend kann man sagen, dass sich die Ergebnisse zum subjektiven Selbstverständnis im Wesentlichen mit Ergebnissen anderer Studien zu diesem Thema decken. Sie sind, wie unter anderem Bannasch (2003) feststellt, „als weitgehende Bestätigung der Befunde zum Funktionsverständnis (...) zu werten“ (96). Weiterhin lässt sich festhalten, dass keine scharfen Trennlinien zwischen den einzelnen Berufsbildern existieren – dass also die Befragten verschiedene Berufsbilder in sich vereinen. Besonders dominant sind dabei das Selbstverständnis des neutralen Berichterstatters und des Kritikers an Missständen. Vergleichende Untersuchungen zwischen Lokaljournalisten und ihren Kollegen aus anderen Ressorts haben zudem ergeben, dass die Lokaljournalisten es stärker als ihre Aufgabe ansehen, Missstände zu kritisieren. Das zeigt sich auch hier: Die Möglichkeit, Missstände aufzudecken, rangiert als Berufsmotiv weit oben und polarisiert kaum, die Befragten sind sich darin besonders einig. Ein wichtiger Grund dafür könnte sein, dass „[Lokaljournalisten] (...) Teil des lokalen Systems [sind], in welchem sie selber leben und über welches sie gleichzeitig professionell berichten“ (Kretzschmar, Möhring & Timmermann, 2009: 154). Zugleich würden sie aber auch den Honoratioren im Alltag begegnen, „was eine Kritik (...) erschweren kann“. Hier wird erneut die soziale Nähe, die im Lokalen unumgänglich ist, zum Problem.

#### **4.2.3 Welche Wahrheit steht in der Zeitung? Zur Nachrichtenauswahl im Lokalen**

Welche Themen setzen die Lokaljournalisten? Woher beziehen sie ihre Informationen? Wer

---

<sup>76</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (2-seitig) signifikant.

<sup>77</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (2-seitig) signifikant.

beeinflusst die lokalen Berichterstatter? Wem vertrauen sie? Wie viel Nähe zu kommunalen Eliten lassen sie zu? Mit diesen und ähnlichen Fragen beschäftigt sich das folgende Kapitel. Am Ende sollen die Ergebnisse kurz zusammengefasst, wissenschaftlich eingeordnet und kritisch gewürdigt werden.

#### **4.2.3.1 Gesetzt = Gewollt? Redaktionsthemen versus persönliche Themen-Vorlieben**

Welche Themen stehen für die Lokaljournalisten im Vordergrund – und welche spielen kaum eine Rolle? Konkret wurden den Befragten dazu zwei Fragen gestellt, bei denen sie insgesamt jeweils 16 lokale Themen einstufen sollten:

- Wie oft berichtet Ihre Redaktion über folgende Themen?
- Wie wichtig sind für Sie persönlich diese Themen?

Auf die erste Frage gaben die Lokaljournalisten an, dass ihre Redaktion am häufigsten über Lokalpolitik (Mittelwert: 1,1) berichtet<sup>78</sup>, danach über Sport (1,2) und Baumaßnahmen (1,7), Vereinsleben (1,8), Kriminalität und Prozesse aus dem Gericht (1,9). Es folgten Kulturelles (2,1) und lokale Wirtschaft (2,5). Als weniger berichtenswert galten demnach Verkehr und Öffentlicher Nahverkehr (2,7), Soziales (2,8) und sogenannte Human-Touch-Stories<sup>79</sup> (2,8), Umwelt (3,3) sowie öffentliche Sicherheit und Ordnung (3,3). Das Schlusslicht bildeten den Angaben zufolge Jugendthemen (3,4), Gesundheit (3,6) sowie Geld und Klatsch (3,9).

Stellt man nun all diese Themen unter dem Gesichtspunkt des persönlichen Interesses zur Wahl, ergibt sich ein anderes Bild: Zwar bleibt die Lokalpolitik nach wie vor auf Platz eins<sup>80</sup> (Mittelwert: 1,7), es folgt jedoch Soziales (2,5), das in dem „Redaktions-Ranking“ weiter hinten rangiert, dann Umwelt (2,6) und Sport (2,7). Bereits an fünfter Stelle nennen hier die Befragten Jugendthemen<sup>81</sup> (2,7), danach Kriminalität und Gerichtsberichte (2,7), „Human-

---

<sup>78</sup> Das belegt auch die offene Journalistenbefragung unter den Redaktionsmitgliedern des „Fürstenfeldbrucker Tagblatts“, die ich für meine Masterarbeit „Spezifische Merkmale der Lokalberichterstattung am Beispiel des Fürstenfeldbrucker Tagblatts“ (2003) durchgeführt habe; die Betroffenen geben im Wesentlichen an, dass lokalpolitische Ereignisse „direkte Auswirkungen“ auf das Leben der Bürger hätten, da sie dieses „unmittelbar beeinflussen“ würden.

<sup>79</sup> Unter „Human-Touch-Stories“ verstehen Journalisten „menschelnde Geschichten“, die emotional aufgebaut sind und in denen das persönliche Schicksal der Betroffenen im Vordergrund steht.

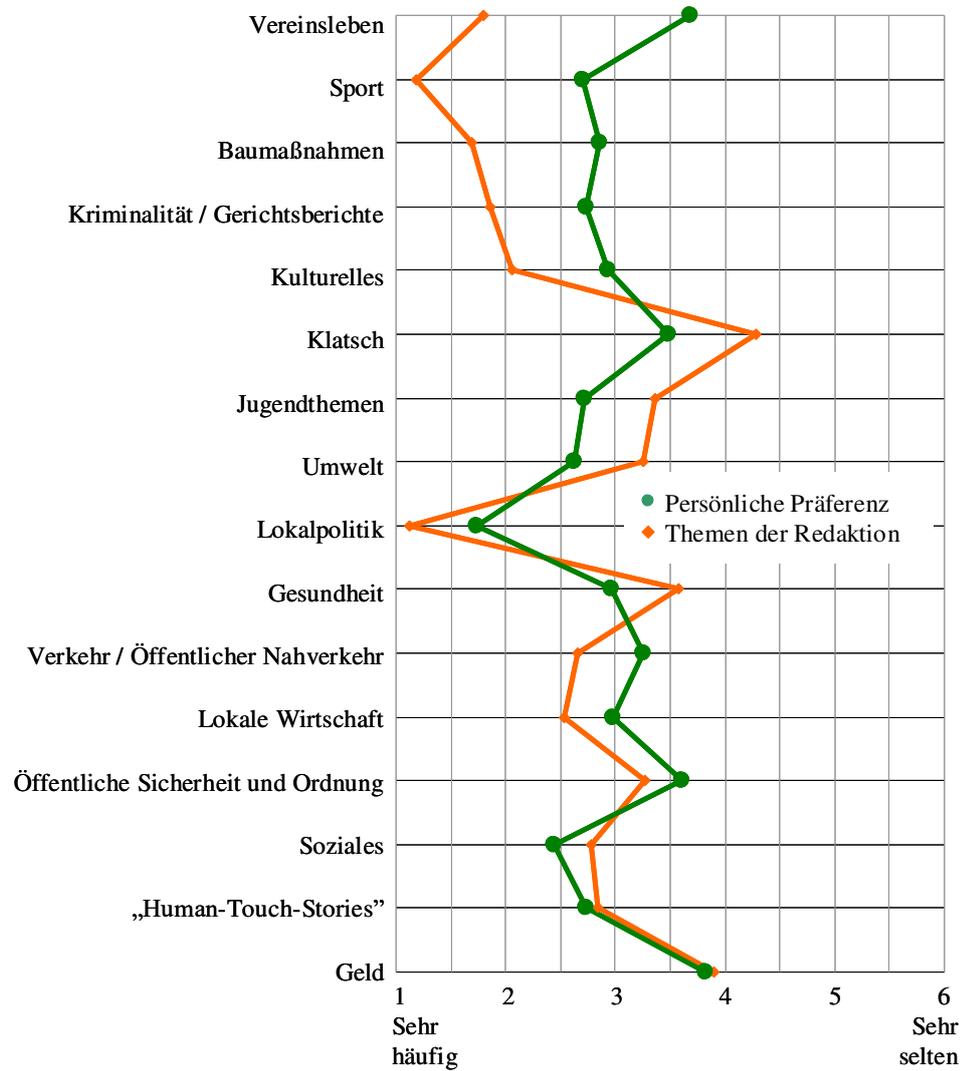
<sup>80</sup> Ein signifikanter statistischer Zusammenhang zwischen politischem Interesse bzw. der Zuneigung zu einer politischen Partei lässt sich hier allerdings nicht nachweisen. Dennoch zeigt das Ergebnis in eine erwartbare Richtung: Journalisten gelten gemeinhin als politisch interessiert.

<sup>81</sup> Im Redaktionsalltag fehlt zwar meist die Zeit zur Umsetzung jugendrelevanter Themen, gleichwohl sind sich die meisten Lokaljournalisten dessen bewusst, dass Jugendliche (und junge Erwachsene) die Leser von morgen sind, selbst wenn sie für die regionale Tageszeitung am schwersten zu erreichen sind – man weiß aber aus Studien, dass sie eher zu Abonnenten werden, wenn man sie frühstmöglich an die Zeitung heranführt. Daraus entsteht oft ein gewisses Dilemma für die tägliche Berichterstattung.

Touch-Stories“ (2,7) sowie Baumaßnahmen (2,9). Es folgen Kulturelles (2,9), Gesundheit (3,0), lokale Wirtschaft (3,0) sowie Verkehr und Öffentlicher Nahverkehr (3,3). Die letzten Ränge entfallen auf Klatsch (3,5), öffentliche Sicherheit und Ordnung (3,6), Vereinsleben (3,7) sowie Geld (3,8).

Betrachtet man jetzt noch einmal die Mittelwerte der fünf häufigsten Themen der Redaktion und die Mittelwerte der fünf persönlich als am wichtigsten empfundenen Themen, so fällt vor allem auf, dass sich sämtliche persönlichen Themen zwischen den Noten 1,7 und 2,7 bewegen, wohingegen die Redaktionsthemen allesamt eine 1 vorm Komma haben. Das bedeutet, dass die professionelle Einstufung der Themen stets über der individuellen liegt. In späteren Kapiteln wird es daher in der Regel zu Negativabweichungen kommen, die fallweise mal kleiner, mal größer ausfallen. Wenn man nun beide Rangfolgen übereinander legt, werden die Unterschiede deutlicher, insbesondere im Hinblick auf das Thema Vereinsleben und Sport:

Abbildung 12: Redaktions-Themen und persönliche Themen sortiert nach höchsten Differenzen



Quelle: Eigene Darstellung (N=56)

Schaut man sich jetzt die jeweiligen Standardabweichungen an, so zeigt sich Folgendes:

Abbildung 13: Redaktions-Themen versus persönliche Themen

Standardabweichungen im Vergleich	Themen der Redaktion	Persönliche Themen-Vorlieben
Vereinsleben	0,96	<b>1,60</b>
Sport	<b>0,39</b>	<b>1,72</b>
Baumaßnahmen	<b>0,63</b>	1,18
Kriminalität / Gerichtsberichte	0,77	1,43
Kulturelles	1,10	1,32
Klatsch	<b>1,16</b>	1,48
Jugendthemen	<b>1,33</b>	1,44
Umwelt	0,98	<b>1,04</b>
Lokalpolitik	<b>0,33</b>	<b>1,07</b>
Gesundheit	<b>1,16</b>	1,16
Verkehr / Öffentl. Nahverkehr	0,98	1,18
Lokale Wirtschaft	0,99	<b>1,07</b>
Öffentl. Sicherheit und Ordnung	1,04	1,19
Soziales	0,73	<b>0,95</b>
„Human-Touch-Stories“	1,04	<b>1,54</b>
Geld	1,12	1,25

Quelle: Eigene Darstellung (N=56)

Beim „Redaktions-Ranking“ besteht somit die größte Diskrepanz im Hinblick auf Jugendthemen sowie Klatsch und Gesundheit – das sind allerdings allesamt Themen, die lediglich die hinteren Ränge belegen. Die höheren Standardabweichungen sind ein Hinweis darauf, dass diese Themen von den Journalisten in den einzelnen Lokalredaktionen weniger einheitlich bewertet wurden. Die deutlichsten Übereinstimmungen finden sich indes bei Lokalpolitik, Sport und Baumaßnahmen – also bei Themen, die im „Redaktions-Ranking“ auf die ersten drei Plätze kommen: die Top-3-Themen. Hier ist man sich weitgehend einig.

Bei den persönlichen Themen-Vorlieben sind die Standardabweichungen insgesamt wesentlich größer, was in der Natur der Sache liegt: Hier geben schließlich 56 Individuen ihre Präferenzen an, ohne mittels des Berufs auf einer gemeinsamen Basis zu bewerten. Größte Übereinstimmungen erfahren dabei die Themen Soziales, Umwelt, Lokalpolitik und lokale Wirtschaft – bis auf lokale Wirtschaft sind diese Themen auch die Top-3-Themen beim Ranking für persönliche Themen-Vorlieben. Am wenigsten einig sind sich die Befragten indes

bei Vereinsleben, Sport und den „Human-Touch-Stories“. Es fällt nun auf, dass im „Redaktions-Ranking“ ausgerechnet Sport und Vereinsleben ziemlich weit oben stehen – „Human-Touch-Stories“ hingegen weiter unten. Auf der persönlichen Themen-Vorlieben-Liste landen hingegen „Human-Touch-Stories“ immerhin auf Platz sieben, während Vereinsleben auf dem vorletzten Platz liegt (15); Sport belegt Rang 4. Kurz gefasst:

- Das redaktionelle Top-Thema Lokalpolitik ist den Befragten auch persönlich am wichtigsten. Die geringe Standardabweichung deutet auf eine hohe Einigkeit hin.<sup>82</sup>
- Zwei weitere, besonders häufige Themen der Redaktion, nämlich Sport und Vereinsleben, polarisieren hingegen stark: Für einen Teil der Lokaljournalisten sind sie auch persönlich wichtig, für einen anderen Teil hingegen nicht. Darauf deuten die jeweiligen Standardabweichungen hin, die beide recht hoch ausfallen.

Eine Folgerung liegt nahe: Wenn Themen, die im „Redaktions-Ranking“ quasi übereinstimmend auf die vorderen Plätze gewählt werden, bei den persönlichen Themen-Vorlieben für eine besonders starke Polarisierung sorgen, müssen sich bestimmte Redaktionsmitglieder mit diesen relativ umstrittenen Themen klar durchsetzen – und damit auch die Redaktions-Themen maßgeblich bestimmen. Man kann also davon ausgehen, dass bei den beiden umstrittenen, aber redaktionell doch besonders wichtigen Themen nur ein Teil der Befragten diese prominent in der Zeitung platziert. Entsprechend stellt sich hier die Frage: Wer beeinflusst die Themensetzung – und unter welchen Bedingungen?

Im Sinne eines akteurszentrierten Ansatzes, der auf individuelle Muster abhebt, müssten vor allem persönliche Faktoren bei dieser Selektion ausschlaggebend sein, was in späteren Kapiteln (ab 4.3) noch detaillierter dargelegt wird. Schon jetzt wird aber darauf hingewiesen, dass dann nur noch die Themen Sport und Vereinsleben im Fokus stehen werden. Stellenweise wird zudem das Thema Lokalpolitik (das Top-Thema für Redaktionen *und* für die persönliche Themen-Vorlieben-Liste) und das Thema „Human-Touch-Stories“ (auf der persönlichen Vorlieben-Skala am drittstärksten umstritten) berücksichtigt. Die anderen Themen bleiben in der Regel unerwähnt, da sie kaum polarisieren bzw. sich eher weiter unten auf beiden Ranglisten befinden.

---

<sup>82</sup> Vor allem beim Thema (Lokal-)Politik muss man bedenken, dass es sich bei den Angaben um Selbstauskünfte handelt. In der Regel gilt das Thema (Lokal-)Politik als durchaus prestigeträchtig, etwa im direkten Vergleich mit dem Thema Sport. Es ist daher zumindest denkbar, dass die Probanden vor allem an dieser Stelle besonders im Sinne der sozialen Gewünschtheit geantwortet haben, um sich keine Blöße zu geben (Motto: Ein Journalist hat vor allem (kommunal-)politisch interessiert zu sein).

#### **4.2.3.2 Kontakte, Kontakte und nochmals Kontakte: Über Informationszulieferer und Einflussnehmer auf die Berichterstattung**

Journalisten brauchen Informationen, um ihre Arbeit machen zu können. Wer aber sind für sie die wichtigsten Informationszulieferer? An erster Stelle nennen die Befragten persönliche Kontakte (Mittelwert: 1,7), danach Freie Mitarbeiter/Kollegen (1,8) sowie informelle Kontakte/Hintergrundgespräche (1,8) und Leser/Bürger (1,9). Am unwichtigsten werden Kirchen (3,4), Konkurrenzmedien<sup>83</sup> (3,4), die Geschäftsstelle der eigenen Lokalredaktion (4,2) und Agenturen (4,7) erachtet. Letzteres ist eine Zwangsläufigkeit: Nachrichtenagenturen widmen sich in der Regel überregionalen Themen; Lokales ist für sie nur in Ausnahmefällen relevant.

Die Mittelwerte bei den wichtigsten Informationszulieferern sind ein Hinweis darauf, dass die Befragten einen aktiven Journalismus betreiben (wollen), denn man kann bei diesen Angaben zumindest davon ausgehen, dass sie sich die jeweiligen Informationen selbst erschließen müssen – etwa in Gesprächen mit besagten Kontakten. Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt unter anderem Bannasch (2003: 98).

Die Standardabweichungen (Abbildung 14) zeigen, dass unter den Lokaljournalisten im Hinblick auf die wichtigsten Informationszulieferer weitgehend Einigkeit herrscht (siehe graue Markierung in Abbildung 14). Das gilt auch für die Einschätzung bezüglich Vereinen und Verbänden, die zwar auf der Rangliste weiter unten zu finden sind, vor allem aber bei den persönlich umstrittenen Themen Sport und Vereinsleben eine große Rolle spielen dürften (siehe orangene Markierung in Abbildung 14). Die größte Polarisierung gibt es bei Konkurrenzmedien (siehe grüne Markierung in Abbildung 14) – diese gehören aber ohnehin nicht zu den begehrten Informationszulieferern, sondern belegen den drittletzten Platz.

---

<sup>83</sup> Im weitesten Sinn sind hier vor allem die Lokalausgaben der überregionalen „*Süddeutschen Zeitung*“ gemeint. Von einer klassischen Konkurrenz lässt sich in diesem Fall allerdings kaum sprechen wie bereits weiter oben beschrieben.

Abbildung 14: Informationszulieferer für die lokale Berichterstattung

	MW	StA	N
Persönliche Kontakte	1,7	0,75	55
Informelle Kontakte/Hintergrundgespräche	1,8	0,81	55
Freie Mitarbeiter/Kollegen	1,8	0,85	55
Leser / Bürger	1,9	0,76	55
Fotografen	2,1	1,1	55
Vereine/Verbände	2,4	0,83	55
Pressestellen von Behörden (wie Arbeitsamt oder Polizei)	2,5	1,03	55
Pressemitteilungen/Pressekonferenzen	2,6	1,05	55
Stadt- und Gemeindeverwaltungen	2,7	1,02	55
Parteien	2,9	0,94	55
Schwesterzeitungen	3	1,19	55
Konkurrenzmedien	3,4	1,5	55
Kirchen	3,4	1,05	55
Geschäftsstelle	4,2	1,26	55
Agenturen	4,7	1,15	55

Quelle: Eigene Darstellung

Eine Faktorenanalyse<sup>84</sup> verdeutlicht zusätzlich, dass die Lokaljournalisten insgesamt fünf, voneinander unabhängige Grundquellen nutzen, um sich zu informieren: regionale Institutionen (Faktor 1), zwischenmenschliche Beziehungen (Faktor 2), Medien (Faktor 3), freie Mitarbeiter/Kollegen (Faktor 4) und die Geschäftsstelle (Faktor 5).

Wenn es um die Einflussnehmer auf die Berichterstattung geht, stufen die Befragten vor allem Redaktionsleiter (Mittelwert: 1,8) und Kollegen (2,3) sowie Leser/Bürger (2,5) und Vereine/Verbände (3,0) als wichtig ein. Den geringsten Einfluss messen sie indes örtlichen Ämtern (4,0), der Gemeinde- und Stadtverwaltung (4,1) sowie – mit Abstand – Familie/Freunden/Bekanntem (4,7) zu. Mehr Einfluss als die drei zuletzt Genannten haben den Angaben zufolge politisch und wirtschaftlich motivierte Gruppen, obwohl die Lokaljournalisten diesen Gruppen am wenigsten vertrauen, wie im nächsten Kapitel

<sup>84</sup> Die Faktorenanalyse ist ein struktur-entdeckendes, multivariates Verfahren. Das Verfahren eignet sich zur Reduktion von Variablen; ein metrisches Datenniveau ist Voraussetzung (Backhaus, Erichson, Plinke & Weiber, 2003: 12). Bei der Faktorenanalyse gibt es ein Gütekriterium: das Kaiser-Meier-Olkin-Kriterium. „Das (...) Kriterium zeigt an, in welchem Umfang die Ausgangsvariablen zusammengehören und dient somit als Indikator, ob eine Faktorenanalyse sinnvoll erscheint oder nicht.“ (Backhaus, Erichson, Plinke & Weiber, 2003: 276). Der Wertebereich dieses Kriteriums liegt zwischen 0 und 1. Sobald es unterhalb von 0,6 ist, gilt es als „kläglich“.

dargestellt wird. Betrachtet man zusätzlich die Standardabweichungen, so zeigt sich, dass hinsichtlich der Top-3-Einflussnehmer – Redaktionsleiter, Kollegen, Leser/Bürger – die größte Einigkeit unter den Befragten herrscht (0,91; 0,99; 0,85).

Dass die Redaktionsleiter als wichtigste Einflussnehmer eingestuft werden, steht nicht im Widerspruch zu der bereits erwähnten Tatsache, dass in Lokalredaktionen flache Hierarchien herrschen. Denn der redaktionelle Alltag zeigt, dass die Redaktionsleiter – allein qua Amt – zwar die letzte Entscheidungsinstanz sind (sie müssen schließlich die gesamte Lokalausgabe verantworten), aber keineswegs in der Morgenkonferenz alle Themen strikt vorgeben und die Mitarbeiter diese Themen abarbeiten lassen. Im Gegenteil: In der Regel stellen die Redakteure die für ihre Seiten geplanten Beiträge vor und machen weitere Themenvorschläge. Dies alles wird offen diskutiert. Sollte tatsächlich mal eine besonders knifflige Geschichte anstehen, entscheiden am Ende zwar die Redaktionsleiter, ob darüber berichtet wird oder nicht, dies aber nicht patriarchisch, sondern nach enger Absprache mit den zuständigen Redakteuren. Ohnehin wird nur in Ausnahmefällen von einer Berichterstattung abgesehen.

Wenn man sich noch einmal die Informationszulieferer und die Einflussnehmer auf die Berichterstattung unter dem Aspekt der Kollegenorientierung anschaut – also im Sinne des institutionellen Gatekeeper-Ansatzes von Breed –, so zeigt sich, dass in beiden Rankings die Kollegen (zu denen letztlich auch die Redaktionsleiter sowie freie Mitarbeiter und Fotografen gehören) weit oben rangieren. Man tauscht sich demnach innerhalb der Redaktion intensiv aus. Es wäre also an dieser Stelle denkbar, dass sich die Journalisten oft (nur) um die eigene Achse drehen und dabei womöglich Themen außerhalb des eigenen „Lebenshorizonts“ bzw. desjenigen ihrer Kollegen vernachlässigen. Mit den vorliegenden Daten lässt sich das zwar nicht eindeutig belegen, doch wenn man zum Beispiel die Berichterstattung in den Lokalausgaben aufmerksam verfolgt, für die besagte Lokaljournalisten arbeiten, drängt sich dieser Eindruck auf. So hat etwa jede Lokalausgabe des „*Münchner Merkur*“ ihre eigene – subjektive – Handschrift, wie bereits in Kapitel 3.5 dargestellt wurde. Passend dazu fordert Frerichs (2005) in einem Aufsatz, „Mr. Gates oder Mrs. Gates und ihre Kollegen endlich als Menschen und Persönlichkeiten ernst zu nehmen. Mr. Gates (...) interpretiert komplexe Informationen (...). Seine Arbeitssituation ist nie neutral, denn er wird durch zahlreiche organisatorische und soziale Rahmenbedingungen beeinflusst (...).“ Ähnlich argumentiert Grimme (1991: 161).

#### **4.2.3.3 Die Vertrauensfrage: Über (nicht-)objektive Quellen und die (fragwürdige) Nähe zu kommunalen Eliten**

Welchen lokalen Gruppen vertrauen die Journalisten am meisten? Als Allererstes den örtlichen Polizeiinspektionen (Mittelwert: 2,2), gefolgt von örtlichen Ämtern (2,7) und der Gemeinde- bzw. Stadtverwaltung (2,9). Das Schlusslicht bilden die kommunalen Parteien (Mittelwert: 3,8). Die Mittelwerte weisen darauf hin, dass die befragten Journalisten tendenziell unpolitisch (und unwirtschaftlich) motivierten Gruppen etwas mehr vertrauen als politisch (und wirtschaftlich) motivierten. Darin sind sie sich auch weitgehend einig, wie die Standardabweichungen belegen (in der Regel liegen sie unter 1,0).

Der gleiche Trend ist auch erkennbar, wenn es um das Vertrauen in Gruppen auf Bundesebene geht, wobei die Probanden hier insgesamt kritischer eingestellt sind als in Bezug auf lokale Gruppen. Ein solches Ergebnis lässt darauf schließen, dass die Befragten offenbar skeptischer an Informationen herangehen, wenn sie weniger Möglichkeiten haben, diese unmittelbar zu überprüfen, was im überregionalen Bereich schwerer ist als auf lokaler Ebene – zumal die Auswirkungen von Bundesentscheidungen für das alltägliche Leben kaum dermaßen direkt spürbar sind wie die von kommunalen Entscheidungen.<sup>85</sup>

Abschließend lässt sich festhalten, dass den Angaben zufolge das Vertrauen bei den Journalisten insgesamt nicht hoch ausgeprägt ist – kein einziger Mittelwert hat eine 1 vorm Komma. Allerdings handelt es sich hier um Selbstauskünfte, daher kann man davon ausgehen, dass Journalisten sich im Zweifelsfall eher skeptischer denn gutgläubiger einschätzen – eine Art blindes Vertrauen und ein Klüngeln mit einflussreichen Gruppen ist mit dem Selbstbild seriöser Journalisten eher unvereinbar. Es ist daher denkbar, dass in Wirklichkeit etwas mehr an Vertrauen in alle Gruppen vorhanden ist.

Weitere Hinweise bezüglich des Umgangs mit lokalen Eliten liefern die Antworten auf die Frage, welche Empfehlungen die Lokaljournalisten ihren jüngeren Kollegen geben würden, wenn es darum ginge, Kontakt zu einflussreichen Leuten am Arbeitsort zu halten – also Leuten, die überwiegend aus der Kommunalpolitik oder kommunalen Wirtschaft kommen dürften. Es zeigt sich, dass die Befragten vor allem dazu raten, ständige Kontakte mit

---

<sup>85</sup> Ein weiteres Indiz für die tendenziell kritische Haltung der Lokaljournalisten gegenüber politisch und wirtschaftlich motivierten Gruppen auf Bundesebene spiegelt sich in ihren Antworten auf die Frage nach dem Einfluss von Öffentlichkeitsarbeit wider. So geben die Befragten an, dass PR-Mitteilungen diverser Interessengruppen vor allem die (innen-)politische und wirtschaftliche Berichterstattung beeinflussten (Mittelwerte: 2,8 und 2,9; Standardabweichungen: 1,37 und 1,12). Den Einfluss von PR im Lokalen stufen sie indes als eher mittelmäßig ein – sie polarisieren bei dieser Angabe allerdings auch relativ stark (Mittelwert: 3,2; Standardabweichung: 1,48). Das heißt: Einige schätzen diesen Einfluss als deutlich stärker ein als andere.

offiziellem Charakter zu pflegen (Mittelwert: 2,5). An zweiter Stelle, mit Abstand, halten sie außerdienstliche Kontakte, etwa am Stammtisch (3,7), für relevant. Dass das Verhältnis zu den kommunalen Eliten für die Arbeit gleichgültig ist, glauben sie am wenigsten (4,8).<sup>86</sup>

Schaut man sich die Mittelwerte und Standardabweichungen an, so fällt auf, dass sich die Lokaljournalisten mit ihren Empfehlungen zurückhalten (der beste Mittelwert ergibt aufgerundet gerade mal die Note 3) und dass sie sich fast durchgehend nicht besonders einig sind. Sie polarisieren relativ stark – insbesondere bei der Empfehlung, auch außerdienstliche Kontakte zu halten, etwa am Stammtisch (Standardabweichung: 1,54) – also genau dort, wo man eher privat zusammenkommt, womöglich mit dem Bürgermeister oder dem Geschäftsführer des größten mittelständischen Unternehmens im Landkreis.

Festhalten lässt sich indes: Wenn es um Kontakte mit rein freundschaftlich-privatem Charakter geht, herrscht unter den Befragten eine sehr geringe Polarisierung vor (1,26). Das deutet darauf hin, dass sie recht geschlossen diese Form des Kontakts weitgehend ablehnen. Sie scheinen vielmehr eher jene Kontakte zu schätzen, die mit einer gewissen professionellen Distanz einhergehen. Das mag auch folgenden Grund haben: „Eine hochgradige Integration des Journalisten in die Gemeinde ist (...) mit vielfältigen Verpflichtungen verbunden, (...) die wiederum seine Arbeit beeinträchtigen können.“ (Jonscher 1991: 179). Eine „hohe soziale Integration“ gehe damit „auf Kosten der Vermittlungsleistung“.

Betrachtet man abschließend die Korrelationen zwischen den wichtigsten Informationszulieferern und Institutionen, denen die Befragten vertrauen bzw. nicht vertrauen, so werden bestimmte Verflechtungen der Lokaljournalisten vor Ort sichtbar (Signifikanzen siehe Abbildung 15): Es fällt zum Beispiel auf, dass es einen Zusammenhang zwischen persönlichen Kontakten – also der bedeutendsten Informationsquelle im Lokalen überhaupt – und dem Vertrauen in kommunale Parteien sowie Stadt- und Gemeindeverwaltungen gibt. Das heißt: Diese persönlichen Auskunftgeber dürften öfter einen kommunalpolitischen Background haben. Offensichtlich findet hier ein gewisser Einfluss „durch die Hintertür“ statt. Ähnliche Tendenzen zeigen sich auch bei der zweit- und dritt wichtigsten Informationsquelle (Leser/Bürger bzw. Informelle Kontakte/Hintergrundgespräche).

---

<sup>86</sup> Diese Angabe korreliert übrigens auch negativ mit dem Thema Lokalpolitik auf der persönlichen Themenliste; erstaunlich ist das nicht, denn ohne Kontakte zu einflussreichen Leuten am Arbeitsort dürfte es schwer werden, an exklusive kommunalpolitische Informationen zu kommen.

Abbildung 15: Die drei wichtigsten Informationszulieferer und Institutionen, denen die Befragten vertrauen

<b>Signifikante Korrelationen</b>	Bürgermeister	Komm. Politiker	Komm. Parteien	Örtliche Verwalt.	Heimische Wirtschaft	Örtliche Polizei	Örtliche Ämter
Informelle Kontakte / Hintergrundgespräche					0,29 <sup>87</sup>	0,4 <sup>88</sup>	
Leser/Bürger			0,28 <sup>89</sup>			0,29 <sup>90</sup>	0,31 <sup>91</sup>
Persönliche Kontakte			0,3 <sup>92</sup>	0,32 <sup>93</sup>			

Quelle: Eigene Darstellung

Die Lokaljournalisten mögen zwar wenig auf diverse Pressemitteilungen geben, aber es ist keineswegs ausgeschlossen, dass ihre wichtigsten Informationszulieferer zumindest teilweise einen kommunalpolitisch oder wirtschaftlich gefärbten Hintergrund haben. Die Intensität dieses möglichen Einflusses lässt sich mit den vorliegenden Daten zwar nicht messen, dennoch ist es naheliegend, dass ein Lokaljournalist vor allem langjährigen und in der Regel verlässlichen Informanten Vertrauen schenkt – womöglich sogar auf Kosten der Neutralität und einer umfassenden Berichterstattung. Dabei sollte jedem klar sein, dass solche Informanten nur eine Sichtweise einnehmen können: die ihrer eigenen Interessengruppe.

Erwähnenswert erscheint in diesem Zusammenhang auch, dass sogar hinsichtlich des Vertrauens in Bundeseinrichtungen vergleichbare Tendenzen erkennbar sind, wenn auch stets schwächer ausgeprägt.

Bei den Korrelationen zwischen Einflussnehmern auf die Berichterstattung und Institutionen, denen die Lokaljournalisten vertrauen bzw. nicht vertrauen, erscheinen vor dem Hintergrund einer möglichen – kommunalpolitischen – Einflussnahme auf die redaktionelle Themensetzung drei aussagekräftig: Es zeigt sich, dass diejenigen Befragten, die dem Bürgermeister sehr vertrauen, den Einfluss der Gemeinde- und Stadtverwaltung auf die Berichterstattung als entsprechend hoch einstufen (Korrelationswert: 0,28<sup>94</sup>). Das Gleiche gilt für diejenigen, die den kommunalen Parteien viel Vertrauen schenken (Korrelationswert:

<sup>87</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (2-seitig) signifikant.

<sup>88</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (2-seitig) signifikant.

<sup>89</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (2-seitig) signifikant.

<sup>90</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (2-seitig) signifikant.

<sup>91</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (2-seitig) signifikant.

<sup>92</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (2-seitig) signifikant.

<sup>93</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (2-seitig) signifikant.

<sup>94</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (2-seitig) signifikant.

0,29<sup>95</sup>). Zudem stufen sie dann auch den Einfluss von örtlichen Ämtern auf die Berichterstattung als umso höher ein (Korrelationswert: 0,31<sup>96</sup>).

Anhand der Daten lässt sich allerdings nicht eindeutig belegen, dass die Betroffenen diese Einflüsse tatsächlich forcieren – zum Beispiel, indem sie verstärkt Vertreter der Gemeinde- und Stadtverwaltung für Zitate anfragen. Ein solches Szenario wäre jedoch denkbar, etwa in der Form, dass besagte Vertreter öfter in die Zeitung kommen, wenn sie den Journalisten häufiger die eine oder andere „gute Geschichte“ liefern. Im Endeffekt spiegelt sich dieses Vorgehen im bereits beschriebenen Intereffikations-Modell wider, wonach Journalisten und Presseleute aufeinander angewiesen sind, woraus dann bestimmte wiederkehrende Handlungsweisen entstehen.

#### **4.2.3.4 Gratwanderung zwischen Objektivität und Beeinflussbarkeit: Kurze Zusammenfassung**

Zusammenfassend kann man sagen, dass die vorliegenden Ergebnisse mit wesentlichen Aussagen anderer Fallstudien zur Nachrichtenauswahl im Lokalen übereinstimmen. So informieren sich beispielsweise die Befragten an erster Stelle in persönlichen Gesprächen, was grundsätzlich für eine weitgehend eigeninitiierte Berichterstattung spricht. Auch der Leser bzw. Bürger gilt als einer der wichtigsten Informationszulieferer – und als jemand, der laut den Probanden relativ viel Einfluss auf die Berichterstattung nimmt.

Dennoch sollte an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben, dass als Einflussnehmer die eigenen Kollegen noch höher angesehen sind als die Leser und Bürger. Dies weist auf eine gewisse Kollegenorientierung hin, wie sie schon Breed in seinem institutionellen Gatekeeper-Ansatz konstatiert, indem er zugleich feststellt, dass die Sozialisation in Redaktionen weitgehend auf Konformität basiere. Das wiederum wirft zumindest zwei Fragen auf: Drehen sich die Lokaljournalisten zu sehr um die eigene Achse? Und: Vernachlässigen sie vielleicht dadurch Themen, die außerhalb ihres Redaktionshorizonts liegen?

Eindeutig beantworten lassen sich diese Fragen anhand der vorliegenden Daten zwar nicht, aber es gibt trotzdem klare Hinweise aus dem redaktionellen Alltag, die die These der Kollegenorientierung stützen: Wie bereits erwähnt, hat zum Beispiel jede Lokalausgabe ihre eigene Handschrift. Das wiederum hängt zweifellos eng mit der personellen Zusammensetzung der Redaktion zusammen und deutlich weniger mit den angeblichen, zum Teil auch unbekanntem Wünschen der Leser, an denen man sich stets zu orientieren versucht.

---

<sup>95</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (2-seitig) signifikant.

<sup>96</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (2-seitig) signifikant.

Denn laut der zuvor mehrfach zitierten qualitativen Leserbefragung des „*Münchner Merkur*“ variieren die Wünsche der Abonnenten keineswegs allzu stark von Landkreis zu Landkreis – im Gegensatz zum Erscheinungsbild der einzelnen Lokalblätter; das haben Studierende der Universität Augsburg im Rahmen der besagten Leserbefragung überrascht festgestellt. Am Ende könnte dies bedeuten, dass die Inhalte der lokalen Berichterstattung oft stark hausgemacht sind: von den Lokaljournalisten, und zwar vor allem im Austausch mit den Kollegen, aber weniger direkt von außen beeinflusst.

Ältere Studien hatten Lokaljournalisten zudem eine mangelnde Eigeninitiative unterstellt, die sich letztlich als Verlautbarungsjournalismus und Hofberichterstattung im Sinn kommunaler Eliten niederschläge. Das allerdings steht zum Beispiel im Widerspruch zu den Empfehlungen, die die Befragten ihren jüngeren Kollegen im Umgang mit einflussreichen Leuten am Arbeitsort geben würden: Die Lokaljournalisten raten an erster Stelle zu ständigen Kontakten mit offiziellem Charakter, und das mit Abstand vor allen anderen Nennungen – etwa dem Tipp, sich außerdienstlich am Stammtisch zu treffen. Zugleich muss aber auch festgestellt werden, dass die Einschätzungen der Lokaljournalisten im Hinblick auf die wichtigsten Informationszulieferer mit denen zum Vertrauen in kommunalpolitische und -wirtschaftliche Einrichtungen durchaus korrelieren. Man kann somit davon ausgehen, dass gewisse Verbindungen in diese Milieus bestehen und gepflegt werden – und damit eine interessengefärbte Einflussnahme auf die Berichterstattung nicht ausgeschlossen ist. Gemeint ist hier allerdings eine Einflussnahme „durch die Hintertür“, weil sie nicht etwa in Form plumper Pressemitteilungen stattfindet, sondern das Deckmäntelchen der eigeninitiierten Recherche nutzt.

Aller Kritik zum Trotz muss man bei der Nachrichtenselektion im Lokalen aber stets berücksichtigen, dass nicht immer die klassische Themenauswahl im Vordergrund steht, sondern vielmehr der Druck, Seiten zu füllen (Kretzschmar, Möhring & Timmermann, 2009: 54; Haller, 2010a: 42). Nicht selten können genau dadurch Texte ins Blatt gelangen, die von diversen Interessengruppen gefärbt sind – und, im Sinne eines individualistischen Gatekeeper-Ansatzes, auch von subjektiven Einstellungen und Lebensumständen der Lokaljournalisten bzw. eines Teils der Lokaljournalisten, nämlich denen, die sich mit ihren Themen durchsetzen. Darauf deutet schließlich auch die redaktionelle Themensetzung hin; konkret ist hier die Rede von den zwei bei den Befragten persönlich besonders umstrittenen Top-Themen Sport und Vereinsleben (Kapitel 4.2.3.1).

#### **4.2.4 Recherchieren, Texten – und noch einiges mehr: Über die Arbeitsbedingungen in Lokalredaktionen**

„Der Arbeitsalltag eines [festangestellten] Lokaljournalisten hat wenig gemein mit dem Bild des ‚Schreiberlings‘, der vor Ort Informationen einholt und sie dann in der Redaktion zu einem Zeitungsbericht verarbeitet.“ (Bannasch, 2003: 87). Zweifelsohne haben sich in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten die Arbeitsbedingungen in (Lokal-)Redaktionen massiv gewandelt. Wie also sieht der Alltag heute aus? Wie steht es um die Job-Zufriedenheit der Journalisten? Und welche Auswirkungen hat diese? Mit solchen Fragen befasst sich das folgende Kapitel. Am Ende erfolgen eine kurze Zusammenfassung der Ergebnisse, die wissenschaftliche Einordnung – und ein kleiner Denkanstoß.

##### **4.2.4.1 „Wenn die Besetzung besser wäre ...“ Über den Arbeitsalltag und die Wünsche der Lokaljournalisten**

Zwar gilt das Recherchieren und Texten als klassische Journalistentätigkeit, sie ist aber seit Einführung elektronischer Redaktionssysteme nicht mehr die einzige. Neben dem „Schreiberling-Dasein“ müssen die Befragten auch Nachrichten selektieren, Fremdtex te redigieren, Seiten produzieren (Bildbearbeitung, Umbruch etc.) und Verwaltungsaufgaben übernehmen. Gefragt nach dem täglichen Zeitaufwand für diese Aufgaben, geben die Probanden Folgendes an: Fürs Recherchieren geht im Schnitt ein knappes Fünftel des Arbeitstages drauf, fürs Texten ein gutes Fünftel. Auf das Redigieren entfallen 17 Prozent, auf Seiten produzieren 20 Prozent und aufs Organisieren von Verwaltungsaufgaben 15 Prozent. Das Selektieren von Nachrichten nimmt ein knappes Zehntel der Zeit in Anspruch. Unterm Strich bedeutet dies, dass die Lokaljournalisten im Schnitt nur zwei Fünftel ihrer Zeit der klassischen Tätigkeit, nämlich dem Recherchieren und Texten widmen.<sup>97</sup>

---

<sup>97</sup> In diesem Kapitel wird nach den klassischen Redaktionshierarchien unterschieden: Volontär, Redakteur, Redaktionsleiter/Vize. Denn es geht hier vor allem um Arbeitsabläufe, die wiederum stark von der Position abhängen. Dies hat aber nichts mit hierarchischen Entscheidungsstrukturen zu tun, sondern lediglich mit der Tatsache, dass in einer Redaktion bestimmte Mitglieder bestimmte Aufgaben übernehmen – ein Austausch über Themen findet dennoch sozusagen basisdemokratisch statt. Unterteilt nach der Hierarchie fällt auf, dass die Redaktionsleiter und deren Stellvertreter am wenigsten recherchieren und texten (im Durchschnitt rund ein Drittel ihrer Arbeitszeit); die Redakteure liegen bei knapp 40 Prozent, die Volontäre bei fast der Hälfte. Beim Redigieren führen die Redakteure (mit 18 Prozent der Arbeitszeit), gefolgt von den Volontären (15 Prozent) und Redaktionsleitern sowie deren Stellvertretern (14 Prozent). Das Nachrichten-Selektieren ist mit geringem Abstand die Domäne der Chefs (13 Prozent); die Redakteure geben ein knappes Zehntel dafür an, die Volontäre lediglich sechs Prozent. Auch daran erkennt man, dass die (Vize-)Redaktionsleiter und Redakteure bei der Themenauswahl quasi auf Augenhöhe arbeiten. Beim Organisieren wird dieses Verhältnis noch deutlicher: Die Redaktionsleiter und deren Stellvertreter beschäftigen sich damit fast ein Viertel ihrer Arbeitszeit, die Redakteure ein gutes Zehntel, die Volontäre nur acht Prozent. Mit Seitenproduzieren sind vor allem Redakteure beschäftigt (ein gutes Fünftel geben sie dafür an), Volontäre und Chefs liegen mit jeweils

Sie würden diese Tätigkeit aber gern intensivieren, wenn sie könnten bzw. wenn die personelle Besetzung in der Redaktion besser wäre. Sie würden am liebsten mehr Hintergrundberichte oder Reportagen abliefern; darin sind sie sich auch weitgehend einig (Mittelwert: 1,8; Standardabweichung: 0,99). Sie würden auch gerne mehr sprachlich an Texten feilen (Platz 2; Mittelwert: 2,3; Standardabweichung: 1,34). Es geht ihnen also nicht um das reine (Nachrichten-)Schreiben, sondern insbesondere darum, journalistisch anspruchsvollere Arbeit machen zu können.<sup>98</sup>

Die Umsetzung solcher Vorsätze erfordert vor allem Zeit, und die fehlt den Befragten offenbar. Abbildung 16 verdeutlicht, dass die Journalisten unter anderem mit der Arbeitsbelastung (Mittelwert: 3,6), dem Zeitbudget für journalistische Recherchen (3,5) und der Selbstbestimmung von Arbeitszeit (2,8) besonders unzufrieden sind. Am schlechtesten beurteilen sie die Aufstiegsmöglichkeiten<sup>99</sup> (3,8) und die Weiterbildungsmöglichkeiten<sup>100</sup> (4,3). Zu diesen zählen im journalistischen Bereich auch sogenannte Schreibkurse, in denen die Teilnehmer lernen, ihr Handwerk zu perfektionieren. Zufrieden zeigen sich die Befragten indes mit der Möglichkeit, eigene Vorschläge (1,3) und Kritik (1,9) einbringen zu können, sowie mit dem Verhältnis zu Kollegen (Mittelwert: 2,1) und Vorgesetzten (Mittelwert: 2,1).<sup>101</sup>

---

gut 15 Prozent quasi gleichauf.

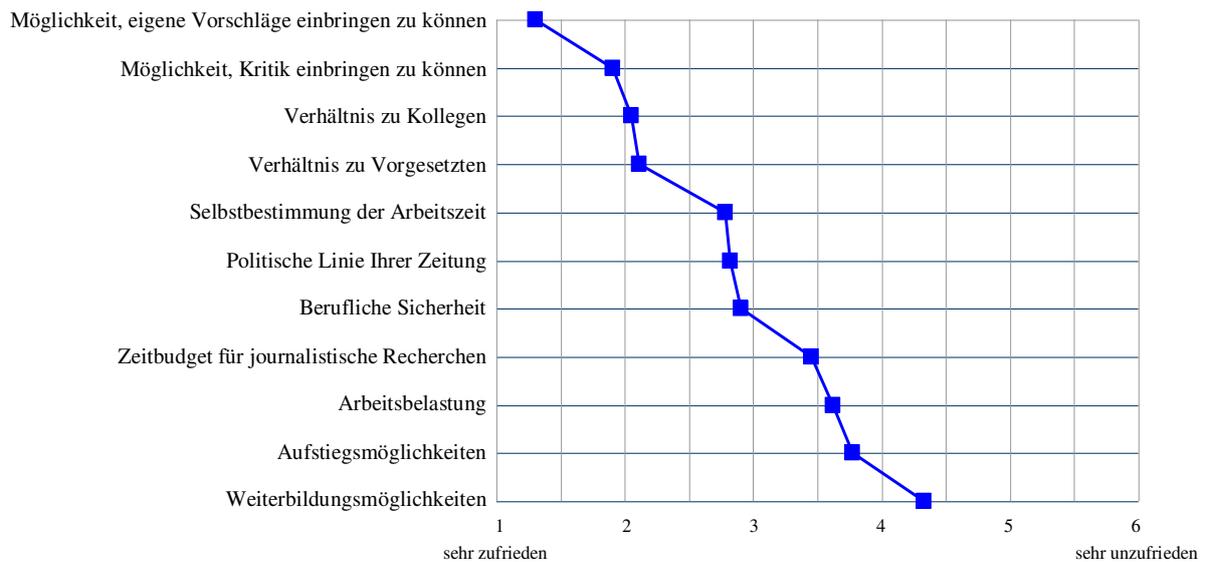
<sup>98</sup> Unterteilt nach der Hierarchie fällt auf, dass die Volontäre (im Vergleich zu den Redakteuren und den Redaktionsleitern sowie deren Stellvertretern) stärker den Wunsch verspüren, Hintergrundberichte und Reportagen abzuliefern sowie an Texten sprachlich zu feilen. Bei den Redakteuren gilt diese Tendenz für die Aussage, mehr selbst Artikel verfassen zu wollen (im Vergleich zu Volontären und Redaktionsleitern/Vizes). Insgesamt zeigt sich, dass die Redaktionschefs, bezogen auf alle Aspekte, eher das Schlusslicht bilden (im Vergleich mit Redakteuren und Volontären). Ihre Wünsche sind diesbezüglich also nicht so stark ausgeprägt wie bei den anderen beiden Gruppen. Dies wäre damit erklärbar, dass sich auf der „Chef-Ebene“ ein gewisser Sättigungsgrad eingestellt hat.

<sup>99</sup> Zudem geben rund 70 Prozent der Befragten an, sie könnten sich vorstellen, (wieder) in die PR zu gehen. Einen signifikanten Zusammenhang zwischen diesem Eingeständnis und etwaigen Aufstiegsmöglichkeiten gibt es allerdings nicht.

<sup>100</sup> Zum Erhebungszeitpunkt der Daten gab es für Redakteure und Redaktionsleiter und deren Stellvertreter kein Schulungsangebot. Inzwischen hat sich das geändert: Es gibt hausinterne Fortbildungen, und zwar nicht nur für Volontäre, sondern vor allem auch für Redakteure und (Vize-)Redaktionsleiter. Allerdings finden diese nur in großen zeitlichen Abständen statt. Obwohl sich die Befragten vor allem über den Mangel an Weiterbildungsmaßnahmen beklagen, zementieren sie diesen zum Teil in gewisser Weise selbst: durch ihre Anforderungen (und Nicht-Anforderungen) an künftige Mitarbeiter. So ist ihnen bei der Auswahl potenzieller Kandidaten eigentlich nur die praktische Erfahrung im redaktionellen Alltag wichtig; darüber sind sie sich auch einig (Mittelwert: 1,2; Standardabweichung: 0,53). Ein Studium, gar ein journalistisches Studium, wird de facto als unbedeutend eingestuft (Mittelwerte 3,2 und 3,8; Standardabweichungen: 1,32 und 1,65 – vor allem in puncto Journalistik-Studium polarisieren die Lokaljournalisten). Erfahrungen im PR-Bereich erscheinen als quasi irrelevant (Mittelwerte 4,3 und 4,4; Standardabweichungen: 1,35 und 1,37), obwohl all diese zusätzlichen Qualifikationen tendenziell als eine Art Weiterbildungspotenzial angesehen werden könnten, das womöglich auch für andere Redaktionsmitglieder nützlich sein könnte.

<sup>101</sup> Unterteilt nach Hierarchie zeigt sich, dass Volontäre im Vergleich zu Redakteuren und (Vize-)Redaktionsleitern vor allem zufriedener sind mit dem Verhältnis zu Kollegen, dem Zeitbudget für journalistische Recherchen (sie haben tatsächlich die meiste Zeit zum Recherchieren und Texten) und den Weiterbildungsmöglichkeiten (sie besuchen während ihres Volontariats sechs Wochen lang Kurse an der Bayerischen Akademie für Presse und arbeiten für vier Monate im Stammhaus in München). Auch die

Abbildung 16: Zufriedenheit mit Arbeitsbedingungen



Quelle: Eigene Darstellung (N=53-56)

Die sogenannten „soften Faktoren“ – das Arbeitsklima in der Redaktion und die Zusammenarbeit mit den Kollegen – werden somit als sehr gut bis gut bewertet; die Mittelwerte deuten zudem darauf hin, dass auf zwischenmenschlicher Ebene keine oder nur wenige Konflikte bestehen. Das hängt unter anderem damit zusammen, dass die Hierarchien in Lokalredaktionen eher flach sind und dadurch jeder verhältnismäßig viele Möglichkeiten hat, sich persönlich zu entfalten. Allerdings erscheinen die „harten Faktoren“ allesamt noch verbesserungsfähig. Inwieweit dies gelingt, vor allem in Zeiten des wachsenden Spardrucks für Verlage (Puls, 2013: 37), ist fraglich.

Die Standardabweichungen zeigen, dass die Befragten bei den meisten Angaben kaum polarisieren. Lediglich beim Thema Weiterbildungs- und Aufstiegsmöglichkeiten sowie in puncto berufliche Sicherheit zeigen sich größere Diskrepanzen (1,5; 1,41; 1,28) – hier sind sich die Lokaljournalisten nicht ganz so einig. Das dürfte vor allem am „Jung-Alt-Gefälle“ liegen: So haben die Jüngeren zwar weniger Grund, sich über berufliche Perspektiven zu beklagen (zumal sie erst am Anfang ihrer journalistischen Laufbahn stehen), dafür müssen sie zum Beispiel öfter mit befristeten Verträgen vorliebnehmen, was vor allem in Krisenzeiten

---

Arbeitsbelastung setzt ihnen deutlich weniger zu. Wesentlich unzufriedener zeigen sie sich indes mit der beruflichen Sicherheit (was grundsätzlich mit schlechten Übernahmechancen zu erklären sein dürfte (Lungmus, 2013b)); allerdings ist ihnen zugleich das Berufsmotiv „Sicherer Arbeitsplatz“ kaum wichtig. Die Redakteure sind insbesondere mit der Arbeitsbelastung, den fehlenden Weiterbildungsmöglichkeiten und den mangelnden Aufstiegschancen unzufrieden. Die Redaktionsleiter und deren Stellvertreter beklagen hauptsächlich das knappe Zeitbudget für journalistische Recherchen, die Arbeitsbelastung sowie die quasi nicht vorhandenen Weiterbildungsmöglichkeiten.

keine dauerhafte Job-Garantie darstellt. Bei den Älteren verhält es sich in beiden Fällen umgekehrt, sprich: Sie haben eine gewisse berufliche Sicherheit erreicht, aber die Perspektiven zur Weiterentwicklung sind oft relativ gering.

Schaut man sich abschließend die signifikanten Korrelationen bei der Frage nach der Zufriedenheit mit den Arbeitsbedingungen und der Frage nach den Dingen, die fürs eigene Leben wichtig sind, an, so zeigt sich vor allem, dass denjenigen, die besonders zufrieden damit sind, Vorschläge bzw. Kritik einbringen zu können, auch die Freude am Beruf besonders wichtig ist (Korrelationswert: 0,35<sup>102</sup> bzw. 0,32<sup>103</sup>), was nachvollziehbar erscheint. Interessant ist zudem, dass für diejenigen, die mit der politischen Linie der Zeitung<sup>104</sup> zufriedener sind, Kinder und Familie (Korrelationswert: 0,31<sup>105</sup>) sowie eine Partnerschaft (0,4<sup>106</sup>) vergleichsweise mehr zählen. Das dürfte auf ein gewisses „Gesetztsein“ hinweisen. Und: auf eine – zumindest vergleichsweise – konservativere Einstellung bzw. Geisteshaltung als bei den anderen.

#### **4.2.4.2 Alles geht? Über das Realisieren von Wunsch-Themen und Hürden beim Kommentieren**

Wer ein Thema, das ihm am Herzen liegt, verwirklichen will, kann das aller Regel nach tun: Rund zwei Drittel der Befragten geben an, dass dies meistens geht; ein Fünftel sagt sogar, es sei immer möglich. Nur ein gutes Zehntel antwortet „häufig nicht“, und niemand kreuzt „so gut wie nie“ an.<sup>107</sup> Wenn man bedenkt, dass im Lokalen oft Seiten mit diversen Beiträgen gefüllt werden müssen, ist es naheliegend, dass diese Themenauswahl nach subjektiven Werturteilen, Einstellungen, Erwartungen und persönlichen Lebensumständen erfolgen kann. Erfahrungsgemäß gibt es im Lokalen im Grunde auch kein „No-Go“-Thema. Das liegt mitunter an den spezifischen Eigenschaften der Berichterstattung: So ist es etwa kaum erforderlich, teure und lange Rechercheisen zu unternehmen, um zum Beispiel eine Reportage über eine bestimmte lokale Firma und deren Praktiken zu machen.

Sollte aber ein Thema tatsächlich einmal nicht „durchgehen“, dann geben die Befragten – wider Erwarten – dafür nicht an erster Stelle wirtschaftliche oder zeitliche Gründe an, wie sie sich wegen der angespannten Situation auf dem Zeitungsmarkt oder anhand ihrer

---

<sup>102</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (2-seitig) signifikant.

<sup>103</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (2-seitig) signifikant.

<sup>104</sup> Hier ist die Gesamtausgabe, nicht nur der Lokalteil gemeint. Damit ist also von einer eher konservativen politischen Linie auszugehen.

<sup>105</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (2-seitig) signifikant.

<sup>106</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (2-seitig) signifikant.

<sup>107</sup> Unterteilt nach Hierarchie zeigt sich, dass die Volontäre am häufigsten Themen verwirklichen können, Redakteure am zweithäufigsten und Redaktionsleiter sowie deren Vizes am seltensten.

Unzufriedenheit mit gewissen Arbeitsbedingungen (etwa dem mangelnden „Zeitbudget für journalistische Recherchen“) aufdrängen würden, sondern sie nennen politische, verlagsinterne und persönliche Gründe<sup>108</sup>. Vor allem die politischen und die persönlichen Gründe werfen eine Frage auf: Ist es denkbar, dass Lokaljournalisten bewusst auf eine bestimmte Berichterstattung verzichten, weil sie womöglich zu nah dran sind an kommunalen Eliten oder anderen örtlichen Interessengruppen? Korrelationen zwischen persönlichen bzw. politischen Gründen und den entsprechenden Einflussnehmern, etwa von Familie/Freunden/Bekanntem oder dem Bürgermeister sowie Kommunalpolitikern, ergeben sich hier allerdings nicht.

Betrachtet man die Mittelwerte der Angaben jedoch genauer, so erkennt man, dass sie sich allesamt erst ab einer Durchschnittsnote von 2,6 einstellen – die Zustimmung ist also nicht besonders hoch, die Befragten haben offenbar nicht kategorisch das Gefühl, sie könnten ihre Themen unter keinen Umständen umsetzen. Zugleich sieht man, dass alle Mittelwerte relativ eng beieinanderliegen: zwischen 2,6 und 3,6. Offenbar fallen die Unterschiede zwischen den einzelnen Punkten demnach nicht so groß aus, wie das auf den ersten Blick erscheinen mag. Schaut man sich zusätzlich die Standardabweichungen an, zeigt sich, dass die Journalisten bei allen Angaben stark polarisieren; der niedrigste Wert liegt bei 1,4, der höchste erreicht 1,8. Das ist ein Hinweis darauf, dass die Befragten die Gründe nicht einheitlich benennen können. Somit gibt es nicht „den“ hauptsächlichen Grund, wenn sich aus Sicht der Lokaljournalisten ein Thema einmal nicht realisieren lässt.<sup>109</sup>

Betrachtet man abschließend die Korrelationen zwischen der Arbeitszufriedenheit und den Gründen, die gegen die Realisierung eines Themas sprechen, ergeben sich ebenfalls keine Signifikanzen mit den drei häufigsten Nennungen, wonach manche Themen aus politischen und persönlichen Gründen sowie aus Verlagsinteressen unerwünscht seien. Offensichtlich haben also diese Gründe, ein Thema gelegentlich nicht realisieren zu können, kaum Einfluss auf die (Un-)Zufriedenheit mit den vorherrschenden Arbeitsbedingungen – was wiederum bei näherer Betrachtung nur wenig verwundert, zumal die Probanden angeben, in der Regel ihre Themen umsetzen zu können. Ein weiteres Indiz für eine gewisse Uneinigkeit der Probanden

---

<sup>108</sup> Aufgeteilt nach Hierarchie zeigt sich, dass die Redaktionsleiter und deren Stellvertreter grundsätzlich weniger als Redakteure oder Volontäre den Eindruck haben, dass Themen aus den genannten Gründen nicht verwirklicht werden können. Die Volontäre hingegen sind quasi entgegengesetzter Ansicht; die Redakteure bilden sozusagen die Mitte.

<sup>109</sup> Auch die offene Journalistenbefragung, die ich für meine Magisterarbeit (2003) durchgeführt habe, belegt, dass die Lokaljournalisten des „Fürstenfeldbrucker Tagblatts“ der Ansicht sind, weitgehend unabhängig arbeiten zu können. Sinngemäß begründen sie das unter anderem damit, dass es sich nicht gut schreiben lasse, „wenn man in zu enge Vorgaben gedrückt wird“.

zeigt sich auch bei der Frage: „Welche Faktoren sind (...) entscheidend, damit ein theoretisch kommentierenswertes Ereignis auch tatsächlich kommentiert wird?“<sup>110</sup> Konkret geben hier die Befragten als Erstes ausreichendes Fachwissen (Mittelwert: 1,9) und als Zweites, allerdings mit relativ großem Abstand, ausreichend Zeit (2,9) an; die jeweiligen Standardabweichungen zeigen, dass beim Fachwissen eine hohe Einigkeit herrscht (Wert: 0,85); beim Thema Zeit polarisieren die Befragten hingegen besonders stark (Wert: 1,66). Auch beim Aspekt „Übereinstimmung mit Order der Chefredaktion“ (Mittelwert: 4,1) und „Übereinstimmung mit den Verlagsinteressen“ (4,7) sind sich die Lokaljournalisten eher uneins (Standardabweichung: 1,7 bzw. 1,31). Beide Aspekte spielen den Mittelwerten zufolge aber eine eher untergeordnete Rolle fürs Kommentieren. Übrigens ist auch das ein Hinweis darauf, wie unabhängig die Lokalredaktionen arbeiten können – immerhin sind Kommentare klassische Meinungsbeiträge, die die redaktionelle Linie einer Zeitung klar erkennen lassen. Besonders auffallend ist bei den Angaben zum Kommentieren zudem folgender Aspekt: Wenig Nähe zu den Betroffenen vor Ort erachten die Befragten kaum als ausschlaggebend, polarisieren dabei jedoch relativ stark (Mittelwert: 4,1; Standardabweichung: 1,5).<sup>111</sup> Das wirft für spätere Kapitel insbesondere eine Frage auf: Wie kann man sich zunächst unvoreingenommen über einen Missstand eine Meinung bilden, wenn man doch so nah dran ist an den Betroffenen wie die Lokaljournalisten?

Insgesamt lässt sich sagen, dass die Angaben zum Nicht-Verwirklichen-Können von Themen und zum Kommentieren vor allem dahingehend erstaunen, dass ausgerechnet die wichtigsten Gründe, die angeblich verhindern, dass ein Thema ins Blatt kommt, in einem gewissen Widerspruch zu den Nennungen hinsichtlich des Kommentierens stehen. Wenn gewisse Themen vor allem aus politischen, verlagsinternen und persönlichen Gründen aber angeblich nicht umgesetzt werden können, wäre es doch naheliegend, dass genau diese Gründe fürs

---

<sup>110</sup> Nach Angaben der Befragten ist ein Ereignis dann kommentierenswert, wenn es sich um eine fragwürdige Entscheidung (Mittelwert: 1,4; Standardabweichung: 0,57) oder ein Konflikt-/Streitthema (Mittelwert: 1,6; Standardabweichung: 0,67) handelt, wenn es Emotionen weckt (Mittelwert: 2,0; Standardabweichung: 1,02) bzw. wenn es zu einer überraschenden Entscheidung gekommen ist (Mittelwert: 2,0; Standardabweichung: 0,87).

<sup>111</sup> Unterteilt nach Hierarchie fällt insbesondere auf, dass die Volontäre – im Gegensatz zu Redakteuren und vor allem den (Vize-)Redaktionsleitern – die Übereinstimmung mit der Chefredaktion deutlich wichtiger finden. Ähnlich, wenn auch nicht ganz so stark ausgeprägt, verhält es sich bei der Übereinstimmung mit Verlagsinteressen. Zudem stufen die Volontäre ausreichend Zeit als wesentlich entscheidenderen Faktor ein als ihre älteren Kollegen und Vorgesetzten. Ebenfalls betrachten sie wenig Nähe zu Betroffenen als kritischer. Unterm Strich könnte man also sagen, Volontäre seien insgesamt vorsichtiger, was potenzielle Meinungsbeiträge betrifft. Das dürfte unter anderem aber auch daran liegen, dass sie im Vergleich zu den beiden anderen Gruppen nicht so stark im Landkreis ihrer Redaktion verwurzelt sind und sich somit weniger zutrauen, das örtliche Geschehen zu bewerten. Zudem fehlt ihnen die Berufserfahrung im Vergleich zu den älteren Kollegen.

Kommentieren erst recht eine Hürde darstellen – immerhin sind Kommentare Beiträge, die die Meinung der Redaktion wiedergeben.

Es drängt sich somit der Verdacht auf, dass die Probanden eher aus einem Gefühl heraus diese beiden Fragen beantwortet haben, weniger anhand ihrer Erfahrungen im Redaktionsalltag, denn sie geben schließlich an, die meisten Themen realisieren zu können. Auch beim Kommentieren orientieren sie sich in aller Regel nicht an den Richtlinien, die für das Haupthaus in München gelten, schließlich arbeiten sie relativ autonom – auch hier dürften solche Gedanken (Welche Gründe sprechen gegen einen Kommentar?) eher theoretischer Natur sein. Wenn man dann noch unterstellt, dass im Lokalen ohnehin sehr wenig kommentiert wird, wie einige ältere Studien zum Lokaljournalismus belegen, die in einem früheren Kapitel ausführlich behandelt wurden, trifft dieses Argument umso mehr zu.

#### **4.2.4.3 Gutes Redaktionsklima – weniger gute Arbeitsbedingungen: Kurze Zusammenfassung**

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Ergebnisse in wesentlichen Punkten aufzeigen, was Weischenberg, Malik und Scholl (2006a/b) sowie Wolf (2001), Loosen (2005) und Meier (2007) festgestellt haben: Den Lokaljournalisten bleibt relativ wenig Zeit für die klassische journalistische Tätigkeit, nämlich Recherchieren und Texten. In der vorliegenden Untersuchung geben die Befragten dafür durchschnittlich rund 40 Prozent an Zeitaufwand an, also nicht einmal die Hälfte ihres Arbeitstages. Hätten die festangestellten Lokaljournalisten mehr Zeit, würden sie vor allem Hintergrundberichte und Reportagen abliefern sowie bessere Formulierungen suchen und an Texten sprachlich feilen – kurzum: sich den klassischen journalistischen Aufgaben widmen. Ziemlich zufrieden äußern sich die Probanden indes über das Redaktionsklima, also konkret darüber, sich jederzeit einbringen zu können (mit Vorschlägen oder Kritik), und darüber, ein gutes Verhältnis zu Kollegen sowie Vorgesetzten zu haben. Das wird offensichtlich unter anderem durch die flachen Hierarchien begünstigt.

Sehr unzufrieden sind sie hingegen mit den Arbeitsbedingungen. Besonders stark beklagen sie die Arbeitsbelastung, die schlechten Aufstiegsmöglichkeiten und den Mangel an Fortbildungen. Zu vergleichbaren Befunden kommen Weischenberg, Malik und Scholl (2006a/b). Sie schreiben zudem, die Lokaljournalisten seien in diesen Punkten noch unzufriedener als ihre Kollegen aus anderen Ressorts. Allerdings geben die Befragten zugleich an, Themen fast immer realisieren zu können. Ist dies ein Widerspruch zu der Einschätzung, dass die Arbeitsbelastung als massiv empfunden wird?

Nicht unbedingt, denn die vorliegenden Daten sagen nichts über die eigentliche Umsetzung eines konkreten Themas aus. Es wäre zum Beispiel denkbar, dass ein Journalist lieber ein paar kurze Telefonate führt, vielleicht auch noch mit den üblichen Informanten, um „sein“ Thema wenigstens mit einer Hand voll dürftiger Zitate im Blatt zu haben, anstatt komplett auf eine Berichterstattung zu verzichten. Eine umfangreiche Recherche sieht freilich anders aus – sie nimmt deutlich mehr Zeit in Anspruch. Die jedoch fehlt den Lokalredaktionen zunehmend. Besonders auffallend erscheint vor diesem Hintergrund, dass die Befragten ausgerechnet beim Verfassen von Meinungsbeiträgen den Aspekt „wenig Nähe zu Betroffenen“ kaum als relevant ansehen. Das bedeutet im Umkehrschluss, dass sie sich womöglich von Anfang an nur eine bestimmte Meinung bilden können, weil ihnen von Haus aus der Zugang zu den Nicht-Betroffenen fehlt und dadurch auch die Perspektive der Gegenposition. Auffallend ist zudem, dass alle Befragten die eigene Kompetenz stets über die der meisten anderen Lokaljournalisten stellen, wenn auch nicht in hohem Ausmaß.<sup>112</sup> Das mag mit einer gewissen menschlichen Eitelkeit zusammenhängen; kommunikationswissenschaftlich erklären lässt sich das kaum, wenn dann eher psychologisch. Diese Tatsache kann aber freilich eine subjektive Themensetzung – psychologisch – günstig beeinflussen.

#### **4.2.5 Kurzes Zwischenfazit: Zusammenfassung der Ergebnisse und wichtige Impulse für folgende Kapitel**

Was haben wir über die festangestellten Lokaljournalisten des „*Münchner Merkur*“ erfahren? Sie sind relativ jung, im Schnitt 37 Jahre alt, und relativ gut gebildet – neun von zehn haben mindestens Abitur. Ihr Interesse für Politik ist verhältnismäßig stark ausgeprägt, und sie stehen politisch etwas weiter links. Mehr als zwei Drittel der Befragten leben im Landkreis „ihrer“ Redaktion und gehören damit zum sozialen System, über das sie berichten.

Die erhobenen Daten belegen weiterhin, dass sich die Lokaljournalisten vor allem als neutrale Berichterstatte und Kritiker an Missständen sehen und deutlich weniger als Missionare. Zwischen den einzelnen Berufsbildern lassen sich allerdings keine scharfen Trennlinien ziehen. Konkret bedeutet das: Die Probanden vereinen verschiedene Berufsbilder in sich.

Wenn es darum geht, an Informationen zu kommen, setzen die Befragten vor allem auf

---

<sup>112</sup> Die größte Diskrepanz besteht bei Kenntnissen über Themen der Kommunalpolitik (Mittelwerte: 1,96 zu 2,38), die zweitgrößte bei Kenntnissen über lokale Gegebenheiten des Landkreises (Mittelwerte: 1,79 zu 2,20), die drittgrößte bei Kenntnissen über kommunale Macht- und Entscheidungsstrukturen (Mittelwerte: 2,16 zu 2,52). Auf Platz vier folgt Erfahrung (Mittelwerte: 2,11 zu 2,41), danach Kenntnisse über Medien und Produktionsbedingungen (Mittelwerte: 2,59 zu 2,89), zum Schluss Ausbildung (Mittelwerte: 2,36 zu 2,57) sowie Kontakte (Mittelwerte: 2,35 zu 2,36). Alle Standardabweichungen deuten darauf hin, dass sich die Befragten in ihren Einschätzungen weitgehend einig sind.

persönliche Gespräche, was grundsätzlich auf eine eher eigeninitiierte Berichterstattung hinweist, denn auch Leser und Bürger gelten als wichtige Informationslieferanten. Ältere Studien hatten Lokaljournalisten noch eine mangelnde Eigeninitiative unterstellt, aus der ein Verlautbarungsjournalismus und eine Hofberichterstattung im Interesse der kommunalen Eliten resultiere. Anhand der vorliegenden Selbstauskünfte lässt sich diese Behauptung nicht halten. Geht es etwa um die Einflussnehmer auf die Berichterstattung, nennen die Probanden kommunale Eliten erst weiter hinten. Auch ihr Vertrauen in Bürgermeister oder vergleichbare Honoratioren ist schwächer ausgeprägt als in neutrale Stellen wie etwa die örtliche Polizei. Allerdings gestehen die Befragten den eigenen Kollegen mehr Einfluss auf die Berichterstattung zu als etwa den besagten Lesern und Bürgern – was zumindest dahingehend erstaunt, weil sich eine Zeitung hier doch eher an den Leserwünschen orientieren sollte.

Betrachtet man die Arbeitsbedingungen, zeigt sich, dass die Lokaljournalisten inzwischen wenig Zeit für klassische journalistische Aufgaben (Recherchieren und Schreiben) haben. Den Angaben zufolge entfallen darauf im Schnitt nur 40 Prozent ihres Arbeitstages. Zudem beklagen die Befragten vor allem die Arbeitsbelastung, die schlechten Aufstiegsmöglichkeiten und den Mangel an Fortbildungen. Als besonders positiv empfinden sie indes das Redaktionsklima, also das Verhältnis zu Kollegen und Vorgesetzten, sowie die Möglichkeit, sich mit Vorschlägen und Kritik einbringen zu können.

All diese Ergebnisse decken sich weitgehend mit den meisten Studien zum Lokaljournalismus. Dringt man allerdings etwas tiefer in die Materie vor, so ergeben sich diverse Anhaltspunkte, die – vor dem Hintergrund des individualistischen und institutionellen Gatekeeper-Ansatzes – Hinweise auf eine persönlich geprägte Themensetzung enthalten. Genau diese Aspekte sollen nun zunächst dokumentiert werden, weil sie Impulse für die kommenden Kapitel liefern, da das Ziel dieser Arbeit letztlich darin besteht, anhand von Variablen einerseits diejenigen Lokaljournalisten zu beschreiben, die sich in der Redaktion mit bestimmten Themen durchsetzen, und andererseits jene, die das eben nicht so schaffen. Zudem soll eine Typologie erarbeitet werden, die die Unterschiede zwischen diesen beiden Gruppen deutlich macht und dadurch auch in gewisser Weise den gegenwärtigen Zustand der lokalen Berichterstattung erklärt und offenlegt, welche Journalisten man (zusätzlich) bräuchte, um Veränderungen voranzutreiben, im Sinne einer „idealen“ Zusammensetzung einer Lokalredaktion (Kapitel 4.7). In den vergangenen Kapiteln haben die Probanden bei einigen Ergebnissen außergewöhnlich stark polarisiert. Es handelt sich hierbei ausschließlich um Aspekte, die Hinweise auf eine individuell gefärbte Themensetzung liefern können:

- **Erstens:** Wie kommt es, dass die Lokaljournalisten – relativ jung, relativ gut gebildet, politisch interessiert und tendenziell links orientiert – ausgerechnet bei der Aussage „Ich möchte in einer Gesellschaft leben, in der Bewährtes geachtet und geschätzt wird“ verhältnismäßig stark polarisieren? Die Annahme, dass sie diese relativ konservative Aussage einheitlich ablehnen, wird vom Mittelwert von 2,9 nicht gestützt.
- **Zweitens:** Wie kommt es, dass sich die Befragten kaum daran stören, eigene, auch politische Ansichten bewusst in die Berichterstattung einfließen zu lassen – und das, obwohl sie sich an erster Stelle als neutrale Berichterstatter sehen? Diese Aussage bekam relativ viel Zustimmung, polarisierte aber zugleich stark. Auch beim Statement „Möglichkeit, politische Entscheidungen zu beeinflussen“ zeigten sich die Probanden auffallend uneinig; die allgemeine Zustimmung fiel hier allerdings niedrig aus.
- **Drittens:** Wie kommt es, dass die Probanden ihren jüngeren Kollegen immer wieder dazu raten, zusätzlich außerdienstliche Kontakte zu pflegen – etwa am Stammtisch – und dass sie ausgerechnet bei diesem Ratschlag besonders stark polarisieren? Fest steht jedenfalls, dass sich am Stammtisch Berufliches oft mit Privatem vermischt.
- **Viertens:** Wie kommt es, dass ausgerechnet die durchaus umstrittene soziale Nähe beim Kommentieren kaum als Hürde angesehen wird? Auch bei dieser Aussage polarisieren die Befragten relativ stark. Fehlt den starken Befürwortern die notwendige journalistische Distanz zu lokalen Konfliktthemen?
- **Fünftens:** Wie kommt es, dass die Angaben zu den wichtigsten Informationszulieferern – also den persönlichen Kontakten – ausgerechnet mit denen zum Vertrauen in kommunalpolitische und -wirtschaftliche Einrichtungen relativ stark korrelieren? Die Vermutung, dass besonders relevante Auskunftgeber aus diesem Milieu stammen, drängt sich hier auf, was wiederum mit einer interessengefärbten Einflussnahme auf die Berichterstattung einhergehen könnte.

All diese Fragen sollen für die nachfolgende Typologie wertvolle Impulse liefern. Wie schon zuvor angedeutet, soll es jetzt aber zunächst darum gehen, anhand von Variablen die Journalisten voneinander abzugrenzen: und zwar diejenigen, die sich mit ihren Themen in der Redaktion klar durchsetzen, von denjenigen, denen das nicht gelingt. Die vorliegende Arbeit versucht in einem ersten Schritt, diese trennenden Variablen herauszuarbeiten und in einem weiteren eben diese beiden Gruppen anhand wesentlicher Ergebnisse der akteurszentrierten

Kommunikatorforschung zu charakterisieren. Ziel ist es, dadurch am Ende Hinweise darauf zu bekommen, wie die Berichterstattung unter den gegebenen Umständen verbessert werden kann, zumal lokale Inhalte zunehmend wichtiger werden, da sich die Regionalisierungstendenzen der Zeitungen verstärken. Umso wichtiger wird es in Zukunft sein, Qualität im Lokalen zu erreichen, da diese Qualität sich dann auch auf den Mantelteil überträgt – oder eben nicht, wenn man den journalistischen Anspruch im Lokalen nicht ernst genug nimmt.

#### **4.3 Wer gibt in der Redaktion den Ton an? Der Versuch einer Abgrenzung**

Wer setzt in den Lokalredaktionen die Themen? Und welche Variablen trennen diejenigen Journalisten, die dies tun, von denjenigen, denen das nicht gelingt? Diese Fragen stehen nachfolgend im Mittelpunkt. Zunächst soll hierfür kurz die redaktionelle und persönliche Themenauswahl dargestellt werden, die schon ausführlich in Kapitel 4.2.3.1 behandelt wurde. Die fünf wichtigsten Themen von insgesamt 16 bewerteten, über die in Lokalredaktionen berichtet wird, sind demnach folgende:

- Lokalpolitik (Mittelwert, kurz MW: 1,1; Standardabweichung, kurz StA: 0,33)
- Sport (MW: 1,2; StA: 0,39)
- Baumaßnahmen (MW: 1,7; StA: 0,63)
- Vereinsleben (MW: 1,8; StA: 0,96)
- Kriminalität & Gerichtsberichte (MW: 1,9; StA: 0,77)

Die fünf wichtigsten Themen von ebenfalls insgesamt 16 bewerteten, die den Befragten persönlich am wichtigsten sind, lauten:

- Lokalpolitik (MW: 1,7; StA: 1,07)
- Soziales (MW: 2,5; StA: 0,95)
- Umwelt (MW: 2,6; StA: 1,04)
- Sport (MW: 2,7; StA: 1,72)
- Jugendthemen (MW: 2,7; StA: 1,44)

Die Mittelwerte der persönlichen Themen sind insgesamt niedriger als die der redaktionellen – die professionelle Einstufung der Themen liegt somit stets über der individuellen. In späteren Kapiteln wird es daher in der Regel zu Negativabweichungen kommen, die fallweise mal kleiner, mal größer ausfallen. Die Standardabweichungen sind indes höher. Das wiederum

liegt in der Natur der Sache: Hier geben schließlich 56 Individuen ihre Präferenzen an, ohne mittels des Berufs auf einer gemeinsamen Basis zu bewerten.

Wie bereits dargelegt, fällt vor allem Folgendes auf:

- Lokalpolitik ist redaktionell und persönlich die Nummer 1 und in beiden Fällen mit am wenigsten umstritten (besonders geringe Standardabweichungen).
- Die redaktionellen Top-Themen Sport und Vereinsleben sind bei den Befragten persönlich am stärksten umstritten (darauf deuten die verhältnismäßig hohen Standardabweichungen hin). Das heißt, einigen Lokaljournalisten sind diese Themen auch privat ziemlich wichtig, anderen hingegen kaum oder gar nicht.
- Das Thema „Human-Touch-Stories“, das redaktionell relativ weit hinten rangiert (Platz zehn, Mittelwert: 2,8), belegt auf der persönlichen Beliebtheits-Skala immerhin Platz sieben (Mittelwert: 2,7). Die Standardabweichung fällt mit 1,54 am dritthöchsten aus. Einigen Lokaljournalisten ist dieses Thema also – ähnlich wie bei Sport und Vereinsleben – auch privat ziemlich wichtig, anderen hingegen kaum oder gar nicht.

Daraus resultiert nun:

- Die Sport- und Vereinsliebhaber setzen sich offenbar mit ihren persönlichen Themen auch redaktionell durch. Die Vermutung liegt daher nahe, dass sie – durch bestimmte Voraussetzungen – eher die Themen setzen.
- Die „Human-Touch-Stories“-Anhänger haben indes weniger Einfluss bei der redaktionellen Themensetzung. Hier wiederum liegt also die Vermutung nahe, dass sie – durch bestimmte Voraussetzungen – sich eher mit ihren Themen nicht durchsetzen.

Nachfolgend stehen deshalb die Themen Sport und Vereinsleben im Fokus, stellenweise auch das ebenso umstrittene Thema „Human-Touch-Stories“ sowie das nicht umstrittene Top-Thema Lokalpolitik. Die anderen 14 Themen bleiben unberücksichtigt, da sie kaum polarisieren bzw. auf beiden Ranglisten weit unten stehen.

Die Frage, die sich nun aufdrängt, lautet: Welche trennenden Variablen sind ausschlaggebend, um die Journalisten voneinander abzugrenzen? Konkret heißt das: auf der einen Seite diejenigen, die redaktionelle Themen bestimmen, auf der anderen Seite jene, die keinen bzw. wenig Einfluss auf die Themensetzung haben. Eine solche klare Einordnung hat den großen Vorteil der Transparenz. Auf der Suche nach besagten Variablen wurde zunächst der Versuch unternommen, mittels Regression eine abhängige Variable zu bilden. Sie sollte die Macht der

Themenwahl veranschaulichen, also die Distanz zwischen der redaktionellen und der persönlichen Themenwahl: je größer die Distanz, umso kleiner der Einfluss auf die Themensetzung. Den höchsten Einfluss auf die Abweichung hat demnach das Thema Vereinsleben, gefolgt vom Thema Sport und „Human-Touch-Stories“. Ziel war es, letztlich herauszufinden, inwieweit diese abhängige Variable von den unabhängigen Variablen aus dem Fragebogen bestimmt wird. Das Vorgehen gestaltete sich aufgrund der geringen Fallzahl von 56 Probanden allerdings höchst problematisch, es zeigten sich so gut wie keine Signifikanzen, das Gütekriterium wurde in den meisten Fällen nicht erreicht.

Hilfreicher erschien es daher, sich zunächst genau anzuschauen, wodurch sich die Sport-, Vereinsleben- und auch „Human-Touch-Stories“-Liebhaber hauptsächlich auszeichnen bzw. voneinander unterscheiden. Es ergab sich im Wesentlichen Folgendes:

Die **Sport-Liebhaber**<sup>113</sup>, denen also dieses Thema (sehr) wichtig ist, ...

... leben überwiegend im Landkreis „ihrer“ Redaktion.

... sind häufiger älter, also über 35 Jahre („Ü35“<sup>114</sup>) – und „dienstälter“, nämlich mehr als zehn Jahre als festangestellter Journalist in „ihrem“ Landkreis tätig („Ü10“<sup>115</sup>).

... sind öfter in einem Verein aktiv.

... sind vor allem männlich.

... haben meist Abitur.

... sympathisieren etwas öfter mit einer Partei (dieses Merkmal ist aber vergleichsweise schwach ausgeprägt).

---

<sup>113</sup> Wer das Thema Sport als besonders wichtig erachtet, der besucht in seiner Freizeit häufiger Sportveranstaltungen (Korrelationswert: 0,63; Signifikanzniveau: 0,01 (2-seitig)) und verfolgt häufiger Sport in den Medien (Korrelationswert: 0,59; Signifikanzniveau: 0,01 (2-seitig)). Beide Korrelationswerte fallen verhältnismäßig hoch aus, vor allem wenn man bedenkt, dass der häufigste Korrelationswert bisher bei rund 0,3 liegt. Eine negative Korrelation (Wert: -0,4; Signifikanzniveau: 0,01 (2-seitig)) ergibt sich hingegen mit der Freizeitbeschäftigung „anspruchsvolle Literatur lesen“. Die Sport-Anhänger haben demnach eher wenig übrig für intellektuelle Zerstreuung.

<sup>114</sup> Beim Alter wurde eine Einteilung in zwei Kategorien vorgenommen: bis 35 Jahre („U35“) und ab 35 Jahre („Ü35“). Das Durchschnittsalter der befragten Lokaljournalisten des „*Münchner Merkur*“ liegt nur leicht drüber, nämlich bei 37 Jahren. Mit der Grenze 35 Jahre („U35“ versus „Ü35“) ergab sich allerdings eine relativ gleichmäßige Verteilung, was bei einer Anzahl von nur 56 Probanden besonders wichtig war.

<sup>115</sup> Beim Dienstalter wurde ebenfalls eine Einteilung in zwei Kategorien vorgenommen: bis zehn Jahre („U10“) und ab zehn Jahre („Ü10“). Mit dieser Grenze („U10“ versus „Ü10“) wurde, ähnlich wie beim Alter, eine ausgewogene Aufteilung gewährleistet, was bei einer Anzahl von nur 56 Probanden besonders wichtig war.

Die **Vereinsleben-Liebhaber**<sup>116</sup>, denen also dieses Thema (sehr) wichtig ist, ...  
 ... leben auch überwiegend im Landkreis „ihrer“ Redaktion.  
 ... sind ebenfalls häufiger älter, also über 35 Jahre („Ü35“) – und ebenso „dienstälter“, nämlich mehr als zehn Jahre als festangestellter Journalist in „ihrem“ Landkreis tätig („Ü10“).  
 ... sind auch öfter in einem Verein aktiv.  
 ... sind ebenfalls vor allem männlich.  
 ... haben auch meist Abitur.  
 ... sympathisieren allerdings etwas seltener mit einer Partei (auch hier ist jedoch dieses Merkmal vergleichsweise schwach ausgeprägt).

Die **„Human-Touch-Stories“-Liebhaber**, denen also dieses Thema (sehr) wichtig ist, zeichnen sich durch das Gegenteil aus – sie ...  
 ... leben überwiegend außerhalb des Landkreises „ihrer“ Redaktion.  
 ... sind häufiger jünger, also unter 35 Jahre („U35“) – und „dienstjünger“, nämlich weniger als zehn Jahre als festangestellter Journalist in „ihrem“ Landkreis tätig („U10“).  
 ... sind seltener in einem Verein aktiv.  
 ... sind vor allem weiblich.  
 ... haben meist einen Hochschulabschluss.  
 ... sympathisieren etwas öfter mit einer Partei (dieses Merkmal ist aber vergleichsweise schwach ausgeprägt).

Schaut man sich all diese Eigenschaften nun noch einmal an, ergeben sich daraus zunächst folgende trennende Variablen:

- Wohnort, also „Im Landkreis lebend“ versus „Außerhalb wohnend“; sprich „Ansässige“ versus „Pendler“
- Vereinsmitgliedschaft, also „Mitglied in einem Verein“ versus „Kein Mitglied im Verein“

---

<sup>116</sup> Wer das Thema Vereinsleben persönlich als besonders wichtig einstuft, befasst sich in seiner Freizeit kaum mit anspruchsvoller Literatur; hier liegt der negative Korrelationswert bei -0,31 (Signifikanzniveau: 0,05 (2-seitig)). Im Hinblick auf „Sportveranstaltungen besuchen“ oder „Sport in den Medien verfolgen“ ergeben sich zwar keine Signifikanzen, aber die Vereinsmitglieder unter den Befragten verbringen, im Gegensatz zu den Nicht-Vereinsmitgliedern, ihre Freizeit signifikant öfter damit, Sportveranstaltungen zu besuchen oder Sport in den Medien zu verfolgen. Das verwundert nur wenig, wenn man bedenkt, dass rund drei Viertel von ihnen angeben, in einem Sportverein aktiv zu sein.

- Alter, also „Alt“ („Ü35“) versus „Jung“ („U35“) – in der Regel einhergehend mit dem Dienstalder, also „Dienstalder“ („Ü10“) versus „Dienstjung“ („U10“)
- Geschlecht, also „Männlich“ versus „Weiblich“
- Bildungsabschluss, also „Abitur“ versus „Studium“
- Sympathie für eine Partei, also „Partei-Anhänger“ versus „Jemand, der keiner Partei zugeneigt ist“ (dieses Merkmal ist aber vergleichsweise schwach ausgeprägt)

Es handelt sich hier stets um dipolare Daten, was der verhältnismäßig kleinen Fallzahl von 56 Probanden geschuldet ist.

In einem zweiten Schritt wurden die oben genannten Variablen genauer analysiert. Dabei ergab sich, dass die Variable Dienstalder die Kategorien Bildungsabschluss und Geschlecht umfasst. Das heißt konkret: Unter den „alten Redaktionshasen“ gibt es signifikant mehr Probanden, die keinen Hochschulabschluss, sondern höchstens Abitur haben, und signifikant mehr Männer als Frauen (Chi-Quadrat-Test). Die Variable Dienstalder umfasst übrigens auch die Kategorie Hierarchie (unter den Dienstäleren gibt es signifikant mehr Redaktionsleiter und deren Vizes), allerdings spielt sie aufgrund der flachen Hierarchien im Lokalen (siehe auch Kapitel 3.5) keine ausschlaggebende Rolle. Bildungsabschluss und Geschlecht<sup>117</sup> (sowie Hierarchie) sind somit lediglich Unterkategorien der Kategorie Dienstalder und eignen sich daher nicht als eigenständige trennende Variablen.

Auch die Variable Alter – also „Ü35“ versus „U35“ – erschien im Vergleich zur Variable Dienstalder als weniger geeignet. Der Hauptgrund: Im Journalismus gibt es viele Quereinsteiger<sup>118</sup>, die zwar grundsätzlich älter sind, weil sie zum Beispiel zuvor einen anderen Beruf ausgeübt haben, aber nicht zwingend dienstäler – doch damit stellen sie gewisse Ausreißer dar, zumal das Alter in der Regel mit dem Dienstalder korrespondiert.<sup>119</sup>

Die trennenden Variablen haben sich somit auf vier reduziert:

- Vereinsmitgliedschaft (ja/nein)
- Wohnort (im Landkreis lebend/außerhalb wohnend; sprich Ansässige/Pendler)

<sup>117</sup> Des Weiteren hat zum Beispiel auch fast keine Frau angegeben, Kinder zu haben, die Männer hingegen umso häufiger, was aber letztlich vor allem mit dem Alter zusammenhängt, weniger mit dem Geschlecht – die befragten Frauen sind zum Teil deutlich jünger und haben noch keine Familien.

<sup>118</sup> Einige (ehemalige) Volontäre des „Münchner Merkur“ haben zum Beispiel vor dem Einstieg in den Journalismus einen anderen Beruf jahrelang ausgeübt.

<sup>119</sup> Zudem herrscht in der vorliegenden Untersuchung bei den Unter-35-Jährigen ein gewisser „Frauenüberschuss“: Rund 80 Prozent von ihnen sind weiblich, die Männer kommen hier lediglich auf knapp 20 Prozent; bei den Über-35-Jährigen dreht sich dieses Verhältnis indes um, es dominieren mit rund 80 Prozent die Männer, der Frauenanteil beläuft sich auf knapp 20 Prozent. Die trennende Variable Alter hätte somit unter Umständen weitere Ergebnisse verzerrt – nicht zuletzt auch deshalb, weil die Kategorie Geschlecht, wie schon ausgeführt, lediglich eine Unterkategorie der Kategorie Dienstalder darstellt.

- Dienstalter (bis zu zehn Jahre festangestellt/mehr als zehn Jahre festangestellt)
- Sympathie für eine Partei (ja/nein); dieses Merkmal ist aber vergleichsweise schwach ausgeprägt

Da letztlich viele Aspekte Erklärungsfaktoren für die Frage nach der Themensetzung liefern, wurde im Anschluss der gesamte Fragebogen auf den Prüfstand gestellt, um möglicherweise weitere trennende Variablen zu identifizieren. Dieses Vorgehen ist keineswegs willkürlich gewesen, es bestand vielmehr die Option, dass sich dabei zusätzliche relevante Variablen herauskristallisieren, wenn man Frage um Frage analysiert. Zudem diente es als Kontrolle, um sicherzustellen, alle Aspekte berücksichtigt zu haben. Vielfach zeigte sich dabei aber nur eine mangelnde Varianz, so dass bestimmte Variablen nicht als kritisch zu verwenden waren – etwa das Politikinteresse, der Glaube bzw. die Stärke der Verbundenheit mit dem Glauben oder auch das Eltern-Sein versus Nicht-Eltern-Sein.

So erschien zum Beispiel eine Einteilung nach Politik-Interessierten versus Politik-Desinteressierten sinnlos, da fast alle Befragten angegeben hatten, sich für Politik zu interessieren. Die einzig mögliche Einteilung, mit der man hätte weiter rechnen können, wäre gewesen: Als Politik-Interessierte gelten diejenigen, die sich diesbezüglich die Note 1 geben; als Politik-Desinteressierte alle anderen. Eine absurde Annahme, denn neutral betrachtet steht die Note 2 auch noch für ein verhältnismäßig hoch ausgeprägtes Politik-Interesse. Es herrschte also eine mangelnde Varianz, um diese Variable als kritisch zu verwenden.

Ähnliches zeigte sich beim Glauben bzw. bei der Stärke der Verbundenheit mit dem Glauben: Wie beim Interesse für Politik ergab sich keine sinnvolle Aufteilung zwischen besonders Gläubigen und Atheisten (bzw. wenig Gläubigen) – schon deshalb, weil die Verbundenheit mit dem Glauben durchgehend mittelmäßig bis kaum ausgeprägt war, wie auch ein früheres Kapitel belegt. Auch hier zeichnen sich also beide Variablen durch eine mangelnde Varianz aus und können nicht als kritisch verwendet werden. Die Einteilung nach Eltern versus Kinderlose schlug ebenfalls fehl, da die Kategorie Eltern fast ausnahmslos auf Männer zutraf. Sie hing also eng mit der Kategorie Geschlecht zusammen, die sich wiederum an der Kategorie Dienstalter orientiert.

Grundsätzlich wurde jede Möglichkeit einer sinnvollen Einteilung geprüft – stets im Hinblick auf die umstrittenen Themen Sport, Vereinsleben und „Human-Touch-Stories“, da diese bei der Themensetzung offensichtlich ausschlaggebend sind. Je nach Fall ergab sich aber entweder keine ausreichende Trennschärfe, oder die Angaben ließen sich von Haus aus nicht

trennen, zum Beispiel in puncto Selbstbild: So schlug die Einteilung neutraler Berichterstatter versus Kritiker an Missständen fehl, zumal die befragten Lokaljournalisten, wie bereits dargelegt, beide Sichtweisen vereinen.<sup>120</sup>

Final wurden dann die vier trennenden Variablen (Wohnort, Vereinszugehörigkeit, Dienstalter, Sympathie für eine Partei) auf Signifikanzen bei den umstrittenen Themen getestet. Die Ergebnisse im Einzelnen:

- Wohnort: Sport hat hier einen signifikanten Einfluss; die anderen zwei Themen nicht.
- Vereinszugehörigkeit: Sport und „Human-Touch-Stories“ haben hier einen signifikanten Einfluss; das Thema Vereinsleben nicht.
- Dienstalter: „Human-Touch-Stories“ hat hier einen signifikanten Einfluss; die anderen zwei Themen nicht.
- Sympathie für eine Partei: Hier hat kein einziges Thema einen signifikanten Einfluss.

Es zeigt sich also, dass die Kategorie Sympathie für eine Partei nicht besonders scharf trennt; das hatte sich schon zuvor abgezeichnet, zumal dieses Merkmal stets vergleichsweise schwach ausgeprägt war. Das Problem dieser Kategorie – im Vergleich zu den anderen dreien – ist unter anderem, dass sie kaum homogen ist: Die Probanden mussten zwar mit „ja“ oder „nein“ auf die Frage antworten, ob sie mit einer Partei sympathisieren, aber es wird nicht klar, mit welcher Partei (diese Angabe wurde bewusst nicht erhoben, um die Befragten nicht abzuschrecken). Allein die Tatsache, dass sich die befragten Journalisten etwas mehr „links“ verorten, ist in diesem Zusammenhang nicht spezifisch genug. Es zeigen sich zudem keine – schon gar nicht signifikanten – Unterschiede zwischen denjenigen, die mit einer Partei sympathisieren, und denjenigen, die keine Partei-Affinität haben, wenn es um den politischen Standpunkt geht (links versus rechts). Auch bezüglich des Politikinteresses ist der Unterschied nicht groß; die Partei-Anhänger interessieren sich zwar mehr für Politik als diejenigen, die keine Parteipräferenz haben (Mittelwert: 1,8 zu 2,1; Standardabweichung: 0,81 zu 1,15), doch unterm Strich ist dieses Interesse bei beiden Gruppen verhältnismäßig hoch. Somit konnte diese Variable als trennende Variable ebenfalls verworfen werden.

---

<sup>120</sup> Man muss hier ergänzen, dass bei einer deutlich höheren Anzahl von Befragten zumindest denkbar gewesen wäre, dass sich noch zusätzliche trennende Variablen herauskristallisiert hätten. Womöglich hätte man dann, je nach Fall, etwa die nicht ganz trennscharfen Angaben aussortieren und mit den restlichen – eindeutigeren – weiter rechnen können. Bei 56 Probanden machte dieses Aussortieren hingegen nur wenig Sinn, weil letztlich nur eine Handvoll relevanter Angaben übrig blieb.

Nachdem die trennenden Variablen endgültig feststanden, also ...

- Vereinszugehörigkeit
- Wohnort
- Dienstalalter

..., habe ich die Befragten entsprechend in jeweils zwei Gruppen eingeteilt (Stichwort: dipolare Daten). Die nachfolgenden drei Tabellen verdeutlichen, wie nah die Lokaljournalisten jeweils den von der Redaktion gesetzten Themen kommen. Die erste Reihe zeigt dabei stets die Mittelwerte für die von der Redaktion präferierten Themen, also das Redaktions-Ranking. Die zweite und dritte Reihe zeigen stets die entsprechenden Abweichungen derjenigen, die ganz offensichtlich die Themen setzen (zum Beispiel Vereinsmitglieder), und jenen, die das nicht schaffen (zum Beispiel Nicht-Vereinsmitglieder) – und zwar im direkten Vergleich zum sogenannten Redaktions-Ranking.

Auf den ersten Blick mag es verwundern, dass die am meisten relevanten Abweichungen ein negatives Vorzeichen haben. Das lässt sich jedoch einfach erklären: Die 56 Probanden hatten bei der Einstufung der Redaktionsthemen („Wie oft berichtet Ihre Redaktion über folgende Themen?“) vielfach im Schnitt bessere Noten vergeben als bei der Frage nach ihren persönlichen Themen-Vorlieben („Wie wichtig sind für Sie persönlich diese Themen?“). Trotz der negativen Abweichungen erkennt man dennoch sofort, wer näher ans Redaktions-Ranking herankommt und wer weiter davon entfernt bleibt.

Abbildung 17: Vereinsmitglieder versus Nicht-Vereinsmitglieder

Themen	Mittelwert im Redaktions-Ranking	Abweichung Vereinsmitglieder	Abweichung Nicht-Vereinsmitglieder
Lokalpolitik	1,13	-0,6	-0,6
Sport	1,18	-0,9	-2,2
Baumaßnahmen	1,7	-1,1	-1,2
Vereinsleben	1,8	-1,7	-2,1
Kriminalität / Gerichtsberichte	1,86	-1,0	-0,7
Kulturelles	2,05	-1,0	-0,7
Lokale Wirtschaft	2,54	-0,4	-0,5
Verkehr/ Öffentl. Nahverkehr	2,66	-0,6	-0,5
Soziales	2,79	0,1	0,6
„Human-Touch-Stories“	2,84	-0,3	0,6
Umwelt	3,25	0,5	0,7
Öffentliche Sicherheit & Ordnung	3,27	-0,6	-0,0
Jugendthemen	3,36	0,4	1,0
Gesundheit	3,57	0,4	0,8
Geld	3,89	-0,1	0,3
Klatsch	4,29	0,6	1,0

Quelle: Eigene Darstellung

Abbildung 18: Ansässige versus Pendler

Themen	Mittelwert im Redaktions-Ranking	Abweichung Ansässige	Abweichung Pendler
Lokalpolitik	1,13	-0,6	-0,6
Sport	1,18	-1,2	-2,2
Baumaßnahmen	1,7	-1,2	-1
Vereinsleben	1,8	-1,7	-2,3
Kriminalität / Gerichtsberichte	1,86	-0,9	-0,8
Kulturelles	2,05	-0,9	-0,8
Lokale Wirtschaft	2,54	-0,5	-0,3
Verkehr / Öffentl. Nahverkehr	2,66	-0,5	-0,8
Soziales	2,79	0,4	0,2
„Human-Touch-Stories“	2,84	0	0,2
Umwelt	3,25	0,6	0,8
Öffentliche Sicherheit & Ordnung	3,27	-0,3	-0,3
Jugendthemen	3,36	0,7	0,5
Gesundheit	3,57	0,3	1,2
Geld	3,89	-0,1	0,5
Klatsch	4,29	0,6	1,2

Quelle: Eigene Darstellung

Abbildung 19: Dienstältere versus Dienstjüngere

<b>Themen</b>	<b>Mittelwert im Redaktions-Ranking</b>	<b>Abweichung Dienstältere</b>	<b>Abweichung Dienstjüngere</b>
Lokalpolitik	1,13	-0,9	-0,4
Sport	1,18	-1	-1,7
Baumaßnahmen	1,7	-1,4	-0,8
Vereinsleben	1,8	-1,4	-2,1
Kriminalität / Gerichtsberichte	1,86	-0,9	-0,8
Kulturelles	2,05	-0,7	-1
Lokale Wirtschaft	2,54	-0,4	-0,5
Verkehr / Öffentl. Nahverkehr	2,66	-0,5	-0,6
Soziales	2,79	0,3	0,5
„Human-Touch-Stories“	2,84	-0,4	0,5
Umwelt	3,25	0,6	0,7
Öffentliche Sicherheit & Ordnung	3,27	-0,5	-0,3
Jugendthemen	3,36	0,4	0,7
Gesundheit	3,57	0,6	0,7
Geld	3,89	-0,2	0,2
Klatsch	4,29	0,5	1

Quelle: Eigene Darstellung

Zusammenfassend kann man sagen: Beim Thema Sport kommen die Vereinsmitglieder besonders nah an die redaktionelle Linie heran; die Nicht-Vereinsmitglieder bleiben hingegen deutlich weiter davon entfernt. Etwas weniger stark ausgeprägt ist dieses Verhältnis bei den Ansässigen (näher dran) versus den Pendlern (weiter weg), aber auch bei denjenigen, die länger in der Redaktion arbeiten (näher dran) versus denjenigen, die dort kürzer tätig sind (weiter weg).

Beim Thema Vereinsleben sieht es folgendermaßen aus: Die Dienstjüngeren sind im Vergleich zu den Dienstälteren von der redaktionellen Linie weiter entfernt. Eine ähnliche Tendenz zeigt sich auch bei Pendlern (weiter weg) versus Ansässigen (näher dran) und Nicht-Vereinsmitgliedern (weiter weg) versus Vereinsmitgliedern (näher dran). Dass hier die Ausprägung bei den Vereinsmitgliedern nicht ganz so stark ausfällt, könnte daran liegen, dass sie vor allem Sport-Vereinsmitglieder sind, so dass sie sich in erster Linie für Fußball etc. interessieren und nicht im gleichen Ausmaß für das Vereinsleben an sich.

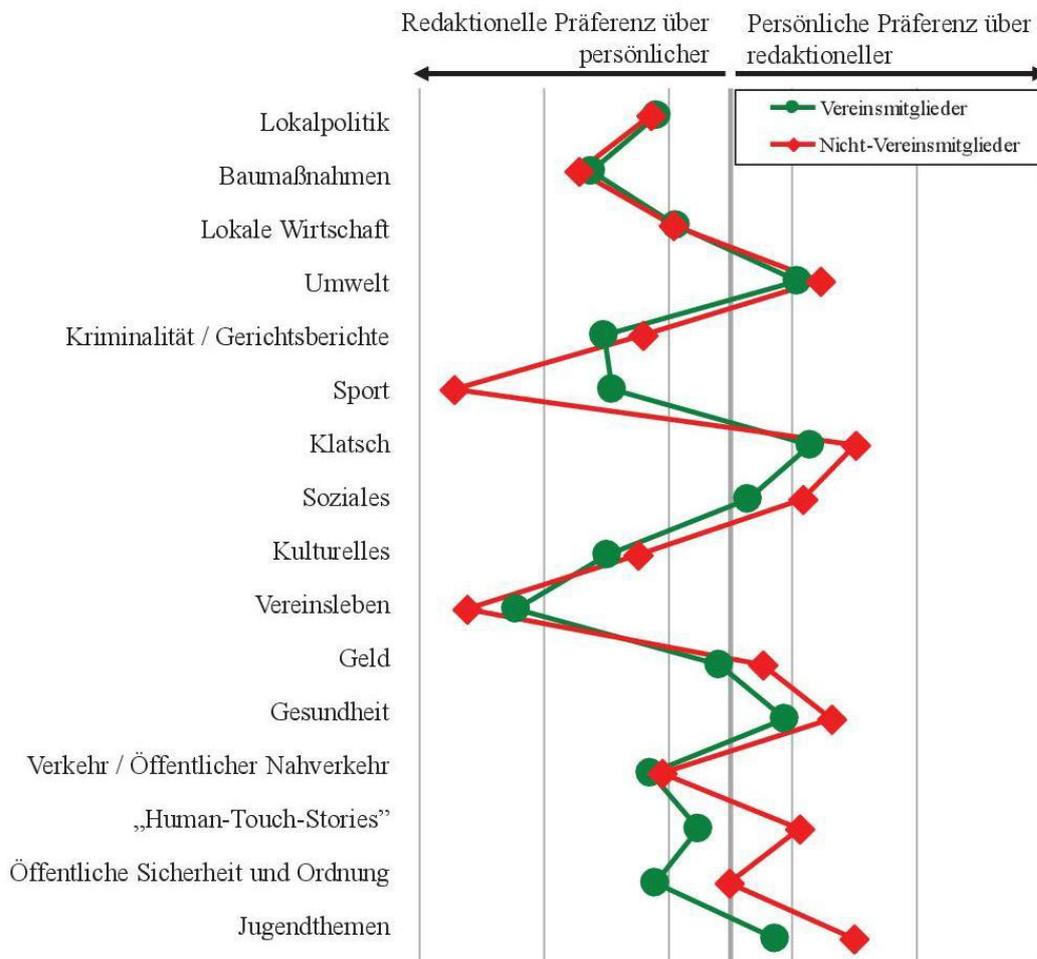
#### 4.4 Vereinsmitglieder versus Nicht-Vereinsmitglieder<sup>121</sup>

Wodurch unterscheiden sich die Vereinsmitglieder (31 Personen), also diejenigen, die redaktionell die Themen setzen, von den Nicht-Vereinsmitgliedern (25 Personen), also jenen, die sich nicht mit ihren Themen durchsetzen? In diesem Kapitel geht es um eine Typologie, insbesondere vor dem Hintergrund eines individualistischen Gatekeeper-Ansatzes. Das heißt, die Ergebnisse liefern Hinweise darauf, wie diejenigen, die redaktionell Themen setzen, individuelle Faktoren für eben diese Themensetzung nutzen können. Zum besseren Verständnis sollen zunächst die persönlichen Themen-Rangfolgen beider Gruppen abgebildet werden; Abbildung 20 zeigt, wo die redaktionelle Präferenz über der persönlichen liegt – und wo die persönliche über der redaktionellen. Relevante Mittelwerte, Standardabweichungen und Signifikanzen werden im Anschluss genannt. Danach folgen die Unterkapitel zu den Bereichen „persönlichere Statistik“, „subjektives Selbstverständnis“, „Nachrichtenauswahl“ und „Arbeitsbedingungen“. Diese Unterkapitel orientieren sich strukturell an den Unterkapiteln von Kapitel 4.2. Am Ende jedes Unterkapitels erfolgt jeweils eine Zusammenfassung, zum Schluss des Gesamtabschnitts ein kurzes Fazit, das die wichtigsten Ergebnisse auch wissenschaftlich einordnet.

---

<sup>121</sup> Nachfolgend werden Ergebnisse dokumentiert, die zwischen Journalisten, die Themen setzen, und jenen, die dies nicht oder kaum tun, deutliche und statistisch relevante Unterschiede aufweisen. Es geht darum, die entscheidenden Differenzen herauszuarbeiten, die am Ende den – womöglich persönlich gefärbten – Ausschlag bei der Themensetzung geben können. Es soll also nicht aufgezeigt werden, dass diejenigen, die Themen setzen, und jene, die das nicht tun, in bestimmten Punkten grundsätzlich gleich ticken; diese Tendenzen wurden bereits ausführlich beschrieben.

Abbildung 20: Persönliche Themen-Rangfolgen von Vereinsmitgliedern versus Nicht-Vereinsmitgliedern



Quelle: Eigene Darstellung (N Vereinsmitglieder=31; N Nicht-Vereinsmitglieder=24-25)

Die obere Abbildung zeigt, dass die Vereinsmitglieder das (redaktionell umstrittene) Thema Sport als deutlich wichtiger einstufen als die Nicht-Vereinsmitglieder (Mittelwert: 2,1 zu 3,4; Standardabweichung: 1,36 zu 1,87). Dieser Unterschied ist sogar hochsignifikant<sup>122</sup>; laut T-Test: 0,005 (zweiseitig). Beim Thema Vereinsleben zeigen sich zwar keine Signifikanzen, gleichwohl ist der Mittelwert auf Seiten der Vereinsmitglieder ebenfalls höher als auf Seiten der Nicht-Vereinsmitglieder (3,5 zu 3,9; Standardabweichung: 1,5 zu 1,72). Weitere Signifikanzen gibt es derweil beim (ebenfalls redaktionell umstrittenen) Thema „Human-Touch-Stories“; laut T-Test: 0,05 (zweiseitig). Dieses Thema beurteilen wiederum die Nicht-Vereinsmitglieder positiver als die Vereinsmitglieder (Mittelwert: 2,3 zu 3,1;

<sup>122</sup> Signifikant ist ein Wert zwischen 0,05 und 0,01, hochsignifikant ab unter 0,01. Diese Bezeichnungen gelten bis zum Schluss des Kapitels.

Standardabweichung: 1,28 zu 1,66). Zudem ergeben sich noch weitere Signifikanzen bei den Themen Soziales, Jugendthemen und Öffentliche Sicherheit. Diese Themen sind, wie in einem früheren Kapitel bereits ausführlich dargelegt, jedoch nicht relevant für die vorliegende Untersuchung. Dennoch verdeutlichen die besagten Signifikanzen, dass die Kategorie Vereinszugehörigkeit (ja/nein) relativ scharf trennt. (Bei den anderen Kategorien, Wohnort und Dienstalder, werden sich nur eine bzw. keine Signifikanz bei quasi irrelevanten Themen zeigen.)

#### **4.4.1 Soziale Integration versus wenig Nähe zum Geschehen vor Ort: Eine etwas persönlichere Statistik<sup>123</sup>**

Die Vereinsmitglieder sind älter als die Nicht-Vereinsmitglieder (zwei Drittel über 35 Jahre, kurz: „Ü35“<sup>124</sup>; bei den Nicht-Vereinsmitgliedern trifft das lediglich auf rund 45 Prozent zu). Mehr als die Hälfte von ihnen ist auch schon länger als zehn Jahre für ihre Redaktion in Festanstellung tätig – bei den Nicht-Vereinsmitgliedern nur ein gutes Viertel. Etwa drei von vier der Vereinsmitglieder sind männlich; bei den Nicht-Vereinsmitgliedern nicht einmal die Hälfte.<sup>125</sup> Die Vereinsmitglieder haben öfter Abitur (57 Prozent zu 46 Prozent), während die Nicht-Vereinsmitglieder öfter über einen Hochschulabschluss verfügen (50 Prozent zu 37 Prozent). Zudem leben sie häufiger im Landkreis, in dem sie arbeiten (71 Prozent zu 64 Prozent).<sup>126</sup> Vor allem aber: Sie leben schon länger als die Nicht-Vereinsmitglieder im besagten Landkreis – mehr als ein Drittel ist dort sogar geboren. All das spricht für eine stärkere Verwurzelung der Vereinsmitglieder vor Ort. Wenig überraschend in diesem Zusammenhang ist, dass den Vereinsmitgliedern auch Traditionen und Heimatverbundenheit etwas wichtiger sind als den Nicht-Vereinsmitgliedern, selbst wenn dieser Unterschied nur minimal ausfällt (Mittelwert: 3,7 zu 3,8; Standardabweichung: 1,24 zu 1,09).

Die Vereinsmitglieder besitzen zudem quasi doppelt so oft eine eigene Immobilie (60 Prozent zu 32 Prozent), während die Nicht-Vereinsmitglieder öfter zur Miete wohnen (68 Prozent zu 40 Prozent); der Immobilienbesitz ist somit ein Hinweis aufs „Gesetztsein“.<sup>127</sup> Zudem leben die Vereinsmitglieder häufiger mit Kindern zusammen (47 Prozent zu 28 Prozent), die Nicht-

---

<sup>123</sup> Nachfolgend werden Signifikanzen explizit ausgewiesen; wo dies nicht der Fall ist, lässt sich nur von Tendenzen sprechen, die aber in der Regel in eine erwartbare Richtung weisen.

<sup>124</sup> Nachfolgend wird für über 35 Jahre stets „Ü35“ verwendet; für unter 35 Jahre „U35“.

<sup>125</sup> Laut Chi-Quadrat-Test ist das Geschlecht ein signifikantes Merkmal.

<sup>126</sup> Es ist zudem denkbar, dass einige Vereinsmitglieder zwar nicht im Landkreis „ihrer“ Redaktion wohnen, aber dort Mitglied in einem Verein sind. Dadurch wird ihre soziale Nähe zum jeweiligen Landkreis verstärkt, obgleich sie dort nicht im klassischen Sinn daheim sind.

<sup>127</sup> Laut Chi-Quadrat-Test ist die Wohnart ein signifikantes Merkmal.

Vereinsmitglieder indes häufiger allein (20 Prozent zu 13 Prozent), was vor allem dem Alter und der Lebensphase geschuldet sein dürfte. Die Vereinsmitglieder widmen sich dementsprechend in ihrer Freizeit öfter der Familie als die Nicht-Vereinsmitglieder (Mittelwert: 2,3 zu 2,6; Standardabweichung: 1,15 zu 1,47).

Es erscheint somit naheliegend, dass sich die Vereinsmitglieder – schon aufgrund ihrer stärkeren Verwurzelung vor Ort – für die Berichterstattung verantwortlicher fühlen als die Nicht-Vereinsmitglieder, und das unabhängig davon, ob diese Berichterstattung positive oder negative Auswirkungen nach sich zieht. Vor allem was die Negativ-Folgen betrifft, stimmen die Vereinsmitglieder zu 17 Prozent mit „Ja“, sie fühlen sich moralisch verantwortlich, während das bei den Nicht-Vereinsmitgliedern gerade mal 4 Prozent tun. Auch sind die Vereinsmitglieder seltener dazu bereit, bei ihren Recherchen Druck auf Gesprächspartner auszuüben: Dies würde nur knapp die Hälfte von ihnen machen – bei den Nicht-Vereinsmitgliedern wären indes knapp zwei Drittel dazu bereit.<sup>128</sup>

Diese zurückhaltende (und auch verantwortungsbewusste) Einstellung der Vereinsmitglieder mag zwar die eine oder andere Sensationsschlagzeile verhindern, sie mag aber auch verhindern, dass manche Dinge kritisch genug hinterfragt und bei manchen Interviewpartnern, die keine Auskunft geben wollen und sich bei brisanten Fragen winden, nicht ausreichend insistiert wird.

Was die Freizeitaktivitäten betrifft (Abbildung 21), so zeigt sich, dass die Vereinsmitglieder erwartungsgemäß häufiger Sport in den Medien verfolgen<sup>129</sup> (Mittelwert: 2,6 zu 4,0 bei Nicht-Vereinsmitgliedern) und Sportveranstaltungen besuchen<sup>130</sup> (Mittelwert: 3,3 zu 4,6; siehe graue Markierung in Abbildung 21). Zudem engagieren sie sich öfter ehrenamtlich<sup>131</sup>, was zugleich ein Hinweis auf Vereinsarbeit sein könnte (Mittelwert: 4,3 zu 5,4 bei Nicht-Vereinsmitgliedern; siehe rote Markierung in Abbildung 21). Allerdings ist ihnen politisches Engagement weniger wichtig als den Nicht-Vereinsmitgliedern (Mittelwert: 4,3 zu 4,0; siehe grüne Markierung in Abbildung 21), zumal sie sich auch weniger für Politik interessieren (Mittelwert: 2,0 zu 1,8; Standardabweichung: 1,05 zu 0,83) – aber auffallenderweise öfter mit einer Partei sympathisieren (knapp zwei Drittel der Vereinsmitglieder geben das an; bei den Nicht-Vereinsmitgliedern sind es „lediglich“ 56 Prozent).

Die vergleichsweise häufigere Sympathie für eine Partei und das vergleichsweise geringere

---

<sup>128</sup> Bei dieser Frage mussten die Probanden Ränge bilden, von eins bis vier. Die genannten Werte beziehen sich auf Rang 1 (wichtigste Aussage) und Rang 2 (zweitwichtigste Aussage).

<sup>129</sup> Laut T-Test ist diese Freizeitbeschäftigung ein signifikantes Merkmal (Wert: 0; zweiseitig).

<sup>130</sup> Laut T-Test ist diese Freizeitbeschäftigung ein signifikantes Merkmal (Wert: 0,01; zweiseitig).

<sup>131</sup> Laut T-Test ist diese Freizeitbeschäftigung ein signifikantes Merkmal (Wert: 0,01; zweiseitig).

Interesse an Politik müssen jedoch kein Widerspruch sein: Hat man sich einmal auf eine Partei festgelegt, zum Beispiel auf diejenige, die vor Ort (sprich: im Gemeinde- oder Stadtrat) das Sagen hat, ist man unter Umständen nicht nur weniger interessiert an allen anderen Parteien, sondern grundsätzlich auch weniger offen für neue, gar fremd anmutende Politik-Impulse. Die Nicht-Vereinsmitglieder widmen sich mehr den hochkulturellen Dingen, etwa anspruchsvoller Literatur<sup>132</sup> (Mittelwert: 2,6 zu 3,4 bei Vereinsmitgliedern), Ausstellungs- und Museumsbesuchen<sup>133</sup> (Mittelwert: 3,3 zu 4,3), Konzerten (Mittelwert: 3,6 zu 4,0) und Theateraufführungen (Mittelwert: 3,9 zu 4,5; siehe orangene Markierung in Abbildung 22). Das mag unter anderem mit ihrem formal höheren Bildungsgrad zusammenhängen. Absolut betrachtet fallen zwar alle Mittelwerte, die sich auf die hochkulturelle Zerstreuung bei den Nicht-Vereinsmitgliedern beziehen, nicht besonders hoch aus, aber zum Teil doch deutlich höher als die korrespondierenden Werte bei den Vereinsmitgliedern, wie die nachfolgende Abbildung verdeutlicht:

Abbildung 21: Freizeitaktivitäten im Vergleich

Sind Sie Mitglied in einem oder mehreren Verein(en)?		N	MW	StA
<b>ja</b>	Sport in den Medien verfolgen	31	2,6	1,43
	Sportveranstaltungen besuchen	31	3,3	1,83
	„Anspruchsvolle“ Literatur lesen	31	3,4	1,38
	Ins Konzert gehen	31	4	1,5
	Einer ehrenamtlichen Tätigkeit nachgehen	31	4,3	1,74
	Politisches Engagement für wichtig halten	31	4,3	1,4
	Ausstellungen / Museen besuchen	31	4,3	1
	Ins Theater gehen	31	4,5	1,41
<b>nein</b>	„Anspruchsvolle“ Literatur lesen	25	2,6	1,36
	Ausstellungen / Museen besuchen	25	3,3	1,37
	Ins Konzert gehen	25	3,6	1,38
	Ins Theater gehen	25	3,9	1,55
	Sport in den Medien verfolgen	25	4	1,94
	Politisches Engagement für wichtig halten	24	4	1,23
	Sportveranstaltungen besuchen	25	4,6	1,48
	Einer ehrenamtlichen Tätigkeit nachgehen	24	5,4	1,25

Quelle: Eigene Darstellung

<sup>132</sup> Laut T-Test ist diese Freizeitbeschäftigung ein signifikantes Merkmal (Wert: 0,03; zweiseitig).

<sup>133</sup> Laut T-Test ist diese Freizeitbeschäftigung ein signifikantes Merkmal (Wert: 0; zweiseitig).

Überspitzt könnte man also sagen: Der Horizont ist bei den Nicht-Vereinsmitgliedern – allein schon räumlich betrachtet (sie wohnen mehrheitlich außerhalb des Landkreises, in dem sie arbeiten) – etwas weiter. Das spiegelt sich ansatzweise auch in der Geisteshaltung wider: Könnten nämlich die Befragten eine ideale Gesellschaft erschaffen, dann würden die Nicht-Vereinsmitglieder stärker auf eine Gesellschaft setzen, die offen ist für neue Ideen sowie geistigen Wandel (Mittelwert: 1,4 zu 1,8) und alle Bürger an Entscheidungen beteiligt (Mittelwert: 2,3 zu 2,8); die jeweils niedrigen Standardabweichungen deuten darauf hin, dass dabei stets eine recht hohe Einigkeit herrscht. Überraschend ist allerdings, dass sich die Nicht-Vereinsmitglieder im Vergleich zu den Vereinsmitgliedern auch eher wünschen, dass Bewährtes geachtet und geschätzt wird (Mittelwert: 2,8 zu 3; Standardabweichung jeweils 1,3). Eine mögliche Erklärung dafür wäre, dass sie trotz einer grundsätzlich stärker ausgeprägten Offenheit unsicherer sind als die Vereinsmitglieder, sei es wegen ihres Alters (jünger) oder ihrer Berufserfahrung (kürzer), und deshalb mehr Orientierung an Bewährtem brauchen – und deshalb orientieren sie sich womöglich an ihren älteren und etablierteren Kollegen, so wie es schon Breed in seinem institutionellen Gatekeeper-Ansatz beschreibt.

**Zusammenfassend** lässt sich sagen, dass sich bei den Vereinsmitgliedern eine größere soziale Nähe zu ihrem Arbeitsumfeld abzeichnet als bei den Nicht-Vereinsmitgliedern: Sie leben häufiger dort, wo sie auch journalistisch tätig sind – zum Teil sogar schon ziemlich lange. Diese durchaus umstrittene soziale Nähe ist aber nicht ausschließlich durch den Wohnort und die Länge der Wohndauer begründet, sondern auch durch eine vergleichsweise etwas eintönigere Freizeitgestaltung (weniger hochkulturelle Zerstreuung, dafür mehr monothematisches Interesse am Sport) und familiäre Verpflichtungen. Aus all dem dürfte resultieren, dass die Vereinsmitglieder ein empfindlicheres Gespür dafür haben, was Schlagzeilen vor Ort anrichten können – sie fühlen sich schließlich im Vergleich zu den Nicht-Vereinsmitgliedern verantwortlicher für die Berichterstattung, vor allem dann, wenn diese negative Folgen nach sich ziehen könnte.

Dieser Umstand kann die Vereinsmitglieder einerseits vor journalistischen Übersprungshandlungen bewahren, andererseits kann dadurch aber auch die Versuchung groß sein, heiße journalistische Themen lieber nicht anzufassen – womöglich erst recht nicht, wenn es um politische Dinge geht, die unter Umständen nicht so ganz den eigenen politischen Ansichten entsprechen. Denn immerhin sympathisieren die Vereinsmitglieder im Vergleich zu den Nicht-Vereinsmitgliedern öfter mit einer bestimmten Partei. Unter Umständen wollen sie sich daher

in ihrem Lebensumfeld keine unangenehmen Fragen stellen lassen müssen. Passend dazu würden die Vereinsmitglieder bei ihren Recherchen auch weniger Druck auf Informanten ausüben als die Nicht-Vereinsmitglieder. Eine solche Art der Abwehrhaltung – im Zweifel: Finger weg! – würde dem Grundsatz einer ausgewogenen und umfassenden Lokalberichterstattung widersprechen, zudem auch dem Anspruch einer investigativen Recherche.

Die vorliegenden Daten liefern lediglich Hinweise auf solche Szenarien. Hier wären zum Beispiel Leitfaden-Interviews mit den Betroffenen oder Beobachtungen in den Redaktionen hilfreich, um konkreter in die Materie vordringen zu können. Trotzdem geben die kommenden Kapitel ähnlich gelagerte Hinweise, so dass man in der Summe durchaus in den Raum stellen darf, dass zum Beispiel die (zu) große soziale Nähe ausgerechnet denjenigen, die über redaktionelle Themen maßgeblich entscheiden – hier: den Vereinsmitgliedern –, in gewisser Weise journalistisch die Hände binden kann, ihnen aber zugleich Raum lässt für eine individuelle, womöglich interessengefärbte Themensetzung, die eventuell auf „Schmusekurs“ ausgelegt ist.

#### **4.4.2 Routine versus Identifikation mit journalistischen Rollen: Zum subjektiven Selbstverständnis<sup>134</sup>**

Wie sehen sich die Vereinsmitglieder im Vergleich zu den Nicht-Vereinsmitgliedern? Allgemein lässt sich sagen, dass sie sich etwas weniger stark über ihr Rollenbild definieren; darauf weist der leicht höhere Gesamt-Mittelwert hin: 3,13 zu 2,97.<sup>135</sup> Diese Tendenz zeigt sich vor allem beim Selbstverständnis als neutraler Berichterstatter (Mittelwert Vereinsmitglieder: 1,8; Mittelwert Nicht-Vereinsmitglieder: 1,6) und, allerdings schwächer ausgeprägt, als Kritiker an Missständen (Mittelwert: 2,03; Mittelwert: 1,96), also bei zwei Rollenbildern, mit denen sich die Befragten allgemein, egal ob Vereinsmitglied oder Nicht-Vereinsmitglied, am meisten identifizieren. Die niedrigen Standardabweichungen (stets unter 0,9) weisen bei beiden Gruppen auf eine hohe Einigkeit hin. Signifikanzen lassen sich hier nicht feststellen.

Bei den Berufsmotiven zeigen sich kaum Unterschiede. Beachtenswert ist allenfalls – im

---

<sup>134</sup> Nachfolgend werden Signifikanzen explizit ausgewiesen; wo dies nicht der Fall ist, lässt sich nur von Tendenzen sprechen, die aber in der Regel in eine erwartbare Richtung weisen.

<sup>135</sup> Dafür wurden jeweils alle Mittelwerte addiert und dann durch die Zahl der einzelnen Angaben geteilt – in diesem Fall zehn, vom neutralen Berichterstatter bis hin zum Politiker mit anderen Mitteln. Auch nachfolgend werden immer wieder sogenannte Gesamt-Mittelwerte angeführt; diese werden auf die gleiche Weise ermittelt.

Hinblick auf eine möglicherweise subjektiv gefärbte Themensetzung –, dass die Vereinsmitglieder seltener als die Nicht-Vereinsmitglieder angeben, politische Entscheidungen beeinflussen (Mittelwert: 3,9 zu 3,7; Standardabweichung: 1,4 zu 1,49) und eigene Überzeugungen weitergeben zu wollen (Mittelwert: 3,77 zu 3,83; Standardabweichung: 1,43 zu 1,4). Allerdings fällt vor allem der zweite Unterschied minimal aus. Zudem muss bei diesen Angaben berücksichtigt werden, dass die Vereinsmitglieder im Schnitt bei allen elf Nennungen bezüglich der Berufsmotive schlechtere Noten vergeben haben als die Nicht-Vereinsmitglieder (Gesamt-Mittelwert: 3,16 zu 3,09) – was wiederum die Aussagekraft der beiden hervorgehobenen Werte noch weiter relativiert. Auch gibt es hier keinerlei Signifikanzen.

Schaut man sich nun die Korrelationen zwischen dem Selbstverständnis und den Berufsmotiven an, so fällt vor allem auf, dass es bei den Nicht-Vereinsmitgliedern im Vergleich zu den Vereinsmitgliedern mehr und zugleich stärker ausgeprägte Korrelationen gibt – und dass sich allein vier von insgesamt 14 im Zusammenhang mit dem Berufsmotiv „Möglichkeit, Missstände aufzudecken“ ergeben (bei den Vereinsmitgliedern ist das nur einmal der Fall, von insgesamt zehn). Auch das dürfte ein Hinweis auf eine etwas bewusstere Auseinandersetzung der Nicht-Vereinsmitglieder mit Rollenbildern und Berufsmotiven sein.

Viele der Korrelationen – sowohl bei Vereinsmitgliedern als auch bei Nicht-Vereinsmitgliedern – überraschen jedoch wenig; sie decken sich in der Regel mit den Ergebnissen aus Kapitel 4.2.2.4. Gemeint ist hier etwa die Korrelation zwischen dem Selbstverständnis eines Kritikers an Missständen und dem Berufsmotiv, Missstände aufzudecken (Korrelationswert bei Vereinsmitgliedern: 0,55<sup>136</sup>; bei Nicht-Vereinsmitgliedern: 0,66<sup>137</sup>).

Auffallend ist am Ende eigentlich nur eine Korrelation, nämlich jene, die sich bei den Vereinsmitgliedern auf das Rollenbild eines Politikers mit anderen Mitteln bezieht und das Berufsmotiv, eigene Überzeugungen weiterzugeben. Der Wert liegt hier bei 0,43<sup>138</sup>, er ist also nicht sehr stark ausgeprägt. Aber er suggeriert einen Zusammenhang, der die Vermutung nahelegt, dass bei der Themensetzung durchaus eine gewisse Subjektivität gegeben sein kann. Freilich rangiert die Identifikation mit dem Selbstverständnis eines Politikers mit anderen Mitteln bei Vereinsmitgliedern wie bei Nicht-Vereinsmitgliedern auf dem letzten Platz von insgesamt zehn (Mittelwert: 4,9 und 4,8; Standardabweichung: 1,15 zu 1,43).

---

<sup>136</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (2-seitig) signifikant.

<sup>137</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (2-seitig) signifikant.

<sup>138</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (2-seitig) signifikant.

Aussagekräftiger erscheinen die Angaben darüber, ob ein Journalist die eigene, auch politische Ansicht keinesfalls in einen Artikel einfließen lassen darf. Dieser Meinung stimmt nämlich nur gut die Hälfte der Vereinsmitglieder stark zu – aber mehr als zwei Drittel der Nicht-Vereinsmitglieder.<sup>139</sup> Das bedeutet im Umkehrschluss, dass die Vereinsmitglieder, sprich diejenigen, die über die redaktionellen Themen bestimmen, deutlich weniger Bedenken haben, ihre persönliche, selbst politische Ansicht bewusst in die lokale Berichterstattung einzubringen.

Weitere aussagekräftige Korrelationen, diesmal zwischen dem Selbstverständnis und den Einflussnehmern auf die lokale Berichterstattung, zeigen Folgendes:

- Die Vereinsmitglieder, die sich stärker als Politiker mit anderen Mitteln sehen, betrachten den Einfluss von Lesern und Bürgern als umso schwächer (Korrelationswert:  $-0,55^{140}$ ). Überspitzt ausgedrückt: Der einfache Mann von der Straße hat in ihren Augen offenbar weniger zu sagen.
- Je stärker Nicht-Vereinsmitglieder sich als Kritiker an Misständen sehen, desto stärker betrachten sie auch den Einfluss von Kollegen (Korrelationswert:  $0,6^{141}$ ). Es wäre denkbar, dass sich in diesem Zusammenhang die Betroffenen bei ihren Einschätzungen, ganz im Breed'schen Sinn, an den Kollegen (-meinungen) orientieren, da diese Kollegen womöglich vorgeben, wie Lokaljournalismus zu funktionieren hat.

**Zusammenfassend** kann man sagen, dass sich in der Wahrnehmung des Selbstverständnisses die Vereinsmitglieder von den Nicht-Vereinsmitgliedern lediglich in Nuancen unterscheiden. Auffallend ist letztlich nur, dass sich die Nicht-Vereinsmitglieder etwas stärker und womöglich bewusster mit den Rollenbildern identifizieren; darauf weisen die Mittelwerte hin. Selbiges gilt im Prinzip für die Berufsmotive – auch hier vergeben die Nicht-Vereinsmitglieder im Schnitt „bessere Noten“. Das allein reicht freilich nicht aus, um klare Trennlinien zwischen diejenigen zu ziehen, die sich mit ihren Themen durchsetzen, und jenen, die das eben nicht tun.

Trotzdem wirft am Ende ein Ergebnis Fragen auf: Deutlich weniger Vereinsmitglieder stimmen der Aussage (stark) zu, dass ein Journalist keinesfalls seine eigene, auch politische Meinung in die Berichterstattung einfließen lassen dürfe. Das heißt, die Hemmschwelle der

---

<sup>139</sup> Bei dieser Frage mussten die Probanden Ränge bilden, von eins bis fünf. Die genannten Werte beziehen sich auf Rang 1 (wichtigste Aussage) und Rang 2 (zweitwichtigste Aussage).

<sup>140</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01(2-seitig) signifikant.

<sup>141</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01(2-seitig) signifikant.

Vereinsmitglieder ist offenbar niedriger als derer, die nicht Mitglied eines Vereins sind, wenn es darum geht, persönliche, gar politische Ansichten in die Berichterstattung einfließen zu lassen. Das ist umso bedenklicher, als die Vereinsmitglieder – im Vergleich zu den Nicht-Vereinsmitgliedern – häufiger mit einer bestimmten Partei sympathisieren. Im schlimmsten Fall könnten sie somit bestimmte politische Standpunkte transportieren, womöglich im Rahmen einer objektiven Berichterstattung.

Einen weiteren Hinweis auf eine solche Einstellung der Vereinsmitglieder liefert eine Korrelation zwischen dem Selbstverständnis eines Politikers mit anderen Mitteln und dem Berufsmotiv, eigene Überzeugungen weiterzugeben: Für die Vereinsmitglieder ist der signifikante Wert zwar nicht besonders hoch ausgeprägt, aber immerhin vorhanden (bei den Nicht-Vereinsmitgliedern ist das nicht der Fall). Weiterhin zeigt sich, dass diejenigen Vereinsmitglieder, die sich stärker als Politiker mit anderen Mitteln sehen, den Einfluss von Lesern und Bürgern auf die lokale Berichterstattung schwächer einstufen. Das ist zumindest dahingehend besorgniserregend, da vor allem im Lokalen die einfachen Menschen, also die Leser und Bürger von nebenan, verstärkt im Vordergrund stehen sollten.

Die Vereinsmitglieder neigen offenbar häufiger dazu, die eigene, auch politische Meinung mit der objektiven Nachricht zu vermischen. Das ist journalistisch betrachtet kein gutes Zeichen für Qualität. Wie bereits dargestellt, muss man sich zudem klarmachen, dass die Vereinsmitglieder im Vergleich zu den Nicht-Vereinsmitgliedern im Landkreis „ihrer“ Redaktion sozial mehr eingebunden sind, dass sie sich verstärkt in bestimmten Kreisen bewegen, etwa dem Verein – und allein dadurch womöglich einen engeren, unter Umständen auch subjektiveren Blickwinkel auf die Ereignisse haben können. Die Konsequenz daraus wäre schlechtestenfalls eine einseitige, vielleicht auch tendenziöse und im White'schen Sinn subjektiv gefärbte Berichterstattung.

#### **4.4.3 Einfluss durch die Hintertür versus Unvoreingenommenheit: Zur Nachrichtenauswahl**

Jeder Journalist ist auf Informationen angewiesen. Aber wer sind die wichtigsten Informationslieferanten für Vereinsmitglieder und Nicht-Vereinsmitglieder? Im Prinzip lassen sich zwischen den beiden Gruppen keine deutlichen Unterschiede erkennen, zumindest was die Rangfolge betrifft. Wohl aber fällt auf, dass die Nicht-Vereinsmitglieder nahezu alle 15 Informationszulieferer – ob nun Leser und Bürger<sup>142</sup>, freie Mitarbeiter und Kollegen oder

---

<sup>142</sup> Laut T-Test ist diese Angabe ein signifikantes Merkmal (Werte: 0,03 bei Vereinsmitgliedern; 0,04 bei Nicht-

Vereine und Verbände – jeweils als wichtiger einstufen, als es die Vereinsmitglieder tun (Gesamt-Mittelwert aller Nennungen: 2,6 bei den Nicht-Vereinsmitgliedern zu 2,9 bei den Vereinsmitgliedern). Das könnte ein Hinweis darauf sein, dass die Nicht-Vereinsmitglieder den Eindruck haben, auf die Informationslieferanten stärker angewiesen zu sein als die Vereinsmitglieder.

Eine ähnliche Tendenz zeigt sich bei der Frage nach den Einflussnehmern auf die Berichterstattung (Abbildung 22), wo die Nicht-Vereinsmitglieder im Schnitt bessere Noten vergeben; der Gesamt-Mittelwert beträgt hier 3,3, jener der Vereinsmitglieder 3,7. Die Nicht-Vereinsmitglieder schätzen also den Einfluss grundsätzlich höher ein. Das zeigt sich insbesondere bei der Angabe „Kollegen“; dabei ergibt sich ein signifikanter Unterschied zwischen beiden Gruppen.<sup>143</sup> Die Nicht-Vereinsmitglieder unterstellen ihren Kollegen einen höheren Einfluss als die Vereinsmitglieder (siehe rote Markierung in Abbildung 22), ganz im Sinne der Breed'schen Kollegenorientierung. Wenig überraschend ist, dass auch der Einfluss von Vereinen und Verbänden von den Nicht-Vereinsmitgliedern als höher eingestuft wird (siehe grüne Markierung in Abbildung 22). Es ist denkbar, dass die Vereinsmitglieder diesen Einfluss nicht so stark wahrnehmen, weil sie Teil der örtlichen Vereinswelt sind – oder ihn nicht so stark wahrnehmen wollen, um sich nicht eingestehen zu müssen, dass sie vereinsgefärbte Themen setzen.

---

Vereinsmitgliedern).

<sup>143</sup> Laut T-Test ist diese Angabe ein signifikantes Merkmal (Wert: 0,02; zweiseitig).

Abbildung 22: Einflussnehmer auf die Berichterstattung im Vergleich

Sind Sie Mitglied in einem oder mehreren Verein(en)?		N	MW	StA
<b>ja</b>	Redaktionsleiter der Lokalredaktion	31	1,9	0,99
	Leser / Bürger	31	2,6	0,88
	Kollegen	31	2,6	1,06
	Vereine / Verbände	31	3,2	0,99
	Chefredaktion / Verlagsleitung in München	30	3,4	1,1
	Örtliche Polizeiinspektionen	30	3,7	1,32
	Bürgermeister	30	3,9	1,25
	Kommunalpolitiker	30	4	1,23
	Heimische Wirtschaft / Wirtschaftsverbände	30	4	1,03
	Gemeinde- / Stadtrat	30	4,1	1,14
	Anzeigenabteilung (Anzeigenkunden)	30	4,2	1,13
	Kirchen	30	4,2	1,22
	Gemeinde- / Stadtverwaltung	30	4,2	1,22
	Kommunale Parteien	30	4,2	1,24
	Örtliche Ämter	30	4,2	1,24
Familie/Freunde/Bekannte	31	4,6	1,03	
<b>nein</b>	Redaktionsleiter der Lokalredaktion	23	1,8	0,8
	Kollegen	25	2	0,79
	Leser / Bürger	25	2,3	0,8
	Vereine / Verbände	25	2,8	1,16
	Örtliche Polizeiinspektionen	25	3,1	1,17
	Chefredaktion / Verlagsleitung in München	25	3,5	1,19
	Kirchen	25	3,5	1,12
	Bürgermeister	25	3,5	1,12
	Kommunalpolitiker	25	3,5	1,12
	Anzeigenabteilung (Anzeigenkunden)	25	3,6	1,29
	Gemeinde- / Stadtrat	25	3,6	1,08
	Kommunale Parteien	25	3,6	1,08
	Heimische Wirtschaft / Wirtschaftsverbände	25	3,6	1,12
	Örtliche Ämter	25	3,7	1,21
	Gemeinde- / Stadtverwaltung	25	3,8	1,11
Familie/Freunde/Bekannte	25	4,8	1,18	

Quelle: Eigene Darstellung

Die Mittelwerte zeigen, dass die Nicht-Vereinsmitglieder lediglich zwei Einflussnehmer als etwas weniger einflussreich einstufen: die Chefredaktion und Verlagsleitung in München sowie Familie, Freunde und Bekannte (siehe orangene Markierung in Abbildung 22). Beide Angaben bewegen sich allerdings auf einem eher niedrigen Niveau. Womöglich nehmen die Nicht-Vereinsmitglieder die Einflüsse aus München schwächer wahr, da sie grundsätzlich weniger Kontakte zum Stammhaus haben; sie sind jünger als die Vereinsmitglieder, stehen zum Teil noch am Anfang ihrer Laufbahn und sind vor allem in ihren Lokalredaktionen eingebunden. Was ihre Angaben über Familie, Freunde und Bekannte angeht, wäre es denkbar, dass sie sich bewusster von „privaten“ Einflussnehmern distanzieren (wollen), zumal sie sich auch stärker im Vergleich zu den Vereinsmitgliedern als neutrale Berichterstatter sehen.

Insgesamt lässt sich anhand der vorliegenden Daten letztlich nichts Konkretes über den tatsächlichen Einfluss aussagen. Aber es deutet einiges darauf hin, dass die Vereinsmitglieder weniger sensibel auf diverse Einflussnehmer reagieren. Das mag daran liegen, dass sie schon länger als Lokaljournalisten arbeiten und dadurch womöglich eine gewisse Abgebrühtheit aufweisen. Zudem sind sie stärker im Landkreis „ihrer“ Redaktion verwurzelt als die Nicht-Vereinsmitglieder – unter diesen Voraussetzungen können die Grenzen zwischen Beruflichem und Privatem leichter verschwimmen, die Wahrnehmung des potenziellen Einflusses könnte getrübt sein.

Das wiederum wäre insbesondere im Hinblick auf den Einfluss kommunaler Eliten aus dem politischen und wirtschaftlichen Bereich – zu dem auch Anzeigenkunden gehören können – bedenklich. Doch genau den Einfluss dieser Personen und Institutionen stufen die Vereinsmitglieder durchgehend niedriger ein, als dies die Nicht-Vereinsmitglieder tun, zum Teil mit relativ großem Abstand, etwa beim Punkt „Kommunalpolitiker“ (siehe graue Markierung in Abbildung 22).<sup>144</sup>

---

<sup>144</sup> Was den Einfluss von PR auf das Ressort Lokales betrifft, geben indes die Vereinsmitglieder an, ihn als deutlich höher einzustufen als die Nicht-Vereinsmitglieder; das zeigen die Mittelwerte: 2,7 (Vereinsmitglieder) zu 3,7 (Nicht-Vereinsmitglieder). Zudem sind diese Angaben laut T-Test ein signifikantes Merkmal (Werte: 0,01 bei Vereinsmitgliedern; 0,02 bei Nicht-Vereinsmitgliedern). Da sich die entsprechende Frage aber nur auf klassische Pressearbeit bezieht, könnte man hier allerdings annehmen, dass die Vereinsmitglieder nach vielen Jahren redaktioneller Erfahrung um eben einen solchen Einfluss sehr wohl wissen, ihn aus ihrer Erfahrung heraus bewusster wahrnehmen – und dennoch (zumindest in einem bestimmten Rahmen) stillschweigend in der Berichterstattung tolerieren. Dies wäre freilich kein Zeichen für Qualitätsjournalismus.

Schaut man sich abschließend relevante Korrelationen zwischen Informationszulieferern und Einflussnehmern an, zeigt sich Folgendes:

- Je höheren Einfluss Vereinsmitglieder den Vereinen und Verbänden unterstellen, desto unwichtiger stufen sie die Informationszulieferer Leser und Bürger ein (Korrelationswert:  $-0,37^{145}$ ) – ein Ergebnis, das darauf hindeutet, dass sich ausgerechnet diejenigen, die maßgeblich die Themen setzen, vom einfachen Leser (etwas) entfernen, womöglich in Richtung kommunaler Eliten oder Vereinsfunktionäre.
- Diejenigen Nicht-Vereinsmitglieder, die Vereinen und Verbänden einen höheren Einfluss unterstellen, stufen die Informationszulieferer Vereine und Verbände dementsprechend als umso wichtiger ein (Korrelationswert:  $0,41^{146}$ ). Und je höher der Einfluss ist, den sie den Kollegen unterstellen (Korrelationswert:  $0,43^{147}$ ), als desto wichtigere Informationslieferanten sehen sie Vereine und Verbände an. Das könnte ein weiteres Indiz für die Orientierung an vereinsaffinen Kollegen sein.

Betrachtet man in einem weiteren Schritt, welchen lokalen Gruppen die Befragten vertrauen, treten überraschenderweise kaum Differenzen zwischen Vereinsmitgliedern und Nicht-Vereinsmitgliedern zutage. Es handelt sich höchstens um Nuancen. Die Standardabweichungen deuten fast allesamt auf eine hohe Einigkeit hin.

Müssten die Befragten jüngeren Lokaljournalisten eine Empfehlung geben, würden sowohl Vereinsmitglieder als auch Nicht-Vereinsmitglieder an erster Stelle dazu raten, zu einflussreichen Leuten am Arbeitsort ständige Kontakte mit offiziellem Charakter zu pflegen – wobei die Vereinsmitglieder dies im Vergleich zu den Nicht-Vereinsmitgliedern sogar noch mehr empfehlen, wie die Mittelwerte zeigen (2,3 zu 2,6; Standardabweichung: 1,39 zu 1,5). Dafür würden sie von außerdienstlichen Kontakten stärker abraten (Mittelwert: 3,9 zu 3,5; Standardabweichung: 1,6 zu 1,48). Die Angaben verwundern dahingehend, da die Vereinsmitglieder deutlich enger mit ihrem Arbeitsort verbunden sind als die Nicht-Vereinsmitglieder. Da man annehmen kann, dass sie dadurch mehr persönliche Job-Kontakte haben, hätte man auch annehmen können, dass sie diese gern weiterempfehlen. Vielleicht ist den Vereinsmitgliedern aber das Soziale-Nähe-Dilemma bewusst und sie raten genau aus diesem Grund zu mehr professioneller Distanz – sogar dann, wenn sie diese Distanz

---

<sup>145</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (2-seitig) signifikant.

<sup>146</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (2-seitig) signifikant.

<sup>147</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (2-seitig) signifikant.

womöglich selbst nicht immer ausreichend wahren können. Schaut man sich final die Korrelationen zwischen den wichtigsten Informationszulieferern und Institutionen, denen die Befragten vertrauen bzw. nicht vertrauen, an, werden eindeutige Verflechtungen der Vereinsmitglieder vor Ort sichtbar. So gibt es einen statistischen Zusammenhang zwischen persönlichen Kontakten – der wichtigsten Informationsquelle überhaupt – und kommunalen Politikern (Korrelationswert: 0,48<sup>148</sup>), kommunalen Parteien (0,36<sup>149</sup>), dem Gemeinde- und Stadtrat (0,37<sup>150</sup>) sowie örtlichen Verwaltungen (0,5<sup>151</sup>) und Ämtern (0,54<sup>152</sup>). Es liegt also nahe, dass die Informanten verstärkt aus diesem Milieu kommen könnten; eine Einflussnahme „durch die Hintertür“ lässt sich nicht ausschließen. Gleiches gilt für die Korrelationen zwischen dem dritt wichtigsten Informationszulieferer Leser/Bürger und dem Vertrauen in kommunale Politiker (Korrelationswert: 0,52<sup>153</sup>), kommunale Parteien (0,4<sup>154</sup>), den Gemeinde- und Stadtrat (0,38<sup>155</sup>) sowie örtliche Verwaltungen (0,48<sup>156</sup>) und Ämter (0,69<sup>157</sup>). Bei den Nicht-Vereinsmitgliedern gibt es hingegen – bezogen auf die wichtigsten Informationszulieferer – nur eine einzige Signifikanz: die zwischen informellen Kontakten/Hintergrundgesprächen und der örtlichen Polizei (Korrelationswert: 0,6<sup>158</sup>). Die Polizei steht wiederum – im Vergleich zu den anderen Institutionen – deutlich weniger im Verdacht, politische Einflussnahme üben zu wollen.

Betrachtet man jetzt noch die Korrelationen zwischen den Einflussnehmern auf die Berichterstattung und dem Vertrauen in diverse kommunale Gruppen, zeigen sich – sowohl bei Vereinsmitgliedern sowie Nicht-Vereinsmitgliedern – vor dem Hintergrund einer möglichen (kommunal-)politischen Einflussnahme zahlreiche Korrelationen. Allerdings sind sie auf Seiten der Vereinsmitglieder vergleichsweise etwas stärker ausgeprägt.

Über die tatsächlichen Einflüsse können diese Werte kaum Aufschluss geben. Es lässt sich zudem nicht eindeutig belegen, inwieweit die Betroffenen besagte Einflüsse bewusst forcieren – etwa, indem sie ihren vertrauenswürdigen Quellen mehr Zitate in der Berichterstattung einräumen. Wenn dies aber vor allem diejenigen tun, die maßgeblich bei der redaktionellen Themensetzung beteiligt sind, hier: die Vereinsmitglieder, dann lässt sich eine

---

<sup>148</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (2-seitig) signifikant.

<sup>149</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (2-seitig) signifikant.

<sup>150</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (2-seitig) signifikant.

<sup>151</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (2-seitig) signifikant.

<sup>152</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (2-seitig) signifikant.

<sup>153</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (2-seitig) signifikant.

<sup>154</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (2-seitig) signifikant.

<sup>155</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (2-seitig) signifikant.

<sup>156</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (2-seitig) signifikant.

<sup>157</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (2-seitig) signifikant.

<sup>158</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (2-seitig) signifikant.

interessengefärbte Berichterstattung kaum von der Hand weisen. Dieses Szenario wäre auch nicht völlig abwegig, zumal sie an ihrem Arbeitsort hochgradig sozial integriert sind.

**Zusammenfassend** lässt sich sagen, dass die Vereinsmitglieder – im Vergleich zu den Nicht-Vereinsmitgliedern – sowohl den Informationszulieferern als auch den Einflussnehmern weniger Gewicht beimessen; in beiden Fällen vergeben sie im Gesamtschnitt schlechtere Noten. Das deutet darauf hin, dass sie grundsätzlich den Eindruck haben, weniger stark auf Informationen angewiesen zu sein. Und offenbar auch ein weniger feines Gefühl besitzen, was den Einfluss auf die Berichterstattung betrifft. Denn selbst wenn die Angaben objektiv nichts über den tatsächlichen Einfluss aussagen, ist es doch auffällig, dass die Vereinsmitglieder so gut wie allen potenziellen Einflussnehmern tatsächlich weniger Einfluss unterstellen.

Die Nicht-Vereinsmitglieder stufen derweil vor allem den Einfluss der Kollegen als höher ein, zum Teil sogar signifikant, was sich am ehesten mit der Breed'schen Kollegenorientierung erklären lässt: Sie sind schließlich jünger und noch nicht so lange im Job, wie ein späteres Kapitel noch zeigen wird, so dass sie sich bestimmte Verhaltensweisen erst mal anschauen (müssen). Ob das uneingeschränkt mit journalistischer Qualität einhergeht, sei dahingestellt.

Die Vereinsmitglieder sehen indes den Einfluss von Vereinen und Verbänden als deutlich schwächer, was letztlich den Verdacht nährt, dass sie aufgrund ihrer eigenen Vereinszugehörigkeit auf dem „Vereinsauge“ quasi blind sind. Das freilich birgt die Gefahr einer einseitigen, auch subjektiven Berichterstattung, die im Zweifel keine kritische Note enthält. Wie bereits dargestellt, deutet vieles darauf hin, dass die Vereinsmitglieder aufgrund ihrer stärkeren Verwurzelung vor Ort Konfrontationen eher scheuen. Die niedrigere Einstufung des Einflusses hinsichtlich kommunaler Eliten aus Politik und Wirtschaft ist ebenfalls nicht unproblematisch, da sie zumindest eine unkritische(-re) Herangehensweise suggeriert. Man sollte an dieser Stelle zudem nicht vergessen, dass die Vereinsmitglieder – im Vergleich zu den Nicht-Vereinsmitgliedern – öfter mit einer bestimmten Partei sympathisieren. Womöglich liegen sie allein schon dadurch mit (einigen) kommunalpolitischen Entscheidern auf Linie.

Mehrere Korrelationen zwischen Informationszulieferern und Institutionen, denen die Befragten vertrauen bzw. misstrauen, deuten darauf hin, dass es einschlägige Verflechtungen gibt. Besonders auffällig: Was die Vereinsmitglieder betrifft, existiert ein klarer statistischer Zusammenhang zwischen persönlichen Kontakten, also der wichtigsten Informationsquelle

im Lokalen überhaupt, und dem Vertrauen in kommunale Politiker, Parteien sowie in örtliche Verwaltungen und Ämter. Gut möglich also, dass die Informanten verstärkt aus diesem Personenkreis kommen – eine Einflussnahme „durch die Hintertür“ lässt sich dabei vermutlich nicht ganz verhindern. Für die Nicht-Vereinsmitglieder ergeben sich all diese Korrelationen indes nicht.

Abschließend kann man sagen, dass die Vereinsmitglieder – im Vergleich zu den Nicht-Vereinsmitgliedern – stärker unter Verdacht stehen, individuelle Gegebenheiten aus ihrer persönlichen Lebenswelt in die Informanten- und damit automatisch in die Themenwahl einzubringen. Das ist natürlich deswegen umso bedenklicher, da sie als diejenigen gelten, die über redaktionelle Themen bestimmen, an denen sich wiederum jene orientieren, die genau das eben (noch) nicht tun.

#### **4.4.4 Resignation versus Zufriedenheit: Zu den Arbeitsbedingungen<sup>159</sup>**

Dass Lokalredaktionen grundsätzlich unter- denn überbesetzt sind, ist bekannt. Was aber würden die Lokaljournalisten machen, wenn die personelle Situation in ihren Redaktionen besser wäre? Sowohl die Vereinsmitglieder als auch die Nicht-Vereinsmitglieder würden vor allem mehr Hintergrundberichte und Reportagen verfassen. Allerdings fällt auf, dass die Nicht-Vereinsmitglieder in allen „Wünschen“ vor den Vereinsmitgliedern liegen: sei es beim besseren Formulieren, beim Recherchieren, beim Wahrnehmen von Terminen<sup>160</sup> oder beim Artikelverfassen. Das zeigen die Mittelwerte, die zusammengenommen im Schnitt klar höher ausfallen: 2,0 (Nicht-Vereinsmitglieder) zu 2,5 (Vereinsmitglieder). Es wird zudem deutlich, dass die Vereinsmitglieder mehr polarisieren (fast durchgehend höhere Standardabweichungen), also ein Teil von ihnen besonders oft die Note 6 vergeben hat („trifft überhaupt nicht zu“).

Es wäre denkbar, dass eben dieser Teil demotiviert ist, weil er womöglich keine Weiterentwicklungsmöglichkeiten (mehr) für sich sieht. Das wiederum könnte unter anderem mit der formalen Redaktionshierarchie<sup>161</sup> zusammenhängen: Unter den Vereinsmitgliedern sind besonders viele Redakteure (knapp zwei Drittel gegenüber nur 50 Prozent bei den Nicht-

---

<sup>159</sup> Nachfolgend werden Signifikanzen explizit ausgewiesen; wo dies nicht der Fall ist, lässt sich nur von Tendenzen sprechen, die aber in der Regel in eine erwartbare Richtung weisen.

<sup>160</sup> Laut T-Test ist diese Angabe ein signifikantes Merkmal (Wert: 0,04; zweiseitig).

<sup>161</sup> Was den Aspekt „Arbeitszufriedenheit“ betrifft, kann einiges durch die formale Redaktionshierarchie erklärt werden. Darauf wurde bereits in Kapitel 4.2.4 hingewiesen, und in Fußnoten wurden dort auch die einzelnen Ergebnisse auf die drei Hierarchiestufen – (Vize-)Redaktionsleiter, Redakteure, Volontäre – heruntergebrochen. In diesem und in folgenden Kapiteln zur Arbeitszufriedenheit wird daher auf die Redaktionshierarchie immer wieder eingegangen.

Vereinsmitgliedern), unter den Nicht-Vereinsmitgliedern vergleichsweise mehr Volontäre (knapp 30 Prozent zu gut 15 Prozent bei den Vereinsmitgliedern); der Anteil an Redaktionsleitern und deren Stellvertretern ist beiderseits in etwa gleich. Die Redakteure haben im Prinzip alles erreicht, was zu erreichen war – nur die wenigsten werden zu Redaktionschefs aufsteigen. Das kann eine unschöne Erkenntnis sein, die sich mit der Zeit womöglich in Einzelfällen demotivierend auswirkt. Die Volontäre haben indes noch vieles vor sich, weil sie erst am Anfang ihrer beruflichen Laufbahn stehen.

Zur potenziellen Unzufriedenheit der Vereinsmitglieder passt zum Beispiel auch der auffallend niedrige Mittelwert, den diese beim Thema Weiterbildungsmöglichkeiten erreichen, nämlich 4,5 (Standardabweichung: 1,41). Der Mittelwert bei Nicht-Vereinsmitgliedern liegt immerhin bei 4,2 (Standardabweichung: 1,62). Das wiederum verwundert nicht, wenn man bedenkt, dass zumindest die Volontäre im Rahmen ihrer Ausbildung regelmäßig journalistische Seminare besuchen.

Dass aber zugleich die Vereinsmitglieder die Aufstiegsmöglichkeiten besser bewerten als die Nicht-Vereinsmitglieder (Mittelwert: 3,6 zu 4,0; Standardabweichung: 1,22 zu 1,62), erstaunt umso mehr – auf den ersten Blick. Beim zweiten Hinschauen stellen diese Angaben jedoch nicht zwingend einen Widerspruch dar: Wie erwähnt, dürften viele Vereinsmitglieder formal mit der Redakteursstelle alles erreicht haben, was ihnen realistisch erscheint. Die Nicht-Vereinsmitglieder wiederum, vor allem die Volontäre unter ihnen, wissen, dass nach ihrer zweijährigen Ausbildung eine Übernahme eher unwahrscheinlich ist, das heißt, ihre Aufstiegsmöglichkeiten tendieren in solchen Fällen quasi gegen null. Während sich also die Jüngeren zunehmend oft mit Pauschalistenstellen begnügen müssen (Puls, 2013: 37), hegen die Älteren unter Umständen nur oft keine großen Ansprüche mehr; objektiv betrachtet haben sie aber – ob ihrer Festanstellung – größere Aufstiegsmöglichkeiten als die jungen Kollegen ohne Aussicht auf einen festen Job. Das mag ihre vergleichsweise positivere Einschätzung erklären, täuscht aber nicht darüber hinweg, dass den Betroffenen durch den Stillstand die Motivation dennoch nach und nach abhanden kommen könnte.

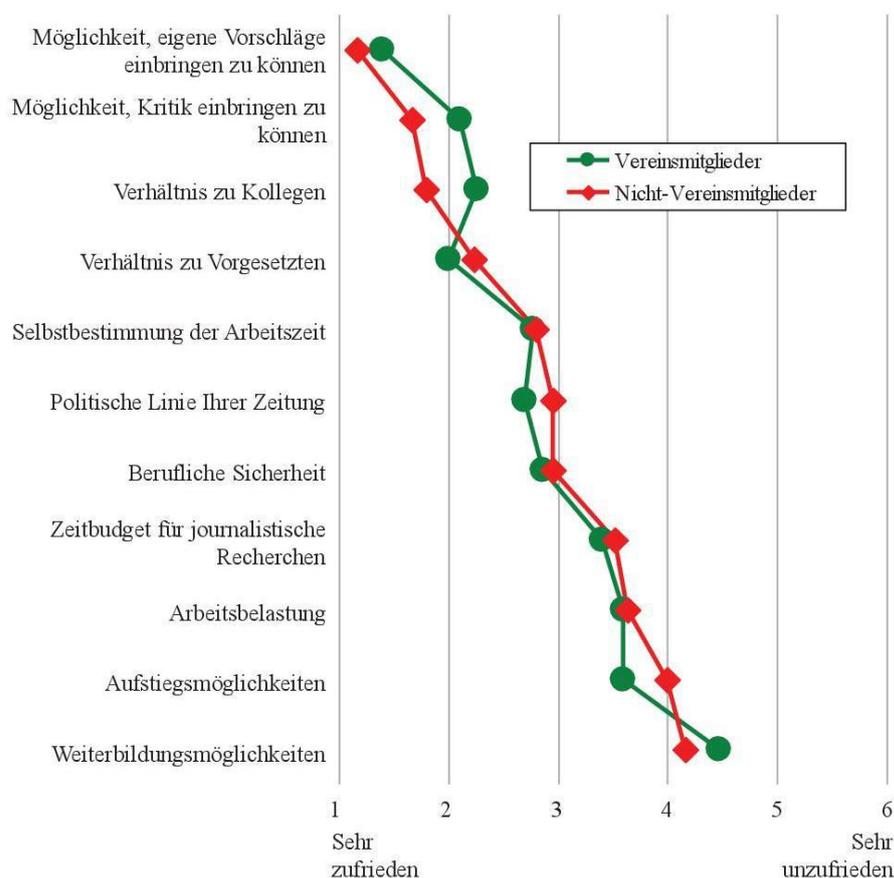
Betrachtet man insgesamt die Angaben zur Zufriedenheit mit den vorherrschenden Arbeitsbedingungen (Abbildung 23), zeigt sich, dass die Nicht-Vereinsmitglieder im Vergleich zu den Vereinsmitgliedern vor allem mit dem Redaktionsklima – also der Tatsache, sich jederzeit einbringen zu können (mit Vorschlägen oder Kritik<sup>162</sup>) und ein gutes Verhältnis zu Kollegen sowie Vorgesetzten zu haben –, zufriedener sind (Gesamt-Mittelwert 1,7 zu

---

<sup>162</sup> Laut T-Test ist diese Angabe ein signifikantes Merkmal (Werte: 0,04 bei Vereinsmitgliedern; 0,03 bei Nicht-Vereinsmitgliedern).

Gesamt-Mittelwert 1,9). Was jedoch die Arbeitsbelastung im Allgemeinen betrifft, lassen sich keine auffallenden Unterschiede erkennen. Unterm Strich könnte man also sagen, dass sich bei den Nicht-Vereinsmitgliedern zwar ein höheres Maß an Zufriedenheit mit den Möglichkeiten abzeichnet, sich inhaltlich zu positionieren, dadurch allerdings offenbar nicht automatisch auch ein höheres Maß an Zufriedenheit mit anderen Bedingungen entsteht, etwa was die Arbeitsbelastung, das Zeitbudget für journalistische Recherchen oder die Selbstbestimmung der Arbeitszeit betrifft. Überspitzt ausgedrückt bedeutet das: Egal, wie viel man mitreden darf und wie gut man sich mit den Kollegen versteht – es macht am Ende den Stress im Redaktionsalltag nicht gefühlt besser.

Abbildung 23: Wie zufrieden sind Sie? Arbeitsbedingungen im Vergleich



Quelle: Eigene Darstellung (N Vereinsmitglieder=28-31; N Nicht-Vereinsmitglieder=23-25)

Wenn es darum geht, ein Thema zu verwirklichen, haben die Nicht-Vereinsmitglieder öfter das Gefühl, dies tun zu können. Sie empfinden aber zugleich – falls es mit der Realisierung nicht klappt – nahezu alle Ablehnungsgründe als zutreffender. Darauf deutet der Gesamt-

Mittelwert hin: 2,9 (Nicht-Vereinsmitglieder) zu 3,2 (Vereinsmitglieder). Das mag auf den ersten Blick widersprüchlich erscheinen, aber wenn man davon ausgeht, dass die Nicht-Vereinsmitglieder für ihren Beruf mehr brennen als die Vereinsmitglieder, liegt die Vermutung nahe, dass sie auch öfter Themen vorschlagen und dadurch das Gefühl haben, häufiger das ein oder andere Thema aus besagten Gründen nicht umsetzen zu können.<sup>163</sup> Die relativ hohen Standardabweichungen deuten zudem darauf hin, dass beide Gruppen verhältnismäßig stark polarisieren, diese hohe Uneinigkeit erschwert die Interpretation der Ergebnisse zusätzlich. Das hat sich in ähnlicher Weise bereits in Kapitel 4.2.4 gezeigt. Weiterhin gibt es keine aussagekräftigen Signifikanzen im Zusammenhang mit Aspekten der Arbeitszufriedenheit; es wäre etwa denkbar gewesen, dass ein Zusammenhang zwischen der Aussage „Die Bearbeitung nimmt zu viel Zeit in Anspruch“ und den Punkten „Zeitbudget für journalistische Recherchen“ oder „Arbeitsbelastung“ bzw. „Selbstbestimmung der Arbeitszeit“ existiert. Geht es ums Kommentieren<sup>164</sup>, fällt vor allem auf, dass die Vereinsmitglieder, die stärker an ihrem Arbeitsort sozial integriert sind, ausgerechnet den Aspekt „Wenig Nähe zu den Betroffenen“ als unwichtiger einstufen (Mittelwert: 4,3 zu 3,8). Das könnte ein Hinweis darauf sein, dass ihnen der nötige Abstand fehlt, um die Dinge zunächst (weitgehend) objektiv einordnen zu können und sich erst danach eine Meinung zu bilden. Man könnte also annehmen, dass sie sich gegebenenfalls bereits mit einer vorgefestigten – subjektiven – Meinung bestimmten Themen nähern, die sie als kommentierenswert erachten. Womöglich machen sie das dann nicht nur bei Themen, die sich in ihren Augen für einen Kommentar anbieten, sondern auch grundsätzlich bei anderen berichtenswerten Themen.

**Zusammenfassend** kann man sagen, dass die Vereinsmitglieder mit dem Arbeitsklima (etwa der Möglichkeit, Vorschläge und Kritik einbringen zu können, oder dem Verhältnis zu Kollegen und Vorgesetzten) unzufriedener sind als die Nicht-Vereinsmitglieder. Bei der allgemeinen Arbeitsbelastung (etwa beim Zeitbudget für journalistische Recherchen oder bei der Selbstbestimmung der Arbeitszeit) zeigen sich indes keine aussagekräftigen Unterschiede zwischen den beiden Gruppen. Wenn man die redaktionelle Praxis kennt, verwundern diese Ergebnisse kaum – die „Jungen“ (und das sind die Nicht-Vereinsmitglieder im Vergleich zu

---

<sup>163</sup> Hier muss freilich nochmal betont werden, dass vorgeschlagene lokale Themen meist realisiert werden können, wie ein früheres Kapitel bereits gezeigt hat. In der Regel stellt sich die Frage, welche Gründe es haben kann, dass man sein Thema nicht umsetzen darf, gar nicht. Die gesamte Diskussion ist damit eher theoretischer Natur.

<sup>164</sup> Was ein Ereignis kommentierenswert macht, darüber sind sich die Vereinsmitglieder und Nicht-Vereinsmitglieder im Wesentlichen einig (Kapitel 4.2.4.2).

den Vereinsmitgliedern) sind motivierter, freuen sich darüber, mitreden und mitgestalten zu dürfen – dieser „Luxus“ hängt auch mit den flachen Hierarchien in Lokalredaktionen zusammen. Doch mit der Zeit flaut dieses Engagement (etwas) ab. Erfahrungsgemäß geschieht dies vor allem aufgrund des wachsenden Zeitdrucks sowie aus dem Gefühl heraus, sich beruflich nicht mehr weiterentwickeln zu können. Auch die Angaben der Befragten deuten darauf hin: Die Vereinsmitglieder sind zum Beispiel im Vergleich zu den Nicht-Vereinsmitgliedern unzufriedener mit den Weiterbildungsmöglichkeiten.

Überspitzt ausgedrückt heißt das: Die Vereinsmitglieder, oder zumindest einige von ihnen, die auch sozial stärker an ihrem Arbeitsort integriert sind, bekommen irgendwann keine neuen Impulse mehr für ihre tägliche Arbeit. Das zeigt sich in gewisser Weise schon daran, dass die Vereinsmitglieder im Vergleich zu den Nicht-Vereinsmitgliedern auf die Frage, was sie denn machen würden, wenn die redaktionelle Besetzung besser wäre, bei allen Antwortkategorien durchgängig schlechtere Noten vergeben haben – zum Teil sogar eine 6. Diese Betroffenen haben also offenbar keine Motivation mehr, sich journalistisch weiterzuentwickeln.

Natürlich geht es grundsätzlich nicht darum, das Rad Tag für Tag neu zu erfinden und natürlich wiederholen sich Themen, das gilt nicht nur für die lokale Berichterstattung, sondern ebenso für andere Bereiche, etwa Politik oder Wirtschaft. Dennoch ist es nicht unproblematisch, wenn sich ausgerechnet ein Teil die „Entscheider“ offenbar einer gewissen Resignation hingibt. Ohne neue Impulse dürfte schließlich auch die objektive Beurteilung des Geschehens (noch) schwieriger werden.

Besorgniserregend ist dabei auch folgendes Ergebnis: Ausgerechnet die Vereinsmitglieder, die ohnehin näher dran sind am Geschehen vor Ort, geben an, beim Kommentieren (einem klassischen Meinungsbeitrag) wenig Nähe zu den Betroffenen als nicht besonders hinderlich anzusehen. Man kann unter Umständen davon ausgehen, dass sie also womöglich nicht versuchen, sich eine umfassende Meinung zu einem Thema zu bilden, sondern eine vorgefestigte Ansicht haben, wenn sie den Kommentartext entwerfen. Diese Ansicht könnte persönlich gefärbt sein, bedingt durch die individuelle Lebenssituation vor Ort. Freilich muss ein Kommentar persönlich gefärbt sein. Dennoch gilt er erst dann als journalistisch hochwertig, wenn der Autor nicht von Anfang an mit einer Art „Scheuklappen“ an das Thema herangegangen ist.

#### 4.4.5 Kurze Zusammenfassung und Fazit

Welchen Einfluss können individuelle Besonderheiten der Gatekeeper auf deren redaktionelle Entscheidungen haben? Mit dieser Frage beschäftigt sich im Wesentlichen die vorliegende Untersuchung. Sie stellt dabei diejenigen in den Mittelpunkt, die in der Lokalredaktion über die Themensetzung entscheiden; hier: die Vereinsmitglieder.

Was die Rolle solcher informellen Aspekte in der Nachrichtenselektion betrifft, so hat Frerichs mehrfach angemahnt, dass die Kommunikatorforschung, ganz zu schweigen von der Lokaljournalismusforschung, besagte Aspekte in der Regel ausblende (Frerichs, 2000; Frerichs, 2005). Dabei sei „Mr. Gates (...) [doch] keine Schleuse, sondern ein lebendiges Wesen. (...) Seine Arbeitssituation ist nie neutral, denn er wird durch zahlreiche (...) Rahmenbedingungen beeinflusst“ (Frerichs, 2005). Im Lokaljournalismus ist eine wichtige Rahmenbedingung soziale Nähe. Die Ergebnisse der vergangenen Kapitel lassen zumindest an einigen Stellen den Rückschluss zu, dass besagte Nähe zu einer individuell gefärbten Themensetzung beitragen kann.

Fakt ist, dass die Vereinsmitglieder – sprich diejenigen, die redaktionell Themen setzen – anders als die Nicht-Vereinsmitglieder – sprich jene, die kaum oder keinen Einfluss auf die Themensetzung haben – häufiger dort leben, wo sie journalistisch tätig sind; der Großteil von ihnen ist sogar schon seit Jahren im Landkreis der Redaktion zuhause, verbringt also dort auch seine Freizeit.<sup>165</sup> Und genau diese Freizeit gestalten die Vereinsmitglieder eintöniger als die Nicht-Vereinsmitglieder.

So steht bei ihnen das monothematische Interesse am Sport relativ hoch im Kurs, hochkulturelle Aktivitäten fallen indes weit ab, was sich ganz offenbar entsprechend bei der (redaktionellen) Themensetzung niederschlägt. Einschlägige Korrelationen verdeutlichen, dass diejenigen Vereinsmitglieder, die das Thema Sport persönlich als besonders wichtig einstufen, umso häufiger angeben, Sportveranstaltungen zu besuchen (Korrelationswert: 0,55<sup>166</sup>) und Sport in den Medien zu verfolgen (Korrelationswert: 0,54<sup>167</sup>). Und diejenigen Vereinsmitglieder, die das Thema Vereinsleben persönlich als besonders wichtig einstufen, geben umso seltener an, anspruchsvolle Literatur zu lesen (Korrelationswert: -0,42<sup>168</sup>).

Weil die Vereinsmitglieder mit ihrem Arbeitsort privat eng verbunden sind, fühlen sie sich

---

<sup>165</sup> Wie bereits erwähnt, ist es zudem denkbar, dass einige Vereinsmitglieder zwar nicht im Landkreis „ihrer“ Redaktion wohnen, aber dort Mitglied in einem Verein sind. Dadurch wird ihre soziale Nähe zu dem jeweiligen Landkreis verstärkt, obgleich sie dort nicht im klassischen Sinn daheim sind.

<sup>166</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (2-seitig) signifikant.

<sup>167</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (2-seitig) signifikant.

<sup>168</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (2-seitig) signifikant.

verantwortlicher für die Berichterstattung als die Nicht-Vereinsmitglieder – und dürften grundsätzlich auch ein feineres Gespür für Schlagzeilen haben bzw. dafür, was diese im Fall des Falles in „ihrem“ Landkreis anrichten können (Kretzschmar, Möhring & Timmermann, 2009: 154). Sie sind zudem vergleichsweise seltener dazu bereit, bei kritischen Recherchen Druck auf Informanten auszuüben. Das kann den Vorteil haben, dass über reine Sensations-Geschichten gar nicht erst berichtet wird, zugleich kann es aber den Nachteil haben, dass die Vereinsmitglieder von kritischen Geschichten lieber die Finger lassen. Das wiederum lässt den Rückschluss zu, dass sie sich dort, wo sie leben, keiner Konfrontation aussetzen wollen.

Wenn man sich bewusst macht, dass kommunale Eliten oft im Fokus der lokalen Berichterstattung stehen, muss man sich mit der Problematik des Gefälligkeitsjournalismus auseinandersetzen, der in der Literatur in diesem Zusammenhang immer wieder genannt wird, wie bereits in einem früheren Kapitel dargelegt. Die vorliegenden Ergebnisse zeigen, dass die Vereinsmitglieder besagten Eliten zum Teil weniger Einfluss auf die Berichterstattung unterstellen, als dies die Nicht-Vereinsmitglieder tun – gut möglich also, dass sie diesen Einfluss nicht mehr so stark wahrnehmen wie die jüngeren Kollegen oder aber ihn schlichtweg nicht wahrnehmen wollen, da sie unter Umständen mit (einigen) Eliten quasi auf einer Linie liegen, zumal sie, im Vergleich zu den Nicht-Vereinsmitgliedern, auch häufiger mit einer bestimmten Partei sympathisieren.

Zudem nähren Korrelationen zwischen Informationszulieferern und kommunalen Instanzen, denen die Probanden vertrauen, den Verdacht, dass ausgerechnet die wichtigsten Informanten der Vereinsmitglieder einen kommunalpolitischen und -wirtschaftlichen Hintergrund haben könnten; bei den Nicht-Vereinsmitgliedern zeigen sich solche Korrelationen indes nicht. Damit lässt sich eine Hofberichterstattung oder ein Verlautbarungsjournalismus zu Gunsten kommunaler Eliten zumindest nicht gänzlich von der Hand weisen. Schon ältere Studien hatten Lokaljournalisten immer wieder unterstellt, ein Sprachrohr für kommunale Spitzenleute zu sein. Zu solchen Ergebnissen kamen sie allerdings vor allem anhand von Inhaltsanalysen, deren grundsätzliche Aussagekraft man anzweifeln darf; die Gründe dafür wurden bereits detailliert dargestellt.

Bedenklich ist hingegen zweifellos, dass sich die Vereinsmitglieder offenbar weniger scheuen, ihre eigene, auch politische Meinung in die Berichterstattung einzubringen und dass für sie beim Kommentieren das Merkmal „Wenig Nähe zu den Betroffenen“ keine große Rolle spielt. Im Prinzip bedeutet das nämlich, dass die Vereinsmitglieder sich unter Umständen keine objektive Meinung bilden können, weil sie eigentlich zu nah dran sind am Geschehen; sie

sind ja sozial zum Teil stark integriert. Gut möglich also, dass sie offenbar ihre Meinung längst parat haben und diese vielleicht sogar immer wieder in diversen Artikeln unterbringen und nicht nur in Kommentaren, wo in der Tat keine Neutralität erwartet wird. Im schlimmsten Fall könnte diese Meinung gefärbt sein von der Meinung kommunaler Eliten (siehe oben).

Dass sich die Vereinsmitglieder bei ihrer Themenauswahl eher durch Privates statt durch Offizielles inspirieren lassen, suggeriert auch folgende Korrelation: Je wichtiger die Vereinsmitglieder das Thema Vereinsleben einstufen, umso eher setzen sie auf Treffen mit freundschaftlichem Charakter (Korrelationswert: 0,4<sup>169</sup>) und umso weniger auf offizielle Zusammenkünfte (Korrelationswert: -0,4<sup>170</sup>). Für die Nicht-Vereinsmitglieder ergeben sich indes keine derartigen Korrelationen.

Betrachtet man zudem die Angaben zur Arbeitszufriedenheit, so zeigt sich, dass vor allem die Vereinsmitglieder mit den Bedingungen hadern, einige am Ende womöglich vor ihnen resignieren – eine Einstellung, die zu einem Tunnelblick führen kann, wodurch wiederum die Objektivität (noch mehr) leidet und der leserorientierte Service-Gedanke verloren gehen kann. Am Ende ist es durchaus denkbar, dass die Vereinsmitglieder aufgrund ihrer sozialen Integration, ihrer Nähe zu kommunalen Eliten und des steigenden Arbeitsdrucks den notwendigen Überblick zumindest zeitweise verlieren und vorrangig Themen aus ihrer eigenen Lebenswelt ins Blatt bringen. Das wird im Lokalen grundsätzlich dadurch begünstigt, da es viele Kann- und nur wenige Muss-Themen gibt und die klassische Nachrichtenselektion kaum stattfindet, weil es vielmehr darum geht, Seiten zu füllen (Kretzschmar, Möhring & Timmermann, 2009: 54).

Nun möchte man meinen, dass die Nicht-Vereinsmitglieder ein Korrektiv darstellen könnten. Dies wäre aber sicher umso mehr der Fall, wenn deren Orientierung an den älteren Kollegen nicht so stark ausgeprägt wäre und dadurch die Sozialisation in der Redaktion nicht auf einer gewissen Konformität beruhen würde, wie es bereits Breed beschrieb.

All diese Ergebnisse, das lässt sich abschließend sagen, deuten darauf hin, dass die individuellen Lebensumstände derjenigen, die für die redaktionelle Themensetzung verantwortlich sind, Einfluss auf die lokale Berichterstattung haben können. Dennoch: Eine einfache Ursache-Wirkung-Formel lässt sich hier nicht aufstellen. Entscheidend ist das Zusammenspiel aller Faktoren, die in den vorangegangenen Kapiteln detailliert dargestellt wurden.

---

<sup>169</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (2-seitig) signifikant.

<sup>170</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (2-seitig) signifikant.

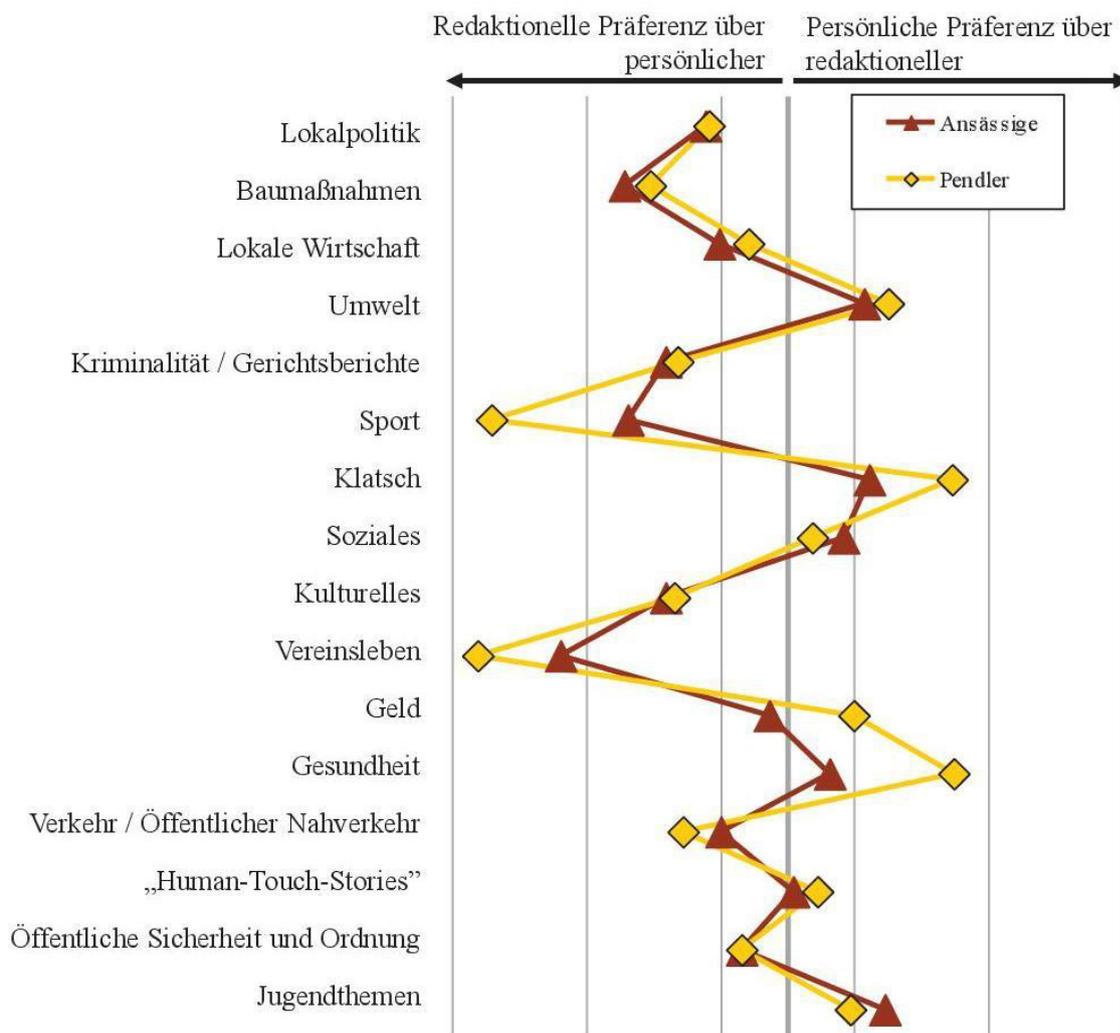
#### 4.5 Ansässige versus Pendler<sup>171</sup>

Wodurch unterscheiden sich die Ansässigen (38 Personen), also diejenigen, die über die redaktionellen Themen maßgeblich bestimmen, von den Pendlern (18 Personen), also jenen, die das eben nicht tun? Auch in diesem Kapitel geht um eine Typologie – auch hier insbesondere vor dem Hintergrund eines individualistischen Gatekeeper-Ansatzes. Das heißt: Die Ergebnisse liefern, wie schon im Kapitel davor, Hinweise darauf, wie die redaktionellen Entscheidungsträger individuelle Gegebenheiten für die Themensetzung nutzen können. Zum besseren Verständnis sollen zunächst die persönlichen Themen-Rangfolgen beider Gruppen abgebildet werden; Abbildung 24 zeigt, wo die redaktionelle Präferenz über der persönlichen und wo die persönliche über der redaktionellen liegt. Relevante Mittelwerte, Standardabweichungen und Signifikanzen werden im Anschluss genannt. Danach folgen die Unterkapitel zu den Bereichen „persönlichere Statistik“, „subjektives Selbstverständnis“, „Nachrichtenauswahl“ und „Arbeitsbedingungen“. Diese Unterkapitel orientieren sich strukturell an den Unterkapiteln von Kapitel 4.2. Am Ende erfolgt wie in Kapitel 4.4 jeweils eine kurze Zusammenfassung, zum Schluss ein kurzes Fazit, das die wichtigsten Ergebnisse wissenschaftlich einordnet.

---

<sup>171</sup> Nachfolgend werden Ergebnisse dokumentiert, die zwischen Journalisten, die Themen setzen, und jenen, die dies nicht oder kaum tun, deutliche und zum Teil auch statistisch relevante Unterschiede aufweisen. Es geht darum, die entscheidenden Differenzen herauszuarbeiten, die am Ende den – womöglich persönlich gefärbten – Ausschlag bei der Themensetzung geben können. Es soll also nicht aufgezeigt werden, dass diejenigen, die Themen setzen, und jene, die dies nicht tun, in bestimmten Punkten grundsätzlich gleich „ticken“; diese Tendenzen wurden bereits ausführlich beschrieben.

Abbildung 24: Persönliche Themen-Rangfolgen von Ansässigen versus Pendlern



Quelle: Eigene Darstellung (N Ansässige=37-38; N Pendler=18)

Die obere Abbildung zeigt, dass die Ansässigen das (redaktionell umstrittene) Thema Sport als deutlich wichtiger einstufen als die Pendler (Mittelwert: 2,4 zu 3,4; Standardabweichung: 1,38 zu 2,15), wobei die Pendler in ihrer Einstufung auch viel mehr polarisieren. Dieser Unterschied ist signifikant; laut T-Test: 0,04 (zweiseitig). Beim Thema Vereinsleben zeigen sich zwar keine Signifikanzen, gleichwohl ist der Mittelwert auf Seiten der Ansässigen ebenfalls höher als auf Seiten der Pendler (3,5 zu 4,1; Standardabweichung: 1,63 zu 1,5). Auch beim Thema „Human-Touch-Stories“ zeigen sich keine Signifikanzen. Dieses Thema beurteilen wiederum die Pendler positiver als die Ansässigen, wenn auch nicht besonders ausgeprägt (Mittelwert: 2,6 zu 2,8; Standardabweichung: 1,36 zu 1,65).

#### 4.5.1 Mittendrin versus weiter weg: Eine etwas persönlichere Statistik<sup>172</sup>

Soziale Nähe ist ein wichtiges Merkmal lokaler Berichterstattung. Wer aber sind die Journalisten, die im Landkreis „ihrer“ Redaktion leben, und wer sind diejenigen, die von außerhalb täglich in die Arbeit kommen?

Die Ansässigen<sup>173</sup>, darunter 60 Prozent Männer und 40 Prozent Frauen, sind häufiger älter, sprich: über 35, also „Ü35“. Gut 50 Prozent von ihnen arbeiten schon mehr als zehn Jahre für ihre Redaktion (bei den Pendlern trifft das gerade mal auf ein knappes Viertel zu). Die Ansässigen sind auch öfter verheiratet als die Pendler, von denen zwei Drittel männlich und ein Drittel weiblich sind. Zudem lebt mehr als die Hälfte der Ansässigen in einer eigenen Immobilie; bei den Pendlern beträgt dieser Anteil nur 33 Prozent. Das heißt, die Ansässigen sind von Haus aus stärker mit dem Landkreis verbunden, in dem sie zugleich journalistisch tätig sind. Somit liegt die Vermutung nahe, dass sie auch größere Bedenken haben, ihren Ruf vor Ort zu beschädigen, zumal sich ihr Privatleben quasi an ihrem Arbeitsort abspielt.

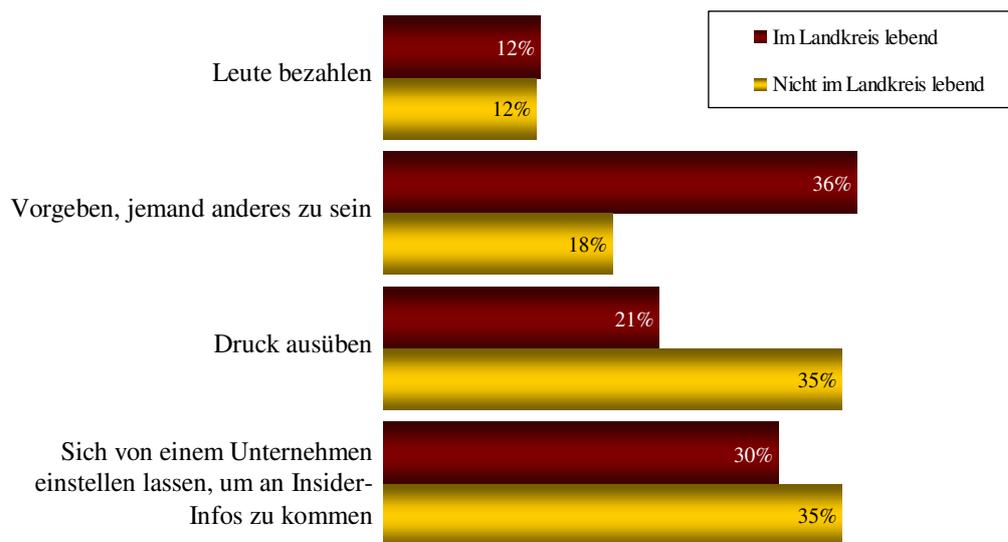
Dennoch fühlen sie sich – anders als die Vereinsmitglieder im Kapitel davor – nicht per se verantwortlicher für die Berichterstattung. Aber gefragt nach den moralischen bzw. weniger moralischen Möglichkeiten, an Informationen zu kommen (Abbildung 25), zeigt sich eine ähnliche Tendenz: Die Ansässigen empfinden es im Vergleich zu den Pendlern vor allem als moralischer, vorzugeben, jemand anderes zu sein, dafür betrachten sie es als unmoralischer, Druck auf diverse Informanten auszuüben. Das verwundert nur wenig, zumal es im Fall des Falles wohl angenehmer sein dürfte, im eigenen Lebensumfeld unerkannt zu bleiben, anstatt identifiziert zu werden. Bei den Pendlern verhält es sich umgekehrt: Sie fürchten eine mögliche Ächtung vor Ort offenbar nicht so sehr, was mit ihrer größeren sozialen Distanz zusammenhängen dürfte.

---

<sup>172</sup> Nachfolgend werden Signifikanzen explizit ausgewiesen; wo dies nicht der Fall ist, lässt sich nur von Tendenzen sprechen, die aber in der Regel in eine erwartbare Richtung weisen.

<sup>173</sup> Unterschieden wird nachfolgend zwischen den Angaben von Ansässigen, die im Landkreis „ihrer“ Redaktion leben, und Pendlern, die nicht im Landkreis „ihrer“ Redaktion leben, sondern täglich einen weiteren Weg zur Arbeit zurücklegen müssen.

Abbildung 25: Welche Möglichkeiten, an Informationen zu kommen, sind moralisch?<sup>174</sup>



Quelle: Eigene Darstellung (N Ansässige=34-38; N Pendler=17-18)

Schaut man sich nun die Freizeitaktivitäten an, so fällt auf, dass die Ansässigen im Vergleich zu den Pendlern öfter Sport in den Medien verfolgen (Mittelwert: 3,0 zu 3,8; Standardabweichung: 1,7 zu 1,93) und Sportveranstaltungen besuchen (Mittelwert: 3,6 zu 4,4; Standardabweichung: 1,67 zu 1,92). Allerdings gibt es hier, anders als bei den Vereinsmitgliedern, keine Signifikanzen. Die Pendler wenden sich derweil häufiger der sogenannten Hochkultur zu, was sich vor allem darin manifestiert, dass sie mehr anspruchsvolle Literatur lesen (Mittelwert: 2,4 zu 3,3; Standardabweichung: 1,45 zu 1,33).<sup>175</sup> Grundsätzlich zeigen sich in diesen Punkten also gewisse Parallelen zu den Vereinsmitgliedern bzw. Nicht-Vereinsmitgliedern, wenn auch nicht ganz so stark ausgeprägt. Diese Gemeinsamkeiten lassen sich unter anderem damit erklären, dass knapp 60 Prozent der Ansässigen zugleich Vereinsmitglieder sind; bei den Pendlern sind es fast zehn Prozent weniger. Zudem könnte die formale Bildung, vor allem im Hinblick auf die hochkulturelle Zerstreung, eine wichtige Rolle spielen. Hier überflügeln die Pendler die Ansässigen: Rund zwei Drittel von ihnen verfügen über einen Hochschulabschluss, während sechs von zehn Ansässigen Abitur als höchsten Bildungsabschluss angeben.

Vor dem Hintergrund einer möglichen Einflussnahme auf die Themensetzung erscheint zudem folgendes Ergebnis interessant: Die Ansässigen stufen im Vergleich zu den Pendlern

<sup>174</sup> Bei dieser Frage mussten die Befragten Ränge bilden, von eins bis vier. Die in der Abbildung genannten Werte beziehen sich auf Rang 1 (wichtigste Aussage).

<sup>175</sup> Laut T-Test ist diese Angabe ein signifikantes Merkmal (Werte: 0,04 bei Ansässigen; 0,05 bei Pendlern).

politisches Engagement als wichtiger ein (Mittelwert: 4,1 zu 4,3; Standardabweichung: 1,48 zu 0,96); den Vereinsmitgliedern war das im Vergleich zu den Nicht-Vereinsmitgliedern weniger wichtig. Bei den Ansässigen könnte diese Präferenz unter anderem damit zusammenhängen, dass sie sich etwas mehr für Politik interessieren, als dies die Pendler tun (Mittelwert: 1,9 zu 2,0; Standardabweichung: 0,91 zu 1,09). Wobei man an dieser Stelle erwähnen muss, dass sich die Mittelwerte für besagtes politisches Engagement bei beiden Gruppen auf einem relativ niedrigen Niveau bewegen. Es zeigt sich außerdem, dass unter den Ansässigen „nur“ sechs von zehn Befragten mit einer Partei sympathisieren; bei den Pendlern sind es hingegen zwei Drittel (die Pendler neigen „ihrer“ Partei auch etwas stärker zu als die Ansässigen<sup>176</sup>).

Unterm Strich lassen sich aus diesen Angaben aber keine eindeutigen Schlüsse ziehen.

Bei der Konfession zeigen sich kaum Unterschiede. Es fällt lediglich auf, dass die Ansässigen öfter römisch-katholisch sind (gut 60 Prozent zu 50 Prozent), wohingegen die Pendler häufiger gar kein Bekenntnis haben (knapp 30 Prozent zu knapp 20 Prozent). Was die Verbundenheit mit dem Glauben betrifft, gibt es ebenso keine nennenswerten Differenzen.

Etwas überraschend ist allerdings, dass die Ansässigen offensichtlich nicht ganz so konservativ eingestellt sind, wie sich etwa aufgrund ihres höheren Alters und ihrer etablierteren Lebenssituation vermuten ließe. So zeigt sich zum Beispiel, dass es Ansässigen und Pendlern nahezu gleich wichtig ist, dass eine ideale Gesellschaft offen bleibt für neue Ideen und geistigen Wandel (Mittelwert: 1,7 zu 1,6). Zwar finden es die Pendler im Vergleich zu den Ansässigen wichtiger, dass die Bürger an allen Entscheidungen beteiligt werden (Mittelwert: 2,3 zu 2,7). Sie geben aber zugleich an, dass es ihnen auch vergleichsweise wichtiger ist, dass Bewährtes geachtet und geschätzt wird<sup>177</sup> (Mittelwert: 2,4 zu 2,3). Eine ähnliche Tendenz zeigt sich bei einer weiteren Frage, nämlich jener, wie wichtig den Befragten im Leben bestimmte Dinge sind. Hier vergeben die Pendler bei den Punkten Recht und Ordnung sowie Traditionen und Heimatverbundenheit jeweils bessere Noten (Mittelwert: 2,9 zu 3,1 sowie 3,5 zu 3,9). Die weitestgehend niedrigen Standardabweichungen deuten in der Regel auf eine hohe Einigkeit hin. Signifikanzen zeigen sich nicht.

Die Vermutung liegt nahe, dass die Pendler – ähnlich wie schon die Nicht-Vereinsmitglieder – trotz einer grundsätzlich stärker ausgeprägten Offenheit unsicherer sind als die Ansässigen, sei es wegen ihres Alters (jünger) oder ihrer Berufserfahrung (kürzer), und deshalb mehr Ori-

---

<sup>176</sup> Note 1 wurde in beiden Fällen zwar nie vergeben, die Note 2 vergaben aber 50 Prozent der Pendler, jedoch nur knapp 25 Prozent der Ansässigen.

<sup>177</sup> Laut T-Test ist diese Angabe ein signifikantes Merkmal (Werte: 0,03 bei Ansässigen; 0,02 bei Pendlern).

entierung brauchen. Dabei orientieren sie sich womöglich an ihren älteren und etablierteren Kollegen, so wie es auch Breed in seinem institutionellen Gatekeeper-Ansatz beschreibt.

**Zusammenfassend** lässt sich sagen, dass die Ansässigen – erwartungsgemäß – enger mit dem Landkreis, in dem sie arbeiten, verbunden sind. Schließlich wohnen sie allesamt vor Ort; mehr als die Hälfte von ihnen besitzt dort sogar eine Immobilie. Zudem sind knapp 60 Prozent von ihnen Mitglied in einem (örtlichen) Verein; bei den Pendlern sind dies rund ein Zehntel weniger. Entsprechend dürfte der Druck bei den Ansässigen – im Vergleich zu den Pendlern – höher sein, den Ruf im eigenen Lebensumfeld nicht (zu sehr) zu beschädigen. Dafür spricht zum Beispiel, dass die Ansässigen bei kritischen Recherchen lieber vorgeben würden, jemand anderes zu sein. Die Pendler hingegen wären im Vergleich zu den Ansässigen eher dazu bereit, Druck auszuüben, um an brisante Informationen zu kommen.

Ähnliche Tendenzen haben sich bereits bei den Vereinsmitgliedern im Kapitel davor gezeigt, die ebenfalls – im Vergleich zu den Nicht-Vereinsmitgliedern – stärker im Landkreis „ihrer“ Redaktion verwurzelt sind. Schon dort stand dadurch die Frage im Raum, inwieweit diese Zurückhaltung ausgerechnet diejenigen, die für die Themensetzung verantwortlich sind, davon abhalten könnte, „heiße Themen“ lieber gar nicht erst anzufassen.

Eine weitere Parallele, die sich zwischen Ansässigen und Vereinsmitgliedern abzeichnet, bezieht sich auf die etwas eintönigere Freizeitgestaltung im Vergleich zu den jeweiligen „Gegenstücken“. So wird hier erneut deutlich, dass sich die Ansässigen vor allem durch eine gewisse – monothematische – Sport-Affinität auszeichnen, während die Pendler im Vergleich dazu öfter der Hochkultur frönen, was unter anderem mit ihrem formal höheren Bildungsgrad einhergehen dürfte. Interessant ist zudem – vor allem im Hinblick auf eine individuell geprägte Themensetzung –, dass die Ansässigen politisches Engagement höher einstufen als die Pendler und sich auch etwas mehr für Politik interessieren. Das war bei den Vereinsmitgliedern nicht so, allerdings sympathisierten diese dafür häufiger mit einer Partei, was wiederum die Ansässigen nicht so oft tun wie die Pendler.

Ähnlich wie in Kapitel 4.4.1 liefern die vorliegenden Daten aber auch hier nur mehr oder minder eindeutige Hinweise auf einschlägige Szenarien.

#### 4.5.2 Zurückhaltung versus Kritik: Zum subjektiven Selbstverständnis<sup>178</sup>

Haben die Ansässigen ein anderes Berufsverständnis als die Pendler? (Abbildung 26). Wie bereits ausführlich dargestellt, dominieren auch hier zwei Rollenbilder: die des neutralen Berichterstatters und die des Kritikers an Missständen. So sehen sich die Ansässigen und die Pendler in erster Linie als neutrale Berichterstatter – die Ansässigen freilich etwas mehr als die Pendler (Mittelwert: 1,7 zu 1,8; Standardabweichung: 0,71 zu 1,06). An zweiter Stelle nennen beide Kritiker an Missständen, wobei sich hier bei den Pendlern eine größere Identifikation zeigt, darauf deutet der höhere Mittelwert hin (1,8 zu 2,1; Standardabweichung: 0,62 zu 0,78). Es ist also denkbar, dass sich die Ansässigen aufgrund ihrer sozialen Nähe mit Kritik eher zurückhalten, dafür im Fall des Falles eher neutral berichten wollen, um in ihrem Lebensumfeld, das zugleich ihr Arbeitsumfeld ist, nicht (unangenehm) aufzufallen.

Die Vereinsmitglieder haben sich derweil mit beiden Rollenbildern weniger stark identifiziert als die Pendler; das galt auch grundsätzlich für die weiteren Rollenbilder.

Im Hinblick auf eine möglicherweise subjektiv und auch politisch gefärbte Berichterstattung fällt zudem ein weiteres Ergebnis auf: Die Ansässigen sehen sich im Vergleich zu den Pendlern stärker als Politiker mit anderen Mitteln (Mittelwert: 4,8 zu 5,0; Standardabweichung: 1,37 zu 1,08). Auch wenn dieser Wert insgesamt betrachtet jeweils am niedrigsten ausfällt, wirft dieses Ergebnis zumindest die Frage nach einer individuellen Themensetzung auf, vor allem wenn man bedenkt, dass die Ansässigen, also jene, die redaktionell die Themen maßgeblich bestimmen, politisches Engagement als wichtiger einstufen und sich dabei etwas mehr für Politik interessieren als die Pendler (selbst wenn sie vergleichsweise nicht so zahlreich mit einer Partei sympathisieren).

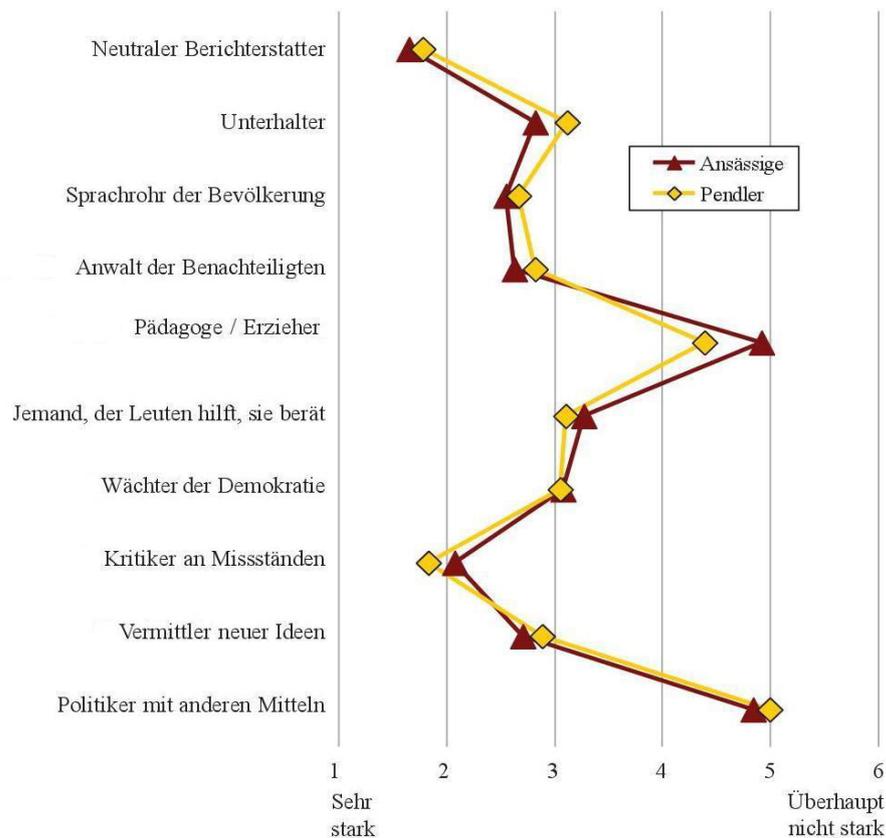
Die Ansässigen sind außerdem seltener der Meinung, dass ein Journalist auf keinen Fall die eigene, auch politische Ansicht in einen Beitrag einfließen lassen dürfe (dem stimmen nur 55 Prozent der Ansässigen, aber 70 Prozent der Pendler stark zu<sup>179</sup>). Das heißt, die Ansässigen haben offenbar weniger Skrupel, ihre persönlichen, selbst politischen Ansichten in die Berichterstattung einzubringen als die Pendler. Das wiederum erschwert unter Umständen eine ausgewogene Berichterstattung. Diese Tendenz hatte sich schon bei den Vereinsmitgliedern gezeigt.

---

<sup>178</sup> Nachfolgend werden Signifikanzen explizit ausgewiesen; wo dies nicht der Fall ist, lässt sich nur von Tendenzen sprechen, die aber in der Regel in eine erwartbare Richtung weisen.

<sup>179</sup> Bei dieser Frage mussten die Probanden Ränge bilden, von eins bis fünf. Die genannten Werte beziehen sich auf Rang 1 (wichtigste Aussage) und Rang 2 (zweitwichtigste Aussage).

Abbildung 26: Subjektives Selbstverständnis im Vergleich



Quelle: Eigene Darstellung (N Ansässige=36-38; N Pendler=17-18)

Betrachtet man nun die Berufsmotive, ergeben sich kaum Unterschiede. Beachtenswert ist allenfalls folgendes Ergebnis: Die Ansässigen schätzen die Möglichkeit, eigene Überzeugungen weitergeben zu können, als etwas wichtiger ein als die Pendler (Mittelwert: 3,8 zu 3,9; Standardabweichung: 1,32 zu 1,6). Das stützt den individualistischen Ansatz von White, vor allem, wenn man sich den Gesamt-Mittelwert aller Angaben anschaut und dabei feststellt, dass die Pendler nahezu durchgehend bessere Noten vergeben (Gesamt-Mittelwert: 3,0 zu 3,2) – unter dieser Prämisse fällt der „Ausreißer“ umso mehr ins Gewicht. Bei den Vereinsmitgliedern gab es einen solchen „Ausreißer“ indes nicht.

Die Korrelationen zwischen dem Selbstverständnis und den Berufsmotiven liefern indes keine Hinweise auf eine individuelle Themensetzung seitens der Ansässigen. Dabei hätte man erwarten können, dass solche signifikanten Zusammenhänge existieren, etwa zwischen dem Rollenbild des Politikers mit anderen Mitteln und der Möglichkeit, eigene Überzeugungen weiterzugeben (wie in Kapitel 4.4.2 bei den Vereinsmitgliedern) bzw. der Möglichkeit, politische Entscheidungen beeinflussen zu können. Die verhältnismäßig wenigen Korrelatio-

nen, die es gibt, überraschen indes nicht, zumal sie sich in der Regel mit bereits bekannten Ergebnissen aus Kapitel 4.2.2 decken.

Aussagekräftiger erscheint folgende Korrelation: Diejenigen Pendler, die sich stärker als neutrale Berichterstatter sehen, empfinden den Einfluss von PR auf die lokale Berichterstattung als umso höher (Korrelationswert: 0,72<sup>180</sup>). Zwar sagt dieser Wert, wie schon dargelegt, nichts über den tatsächlichen Einfluss aus, er lässt aber zumindest den Schluss zu, dass die Pendler – aus einer neutraleren Warte heraus, da sie vor Ort sozial nicht so integriert sind wie die Ansässigen – bewusster PR-Einflüsse wahrnehmen bzw. diese Wahrnehmung offener kommunizieren.

Eine weitere Korrelation, diesmal zwischen dem Selbstverständnis und den Einflussnehmern auf die lokale Berichterstattung, zeigt: Diejenigen Pendler, die sich umso weniger als Politiker mit anderen Mitteln betrachten, stufen den Einfluss von Redaktionsleitern als umso höher ein (Korrelationswert: -0,68<sup>181</sup>). Hier manifestiert sich somit erneut in gewisser Weise die Breed'sche Kollegenorientierung; denn es sind ja vor allem die Dienstjüngeren, die sich von den Dienstälteren etwas abschauen.

**Zusammenfassend** lässt sich sagen, dass sich die Ansässigen von den Pendlern in puncto Selbstverständnis nur wenig unterscheiden; das war bei den Vereinsmitgliedern und Nicht-Vereinsmitgliedern ähnlich. Auffallend ist lediglich, dass sich die Ansässigen im Vergleich zu den Pendlern stärker als neutrale Berichterstatter betrachten, jedoch schwächer als Kritiker an Missständen. Daraus kann man unter Umständen den Schluss ziehen, dass die Ansässigen weniger auf Konfrontation setzen (möchten) als die Pendler, weil sie womöglich ihren Ruf vor Ort, also in ihrem eigenen Lebensumfeld, nicht gefährden wollen.

Zudem fällt auf, dass – anders als bei den Vereinsmitgliedern – sich die Ansässigen im Vergleich zu den Pendlern eher als Politiker mit anderen Mitteln betrachten, was damit zusammenhängen könnte, dass sie politisches Engagement vergleichsweise als wichtiger einstufen und auch vergleichsweise ein größeres Interesse für Politik mitbringen. Das wiederum lässt sich kaum als Einsatz für allgemeingültige Werte deklarieren, zumal die Ansässigen auch eher dazu neigen, ihre eigene, auch politische Meinung in Artikeln einzubringen. Diese problematische Tendenz hatte sich schon bei den Vereinsmitgliedern abgezeichnet.

Weiterhin fällt auf, dass die Ansässigen, gefragt nach den Berufsmotiven, die Möglichkeit,

---

<sup>180</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (2-seitig) signifikant.

<sup>181</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (2-seitig) signifikant.

eigene Überzeugungen weitergeben zu können, als etwas wichtiger einstufen als die Pendler, während sie alle anderen Berufsmotive quasi durchgehend als unwichtiger bewerten. Die Ansässigen, so scheint es also, sind – wie die Vereinsmitglieder – eher gewillt, die eigene, selbst politische Meinung mit der objektiven Nachricht zu vermischen, was nicht unbedingt mit journalistischer Qualität einhergeht. An dieser Stelle sollte bedacht werden, dass die Ansässigen im Landkreis „ihrer“ Redaktion deutlich stärker sozial integriert sind und womöglich allein dadurch einen engeren Blickwinkel haben, vielleicht auch aufgrund ihrer eher monothematischen Freizeitgestaltung, die sich im Vergleich zu den Pendlern stärker an Sportaktivitäten orientiert. All das könnte eine eher einseitige und tendenziöse Berichterstattung zur Folge haben, wie im individualistischen Ansatz von White beschrieben.

#### **4.5.3 Informelle Quellen versus offizielle Infos: Zur Nachrichtenauswahl<sup>182</sup>**

Wer sind die jeweils wichtigsten Informationszulieferer für Ansässige und Pendler? (Abbildung 27). Für die Ansässigen sind es in erster Linie persönliche Kontakte (Mittelwert: 1,6; Standardabweichung: 0,69), für die Pendler ebenso – allerdings fällt hier der Mittelwert niedriger aus (1,8; Standardabweichung: 0,88). Die Pendler betrachten auch die Fotografen als gleich wichtig (Mittelwert: ebenfalls 1,8; Standardabweichung: 0,99), denn die Fotografen, die in der Regel im Landkreis „ihrer“ Redaktion leben, sind täglich vor Ort unterwegs, was bedeutet, dass sie unter Umständen Insider-Infos an die Pendler liefern können, zumal sich die zwangsläufig seltener privat an ihrem Arbeitsort aufhalten – sie sind dort ja nicht daheim. Vor diesem Hintergrund überrascht es wenig, dass die Pendler zudem freie Mitarbeiter und Kollegen (aus dem Landkreis) als wichtiger einstufen als die Ansässigen (Mittelwert: 1,7 zu 1,8; Standardabweichung: 0,96 zu 0,8). Das ist zugleich ein Hinweis auf eine gewisse Kollegenorientierung, wie bereits von Breed beschrieben.

Die Vereinsmitglieder haben im Vergleich mit den Nicht-Vereinsmitgliedern alle Informationszulieferer quasi durchgehend als unwichtiger eingestuft.

Die Ansässigen setzen indes mehr auf informelle Kontakte und Hintergrundgespräche als die Pendler (Mittelwert: 1,8 zu 1,9; Standardabweichung: 0,71 zu 1) sowie mehr auf Leser und Bürger (1,8 zu 2,1; Standardabweichung: 0,74 zu 0,78). Hier ist offensichtlich die soziale Nähe entscheidend; man kommt dadurch eher an Menschen heran, die einem etwas „stecken“ können. Es ist denkbar, dass sich einige dieser Kontakte erst nach Feierabend ergeben, etwa am Stammtisch oder im Verein. Die Pendler gehen derweil häufiger den offiziellen Weg, zum

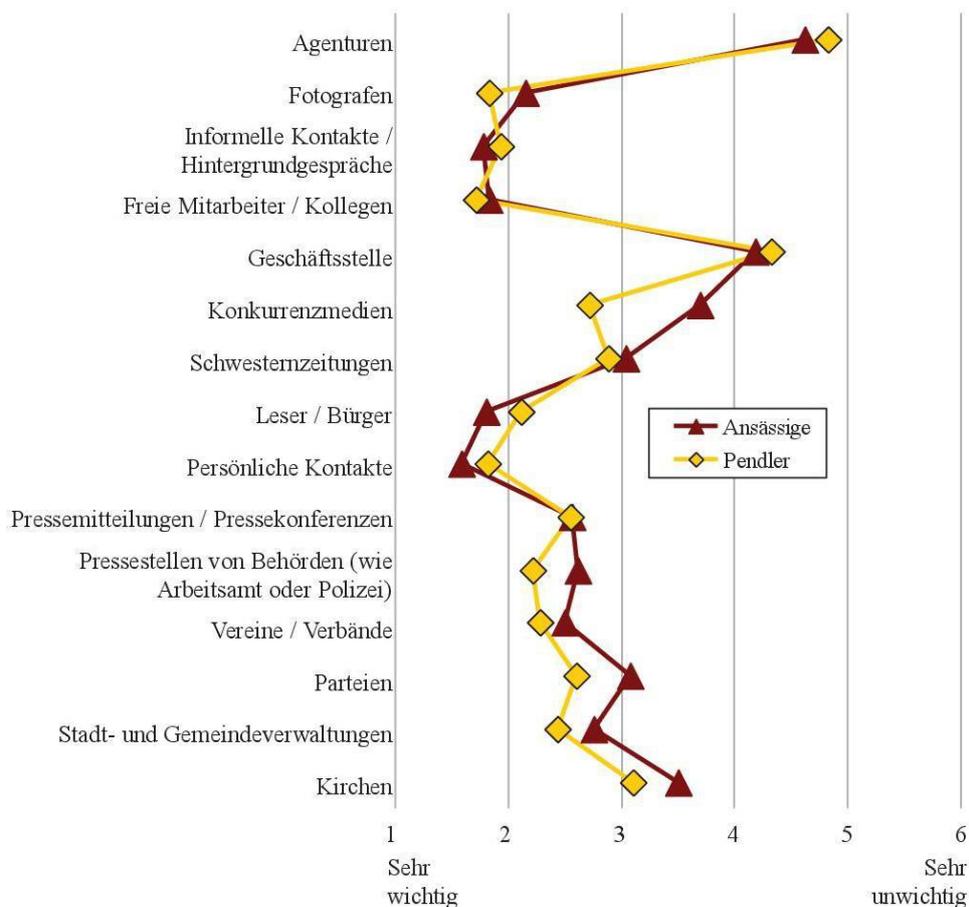
---

<sup>182</sup> Nachfolgend werden Signifikanzen explizit ausgewiesen; wo dies nicht der Fall ist, lässt sich nur von Tendenzen sprechen, die aber in der Regel in eine erwartbare Richtung weisen.

Beispiel über Pressestellen von Behörden oder über Stadt- und Gemeindeverwaltungen (Mittelwert: 2,2 zu 2,6 bzw. 2,4 zu 2,8; Standardabweichungen: 0,94 zu 1,06 bzw. 0,86 zu 1,09). Grund dafür ist wohl, dass ihnen nichts anderes übrig bleibt, weil sie sozial nicht so stark eingebunden sind wie die Ansässigen.

Etwas überraschend erscheint am Ende nur eine Angabe: Die Pendler betrachten Vereine und Verbände als vergleichsweise wichtigere Informationslieferanten (Mittelwert: 2,3 zu 2,5; Standardabweichung: 0,83 zu 0,84), obwohl es die Ansässigen sind, die häufiger in einem Verein aktiv sind. Das lässt sich womöglich so erklären: Die Pendler nehmen die Vereinsberichterstattung bewusster wahr, da sie weniger Teil dieser Vereinswelt sind, und betrachten Vereine und Verbände trotzdem als entscheidendere Informationslieferanten, denn unter Umständen orientieren sie sich dabei an den älteren Kollegen, die ja häufiger Vereinsmitglieder sind und unter Umständen gewisse Einflüsse auf die Berichterstattung nicht mehr so deutlich wahrnehmen bzw. wahrnehmen wollen.

Abbildung 27: Informationszulieferer im Vergleich



Quelle: Eigene Darstellung (N Ansässige=37-38; N Pendler=17-18)

Geht es nun um die Einflussnehmer auf die Berichterstattung, so ergeben sich in der Rangfolge kaum Unterschiede. Dennoch fällt auf, dass die Ansässigen vor allem kommunalpolitischen Instanzen, etwa dem Bürgermeister oder den Kommunalpolitikern, im Schnitt weniger Einfluss unterstellen. Diese Angaben sind aber unabhängig vom tatsächlichen Einfluss, zumal die vorliegenden Daten darüber nichts aussagen können (wie schon in früheren Kapiteln erörtert). Bei den Vereinsmitgliedern hatte sich eine ähnliche Tendenz gezeigt, wobei sie – im Vergleich mit den Nicht-Vereinsmitgliedern – potenziellen Einflussnehmern fast durchgehend weniger Einfluss unterstellt hatten.

Für die Ansässigen stellt sich hier dennoch die Frage: Unterstellen sie kommunalpolitischen Instanzen womöglich bewusst weniger Einfluss? Wenn man bedenkt, dass sich die Ansässigen im Vergleich zu den Pendlern stärker als Politiker mit anderen Mitteln betrachten, politisches Engagement als wichtiger einstufen und seltener der Meinung sind, dass ein Journalist auf keinen Fall die eigene, auch politische Ansicht in einen Beitrag einfließen lassen darf – dann wirft das den Verdacht auf, dass sie mit diversen Kommunalspitzen auf einer Wellenlänge liegen könnten, was unter Umständen bedeuten kann, dass sie diese Spitzen immer wieder, womöglich ungefiltert, zu Wort kommen lassen. Zumal wenn man im selben Landkreis lebt und sich schon lange kennt, da verschwimmt die Grenze zwischen Beruflichem und Privatem leicht.<sup>183</sup>

Schaut man sich abschließend relevante Korrelationen zwischen Informationszulieferern und Einflussnehmern an, so zeigt sich Folgendes: Diejenigen Pendler, die den Vereinen und Verbänden einen höheren Einfluss auf die Berichterstattung unterstellen, sehen im Bürger und Leser einen umso wichtigeren Informationslieferanten (Korrelationswert: 0,57<sup>184</sup>). Das könnte darauf hinweisen, dass für die Pendler der einfache Zeitungsleser verstärkt aus dem Vereinsmilieu stammt. Im Vergleich zu den Ansässigen sind die Pendler jedoch seltener Mitglied eines Vereins – das wiederum dürfte eine gewisse Distanz zum Leser schaffen.

Schaut man sich in einem weiteren Schritt an, welchen (politischen und wirtschaftlichen) lokalen Gruppen die Befragten am meisten vertrauen (Abbildung 28), so zeigt sich überraschenderweise, dass die Pendler im Vergleich zu den Ansässigen dem Bürgermeister, den Kommunalpolitikern und den kommunalen Parteien im Schnitt mehr vertrauen und dem

---

<sup>183</sup> Geht es allein um den Einfluss von PR auf die lokale Berichterstattung, so zeigt sich, dass auch hier die Pendler jener einen höheren Einfluss unterstellen als die Ansässigen (Mittelwert: 2,8 zu 3,4; Standardabweichung: 1,4 zu 1,5); sie stufen den Einfluss von PR auch grundsätzlich höher ein, das gilt im Prinzip ressortunabhängig. Diese Angabe fügt sich in gewisser Weise in das bereits skizzierte Szenario ein. Bei den Nicht-Vereinsmitgliedern war das indes genau umgekehrt.

<sup>184</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (2-seitig) signifikant.

Gemeinde- und Stadtrat sowie der Gemeinde- und Stadtverwaltung immerhin in gleicher Weise (siehe orangene Markierung in Abbildung 28). Lediglich bei der heimischen Wirtschaft und den örtlichen Ämtern kehrt sich dieses Verhältnis um (siehe rote Markierung in Abbildung 28); die Unterschiede fallen allerdings nicht hoch aus. Bei den Vereinsmitgliedern bzw. Nicht-Vereinsmitgliedern hatten sich indes keine auffallenden Unterschiede gezeigt.

Abbildung 28: Wie sehr vertrauen Sie ...

Leben Sie im Landkreis?		N	MW	StA
<b>ja</b>	Den örtlichen Polizeiinspektionen	37	2,1	0,95
	Den örtlichen Ämtern	36	2,7	0,82
	Der Gemeinde- / Stadtverwaltung	37	2,8	1,03
	Dem Gemeinde- / Stadtrat	37	3,2	0,92
	Dem Bürgermeister	37	3,4	1,16
	Der heimischen Wirtschaft	38	3,6	0,83
	Den Kommunalpolitikern	37	3,7	0,78
	Den kommunalen Parteien	37	3,8	0,82
<b>nein</b>	Den örtlichen Polizeiinspektionen	18	2,3	1,18
	Der Gemeinde- / Stadtverwaltung	18	2,8	1,1
	Den örtlichen Ämtern	17	2,8	0,97
	Dem Bürgermeister	18	2,9	1,06
	Dem Gemeinde- / Stadtrat	18	3,2	0,65
	Den Kommunalpolitikern	18	3,4	0,86
	Den kommunalen Parteien	18	3,7	0,83
	Der heimischen Wirtschaft	18	3,8	0,94

Quelle: Eigene Darstellung

Das Mehrvertrauen in kommunalpolitische Instanzen seitens der Pendler ist deswegen verwunderlich, weil man aufgrund vorangehender Ergebnisse hätte annehmen können, dass sie vergleichsweise skeptischer an Informationen herangehen. Eine schlüssige Erklärung für dieses Phänomen ergibt sich an dieser Stelle nicht, lediglich eine vage Annahme: Womöglich beziehen sich die Angaben der Befragten auf die offizielle Informationsvermittlung. Da die Ansässigen – im Vergleich zu den Pendlern – ihre Informationen aber eher aus halboffiziellen Quellen beziehen, etwa durch Hintergrundgespräche und informelle Kontakte (siehe weiter oben), stufen sie unter Umständen den Weg der offiziellen Informationsbeschaffung

skeptischer ein. Müssten die Befragten den jüngeren Lokaljournalisten eine Empfehlung geben, so fällt vor allem auf, dass die Pendler – im Vergleich zu den Ansässigen – mehr zu außerdienstlichen Kontakten raten würden (Mittelwert: 3,3 zu 3,9; Standardabweichung: 1,36 zu 1,6) und zu Kontakten mit freundschaftlichem, privatem Charakter (Mittelwert: 4,4 zu 4,8; Standardabweichung: 1,38 zu 1,2). Ähnlich wie im Falle der Vereinsmitglieder und Nicht-Mitglieder verwundern diese Angaben dahingehend, dass doch die Ansässigen persönlich mit ihrem Arbeitsort enger verbunden sind als die Pendler. Man kann also annehmen, dass sie auch mehr sogenannte Stammtischkontakte haben und pflegen, und somit hätte man auch annehmen können, dass sie besagte Kontakte zugleich intensiver weiterempfehlen.

Betrachtet man abschließend die Korrelationen zwischen den wichtigsten Informationszulieferern und Institutionen, denen die Befragten vertrauen bzw. nicht vertrauen, werden Verflechtungen derjenigen, die redaktionell Themen setzen, also der Ansässigen vor Ort, sichtbar (das Gleiche hatte sich auch schon bei den Vereinsmitgliedern gezeigt). So gibt es einen statistischen Zusammenhang zwischen:

- persönlichen Kontakten, also der wichtigsten Informationsquelle, mit dem Vertrauen in kommunale Politiker (Korrelationswert: 0,47<sup>185</sup>), in kommunale Parteien (Korrelationswert: 0,48<sup>186</sup>), in die Gemeinde- und Stadtverwaltung (Korrelationswert: 0,42<sup>187</sup>) sowie in die örtlichen Ämter (Korrelationswert: 0,42<sup>188</sup>).
- informellen Kontakten und Hintergrundgesprächen, also der zweitwichtigsten Informationsquelle, mit dem Vertrauen in kommunale Parteien (Korrelationswert: 0,39<sup>189</sup>) und in die heimische Wirtschaft (Korrelationswert: 0,41<sup>190</sup>).
- Lesern und Bürgern, also der drittwichtigsten Informationsquelle, mit dem Vertrauen in kommunale Politiker (Korrelationswert: 0,37<sup>191</sup>), in kommunale Parteien (Korrelationswert: 0,43<sup>192</sup>) sowie in die Gemeinde- und Stadtverwaltung (Korrelationswert: 0,42<sup>193</sup>).

---

<sup>185</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (2-seitig) signifikant.

<sup>186</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (2-seitig) signifikant.

<sup>187</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (2-seitig) signifikant.

<sup>188</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (2-seitig) signifikant.

<sup>189</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (2-seitig) signifikant.

<sup>190</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (2-seitig) signifikant.

<sup>191</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (2-seitig) signifikant.

<sup>192</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (2-seitig) signifikant.

<sup>193</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (2-seitig) signifikant.

Die Vermutung liegt also auch hier nahe, dass die wichtigsten Informationslieferanten aus dem Kreis der kommunalpolitischen und -wirtschaftlichen Spitzen kommen könnten und somit indirekt, quasi durch die Hintertür, womöglich auf die Berichterstattung Einfluss nehmen – zumal sich die besagten Korrelationen nur im Zusammenhang mit jenen ergeben, die Themen setzen. Bei den Pendlern zeigen sich keine solchen statistischen Zusammenhänge. Zwischen den Einflussnehmern auf die Berichterstattung und Institutionen, denen die Befragten vertrauen bzw. nicht vertrauen, existieren keine erwähnenswerten Korrelationen.

**Zusammenfassend** lässt sich sagen, dass die Ansässigen im Vergleich zu den Pendlern eher auf informelle Informanten setzen; die Pendler gehen indes (gezwungenermaßen) öfter den offiziellen Weg, zum Beispiel über die Pressestellen der Behörden. Das liegt vermutlich daran, dass die Ansässigen mehr im Landkreis „ihrer“ Redaktion sozial integriert sind und dadurch offensichtlich auch häufiger inoffizielle Quellen „anzapfen“ können; man trifft sich womöglich abends am Stammtisch oder im Verein – unter den Ansässigen sind schließlich mehr Vereinsmitglieder als unter den Pendlern.

Geht es um die Einflussnehmer auf die Berichterstattung, so zeigt sich vor allem, dass die Ansässigen im Vergleich zu den Pendlern insbesondere kommunalpolitischen Instanzen, etwa dem Bürgermeister oder den Kommunalpolitikern, im Schnitt weniger Einfluss unterstellen. Diese Angaben suggerieren, dass die Ansässigen den besagten Einfluss womöglich unterschätzen und vielleicht sogar bewusst zulassen. Denn die Ansässigen haben vergleichsweise weniger Skrupel, ihre eigene, auch politische Meinung in Artikel einfließen zu lassen, und sie betrachten sich vergleichsweise stärker als Politiker mit anderen Mitteln. Zudem stufen sie politisches Engagement fürs eigene Leben als vergleichsweise wichtiger ein und interessieren sich vergleichsweise mehr für Politik. Denkbar wäre, dass sie mit manchen kommunalen Eliten sozusagen auf einer Linie liegen, was wiederum zur Folge haben könnte, dass anhand individuell gefärbter Einschätzungen seitens jener, die für die redaktionelle Themensetzung verantwortlich sind, bestimmte Botschaften automatisch (und im schlimmsten Fall ungefiltert) in journalistischen Beiträgen (mit-)verlautbart werden.

Bei den Vereinsmitgliedern und Nicht-Vereinsmitgliedern hatten sich unterdessen in puncto Informationszulieferer und Einflussnehmer zum Teil andere Tendenzen gezeigt. So hatten die Nicht-Vereinsmitglieder fast durchwegs jeweils bessere Noten vergeben, also sowohl die Informationslieferanten als auch die Einflussnehmer als wichtiger bzw. entscheidender eingestuft. Das war zum einen ein Hinweis auf eine höhere Abhängigkeit (im Hinblick auf die

Informanten), zum andern auf eine sensiblere Wahrnehmung (im Hinblick auf die Einflussnehmer) – beides wohl maßgeblich bedingt durch die (noch) kürzere Berufserfahrung der Nicht-Vereinsmitglieder im direkten Vergleich mit den Pendlern.

Der Unterschied zwischen den beiden „Doppel-Gruppen“ lässt sich womöglich damit erklären, dass sich unter den Pendlern eindeutig mehr Redaktionsleiter und deren Stellvertreter befinden als unter den Nicht-Vereinsmitgliedern (35 Prozent zu 23 Prozent), und die Lokalchefs bringen mehr Berufserfahrung mit. Allerdings ist diese nicht automatisch gleichzusetzen mit einer unangreifbaren Entscheidungshoheit, zumal im Lokalen die Hierarchien eher flach sind; die Gründe wurden bereits detailliert dargelegt.

Entsprechend ist auch die Kollegenorientierung bei den Pendlern (im Vergleich zu den Ansässigen) nicht so stark ausgeprägt wie bei den Nicht-Vereinsmitgliedern (im Vergleich zu den Vereinsmitgliedern). Gleichwohl ist sie bei den Pendlern etwas größer als bei den Ansässigen, was nicht zuletzt damit zusammenhängen dürfte, dass die Pendler schlichtweg jünger sind und sich daher von den etwas älteren Kollegen das eine oder andere noch anschauen (müssen).

Bei den Vereinsmitgliedern spielte es unter Umständen bei der „Notenvergabe“ bezüglich Informationszulieferern und Einflussnehmern noch eine Rolle, dass sie im Vergleich zu den Ansässigen nicht allesamt vor Ort lebten und somit tendenziell über weniger Insider-Informanten verfügten; daher gab es wahrscheinlich auch keine stärkere Benotung der besagten Informanten.

Die Verflechtungen der Ansässigen mit den kommunalen Eliten vor Ort zeigen sich zudem anhand mehrerer Korrelationen zwischen den wichtigsten Informationszulieferern und dem Vertrauen in diverse kommunale Instanzen. Die Vermutung liegt also nahe, dass die Haupt-Informanten aus diesen Milieus stammen könnten und somit eine Art amtliche Einflussnahme „durch die Hintertür“ stattfindet, wahrscheinlich in einem gewissen Einklang mit den persönlichen politischen Ansichten derjenigen, die redaktionell Themen setzen. Für die Pendler hat sich nämlich keine einzige vergleichbare Korrelation ergeben. Diese Erkenntnisse decken sich damit fast 1:1 mit entsprechenden Ergebnissen bei Vereinsmitgliedern und Nicht-Vereinsmitgliedern.

Abschließend lässt sich festhalten, dass die Ansässigen aufgrund dieser Beobachtungen mehr unter dem Verdacht stehen, individuelle Vorlieben bei redaktionellen Themen unterzubringen, als eine ausgewogene Berichterstattung dies vorsieht. Diese Tendenz hatte sich schon bei den Vereinsmitgliedern abgezeichnet; dort spielte zudem die (vergleichsweise ausgeprägtere)

Kollegenorientierung eine größere Rolle als hier, zumal sie noch klarer suggeriert, dass sich ein solches System im Kern dauerhaft reproduziert.

#### **4.5.4 Zwischen Wunsch und Wirklichkeit: Zu den Arbeitsbedingungen<sup>194</sup>**

Wenn die personelle Besetzung in der Redaktion besser wäre, würden Ansässige und Pendler an erster Stelle mehr Hintergrundberichte sowie Reportagen abliefern. Die Ansässigen würden das jedoch im Vergleich zu den Pendlern noch öfter tun (Mittelwert: 1,7 zu 1,9). Ein ähnlicher Trend zeigt sich auch beim Punkt „Besser formulieren, an Texten sprachlich feilen“: Hier liegen die Ansässigen ebenfalls weiter vorn (Mittelwert: 2,2 zu 2,3). Die Pendler wiederum möchten im Vergleich zu den Ansässigen etwas öfter selbst Artikel verfassen (Mittelwert: 2,3 zu 2,4) und mehr recherchieren (Mittelwert: 2,2 zu 2,3). Bei den Standardabweichungen zeigen sich keine nennenswerten Unterschiede zwischen den beiden Gruppen; allenfalls könnte man sagen, dass die Ansässigen bei den Punkten „Mehr recherchieren“ und „Besser formulieren, an Texten sprachlich feilen“ etwas mehr polarisieren.

Mag es sich bei all diesen Angaben auch um Nuancen handeln, deuten sie trotzdem darauf hin, dass die Ansässigen ein stärkeres Bedürfnis haben als die Pendler, journalistisch hochwertige Texte zu verfassen. Denn Reportagen und Hintergrundberichte zählen zu den besonders anspruchsvollen Textformen; auch ihr ausgeprägter Wille, besser zu formulieren bzw. sprachlich an Texten zu feilen, spricht für diese These.

Dies ist ein klarer Unterschied zu denjenigen, die Themen setzen, im entsprechenden vorangehenden Kapitel: nämlich den Vereinsmitgliedern. Diese zeigten sich durchgehend, in allen Punkten, weniger motiviert als jene, die nicht über die redaktionellen Themen entscheiden, und polarisierten dabei auch noch stärker, was auf eine gewisse Resignation bei einem Teil von ihnen schließen ließ.

Zwar sind auch die Ansässigen grundsätzlich unzufriedener als die Pendler – das belegen die Angaben zur Arbeitszufriedenheit (Abbildung 29) –, aber offenbar bewirkt die besagte Unzufriedenheit bei den Ansässigen, anders als bei den Vereinsmitgliedern, nicht das Gefühl, sich quasi in ihr Schicksal fügen zu müssen, sondern eher den Wunsch nach mehr Qualitätsjournalismus in Eigenregie. Eine mögliche Erklärung hierfür könnte lauten, dass sich unter den Ansässigen im Vergleich zu den Vereinsmitgliedern mehr Volontäre befinden: 23 Prozent gegenüber 17 Prozent. Die Volontäre stehen erst am Anfang ihrer beruflichen Laufbahn – und „brennen“ für den Job.

---

<sup>194</sup> Nachfolgend werden Signifikanzen explizit ausgewiesen; wo dies nicht der Fall ist, lässt sich nur von Tendenzen sprechen, die aber in der Regel in eine erwartbare Richtung weisen.

Tatsache bleibt aber, dass die Ansässigen das Arbeitsklima (siehe orangene Markierung in Abbildung 29), also die Möglichkeit, sich mit Vorschlägen sowie Kritik einbringen zu können, sowie das Verhältnis zu Kollegen und Vorgesetzten<sup>195</sup> als schlechter einstufen; Gesamt-Mittelwert: 2,0 zu 1,7. Diese Tendenzen zeigten sich auch schon bei den Vereinsmitgliedern. In puncto Arbeitsbedingungen (siehe graue Markierung in Abbildung 29) zeigen sich indes kaum Unterschiede zwischen Ansässigen und Pendlern.

Den Punkt Aufstiegsmöglichkeiten<sup>196</sup> (siehe rote Markierung in Abbildung 29) bewerten die Ansässigen derweil deutlich negativer als die Pendler (Mittelwert 4,1 zu 3,2). Wenn man allerdings bedenkt, dass ein gutes Drittel der Pendler Redaktionsleiter und deren Vizes sind (unter den Ansässigen sind das „nur“ 15 Prozent – hier dominieren die Redakteure, gefolgt von den Volontären), verwundert es nicht, dass ausgerechnet diese Gruppe zufriedener ist – die Lokalchefs sind ja längst oben angekommen. Beim Thema Weiterbildungsmöglichkeiten (siehe grüne Markierung in Abbildung 29) kehrt sich das Verhältnis indes um: Die Pendler sind unzufriedener als die Ansässigen (Mittelwert: 4,5 zu 4,2). Es gibt allerdings keine Signifikanzen. Auch hier lässt sich mit den klassischen Redaktionshierarchien argumentieren: Unter den Ansässigen sind etwas mehr Volontäre, die erst am Anfang ihrer journalistischen Laufbahn stehen und während der Ausbildung zum Redakteur automatisch bestimmte journalistische Kurse durchlaufen; dies wurde bereits in einem früheren Kapitel beschrieben.

Abbildung 29: Wie zufrieden sind Sie? Arbeitsbedingungen im Vergleich

Leben Sie im Landkreis?		N	MW	StA
ja	Möglichkeit, eigene Vorschläge einbringen zu können	36	1,4	0,64
	Möglichkeit, Kritik einbringen zu können	37	1,9	0,8
	Verhältnis zu Kollegen	38	2,1	0,94
	Verhältnis zu Vorgesetzten	37	2,4	1,16
	Selbstbestimmung der Arbeitszeit	37	2,8	1,21
	Politische Linie Ihrer Zeitung	37	2,9	1,08
	Berufliche Sicherheit	37	2,9	1,23
	Zeitbudget für journalistische Recherchen	37	3,5	1,3
	Arbeitsbelastung	37	3,7	1,11
	Aufstiegsmöglichkeiten	36	4,1	1,45
	Weiterbildungsmöglichkeiten	37	4,2	1,52

<sup>195</sup> Laut T-Test ist diese Angabe ein signifikantes Merkmal (Werte: 0,02 bei Ansässigen; 0,01 bei Pendlern).

<sup>196</sup> Laut T-Test ist diese Angabe ein signifikantes Merkmal (Werte: 0,04 bei Ansässigen; 0,03 bei Pendlern).

<b>nein</b>	Möglichkeit, eigene Vorschläge einbringen zu können	17	1,2	0,39
	Verhältnis zu Vorgesetzten	18	1,6	0,85
	Möglichkeit, Kritik einbringen zu können	18	1,9	0,76
	Verhältnis zu Kollegen	18	1,9	0,83
	Politische Linie Ihrer Zeitung	18	2,7	1,09
	Selbstbestimmung der Arbeitszeit	18	2,8	1,54
	Berufliche Sicherheit	18	2,9	1,41
	Aufstiegsmöglichkeiten	18	3,2	1,17
	Zeitbudget für journalistische Recherchen	18	3,4	0,98
	Arbeitsbelastung	18	3,6	1,2
	Weiterbildungsmöglichkeiten	18	4,5	1,51

Quelle: Eigene Darstellung

Überraschen mag wiederum auf den ersten Blick, dass ausgerechnet die Pendler – die tendenziell zufriedener sind – öfter angeben, ihre Themen „häufig nicht“ verwirklichen zu können (22 Prozent der Pendler stimmen in dem Punkt zu; bei den Ansässigen sind es nur 8 Prozent). Man hätte annehmen können, dass sie, ähnlich wie die Nicht-Vereinsmitglieder, das Gegenteil angeben. Wenn man sich hier aber noch einmal in Erinnerung ruft, dass unter den Pendlern (anders als unter den Nicht-Vereinsmitgliedern) mehr als ein Drittel Redaktionsleiter und deren Stellvertreter sind, die sich vorrangig um die Blattplanung kümmern, relativiert sich diese Aussage. Sprich: Ob man ein Thema verwirklichen kann oder nicht, ist – zumindest unter Berücksichtigung der formalen Redaktionshierarchie (formal, da die Hierarchien in Lokalredaktionen grundsätzlich flach sind) – nicht das einzige Indiz für Zufriedenheit.

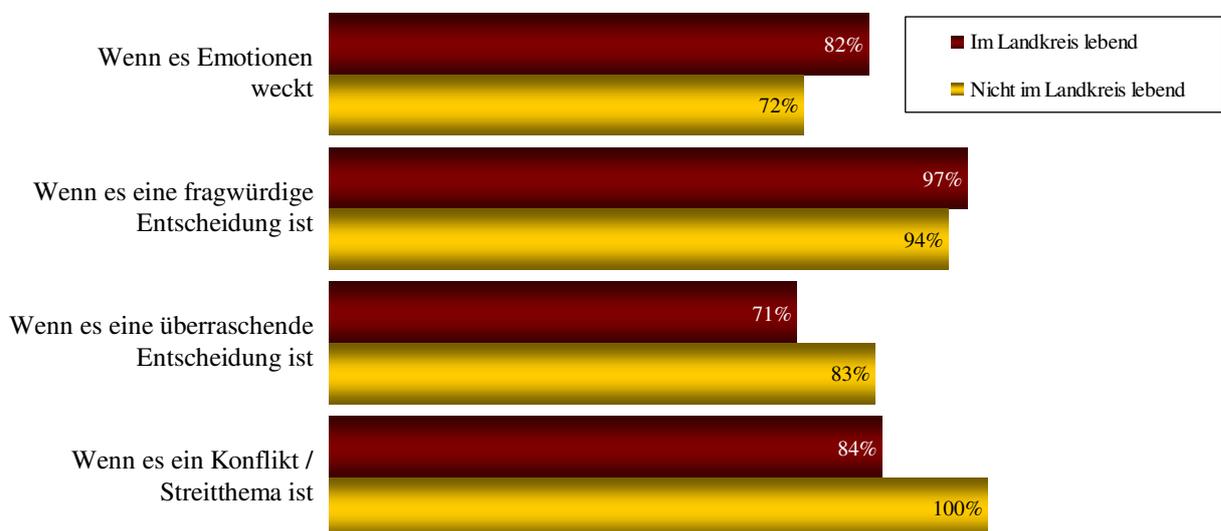
Schaut man sich in einem weiteren Schritt an, welche Gründe die Probanden angeben, wenn sie ein Thema einmal nicht umsetzen können, zeigt sich, dass die Ansässigen im Vergleich zu den Pendlern die für den Redaktionsalltag relevanteren Aspekte als entscheidender einstufen: Gemeint sind damit vor allem die Aussagen, dass die Bearbeitung zu viel Zeit in Anspruch nehme (Mittelwert: 3,0 zu 3,7; Standardabweichung: 1,72 zu 1,9), dass geeignete Autoren fehlten (Mittelwert: 2,8 zu 3,5; Standardabweichung: 1,64 zu 1,63) oder dass die Bearbeitung zu viel koste (Mittelwert: 3,5 zu 3,8; Standardabweichung: 1,75 zu 1,75). Bei den anderen Aspekten vergeben indes die Pendler „bessere“ Noten und stufen sie damit im Vergleich zu den Ansässigen als entscheidender ein. Unter dem Gesichtspunkt einer individuellen Themensetzung wären hier vor allem politische und persönliche Gründe zu nennen. Womöglich nehmen die Pendler diese Gründe deutlicher wahr als die Ansässigen, weil sie seltener dazu bereit sind, ihre eigenen, auch politischen Ansichten in Artikel einfließen zu

lassen. Ganz allgemein muss man allerdings auch in diesem Kapitel (wie schon zuvor in Kapitel 4.4.4) sagen, dass die Probanden insgesamt bei all diesen Angaben auffallend stark polarisieren, wodurch die Interpretation der Ergebnisse erschwert wird. Die Vermutung liegt nahe, dass sie die Fragen eher aus einer theoretischen Warte heraus beantwortet haben, nach dem Motto: „Was könnte zutreffend sein?“ anstatt „Was trifft konkret zu?“.

Anders verhält es sich beim Thema Kommentieren (Abbildung 30). Um etwas zu kommentieren, erachten die Pendler einen Konflikt<sup>197</sup> zu 100 Prozent als wesentlich – die Ansässigen sind hingegen in dem Punkt zurückhaltender. (Bei den Vereinsmitgliedern und Nicht-Vereinsmitgliedern herrschte diesbezüglich weitgehend Einigkeit.)

Ausschlaggebend für die Zurückhaltung der Ansässigen dürfte deren soziale Nähe sein. Salopp ausgedrückt heißt das, dass die Ansässigen sich im Fall eines „Konflikt“-Kommentars kaum vor einer möglichen Konfrontation „davonstehlen“ könnten, weil sie in dem Landkreis, in dem sie arbeiten, allesamt daheim sind. Dazu passt, dass sich die Ansässigen im Vergleich zu den Pendlern auch nicht so stark über das Selbstbild eines Kritikers an Missständen definieren. Unterm Strich wäre es also gut möglich, dass sie besonders brisante Kommentare gar nicht erst in Erwägung ziehen.

Abbildung 30: Ein Ereignis ist kommentierenswert ...<sup>198</sup>



Quelle: Eigene Darstellung (N Anässige=38; N Pendler=18)

<sup>197</sup> Laut T-Test ist diese Angabe ein signifikantes Merkmal (Werte: 0,04 bei Ansässigen; 0,02 bei Pendlern).

<sup>198</sup> Bei dieser Frage mussten die Probanden die Noten 1 bis 6 vergeben; sie mussten allerdings keine Ränge bilden, sondern konnten jede Note mehrfach vergeben. Die genannten Werte in der Abbildung beziehen sich auf die Noten 1 und 2 (sie sind also gleichbedeutend mit der höchsten Zustimmung).

Da die Ansässigen beim Kommentieren offensichtlich mehr auf „Schmusekurs“ gehen, betrachten sie es wohl als nicht so ausschlaggebend wie die Pendler, wenig Nähe zu den Betroffenen zu haben (Mittelwert: 4,2 zu 3,9; bei den Standardabweichungen zeigen sich hier keine nennenswerten Unterschiede). Das wiederum birgt die Gefahr, dass ihnen oder zumindest einem Teil der nötige Abstand fehlt (ähnlich wie den Vereinsmitgliedern). Es ist also denkbar, dass ausgerechnet diejenigen, die in der Redaktion maßgeblich über Themen entscheiden, sich im Vorfeld keine objektive Meinung bilden, sondern mit vorgefestigten persönlichen Ansichten an Kommentar-Themen (und vielleicht auch an andere Artikel) herangehen. Dieser Trend hat sich bereits bei den Vereinsmitgliedern gezeigt.

**Zusammenfassend** lässt sich sagen, dass die Ansässigen unzufriedener sind mit den Arbeitsbedingungen als die Pendler, die wiederum vor allem das Redaktionsklima, also die Möglichkeit, Vorschläge und Kritik einbringen zu können sowie das Verhältnis zu Kollegen und Vorgesetzten, als besser einstufen. Bei den klassischen Alltagsbedingungen, etwa dem Zeitbudget für journalistische Recherchen, gibt es hingegen keine nennenswerten Unterschiede.

Eine ähnliche Tendenz hatte sich bereits für Vereinsmitglieder und Nicht-Vereinsmitglieder gezeigt, daher kann sie auch hier in nahezu gleicher Weise interpretiert werden: Die Jüngeren – sprich: die Pendler – sind motivierter, sie wollen mitreden und mitgestalten. Doch mit der Zeit flaut dieses Engagement (etwas) ab, erfahrungsgemäß vor allem aufgrund des wachsenden Zeitdrucks und aus dem Gefühl heraus, sich beruflich nicht mehr weiterentwickeln zu können. Entsprechend vergeben die Ansässigen im Vergleich zu den Pendlern in puncto Aufstiegsmöglichkeiten schlechtere Noten (Mittelwert: 4,1 zu 3,2; bei den Standardabweichungen zeigen sich hier keine nennenswerten Unterschiede).

Anders jedoch als die Vereinsmitglieder zeigen sich die Ansässigen nicht ganz so demotiviert. So haben sie im Vergleich zu den Pendlern sogar häufiger das Bedürfnis, journalistisch hochwertige Texte abzuliefern; die Vereinsmitglieder hatten indes auf die Frage hin, was sie im Fall einer besseren redaktionellen Besetzung gern machen würden, bei allen Punkten schlechtere Noten vergeben als die Nicht-Vereinsmitglieder. Offensichtlich führt also die größere Unzufriedenheit mit den Arbeitsbedingungen unter den Ansässigen nicht zu einer derart großen Resignation wie bei den Vereinsmitgliedern. Das könnte unter Umständen daran liegen, dass der Anteil der Volontäre im Fall der Ansässigen leicht höher ist als im Fall der Vereinsmitglieder: 23 Prozent zu 17 Prozent. Da die Volontäre erst am Anfang ihrer

beruflichen Laufbahn stehen, begeistern sie sich erwartungsgemäß noch mehr für den (neuen) Job als die älteren Kollegen.

Es zeigt sich aber noch eine weitere, eher beunruhigende Tendenz, die wiederum bei den Vereinsmitgliedern so nicht ersichtlich war: Die Ansässigen würden deutlich seltener dazu neigen, einen Kommentar zu verfassen, wenn ein Konflikt oder ein Streitthema im Mittelpunkt stünde. Hier scheint die größere soziale Nähe der Ansässigen im Vergleich zu den Vereinsmitgliedern eine ausschlaggebende Rolle zu spielen, denn offenbar möchten die Ansässigen möglichen Konfrontationen, die nach einem „gesalzenen“ Kommentar kaum ausbleiben dürften, eher aus dem Weg gehen als die Pendler. Hinzu kommt, dass sie es als nicht derart relevant erachten wie die Pendler, beim Kommentieren wenig Nähe zu den Betroffenen zu haben. (Das verhält sich bei den Vereinsmitgliedern genauso.)

Beides impliziert in gewisser Weise einen etwas fragwürdigen „Schmusekurs“, vor allem im Hinblick auf lokale Eliten, die oft im Mittelpunkt der lokalen Berichterstattung stehen und denen die Ansässigen tendenziell weniger skeptisch gegenüberstehen als die Pendler – womöglich deshalb, weil sie mit manchen von ihnen quasi auf einer politischen Linie liegen.

#### **4.5.5 Kurze Zusammenfassung und Fazit**

„Zu den Standard-Erkenntnissen bei Lokaljournalismus-Konferenzen gehört, dass die Qualität einer Lokalzeitung sich auch daran bemisst, wieweit sie sich vom Terminjournalismus, von der Vereinsmeierei und der politischen Hofberichterstattung löst. Es gilt als vorrangige Aufgabe der Zeitungsmacher, selbst die relevanten Themen in der Region oder vor Ort zu setzen“, meint Wolf (2013: 131). Aber können das diejenigen, die Themen setzen – hier: die Ansässigen –, tatsächlich? Sind sie trotz der sozialen Nähe zum Landkreis „ihrer“ Redaktion, die bei mehr als der Hälfte von ihnen sogar mit einem Immobilienbesitz einhergeht, weit genug weg von diversen kommunalen Interessengruppen?

Fakt ist, dass die Ansässigen im Vergleich zu den Pendlern offenbar mehr darauf bedacht sind, ihren Ruf im eigenen Lebensumfeld nicht (zu sehr) zu beschädigen. Dafür spricht zum Beispiel, dass sie bei kritischen Recherchen lieber vorgeben würden, jemand anderes zu sein – höchstwahrscheinlich, um nicht erkannt zu werden; die Pendler hingegen wären eher dazu bereit, Druck auf Informanten auszuüben. Es wäre also denkbar, dass die Ansässigen „heiße thematische Eisen“ gar nicht erst anfassen wollen und sich stattdessen bevorzugt einfachen Themen widmen, die etwa mit ihren Freizeitinteressen einhergehen. So zeigt sich bei den Ansässigen, ähnlich wie schon bei den Vereinsmitgliedern, eine gewisse Sportaffinität (das

Thema Sport hängen sie auch signifikant höher als die Pendler). Korrelationen belegen zudem, dass diejenigen Ansässigen, die das Thema Sport persönlich für besonders wichtig halten, auch signifikant öfter Sportveranstaltungen besuchen (Korrelationswert: 0,53<sup>199</sup>) und Sport in den Medien verfolgen (Korrelationswert: 0,44<sup>200</sup>). Zwar ist diese Affinität nicht ganz so stark ausgeprägt wie bei den Vereinsmitgliedern, das mag jedoch vor allem daran liegen, dass die Ansässigen „nur“ zu 60 Prozent Mitglied eines (Sport-)Vereins<sup>201</sup> sind; bei den Vereinsmitgliedern trifft das logischerweise auf alle zu.

Für eine gewisse unkritische Nähe seitens der Ansässigen spricht auch die Tatsache, dass sie, im Vergleich zu den Pendlern, signifikant seltener dazu bereit sind, einen Kommentar zu verfassen, wenn ein Konflikt oder ein Streitthema in dessen Mittelpunkt stünden; ähnlich wie die Vereinsmitglieder erachten sie beim Kommentieren wenig Nähe zu den Betroffenen als nicht so hinderlich, wie das die Pendler tun – was in der Summe darauf hinweist, dass sie lieber auf „Schmusekurs“ gehen, womöglich mit lokalen Eliten.

Hinzu kommt: Die Ansässigen sehen sich vergleichsweise mehr als neutrale Berichterstatter; die Pendler vergleichsweise mehr als Kritiker an Missständen. Dennoch haben die Ansässigen weniger Skrupel als die Pendler, ihre eigene, auch politische Meinung in Artikel einfließen zu lassen – und das gilt hier nicht nur für klassische Meinungsbeiträge wie etwa Kommentare.

Die letztgenannte Tendenz hatte sich schon bei den Vereinsmitgliedern gezeigt. Es wäre daher denkbar, dass auch die Ansässigen immer wieder individuell gefärbte Beiträge als quasi neutrale Nachrichtentexte ins Blatt bringen (ob bewusst oder unbewusst, sei dahingestellt). Immerhin stufen sie auch politisches Engagement im Vergleich zu den Pendlern als wichtiger ein, und sie unterstellen kommunalpolitischen Instanzen, wie dem Bürgermeister oder den Kommunalpolitikern, vergleichsweise wenig Einfluss auf die Berichterstattung.

Selbst wenn diese Angaben nichts Objektives über den tatsächlichen Einfluss aussagen, so suggerieren sie gewisse Verflechtungen jener, die über die redaktionelle Themensetzung entscheiden, zu lokalen Spitzen vor Ort. Zumal es statistische Zusammenhänge, also Korrelationen, gibt zwischen persönlichen Kontakten – der wichtigsten Informationsquelle im Lokalen – und dem Vertrauen in kommunale Politiker, kommunale Parteien, dem Gemeinde- und Stadtrat sowie örtlichen Ämtern. Es wäre daher naheliegend, dass die Haupt-Informanten

---

<sup>199</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (2-seitig) signifikant.

<sup>200</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (2-seitig) signifikant.

<sup>201</sup> Zur Erinnerung: Rund drei Viertel aller Vereinsmitglieder sind in einem Sportverein organisiert. Wie vorherrschend das Thema Sport ist, zeigt sich auch bei den Pendlern: Die – wenigen – Pendler, die das Thema auch persönlich für besonders wichtig halten, besuchen ebenfalls signifikant oft Sportveranstaltungen (Korrelationswert: 0,7; Signifikanzniveau: 0,01 (2-seitig)) und verfolgen signifikant oft Sport in den Medien (Korrelationswert: 0,72; Signifikanzniveau: 0,01 (2-seitig)).

aus diesen Milieus stammen könnten; genauso verhielt es sich bei den Vereinsmitgliedern. Die Ansässigen setzen auch – im Vergleich zu den Pendlern – mehr auf informelle Kontakte.

Passend dazu schreibt Wolf: „Lokalredaktionen sind (...) eng in den politischen Alltag (...) eingebunden und damit häufig in Gefahr, den regionalen und lokalen Autoritäten (...) nahe zu stehen.“ (Wolf, 2013: 132). Weiter heißt es: „Verlautbarungsjournalismus spielt immer noch eine große Rolle.“ (Wolf, 2013: 133). Dadurch könnten aber die Interessen der einfachen Bürger vernachlässigt werden (Rager, 2005: 205).

Die Ansässigen sind zudem – im Vergleich zu den Pendlern – mit den Arbeitsbedingungen unzufriedener; ähnlich war das bei den Vereinsmitgliedern, nur, dass diese zum Teil noch resigniert(-er) erschienen. Zwar haben die Ansässigen vergleichsweise das stärkere Bedürfnis, qualitativ hochwertige Texte abzuliefern, doch offensichtlich ist ihnen das aufgrund des steigenden Arbeitsdrucks nicht möglich, was zu einer Abwärtsspirale führen kann. Wolf kritisiert: „Wie notwendig Recherche ist, darüber sind sich alle einig. In der Realität kommt sie aber häufig zu kurz (...) [und] entfällt (...) auch schon mal ganz.“ (Wolf, 2013: 133).

Ähnlich wie für die Vereinsmitglieder lässt sich also auch für die Ansässigen schlussfolgern, dass sie aufgrund ihrer verhältnismäßig starken sozialen Integration vor Ort (und in gewisser Weise auch Konfliktscheu, wie die Angaben zum Kommentieren zeigen – siehe weiter oben), der tendenziell größeren Nähe zu kommunalen Eliten und des offensichtlich wachsenden Arbeitsdrucks zumindest zeitweise dazu geneigt wären, vor allem individuell geprägte Themen ins Blatt zu bringen. Das zeigt sich schon deutlich beim Thema Sport. Begünstigt werden solche Szenarien durch die Rahmenbedingungen im Lokalen, bei denen viele Kann-Themen, wenig Muss-Themen, viel Platz, um Seiten zu füllen, und wenig an klassischer Nachrichtenselektion prägend sind.

Auch hier wäre denkbar, dass die Pendler ein Korrektiv dazu darstellen könnten. Aber dafür dürften sie sich nicht ganz so stark an den älteren Kollegen orientieren, sondern müssten sich eher woanders journalistische Impulse holen und diese in der eigenen Redaktion dann „ausleben“. Womöglich müsste dafür aber strukturell einiges geändert werden, auch um zu vermeiden, dass sich die alten Mechanismen quasi immer weiter reproduzieren. Was damit konkret gemeint ist, soll das Abschlusskapitel 4.7 genauer darlegen.

#### 4.6 Dienstältere versus Dienstjüngere<sup>202</sup>

Wodurch unterscheiden sich die Dienstälteren (21 Personen; kurz: „Ü10“<sup>203</sup>) – also diejenigen, die in der Redaktion die Themen setzen – von den Dienstjüngeren (29 Personen<sup>204</sup>; kurz: „U10“<sup>205</sup>) – also jenen, die dies nicht schaffen? Wie in den beiden vorangegangenen Kapiteln geht es auch hier um eine Typologie, insbesondere vor dem Hintergrund eines individualistischen Gatekeeper-Ansatzes. Das heißt, die Ergebnisse liefern, wie in Kapitel 4.4 und 4.5, Hinweise darauf, wie die Entscheidungsträger individuelle Besonderheiten für die Themensetzung in der Redaktion nutzen können. Zum besseren Verständnis sollen zunächst die persönlichen Themen-Rangfolgen beider Gruppen abgebildet werden; Abbildung 31 zeigt, wo die redaktionelle Präferenz über der persönlichen und wo die persönliche über der redaktionellen liegt. Relevante Mittelwerte, Standardabweichungen und Signifikanzen werden im Anschluss genannt. Danach folgen die Unterkapitel zu den Bereichen „persönlichere Statistik“, „subjektives Selbstverständnis“, „Nachrichtenauswahl“ und „Arbeitsbedingungen“. Diese Unterkapitel orientieren sich wie zuvor strukturell an den Unterkapiteln von Kapitel 4.2. Am Ende erfolgt, wie in Kapitel 4.4 und Kapitel 4.5, jeweils eine kurze Zusammenfassung und zum Schluss ein Fazit, das die wichtigsten Ergebnisse wissenschaftlich einordnet.

---

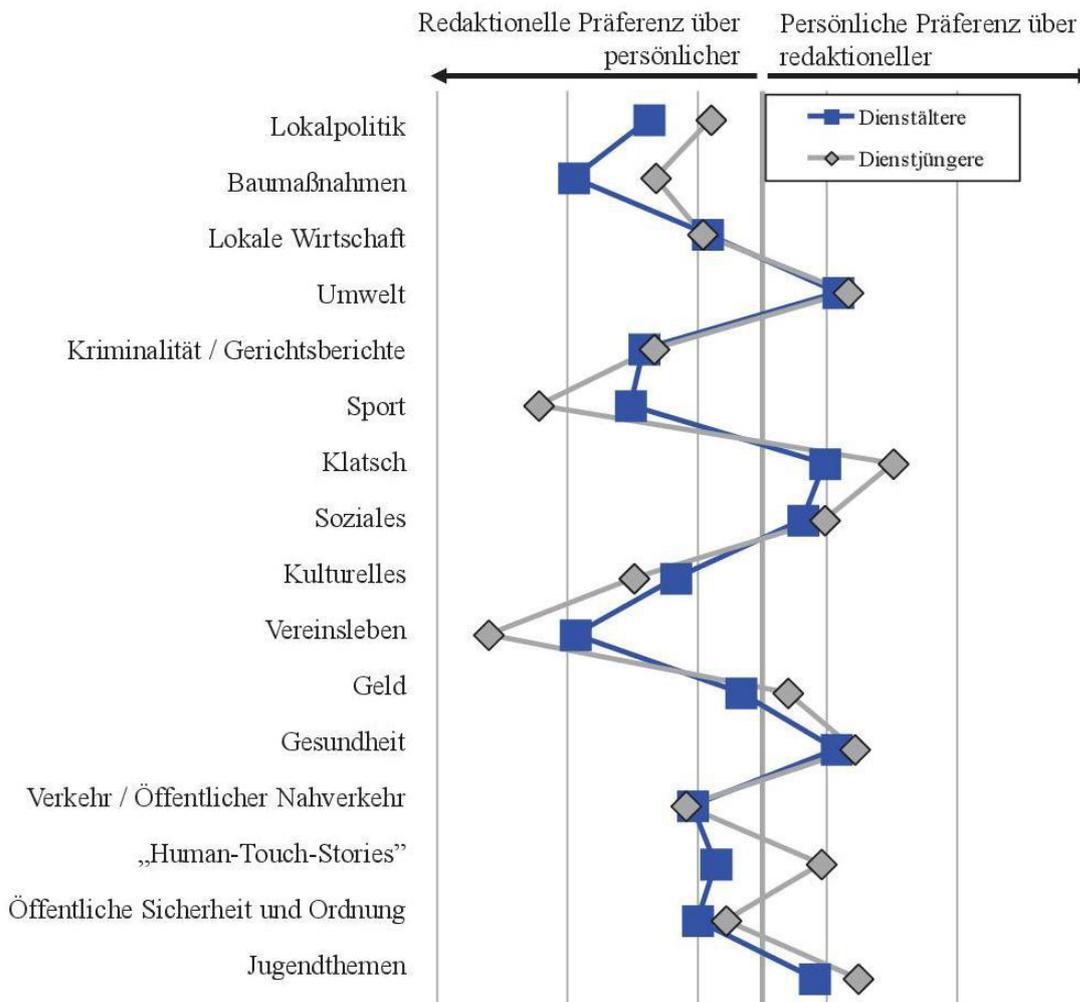
<sup>202</sup> Nachfolgend werden Ergebnisse dokumentiert, die zwischen Journalisten, die Themen setzen, und jenen, die dies nicht oder kaum tun, deutliche und zum Teil auch statistisch relevante Unterschiede aufweisen. Es geht darum, die entscheidenden Differenzen herauszuarbeiten, die am Ende den – womöglich persönlich gefärbten – Ausschlag bei der Themensetzung geben können. Es soll also nicht aufgezeigt werden, dass diejenigen, die Themen setzen, und jene, die das nicht tun, in bestimmten Punkten grundsätzlich gleich ticken; diese Tendenzen wurden bereits ausführlich beschrieben.

<sup>203</sup> „Ü10“ steht für mehr als zehn Jahre Redaktionszugehörigkeit. Nachfolgend wird immer wieder dieser Begriff verwendet.

<sup>204</sup> Sechs Befragte haben hier keine Angabe gemacht, deshalb kommt man in der Summe von „U10“ und „Ü10“ nicht auf 56, sondern auf 50 Personen. Es ist denkbar, dass einige Bedenken wegen einer möglichen Identifizierung hatten, zumal die Probanden in dem Fragebogen konkret das Jahr eintragen sollten, seitdem sie in ihrer Redaktion tätig sind.

<sup>205</sup> „U10“ steht für weniger als zehn Jahre Redaktionszugehörigkeit. Nachfolgend wird immer wieder dieser Begriff verwendet.

Abbildung 31: Persönliche Themen-Rangfolgen von Dienstälteren versus Dienstjüngeren



Quelle: Eigene Darstellung (N Dienstältere=21; N Dienstjüngere=29)

Die obere Abbildung zeigt, dass die Dienstälteren das (redaktionell umstrittene) Thema Sport als deutlich wichtiger einstufen als die Dienstjüngeren (Mittelwert: 2,2 zu 2,9; Standardabweichung: 1,21 zu 1,88). Dieser Unterschied ist hochsignifikant; laut T-Test: 0,002 (zweiseitig). Beim Thema Vereinsleben zeigen sich zwar keine Signifikanzen, gleichwohl ist der Mittelwert auf Seiten der Dienstälteren ebenfalls höher als auf Seiten der Dienstjüngeren (3,2 zu 3,9; Standardabweichung: 1,55 zu 1,57). Weitere Signifikanzen gibt es derweil beim (ebenfalls redaktionell umstrittenen) Thema „Human-Touch-Stories“; laut T-Test: 0,006 (zweiseitig), also hochsignifikant. Dieses Thema beurteilen wiederum die Dienstjüngeren positiver als die Dienstälteren (Mittelwert: 2,4 zu 3,2; Standardabweichung: 1,18 zu 1,81).

#### 4.6.1 Verwurzelt versus „vogelfrei“: Eine etwas persönlichere Statistik<sup>206</sup>

Die Dienstälteren sind zu 90 Prozent „Ü35“<sup>207</sup>; bei den Dienstjüngeren sind das nur zwei Drittel. Und: Sie sind vor allem männlich – knapp 90 Prozent der Dienstälteren sind Männer; bei den Dienstjüngeren sind das nicht einmal die Hälfte.<sup>208</sup> Acht von zehn Dienstälteren leben im Landkreis „ihrer“ Redaktion (bei den Dienstjüngeren gilt das nur für etwa die Hälfte), was grundsätzlich für eine vergleichsweise größere soziale Nähe spricht. Die Dienstälteren sind mehr als doppelt so oft verheiratet<sup>209</sup> im Vergleich zu den Dienstjüngeren (71 Prozent zu 32 Prozent) und wohnen auch fast doppelt so oft mit Partner und Kindern zusammen (48 Prozent zu 25 Prozent). Meist besitzen die Dienstälteren auch eine eigene Immobilie<sup>210</sup> (72 Prozent zu 31 Prozent bei den Dienstjüngeren). All das dürfte für eine starke Verwurzelung in der Region stehen. Außerdem sind knapp drei Viertel der Dienstälteren in einem Verein aktiv – bei den Dienstjüngeren sind es nicht einmal die Hälfte.

Aufgrund ihrer sozialen Nähe fühlen sich die Dienstälteren – im Vergleich zu den Dienstjüngeren – auch mehr für die Berichterstattung verantwortlich, vor allem, wenn diese negative Folgen nach sich zieht (jeder Fünfte der „Ü10“ antwortet hier mit „Ja“ – bei den „U10“ tun das nur knapp 7 Prozent). Zudem würden die Dienstälteren, um an Informationen zu kommen, öfter vorgeben, jemand anderes zu sein; die Dienstjüngeren wären indes öfter dazu bereit, Druck auszuüben. Diese Tendenzen seitens derjenigen, die Themen setzen bzw. dies nicht tun, haben sich bereits in den Kapiteln 4.4 und 4.5 gezeigt. Auch an dieser Stelle lassen sie sich dahingehend interpretieren, dass die Dienstälteren im Fall des Falles lieber unerkant bleiben wollen, zumal ihr Arbeitsumfeld gleichzeitig ihr Lebensumfeld ist; die Dienstjüngeren sind eher dazu bereit, mit offenen Karten zu spielen. Das wiederum verwundert nicht, denn sie sind vor Ort weniger sozial integriert als die Dienstälteren.

Was die Freizeitaktivitäten betrifft, nennen die Befragten übereinstimmend „sich der Familie widmen“ an erster Stelle; in beiden Fällen liegt der Mittelwert bei 2,4. Es zeigt sich allerdings, dass die Dienstälteren im Vergleich zu den Dienstjüngeren öfter Sportveranstaltungen besuchen (Mittelwert: 3,5 zu 4,0) sowie Sport in den Medien verfolgen (Mittelwert: 2,8 zu 3,3). Die Standardabweichungen weisen darauf hin, dass die Probanden hier etwas polarisieren (Wert: 1,81 und 1,73). Signifikanzen gibt es hier nicht; das war bisher

---

<sup>206</sup> Nachfolgend werden Signifikanzen explizit ausgewiesen; wo dies nicht der Fall ist, lässt sich nur von Tendenzen sprechen, die aber in der Regel in eine erwartbare Richtung weisen.

<sup>207</sup> Laut Chi-Quadrat-Test ist das Alter ein signifikantes Merkmal.

<sup>208</sup> Laut Chi-Quadrat-Test ist das Geschlecht ein signifikantes Merkmal.

<sup>209</sup> Laut Chi-Quadrat-Test ist der Familienstand ein signifikantes Merkmal.

<sup>210</sup> Laut Chi-Quadrat-Test ist die Wohnart ein signifikantes Merkmal.

nur bei den Vereinsmitgliedern der Fall, bei den Ansässigen hingegen ebenfalls nicht. Zudem geben die Dienstälteren etwas häufiger an, sich ehrenamtlich zu engagieren (Mittelwert: 4,9 zu 5,0; Standardabweichung: 1,63 zu 1,61). Die Mittelwerte bewegen sich allerdings auf einem sehr niedrigen Niveau. Bei den Dienstälteren drängt sich dennoch die Vermutung auf, dass sie dies in einem Verein tun – knapp zwei Drittel von ihnen sind schließlich Vereinsmitglieder.

Die Dienstjüngeren widmen sich indes etwas mehr der Hochkultur; das zeigt sich vor allem daran, dass sie etwas häufiger ins Konzert gehen (Mittelwert: 3,7 zu 3,8; Standardabweichung: 1,36 zu 1,57) und Ausstellungen bzw. Museen besuchen (Mittelwert: 3,8 zu 4,0; Standardabweichung: 1,35 zu 0,95). Zudem geben sie auch an, öfter in die Kneipe, ins Kino oder zum Essen zu gehen, Freunde sowie Bekannte zu treffen<sup>211</sup> und sogar mal die Disco zu frequentieren<sup>212</sup>. Sie sind also insgesamt aktiver als ihre „Ü10“-Kollegen – was in Anbetracht des Alters und der Familiensituation wenig verwundert.

Im Großen und Ganzen decken sich diese Ergebnisse mit den korrespondierenden Ergebnissen aus Kapitel 4.4 und 4.5. Das heißt konkret: Diejenigen, die Themen setzen, zeigen sich erneut eher sportaffin, jene, die keinen oder kaum Einfluss auf die Themensetzung haben, bestechen, überspitzt ausgedrückt, durch einen größeren Interessenhorizont. Das mag nicht zuletzt mit ihrem formal höheren Bildungsgrad<sup>213</sup> zusammenhängen: Die Dienstjüngeren haben überwiegend einen Hochschulabschluss (62 Prozent zu 10 Prozent), die Dienstälteren mehrheitlich „nur“ Abitur (80 Prozent zu 35 Prozent).

Vor dem Hintergrund einer möglichen Einflussnahme auf die Themensetzung erscheint ein weiteres Ergebnis interessant: Die Dienstälteren halten – so wie die Ansässigen, aber anders als die Vereinsmitglieder – politisches Engagement für etwas wichtiger als die Dienstjüngeren (Mittelwert: 4,1 zu 4,2; Standardabweichung: 1,35 zu 1,24). Mögen auch beide Mittelwerte nicht hoch ausfallen, so handelt es sich bei diesen Angaben doch um Ausreißer, was der höheren Bewertung seitens der Dienstälteren größeres Gewicht verleiht. Denn für gewöhnlich stufen sie nahezu alles als unwichtiger ein, etwa Familie und Kinder (obwohl sie viel häufiger verheiratet sind und viel häufiger Nachwuchs haben; Mittelwert: 1,7 zu 1,5), eine feste Partnerschaft (Mittelwert: 1,6 zu 1,5) sowie beruflichen Erfolg<sup>214</sup> (Mittelwert: 2,8 zu 2,0),

---

<sup>211</sup> Laut T-Test ist diese Angabe ein signifikantes Merkmal (Wert: 0,02; zweiseitig).

<sup>212</sup> Laut T-Test ist diese Angabe ein signifikantes Merkmal (Wert: 0; zweiseitig).

<sup>213</sup> Laut Chi-Quadrat-Test ist der formale Bildungsabschluss ein signifikantes Merkmal (Wert: 0,003; zweiseitig).

<sup>214</sup> Laut T-Test ist diese Angabe ein signifikantes Merkmal (Werte: 0,01 bei Dienstälteren; 0 bei Dienstjüngeren).

Freude am Beruf (Mittelwert: 1,7 zu 1,5) und finanzielle Sicherheit<sup>215</sup> (Mittelwert: 2,1 zu 1,5). Auffallend ist zudem, dass die Dienstälteren die Selbstverwirklichung<sup>216</sup> (Mittelwert: 3,0 zu 2,2) deutlich stärker ablehnen als die Dienstjüngeren. Ähnlich verhält es sich beim Punkt „Selbstdarstellung“ (Mittelwert: 4,9 zu 4,6) und „Lebenssinn finden“ (Mittelwert: 3,3 zu 3,0). Bei den Standardabweichungen zeigen sich keine nennenswerten Unterschiede zwischen den beiden Gruppen; allenfalls ließe sich hier sagen, dass die Dienstälteren beim Punkt „Selbstverwirklichung“ etwas stärker polarisieren als ihre jüngeren Kollegen.

Salopp ausgedrückt könnte man sagen, dass die Dienstälteren abgebrühter erscheinen, da sie über mehr Lebens- und Berufserfahrung verfügen. Das spiegeln im Wesentlichen auch die Angaben zur Arbeitszufriedenheit bzw. -unzufriedenheit wider, wie ein späteres Kapitel noch zeigen wird.

Obwohl die Dienstälteren politisches Engagement als etwas wichtiger fürs eigene Leben einstufen, sind sie tendenziell weniger an Politik interessiert als die Dienstjüngeren (Mittelwert: 2,1 zu 1,9; die Standardabweichungen deuten auf keine nennenswerten Polarisierungen unter den beiden Gruppen hin). Auch sympathisieren sie seltener mit einer Partei; „nur“ die Hälfte von ihnen gibt an, dies zu tun – bei den Dienstjüngeren sind es immerhin sieben von zehn. Bei der Stärke besagter Sympathie zeigen sich indes keine Auffälligkeiten zwischen den Gruppen. Etwas überraschend ist allerdings, dass die Dienstjüngeren politisch nicht weiter links stehen als die Dienstälteren. Ähnlich wie bei Ansässigen und Pendlern lassen sich an dieser Stelle jedoch keine eindeutigen Schlüsse aus den vorliegenden Angaben ziehen.

Bei der Konfession gibt es keine großen Unterschiede. Ein wenig erstaunlich ist allenfalls, dass die Dienstälteren etwas öfter bekenntnislos sind (19 Prozent zu 14 Prozent bei den Dienstjüngeren). Man hätte annehmen können, dass es sich genau umgekehrt verhält. Was wiederum die Verbundenheit mit dem Glauben betrifft, so zeigt sich – erwartungsgemäß –, dass sich die älteren Lokaljournalisten als etwas gläubiger einstufen. Insgesamt handelt es sich aber auch hier um Nuancen, die sich in puncto Themenwahl als eher irrelevant erweisen. Könnten sich die Befragten eine eigene Gesellschaft „zurechtformen“, so zeigt sich, dass den Dienstälteren die Beachtung von Recht und Gesetz am wichtigsten ist (neben der Offenheit für neue Ideen und geistigen Wandel) und dass sie mit dieser Angabe vor den Dienstjüngeren liegen (Mittelwert: 1,8 zu 2,2; Standardabweichung: 0,94 zu 0,9). Signifikant ist das allerdings nicht. Die Dienstjüngeren wiederum setzen vorrangig – und vergleichsweise auch stärker – auf besagte Offenheit für neue Ideen und geistigen Wandel (Mittelwert: 1,6 zu 1,8;

---

<sup>215</sup> Laut T-Test ist diese Angabe ein signifikantes Merkmal (Wert: 0,01; zweiseitig).

<sup>216</sup> Laut T-Test ist diese Angabe ein signifikantes Merkmal (Wert: 0,04; zweiseitig).

Standardabweichung: jeweils 0,68). Diese beiden Punkte korrespondieren also mit der Annahme, dass die Dienstjüngeren im Vergleich zu den Dienstälteren – erwartungsgemäß – etwas weniger konservativ eingestellt sind.

Allerdings erscheint es zunächst verwunderlich, dass die Dienstjüngeren mehr als die Dienstälteren auf Bewährtes setzen (Mittelwert: 2,9 zu 3,0; Standardabweichung: 1,3 zu 1,18). Das muss auch hier kein Widerspruch sein, es liegt die Vermutung nahe, dass die Dienstjüngeren – ähnlich wie die Nicht-Vereinsmitglieder bzw. Pendler – trotz einer grundsätzlich stärker ausgeprägten Offenheit unsicherer sind als die Dienstälteren und deshalb mehr Orientierung brauchen. Dabei orientieren sie sich womöglich an ihren älteren und etablierteren Kollegen, so wie es Breed im institutionellen Gatekeeper-Ansatz beschreibt.

**Zusammenfassend** lässt sich sagen, dass sich die Dienstälteren gegenüber den Dienstjüngeren durch eine größere soziale Nähe zum Landkreis „ihrer“ Redaktion auszeichnen: Acht von zehn leben vor Ort; bei den Dienstjüngeren gilt das nicht einmal für die Hälfte. Bei den Vereinsmitgliedern lag die Quote bei 70 Prozent; bei den Ansässigen logischerweise bei 100 Prozent. Zudem sind knapp drei Viertel der Dienstälteren in einem Verein aktiv, bei den Dienstjüngeren kaum die Hälfte. Bei den Ansässigen waren es knapp 60 Prozent, bei den Vereinsmitgliedern logischerweise alle.

Dazu passt, dass sich die Dienstälteren im Vergleich zu den Dienstjüngeren verantwortlicher für die Berichterstattung fühlen – vor allem, wenn diese negative Folgen nach sich zieht. Das dürfte unter anderem damit zusammenhängen, dass die Dienstälteren eine mögliche Ächtung im eigenen Lebensumfeld mehr fürchten als die Dienstjüngeren, die öfter weiter vom Arbeitsort entfernt wohnen. Entsprechend wären die Dienstälteren auch seltener bereit, auf Informanten Druck auszuüben; lieber würden sie vorgeben, jemand anderes zu sein – das verhält sich bei den Dienstjüngeren genau umgekehrt.

Diese Tendenzen hatten sich im Großen und Ganzen schon bei den Vereinsmitgliedern und den Ansässigen gezeigt – und bereits in beiden Fällen die Frage aufgeworfen, inwieweit für jene unter solchen Bedingungen eine kritische Berichterstattung möglich ist.

Eine weitere Parallele, die sich zwischen allen drei „Doppel-Gruppen“ abzeichnet, bezieht sich auf die eher etwas eintönigere Freizeitgestaltung derjenigen, die maßgeblich Einfluss auf redaktionelle Themen nehmen (gemeint ist hier insbesondere das monothematische Interesse am Sport), die in einem gewissen Kontrast zu der eher hochkulturell angehauchten Zerstreuung jener steht, die sich mit „ihren“ Themen wenig bzw. nie durchsetzen. Interessant

erscheint zudem, vor dem Hintergrund einer individuell gefärbten Themensetzung, dass die Dienstälteren im Vergleich zu den Dienstjüngeren politisches Engagement als wichtiger erachten. Das war schon bei den Ansässigen im Vergleich zu den Pendlern so; bei den Vereinsmitgliedern im Vergleich zu den Nicht-Vereinsmitgliedern indes nicht. Bei den Dienstälteren fällt diese Angabe auch deswegen mehr ins Gewicht, weil sie einen positiven Ausreißer darstellt. Denn sie haben auf die Frage „Wie wichtig sind Ihnen im Leben folgende Dinge?“ bei allen anderen Antwortkategorien quasi durchgehend schlechtere Noten als die Dienstjüngeren vergeben. Dennoch sind sie – im direkten Vergleich – weniger an Politik interessiert (genau so wie die Vereinsmitglieder, aber anders als die Ansässigen) und seltener einer Partei zugeneigt (ebenfalls wie die Ansässigen und anders als die Vereinsmitglieder). Nun mögen die vorliegenden Angaben, wie schon in Kapitel 4.4.1 und 4.5.1 beschrieben, lediglich Hinweise auf bestimmte Einflussmöglichkeiten seitens der Dienstälteren auf die Berichterstattung liefern. Dennoch, das lässt sich auch hier erneut sagen, deuten die erwähnten Tendenzen darauf hin, dass die soziale Nähe die journalistischen Gestaltungsspielräume der Dienstälteren einschränken und somit (mehr) Raum für eine individuelle Themensetzung lassen kann.

#### **4.6.2 Eine Frage der Professionalität: Zum subjektiven Selbstverständnis<sup>217</sup>**

Welches Rollenverständnis haben die Dienstälteren im Vergleich zu den Dienstjüngeren? Beide sehen sich in erster Linie als neutrale Berichtersteller und an zweiter Stelle als Kritiker an Missständen. Wobei die Dienstjüngeren im Vergleich zu den Dienstälteren jeweils öfter die Note 1 vergeben (55 Prozent zu 43 Prozent bzw. 31 Prozent zu 24 Prozent). Die gleiche Tendenz hatte sich schon bei den Vereinsmitgliedern und Nicht-Vereinsmitgliedern gezeigt. Offenbar identifizieren sich die Dienstjüngeren (wie auch die Nicht-Vereinsmitglieder) stärker über das subjektive Selbstverständnis als die Dienstälteren (bzw. die Vereinsmitglieder).

Betrachtet man nun die Berufsmotive, so ergeben sich kaum Unterschiede zwischen Dienstälteren und Dienstjüngeren. Auffallend ist letztlich nur – vor dem Hintergrund einer möglichen individuellen Einflussnahme auf die Themensetzung –, dass die Dienstälteren es als vergleichsweise unwichtiger einstufen, politische Entscheidungen beeinflussen zu können (Mittelwert: 4,2 zu 3,6; Standardabweichung: 1,41 zu 1,35); signifikant ist das aber nicht. Dennoch verwundert es dahingehend, dass die Dienstälteren auf die Frage, was gute journalistische Arbeit auszeichnet, zugleich viel seltener antworten, ein Journalist dürfe

---

<sup>217</sup> Nachfolgend werden Signifikanzen explizit ausgewiesen; wo dies nicht der Fall ist, lässt sich nur von Tendenzen sprechen, die aber in der Regel in eine erwartbare Richtung weisen.

keinesfalls die eigene, gar politische Ansicht in seinen Beitrag einfließen lassen. Diesem Grundsatz stimmen nämlich „nur“ knapp 50 Prozent der Dienstälteren zu – aber mehr als zwei Drittel der Dienstjüngeren.<sup>218</sup> Ergo: Die Älteren haben weniger Skrupel davor, persönliche Meinungen in ihren Artikeln unterzubringen – eine Tendenz, die sich bereits bei Vereinsmitgliedern und Ansässigen abgezeichnet hatte.

Allein dadurch, dass die Dienstälteren privat eng mit dem sozialen Umfeld, in dem sie arbeiten, verbunden sind, könnten sich aus so einer Haltung heraus meinungsgefärbte Artikel ergeben, die unter Umständen auch die Ansichten der Informanten stärker widerspiegeln, als dies für eine ausgewogene Berichterstattung wünschenswert wäre. In diesem Zusammenhang sollte man erneut im Blick behalten, dass die Dienstälteren politisches Engagement persönlich mehr schätzen als die Dienstjüngeren, allerdings zugleich weniger an Politik interessiert sind und seltener mit einer Partei sympathisieren.

Dass die Dienstälteren unter Umständen in ihren Ansichten eingefahren sind, sich gedanklich nicht mehr viel bewegen wollen, gar gleichgültig scheinen, darauf deuten ihre Angaben zu Berufsmotiven hin: Sie empfinden es etwa als vergleichsweise nicht so wichtig, im Job viel herumzukommen (Mittelwert: 4,2 zu 3,8; Standardabweichung: 1,4 zu 1,49); sie suchen weniger nach Spannung und Abwechslung (Mittelwert: 2,0 zu 1,9; Standardabweichung: 0,84 zu 0,97); das Ansehen der Journalisten ist für sie weniger relevant (Mittelwert: 5,0 zu 4,7; Standardabweichung: 1,3 zu 1,29). Ausschlaggebender ist indes für die Dienstälteren im Vergleich zu den Dienstjüngeren vor allem ein sicherer Arbeitsplatz (Mittelwert: 3,0 zu 3,8; Standardabweichung: 1,38 zu 1,43), was in Anbetracht ihrer Familiensituation (die Hälfte hat Kinder) wenig verwundert.

Schaut man sich abschließend die Korrelationen zwischen dem Selbstverständnis und den Berufsmotiven an, so zeigen sich zwei signifikante Zusammenhänge, die vor dem Hintergrund einer individuell gefärbten Themensetzung eine Rolle spielen könnten (die restlichen signifikanten Zusammenhänge bergen keine Überraschungen und decken sich im Wesentlichen mit den Ergebnissen aus Kapitel 4.2.2):

- Dienstältere, die sich besonders stark als neutrale Berichterstatter sehen, schätzen die Möglichkeit, politische Entscheidungen beeinflussen zu können, als umso wichtiger ein (Korrelationswert: 0,47<sup>219</sup>).

---

<sup>218</sup> Bei dieser Frage mussten die Probanden Ränge bilden, von eins bis fünf. Die genannten Werte beziehen sich auf Rang 1 (wichtigste Aussage) und Rang 2 (zweitwichtigste Aussage).

<sup>219</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (2-seitig) signifikant.

- Dienstjüngere, die sich besonders stark als Politiker mit anderen Mitteln sehen, schätzen die Möglichkeit, Missstände aufzudecken, als umso wichtiger ein (Korrelationswert: 0,47<sup>220</sup>).

Die zweite Korrelation erstaunt kaum, zumal sich die Dienstjüngeren grundsätzlich stärker mit einzelnen Rollenbildern identifizieren als die Dienstälteren. Zudem geben sie an, dass ihnen das Berufsmotiv „Missstände aufdecken“ etwas wichtiger ist (Mittelwert: 1,9 zu 2,0; Standardabweichung: 0,9 zu 0,86). Wie stark sie dabei ihre eigenen, auch politischen Ansichten einbringen, lässt sich daraus allerdings nicht ableiten.

Bei den Dienstälteren erscheint es etwas fragwürdig, dass ausgerechnet diejenigen unter ihnen, die sich besonders stark über das Selbstverständnis eines neutralen Berichterstatters definieren, die Möglichkeit schätzen, politische Entscheidungen beeinflussen zu können. Inwieweit diese Beeinflussung allgemein-gesellschaftlichen Interessen folgt, lässt sich anhand dieser Daten nicht belegen. Möglicherweise versuchen die Dienstälteren die Berichterstattung im eigenen politischen Sinn zu beeinflussen, immerhin scheuen sie es auch seltener als die Dienstjüngeren, eigene, zumal politische Ansichten in ihre Berichte einfließen zu lassen.<sup>221</sup>

Bezogen auf das Selbstverständnis und auf weitere Einflussnehmer ergeben sich keine relevanten Korrelationen.

**Zusammenfassend** lässt sich sagen, dass sich in puncto Selbstbild die Dienstälteren von den Dienstjüngeren nur geringfügig unterscheiden; letztlich fällt vor allem auf, dass die Jüngeren sich fast durchgehend stärker mit den jeweiligen Rollenbildern identifizieren als die Älteren – eine Tendenz, die sich so schon bei den Vereinsmitgliedern versus Nicht-Vereinsmitgliedern gezeigt hatte. Gleiches gilt im Wesentlichen auch in puncto Einflussnehmer auf die Berichterstattung – und korrespondiert damit ebenso mit den Ergebnissen aus Kapitel 4.4.2. Das allein reicht dennoch nicht, um klare Trennlinien zwischen Dienstälteren und -jüngeren ziehen zu können.

Eine Korrelation zwischen Selbstbild und Berufsmotiven fördert allerdings ein erstaunliches Ergebnis zutage: Demnach stufen ausgerechnet diejenigen Dienstälteren, die sich besonders

---

<sup>220</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (2-seitig) signifikant.

<sup>221</sup> Interessanterweise stufen auch diejenigen Dienstälteren, die sich besonders stark als neutrale Berichterstatter sehen, den Einfluss von PR auf die lokale Berichterstattung als umso höher ein (Korrelationswert: 0,49; diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (2-seitig) signifikant); bei den Dienstjüngeren ergeben sich keine signifikanten Zusammenhänge. Eine ähnliche Tendenz hatte sich schon bei den Vereinsmitgliedern abgezeichnet. Aber auch hier kann man keine objektiven Aussagen zum tatsächlichen Einfluss treffen.

stark als neutrale Berichterstatter sehen, die Möglichkeit, politische Entscheidungen beeinflussen zu können, als umso wichtiger ein. Das lässt zumindest vermuten, dass die Betroffenen respektive ein Teil von ihnen unter journalistischer Neutralität nicht zwingend eine professionelle Neutralität verstehen, sondern womöglich eine Möglichkeit, die Berichterstattung im eigenen, auch politischen Sinn zu beeinflussen. Nicht nur, dass die Dienstälteren im Vergleich zu den Dienstjüngeren politisches Engagement als wichtiger fürs eigene Leben betrachten – sie haben auch weniger Skrupel, die eigenen, durchaus politischen Ansichten in Artikel einfließen zu lassen. Das wiederum kann man kaum in jedem Fall als Einsatz für allgemeingültige Werte deklarieren. Schon bei den Vereinsmitgliedern und den Ansässigen erschien diese Haltung fragwürdig.

Auch hier muss man also abschließend festhalten: Die Dienstälteren sind – wie die Vereinsmitglieder und die Ansässigen – offenbar eher als die Dienstjüngeren dazu bereit, die eigene Meinung, sei es sogar die politische, mit der objektiven Nachricht zu vermischen, was der vom Qualitätsjournalismus erwarteten Objektivität nicht gerecht wird. Man muss hier schließlich bedenken, dass die Dienstälteren auch im Landkreis „ihrer“ Redaktion sozial integrierter sind und schon deshalb eine verengte Sicht auf die Dinge haben könnten, zumal sie auch in ihrer Freizeit weniger aktiv sind als die Dienstjüngeren. Somit steht hier, wie in den entsprechenden Kapiteln zuvor, die Annahme, dass all dies tendenziell zu einer einseitigeren und tendenziöseren Berichterstattung führen kann, wie im individualistischen Ansatz von White beschrieben.

#### **4.6.3 „Klüngeln“ versus Distanz wahren: Zur Nachrichtenauswahl<sup>222</sup>**

Wer sind die wichtigsten Informationszulieferer der Dienstälteren und Dienstjüngeren? (Abbildung 32). Dabei handelt es sich vor allem um persönliche Kontakte sowie freie Mitarbeiter und Kollegen. Allerdings sind beide Gruppen für die Älteren wichtiger als für die Jüngeren (Mittelwerte: 1,6 zu 1,8 sowie 1,8 zu 1,9). Ähnlich sieht es in puncto Leser aus (Mittelwert: 1,9 zu 2,0). Die Dienstjüngeren setzen dafür mehr auf Informationen aus Konkurrenzmedien<sup>223</sup> und Schwesternzeitungen (Mittelwerte: 3,0 zu 4,0 und 2,9 zu 3,4). Zudem stufen sie Informationen der Stadt- und Gemeindeverwaltung sowie von Behörden-Pressstellen als wichtiger ein (Mittelwerte: 2,4 zu 2,9 sowie 2,5 zu 2,6). Das gilt auch für

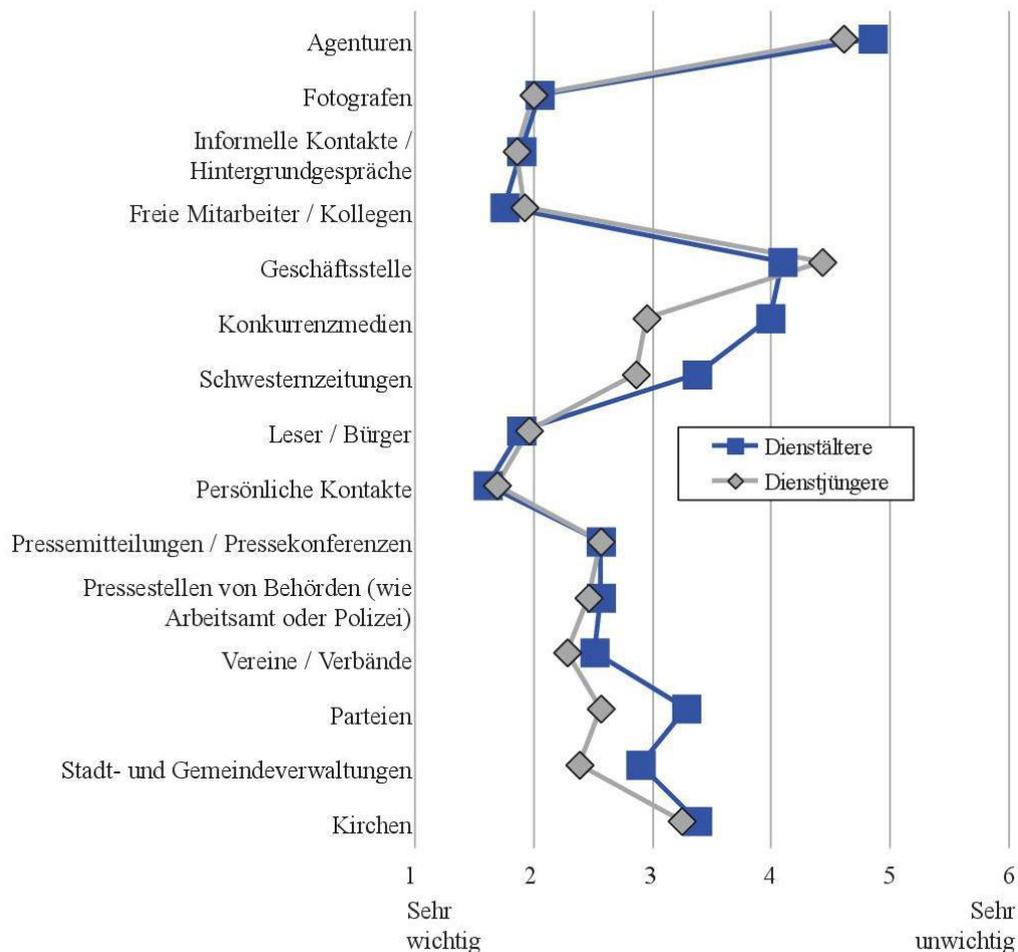
---

<sup>222</sup> Nachfolgend werden Signifikanzen explizit ausgewiesen; wo dies nicht der Fall ist, lässt sich nur von Tendenzen sprechen, die aber in der Regel in eine erwartbare Richtung weisen.

<sup>223</sup> Laut T-Test ist diese Angabe ein signifikantes Merkmal (Wert: 0,01; zweiseitig).

Parteien<sup>224</sup> (Mittelwert: 2,6 zu 3,3) sowie für Vereine und Verbände (Mittelwert: 2,3 zu 2,5). Bei den Standardabweichungen gibt es kaum nennenswerte Unterschiede zwischen den beiden Gruppen; allenfalls in puncto „freie Mitarbeiter und Kollegen“ polarisieren die Dienstjüngeren etwas stärker (Wert: 0,54 zu 1,05).

Abbildung 32: Informationszulieferer im Vergleich



Quelle: Eigene Darstellung (N Dienstältere=21; N Dienstjüngere=28)

Die Ergebnisse decken sich weitgehend mit den Ergebnissen aus Kapitel 4.5.3, also mit den Angaben von Ansässigen und Pendlern. Die Dienstälteren bevorzugen, so wie die Ansässigen, Kontakte vor Ort; hier spielt die soziale Nähe offensichtlich eine entscheidende Rolle: Man trifft sich unter Umständen im Verein oder abends am Stammtisch. Die Dienstjüngeren gehen derweil, so wie die Pendler, öfter den offiziellen Weg, weil sie nicht im gleichen Maße sozial integriert sind (sie leben seltener im Landkreis der Redaktion und sind auch seltener in einem

<sup>224</sup> Laut T-Test ist diese Angabe ein signifikantes Merkmal (Wert: 0,01; zweiseitig).

Verein aktiv<sup>225</sup>). Anders als die Dienstälteren zeigen sie sich dafür etwas offener für andere Medien – sie rezipieren häufiger Konkurrenzmedien und Schwesternzeitungen. Bei ihren älteren Kollegen hat man indes den Eindruck, dass sie, zwangsläufig, mehr in ihrer kleinen lokalen Welt unterwegs sind und ihnen vielleicht auch mal der Blick fürs große Ganze fehlt. Das spiegelte sich schon ansatzweise in deren eher monothematischen Freizeitaktivitäten wider.

Überraschen mag vor allem eine Angabe: nämlich, dass die Dienstjüngeren, so wie die Pendler, die Vereine und Verbände als wichtigere Informationslieferanten betrachten, obwohl die Dienstälteren, so wie die Ansässigen, öfter Mitglied eines oder mehrerer Vereine sind. Auch hier lässt sich das womöglich damit erklären, dass die Dienstjüngeren, ähnlich wie die Pendler, die Vereinsberichterstattung bewusster wahrnehmen, da sie weniger Teil besagter Vereinswelt sind, aber die Vereine und Verbände trotzdem als vergleichsweise entscheidendere Informationslieferanten betrachten, denn unter Umständen orientieren sie sich dabei an den älteren Kollegen, die ja häufiger Vereinsmitglieder sind – und offenbar gewisse Einflüsse auf die Berichterstattung nicht mehr so deutlich wahrnehmen bzw. wahrnehmen wollen.

Geht es nun konkret um den Einfluss auf die Berichterstattung, stufen alle Befragten die Redaktionsleiter als Top-Einflussnehmer ein, wobei die Dienstjüngeren bessere Noten vergeben (Mittelwert: 1,7 zu 2,0; Standardabweichung: 0,77 zu 0,97). Eine ähnliche Tendenz zeigt sich in puncto Kollegen, wenn auch schwächer ausgeprägt (Mittelwert: 2,3 zu 2,4; Standardabweichung: 0,96 zu 1,16). Das spricht insgesamt für eine stärkere Kollegenorientierung der Dienstjüngeren. Dass die Dienstälteren im Vergleich zu jenen den Einfluss der Redaktionsleiter als geringer ansehen, könnte zusätzlich mit der formalen Redaktionshierarchie zusammenhängen: Unter den Dienstälteren befinden sich immerhin alle Redaktionsleiter sowie deren Stellvertreter, und die dürften ihren Einfluss womöglich nicht als so maßgeblich erachten, insbesondere wenn man bedenkt, wie flach die Hierarchien im Lokalen sind.

Auffallend ist zudem, dass die Dienstälteren kommunalpolitischen Instanzen und der kommunalen Wirtschaft durchgehend weniger Einfluss unterstellen, als dies die Dienstjüngeren tun; ein signifikanter Unterschied zeigt sich beim Gemeinde- und Stadtrat<sup>226</sup>

---

<sup>225</sup> Wie bereits erwähnt, ist es durchaus denkbar, dass eine Vereinsmitgliedschaft die soziale Nähe zum Landkreis der Redaktion verstärken kann, auch ohne dass man am Arbeitsort wohnt. Als Vereinsmitglied muss man schließlich nicht zwingend am Arbeitsort wohnen, um dennoch Mitglied in einem dortigen Verein sein zu können.

<sup>226</sup> Laut T-Test ist diese Angabe ein signifikantes Merkmal (Wert: 0,04; zweiseitig).

(Mittelwert: 4,3 zu 3,6; Standardabweichung: 1,06 zu 1,13). Eine solche Tendenz hatte sich bereits für die Ansässigen abgezeichnet.

Auch hier lassen die Angaben keine Rückschlüsse auf den tatsächlichen Einfluss zu, wie schon in entsprechenden Kapiteln zuvor erwähnt. Wenn man jedoch bedenkt, dass die Dienstälteren mehr als die Dienstjüngeren dazu neigen, eigene, auch politische Ansichten in die Berichterstattung einfließen zu lassen, und zudem politisches Engagement für wichtiger halten, dann ist es zumindest nicht von der Hand zu weisen, dass sie kommunale Spitzen – die womöglich politisch ähnliche Ansichten vertreten wie sie selbst – in einigen Artikeln womöglich weniger gefiltert zu Wort kommen lassen.<sup>227</sup>

Schaut man sich die Korrelationen zwischen Informationszulieferern und Einflussnehmern an, ergibt sich kein signifikanter Zusammenhang, der erwähnenswert wäre.

Betrachtet man anschließend, welchen lokalpolitischen Gruppen die Befragten am meisten vertrauen (Abbildung 33), dann erkennt man (erwartungsgemäß), dass die Dienstälteren nahezu durchgehend allen Gruppen etwas mehr Vertrauen schenken, als dies die Dienstjüngeren tun (siehe graue Markierung in Abbildung 33). Die Ausnahme bilden hier lediglich kommunale Parteien (siehe orangene Markierung in Abbildung 33). Das könnte damit zusammenhängen, dass die Dienstjüngeren öfter mit einer Partei sympathisieren und somit womöglich das Gefühl haben, dass sie politische Parteien besser einschätzen und handhaben können. Das verhältnismäßig hohe Vertrauen in den Bürgermeister seitens der Dienstälteren dürfte hingegen darin begründet sein, dass der Rathauschef in der Regel ein Alteingesessener ist und somit den älteren Befragten ähnelt – vielleicht trifft man sich regelmäßig im Verein oder am Stammtisch und tauscht sich dort aus. Dadurch kann das gegenseitige Verständnis und auch das Vertrauen wachsen.

Diese Angaben korrespondieren aber weder mit den jeweiligen Angaben der Vereinsmitglieder, die im Wesentlichen alles genauso hoch bzw. niedrig eingestuft hatten wie die Nicht-Vereinsmitglieder, noch mit den Angaben der Ansässigen, die im Vergleich zu den Pendlern prinzipiell weniger Vertrauen in diverse Instanzen gesetzt hatten.

---

<sup>227</sup> Geht es um die Einschätzung des Einflusses von PR auf die lokale Berichterstattung, so zeigt sich: Die Dienstjüngeren vergeben im Vergleich zu den Dienstälteren bessere Noten – sie stufen ihn somit als höher ein (Mittelwert: 3,1 zu 3,2; bei den Standardabweichungen gibt es keine nennenswerten Unterschiede zwischen beiden Gruppen); dies gilt in puncto PR-Einfluss auch ressortunabhängig. Das war bei den Pendlern genauso, bei den Nicht-Vereinsmitgliedern verhielt es sich indes umgekehrt.

Abbildung 33: Wie sehr vertrauen Sie ...

Wie lange arbeiten Sie schon in Ihrer Redaktion?		N	MW	StA
<b>Ü10</b>	Den örtlichen Polizeiinspektionen	21	2,3	0,96
	Der Gemeinde- / Stadtverwaltung	21	2,5	0,87
	Den örtlichen Ämtern	21	2,8	0,7
	Dem Bürgermeister	21	3,1	1,12
	Dem Gemeinde- / Stadtrat	21	3,2	0,87
	Den Kommunalpolitikern	21	3,6	0,87
	Der heimischen Wirtschaft	21	3,8	0,94
	Den kommunalen Parteien	21	4,9	0,97
<b>U10</b>	Den örtlichen Polizeiinspektionen	28	2,1	1,12
	Den örtlichen Ämtern	27	2,8	0,97
	Der Gemeinde- / Stadtverwaltung	28	3	1,17
	Dem Gemeinde- / Stadtrat	28	3,3	0,82
	Dem Bürgermeister	28	3,4	1,1
	Den Kommunalpolitikern	28	3,6	0,83
	Den kommunalen Parteien	28	3,6	0,68
	Der heimischen Wirtschaft	29	3,6	0,78

Quelle: Eigene Darstellung

Müssten die Befragten jüngeren Lokaljournalisten eine Empfehlung geben, zeigen sich ähnliche Tendenzen wie in Kapitel 4.4.3 und Kapitel 4.5.3: Wie die Vereinsmitglieder und die Ansässigen, so raten auch die Dienstälteren von Kontakten mit freundschaftlich-privatem Charakter und außerdienstlichen Kontakten (etwa am Stammtisch) mehr ab als die Dienstjüngeren (Mittelwerte: 4,9 zu 4,5 und 3,8 zu 3,6; bei den Standardabweichungen ergeben sich keine nennenswerten Unterschiede zwischen beiden Gruppen). Das verwundert – wie schon in den vorangegangenen Kapiteln – dahingehend, als die Dienstälteren auch persönlich mit ihrem Arbeitsort enger verbunden sind als die Dienstjüngeren.

Schaut man sich zuletzt noch die Korrelationen zwischen den wichtigsten Informationszulieferern und Institutionen, denen die Befragten vertrauen bzw. nicht vertrauen, an, werden – wie schon in entsprechenden Kapiteln zuvor – Verflechtungen derjenigen, die Themen setzen, also hier der Dienstälteren, vor Ort sichtbar. So gibt es einen statistischen Zusammenhang zwischen:

- persönlichen Kontakten, also der wichtigsten Informationsquelle, mit dem Vertrauen in kommunale Politiker (Korrelationswert: 0,49<sup>228</sup>), kommunale Parteien (Korrelationswert: 0,49<sup>229</sup>) sowie den Gemeinde- und Stadtrat (Korrelationswert: 0,44<sup>230</sup>).
- informellen Kontakten und Hintergrundgesprächen, also der zweitwichtigsten Informationsquelle, mit dem Vertrauen in die heimische Wirtschaft (Korrelationswert: 0,45<sup>231</sup>).
- Lesern und Bürgern, also der drittwichtigsten Informationsquelle, mit dem Vertrauen in kommunale Politiker (Korrelationswert: 0,58<sup>232</sup>), in kommunale Parteien (Korrelationswert: 0,57<sup>233</sup>), in den Gemeinde- und Stadtrat (Korrelationswert: 0,49<sup>234</sup>) sowie in die heimische Wirtschaft (Korrelationswert: 0,47<sup>235</sup>).

Auch hier ergibt sich die Vermutung, dass ausgerechnet die wichtigsten Informationszulieferer der Dienstälteren aus dem Kreis der kommunalpolitischen und -wirtschaftlichen Elite kommen – so dass diese, wenn auch indirekt, auf die Berichterstattung Einfluss nehmen können. Bei den Dienstjüngeren ergeben sich indes keine solchen Signifikanzen.

Korrelationen zwischen den Einflussnehmern auf die Berichterstattung und Institutionen, denen die Befragten vertrauen bzw. nicht vertrauen, ergeben im Fall der Dienstälteren indes keine nennenswerten Korrelationen.

**Zusammenfassend** lässt sich sagen, dass die Dienstälteren im Vergleich zu den Dienstjüngeren – wie schon die Ansässigen im Vergleich zu den Pendlern – eher auf informelle Informanten setzen. Die Dienstjüngeren gehen öfter den offiziellen Weg, etwa über Behörden-Pressestellen, zumal sie nicht so stark mit dem Landkreis verwurzelt sind wie die Dienstälteren. Die wiederum können offenbar häufiger inoffizielle Quellen „anzapfen“ – man trifft sich womöglich abends am Stammtisch oder im Verein; unter den Dienstälteren sind (wie unter den Ansässigen) schließlich mehr Vereinsmitglieder als unter den Dienstjüngeren.

---

<sup>228</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (2-seitig) signifikant.

<sup>229</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (2-seitig) signifikant.

<sup>230</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (2-seitig) signifikant.

<sup>231</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (2-seitig) signifikant.

<sup>232</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (2-seitig) signifikant.

<sup>233</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (2-seitig) signifikant.

<sup>234</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (2-seitig) signifikant.

<sup>235</sup> Diese Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (2-seitig) signifikant.

Geht es um die Einflussnehmer auf die Berichterstattung, so zeigt sich, dass die Dienstälteren im Vergleich zu den Dienstjüngeren vor allem kommunalpolitischen Instanzen im Schnitt weniger Einfluss zumessen – eine weitere Tendenz, die sich prinzipiell mit den Angaben der Ansässigen (im Vergleich zu den Pendlern) deckt.

Obgleich diese Daten nichts Objektives über den tatsächlichen Einfluss aussagen, wäre es denkbar, dass die Dienstälteren den „elitären“ Einfluss unterschätzen – zumal sie vergleichsweise mehr Vertrauen in kommunale Spitzen setzen. Zudem haben sie weniger Skrupel, die eigene, auch politische Meinung in Artikel einfließen zu lassen, als die Dienstjüngeren. Und ausgerechnet diejenigen unter ihnen, die sich besonders stark als neutrale Berichtersteller sehen, schätzen umso mehr die Möglichkeit, politische Entscheidungen beeinflussen zu können; die Gefahr besteht, dass diese Möglichkeit nicht immer im Sinne allgemeingültiger gesellschaftlicher Normen und Werte genutzt wird, sondern unter Umständen zum Zwecke der Propagierung der persönlichen, auch politischen Überzeugungen. Immerhin halten die Dienstälteren politisches Engagement für wichtiger als die Dienstjüngeren. Gesetzt den Fall, sie liegen mit einigen kommunalen Eliten sozusagen auf einer Linie, dann birgt all das die Gefahr, dass die Botschaften besagter Eliten in diversen journalistischen Beiträgen quasi mitverlautbart werden könnten.

Bei den Vereinsmitgliedern und Nicht-Vereinsmitgliedern hatten sich in puncto Informationszulieferer und Einflussnehmer zum Teil andere Tendenzen gezeigt. Die möglichen Gründe dafür wurden bereits detailliert dargelegt.

Die Verflechtungen der Dienstälteren mit kommunalen Eliten vor Ort werden zudem mittels mehrerer Korrelationen zwischen den Informationszulieferern und dem Vertrauen in diverse kommunale Instanzen deutlich. Dabei fällt vor allem auf, dass es statistische Zusammenhänge gibt zwischen persönlichen Kontakten – also der wichtigsten Informationsquelle im Lokalen überhaupt – und dem Vertrauen in kommunale Politiker, kommunale Parteien sowie den Gemeinde- und Stadtrat. Auch bei informellen Kontakten und Hintergrundgesprächen (zweitwichtigste Informationsquelle) sowie Lesern und Bürgern (ebenso zweitwichtigste Informationsquelle) ergeben sich ähnliche Korrelationen.

Wie schon bei den Vereinsmitgliedern und Ansässigen, liegt auch hier die Vermutung nahe, dass die Haupt-Informanten aus kommunalpolitischen Milieus stammen könnten und somit eine Art Einflussnahme „durch die Hintertür“ stattfindet, wahrscheinlich in einem gewissen Einklang mit den persönlichen politischen Ansichten derjenigen, die redaktionell die Themen setzen.

Abschließend lässt sich festhalten, dass die Dienstälteren genauso wie die Vereinsmitglieder und Ansässigen stärker unter dem Verdacht stehen, individuelle Vorlieben auf die redaktionelle Themenliste zu bringen, als einer ausgewogenen Berichterstattung guttut. Weil sich die jungen Kollegen an den älteren orientieren (so unterstellen die Dienstjüngeren dem Redaktionsleiter und den Kollegen einen zum Teil deutlich höheren Einfluss auf die Berichterstattung, als dies die Dienstälteren tun), besteht zudem die Gefahr, dass sich dieses System im Kern reproduziert – dass sich Jüngere von Älteren unter anderem abschauen, wie sie weitgehend individuelle Themenvorlieben zu redaktionellen Themen machen.

#### **4.6.4 Frust versus Euphorie: Zu den Arbeitsbedingungen<sup>236</sup>**

Was würden die Befragten machen, wenn die personelle Besetzung in ihrer Redaktion besser wäre? Sie würden vor allem (mehr) Hintergrundberichte und Reportagen abliefern – allerdings würden das die Dienstjüngeren öfter tun als die Dienstälteren (Mittelwert: 1,7 zu 2,0; Standardabweichung: 0,85 zu 1,23). Es zeigt sich insgesamt, dass die Dienstjüngeren in allen „Wünschen“ vor den Dienstälteren liegen, sei es hinsichtlich des besseren Formulierens, des Recherchierens, des Wahrnehmens von Terminen oder des Artikelverfassens. Die gleiche Tendenz hatte sich bereits bei den Nicht-Vereinsmitgliedern im Vergleich zu den Vereinsmitgliedern abgezeichnet.

Zudem fällt auch hier auf, dass die Dienstälteren durchgehend stärker polarisieren (darauf deuten die höheren Standardabweichungen hin), dass also einige von ihnen öfter die Note 6 vergeben haben („trifft überhaupt nicht zu“). Möglicherweise gibt es in der Gruppe der Dienstälteren also einen Teil, der mehr oder minder resigniert hat, und einen anderen Teil, der, überspitzt ausgedrückt, die Hoffnung besitzt, doch noch etwas „reißen“ zu können (genauso wie bei den Vereinsmitgliedern).

Schaut man sich nun die Angaben zur Arbeitszufriedenheit an (Abbildung 34), zeigen sich erneut die aus früheren Kapiteln bekannten Zusammenhänge: So beurteilen die Dienstjüngeren, also diejenigen, die sich mit ihren Themen kaum oder gar nicht durchsetzen, das Arbeitsklima insgesamt besser; in puncto „Verhältnis zu Kollegen“<sup>237</sup> zeigt sich sogar eine Signifikanz. Die vorherrschenden Arbeitsbedingungen stufen sie wiederum in der Summe als schlechter ein. Man kann also sagen, dass ein als gut empfundenenes Arbeitsklima nicht zwingend zu einer größeren Zufriedenheit mit den redaktionellen Gegebenheiten führt. Einen

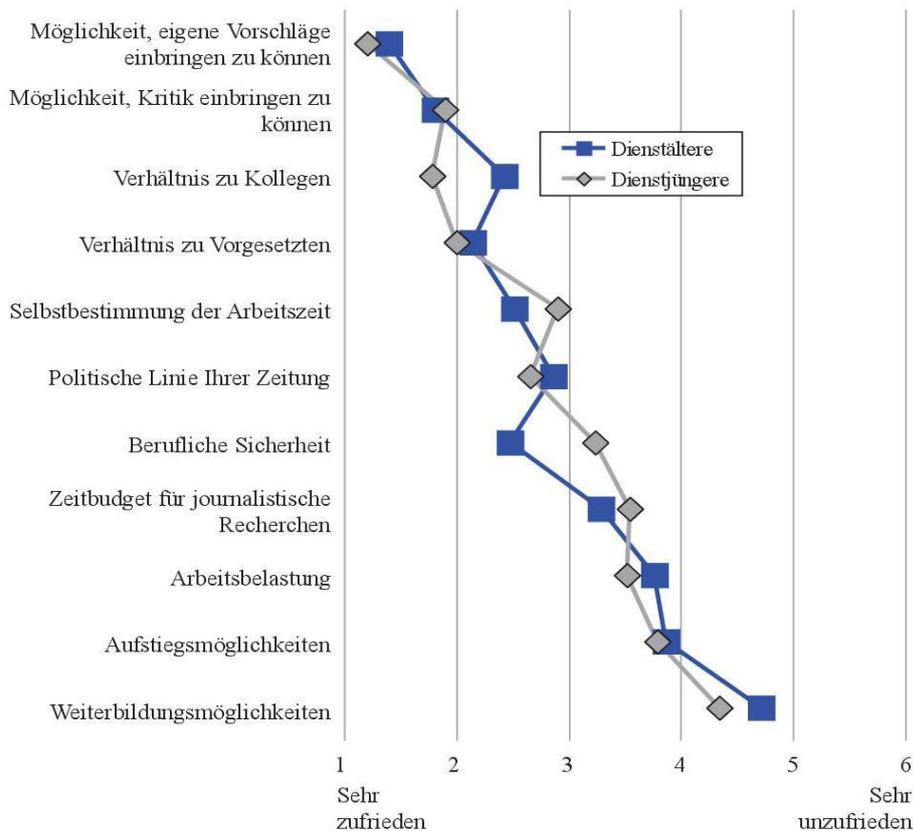
---

<sup>236</sup> Nachfolgend werden Signifikanzen explizit ausgewiesen; wo dies nicht der Fall ist, lässt sich nur von Tendenzen sprechen, die aber in der Regel in eine erwartbare Richtung weisen.

<sup>237</sup> Laut T-Test ist diese Angabe ein signifikantes Merkmal (Wert: 0,02; zweiseitig).

ähnlichen Schluss ließen die Angaben der Vereinsmitglieder bzw. Nicht-Vereinsmitglieder zu. Der relativ hohe Wert der Dienstälteren in puncto beruflicher Sicherheit<sup>238</sup> (Mittelwert: 2,5 zu 3,2; die Standardabweichungen liegen beide bei rund 1) lässt sich damit erklären, dass alle Redakteure, die mehr als zehn Jahre im Dienst sind, über unbefristete Verträge verfügen. Das ist bei den Jüngeren nicht so – vor allem nicht bei den Volontären, die selbst nach zwei Jahren Ausbildung nicht automatisch übernommen werden.

Abbildung 34: Zufriedenheit mit den Arbeitsbedingungen im Vergleich



Quelle: Eigene Darstellung (N Dienstältere=18-21; N Dienstjüngere=29)

Überraschen mag auf den ersten Blick folgendes Ergebnis: Wenn es ums Themenverwirklichen geht, geben knapp 30 Prozent der Dienstälteren an, ihre Themen „immer“ ins Blatt bringen zu können – bei den Dienstjüngeren sagt das aber nur etwa jeder Fünfte. Eine Tendenz, die sich schon bei den Pendlern gezeigt hatte. Doch ist das ein Widerspruch? Vor allem, wenn man bedenkt, dass die Dienstälteren zum Teil resigniert erscheinen, während die Dienstjüngeren vergleichsweise aufgeschlossener wirken? Nicht

<sup>238</sup> Laut T-Test ist diese Angabe ein signifikantes Merkmal (Wert: 0,04 bei Dienstälteren; Wert: 0,03 bei den Dienstjüngeren).

unbedingt. Denn erfahrungsgemäß sind die Jüngeren in ihrem Job motivierter als die Dienstälteren, engagieren sich somit mehr – und stoßen dadurch womöglich auch häufiger an Grenzen.

Schaut man sich jetzt an, welche Gründe die Probanden dafür angeben, dass sie ein Thema einmal nicht verwirklichen können, so zeigt sich, dass die Dienstälteren im Vergleich zu den Dienstjüngeren seltener der Ansicht sind, dass persönliche und politische Gründe dafür den Ausschlag geben (Mittelwerte: 3,2 zu 2,9 und 2,9 zu 2,5). Sie nennen stattdessen dafür mehr alltagsrelevante Aspekte, etwa, dass andere Redaktionsmitglieder das Thema nicht relevant finden (Mittelwert: 2,7 zu 3,2) oder dass die Bearbeitung zu viel kostet (Mittelwert: 3,4 zu 3,7) – eine Tendenz, die sich schon bei den Ansässigen und Pendlern abgezeichnet hatte; bei den Standardabweichungen gibt es keine nennenswerten Unterschiede zwischen beiden Gruppen; allenfalls lässt sich sagen, dass diese hier insgesamt relativ stark ausgeprägt sind.

Das bedeutet also, dass ausgerechnet die Dienstälteren – die mehr dazu bereit sind, ihre eigenen, auch politischen Ansichten in die Berichterstattung einzubringen als die Dienstjüngeren – die persönliche und politische Komponente als weniger bedeutsam einstufen. Es drängt sich somit die Frage auf, inwieweit sie die persönlichen bzw. politischen Gründe bagatellisieren (bewusst oder unbewusst), weil sie offenbar immer wieder selbst dazu neigen, eigene persönliche und politische Ansichten in ihre Artikel einfließen zu lassen.

Wie schon mehrfach zuvor, muss man aber auch hier anmerken, dass die Probanden bei dieser Frage auffallend stark polarisieren, und zwar nahezu durchgehend – was wiederum die Interpretation der Ergebnisse massiv erschwert.

Geht es ums Kommentieren, so fällt vor allem auf, dass die Dienstälteren – im Vergleich zu den Dienstjüngeren – bevorzugt dann kommentieren, wenn es sich um einen Konflikt bzw. ein Streitthema handelt (95 Prozent zu 86 Prozent<sup>239</sup>) oder wenn eine überraschende Entscheidung gefallen ist (85 Prozent zu 66 Prozent<sup>240</sup>). Die Dienstjüngeren würden derweil – im Vergleich zu den Dienstälteren – eher kommentieren, wenn ein Ereignis Emotionen weckt (83 Prozent zu 72 Prozent<sup>241</sup>).

Anders als die Ansässigen, sind also die Dienstälteren offenbar in puncto Konflikt und Streitthema weniger zurückhaltend – obwohl sie überwiegend im Landkreis ihrer Redaktion

---

<sup>239</sup> Bei dieser Frage mussten die Probanden die Noten 1 bis 6 vergeben. Die genannten Werte beziehen sich auf die Note 1 und die Note 2.

<sup>240</sup> Bei dieser Frage mussten die Probanden die Noten 1 bis 6 vergeben. Die genannten Werte beziehen sich auf die Note 1 und die Note 2.

<sup>241</sup> Bei dieser Frage mussten die Probanden die Noten 1 bis 6 vergeben. Die genannten Werte beziehen sich auf die Note 1 und die Note 2.

leben und im Fall des Falles theoretisch einer Ächtung ausgesetzt wären. Die Vermutung liegt nahe, dass womöglich das Geschlecht eine Rolle spielt: Unter den Dienstjüngeren sind deutlich mehr Frauen, die oft emotionaler an die Dinge herangehen als Männer und die größtenteils nicht vor Ort leben und somit unter Umständen nicht beurteilen können bzw. wollen, wann es sich um eine überraschende Entscheidung bzw. einen kommentierenswerten Konflikt handelt. Vermutlich haben die Dienstjüngeren den Eindruck, dass ihnen dafür schlichtweg die lokale Kompetenz fehlt. Denkbar wäre aber auch, dass ein bestimmter Konflikt bzw. Streit die persönliche Meinung der Dienstälteren in gewisser Weise stützt – schließlich setzen sie ja auch die redaktionellen Themen.

Alarmierend ist dagegen folgendes Ergebnis: Die Dienstälteren betrachten beim Kommentieren „wenig Nähe zu den Betroffenen“ als nicht so ausschlaggebend wie die Dienstjüngeren (Mittelwert: 4,4 zu 4,0; Standardabweichung: 1,4 zu 1,5). Ähnlich wie schon im Fall der Vereinsmitglieder und der Ansässigen besteht demzufolge die Gefahr, dass ausgerechnet diejenigen, die in der Redaktion über die Themen entscheiden, sich im Vorfeld keine objektive Meinung bilden, sondern mit vorgefestigten persönlichen und politischen Ansichten an Kommentare und vielleicht auch andere Artikel herangehen.

**Zusammenfassend** lässt sich sagen, dass die Dienstälteren grundsätzlich unzufriedener sind mit den Arbeitsbedingungen als die Dienstjüngeren. Diese Tendenz hatte sich bereits bei den Vereinsmitgliedern versus Nicht-Vereinsmitgliedern und bei den Ansässigen versus Pendlern abgezeichnet. Das ist wenig überraschend, wenn man bedenkt, dass die Dienstjüngeren zum Teil erst am Anfang ihrer journalistischen Laufbahn stehen und (noch) für ihren Job brennen. Bei den Dienstälteren hingegen verhält es sich ähnlich wie bei den Vereinsmitgliedern: Sie zeigen sich zum Teil förmlich resigniert. Darauf deutet insbesondere die Tatsache hin, dass die Dienstälteren es sogar stellenweise ablehnen, sich journalistisch weiterzuentwickeln, selbst wenn die redaktionelle Besetzung besser wäre. Sie haben also (zumindest zum Teil) offenbar keinerlei Motivation mehr, in ihrem Beruf noch etwas zu erreichen.

Ähnlich wie bei den Vereinsmitgliedern ist daher zu befürchten, dass ausgerechnet diejenigen, die über redaktionelle Themen entscheiden, womöglich irgendwann keine neuen Impulse mehr für ihre tägliche Arbeit bekommen bzw. annehmen wollen. Das ist auch deshalb besorgniserregend, weil die Dienstälteren, wie schon die Vereinsmitglieder und die Ansässigen, beim Kommentieren wenig Nähe zu den Betroffenen als nicht besonders hinderlich ansehen. Obwohl sie doch viel stärker an ihrem Arbeitsort sozial integriert sind als die

Dienstjüngeren – und ihnen somit unter Umständen eine gewisse Distanz und nüchterne Betrachtung der Dinge fehlen könnte, um sich umfänglich eine Meinung zu bilden.

#### 4.6.5 Kurze Zusammenfassung und Fazit

„Eine gute Lokalzeitung darf sich weniger denn je die Themen vor die Nase setzen lassen. Sie muss ihre Geschichten selbstständig entwickeln.“ (Wolf, 2013: 132). Aber schaffen das die Verantwortlichen, wenn die soziale Nähe groß ist und das Lebensumfeld quasi dem Arbeitsumfeld gleicht? Das Problem ist: „Lokalredakteure sind in ihrem Ort verankert, deshalb (...) direkt erreichbar und haftbar zu machen.“ (Wolf, 2013: 129). Schaut man sich nun die Dienstälteren im Vergleich zu den Dienstjüngeren an, so wird schnell deutlich, dass sie sich durch eine viel größere Nähe zum Landkreis „ihrer“ Redaktion auszeichnen: Acht von zehn leben vor Ort, mehr als die Hälfte besitzt dort sogar eine eigene Immobilie. Drei Viertel sind zudem in einem (Sport-)Verein aktiv. All diese Tendenzen zeigten sich schon bei den Vereinsmitgliedern und den Ansässigen.

Für diejenigen, die Themen setzen, resultieren daraus auch hier zwei entscheidende Punkte:

- Erstens: eine gewisse Zurückhaltung bei der Berichterstattung. Die Dienstälteren fühlen sich verantwortlicher für ihre journalistischen Beiträge, vor allem wenn diese negative Folgen nach sich ziehen, und wären im Vergleich zu Dienstjüngeren auch seltener dazu bereit, bei kritischen Recherchen Druck auf Informanten auszuüben.
- Zweitens: eine eher softe, sportorientierte Themensetzung, die offensichtlich mit persönlichen Vorlieben zusammenhängt: Anders als die Dienstjüngeren besuchen die Dienstälteren öfter Sportveranstaltungen in ihrer Freizeit und verfolgen häufiger Sport in den Medien.

Ähnlich wie in Kapitel 4.4.6 und 4.5.6 kann hier dieses Verhalten dahingehend interpretiert werden, dass womöglich Geschichten, die Konflikte bergen, eher mit Vorsicht behandelt werden oder vielleicht sogar ganz unter den Tisch fallen.<sup>242</sup> Wolf schreibt dazu: „Das Problem ist alt und hängt mit (...) der traditionell eher passiven Form des Informierens zusammen.“ (Wolf, 2013: 129).

Interessanterweise stufen aber vor allem diejenigen Dienstälteren, die sich stark als neutrale

---

<sup>242</sup> Etwas relativiert wird diese Aussage dadurch, dass die Dienstälteren im Vergleich zu den Dienstjüngeren eher kommentieren würden, wenn es sich um einen Konflikt- oder ein Streitthema handelt. Allerdings bezieht sich diese Angabe ausschließlich auf Meinungsbeiträge, und es ist zumindest denkbar, dass ein bestimmter Konflikt bzw. Streit die eigene Meinung in gewisser Weise stützt bzw. die Meinung der Vereinskameraden (die Dienstälteren sind überwiegend in einem Verein aktiv).

Berichterstatter sehen, die Möglichkeit, politische Entscheidungen zu beeinflussen, als umso wichtiger ein. Das könnte ein Hinweis darauf sein, dass sie unter dem „Deckmäntelchen“ journalistischer Neutralität ihre Beiträge mit der eigenen politischen Meinung färben. Immerhin halten die Dienstälteren, im Vergleich zu den Dienstjüngeren, politisches Engagement für wichtiger. Wesentlich bedenklicher ist: Sie haben vergleichsweise weniger Skrupel davor, ihre Meinung, auch die politische, in Artikel einfließen zu lassen. Eine journalistisch fragwürdige Tendenz, die sich schon bei den Vereinsmitgliedern und Ansässigen abgezeichnet hatte.

Auch unterstellen sie – im Vergleich zu den Dienstjüngeren – kommunalpolitischen Instanzen im Schnitt weniger Einfluss auf die Berichterstattung, was in Anbetracht der Ergebnisse zumindest die Frage aufwirft, inwieweit sie das objektiv beurteilen können, zumal es auf ihrer Seite offensichtlich einige Verflechtungen mit den Kommunal-Spitzen gibt: So zeigt sich etwa, wie schon bei den Vereinsmitgliedern und Ansässigen, ein statistischer Zusammenhang zwischen den persönlichen Kontakten – der wichtigsten Informationsquelle im Lokalen überhaupt – und dem Vertrauen in kommunale Politiker, kommunale Parteien sowie den Stadt- und Gemeinderat. Hinzu kommt: Die Dienstälteren setzen vergleichsweise öfter auf informelle Kontakte – die Informationsbeschaffung könnte sich damit also auf einige wenige Quellen beschränken. Im Wesentlichen kristallisieren sich also auch hier, wie bei den Vereinsmitgliedern und Ansässigen, Hinweise auf eine individuelle Themensetzung seitens der Dienstälteren heraus. Da ist zum einen die größere soziale Nähe, die die Dienstälteren ausgerechnet beim Kommentieren als nicht so entscheidend erachten wie die Dienstjüngeren; da ist zum zweiten die größere Nähe zu den kommunalen Eliten; da ist zum dritten der steigende Arbeitsdruck, der die Dienstälteren, wie die Vereinsmitglieder, zum Teil resignieren lässt. Dies alles sind keine Voraussetzungen für eine ausgewogene, nicht persönlich gefärbte Berichterstattung – vor allem nicht im Lokalen, wo es ohnehin oft darum geht, Seiten zu füllen anstatt zu selektieren.

Da sich die Dienstjüngeren, wie die Nicht-Vereinsmitglieder und Pendler, verhältnismäßig stark an ihren älteren Kollegen orientieren, sollten strukturelle Veränderungen in den Redaktionen vorgenommen werden. Darauf soll das Abschlusskapitel 4.7 näher eingehen.

## **4.7 Über die journalistische Entscheidungshoheit der „Lokalfürsten“: Das Abschlussfazit**

Wer entscheidet über die Themen in der Lokalredaktion? Und vor allem: Wie lassen sich subjektive Themenvorlieben dieser Entscheider im Rahmen der lokalen Berichterstattung dennoch ausgewogen umsetzen? Auf diese beiden Fragen sollen die nachfolgenden Abschlusskapitel – praxisnahe – Antworten liefern.

### **4.7.1 Wie der lokale Kosmos die redaktionelle Themensetzung beeinflusst: Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse**

Festangestellte Lokaljournalisten sind Gatekeeper, sie neigen dazu, Themen zu setzen, die individuell gefärbt sind. Die redaktionelle Arbeit im Lokalen bietet ihnen dafür viele journalistische Freiräume, wodurch auch unprofessionelle Arbeitsweisen einhergehen können. Es steht zwar außer Frage, dass gute Lokaljournalisten ihre Themen selbst setzen *müssen* – allerdings ist damit nicht eine Berichterstattung gemeint, der im Wesentlichen subjektive Vorlieben zugrunde liegen, sondern vielmehr eine „auf Augenhöhe“ mit den Leserinteressen, was wiederum vor allem eines erfordert, wie Wolf schreibt: unabhängige Recherche (Wolf, 2011: 15).

Die vorliegende Arbeit, eine journalismustheoretische Gatekeeper-Studie (die anders als bisherige Untersuchungen dieser Art nicht auf einer Journalistenbefragung rein zu Nachrichtenauswahlkriterien und einer Inhaltsanalyse basiert) hat es sich allerdings weniger zur Aufgabe gemacht, Defizite der lokalen Berichterstattung zu belegen bzw. zu widerlegen.<sup>243</sup> Es standen zwei andere Fragen im Vordergrund:

- Welchen Einfluss können individuelle Besonderheiten der Lokaljournalisten auf deren redaktionelle Entscheidungen haben?
- Wer sind diejenigen, die nach individuellen Kriterien Themen in der Redaktion setzen? Zu diesen Kriterien zählen vor allem eigene Wertvorstellungen, politische, religiöse und sonstige Einstellungen sowie Erwartungen und die persönlichen Lebensumstände.

Denn prinzipiell ergibt es wenig Sinn, stets die gleichen Probleme der lokalen

---

<sup>243</sup> „[Die Lokaljournalisten] werden oft zu Sekretären der Macht“, schreibt etwa Wieland in seiner Diplomarbeit (o.J.). Zahlreiche andere (Einzelfall-)Untersuchungen unterstellen Lokaljournalisten ebenso eine gewisse Handlangerfunktion, vor allem zu Gunsten kommunaler Eliten. Seit jeher entspricht dies im Wesentlichen dem Forschungsstand zum Lokaljournalismus, wie ein früheres Kapitel belegt.

Berichterstattung zu benennen, ihren Ursachen aber kaum auf den Grund zu gehen. Um dies nun näher zu erforschen, wurde hier ein akteurszentrierter Ansatz angewendet, der wesentliche Aspekte der Kommunikatorforschung miteinander in Verbindung bringt. Er reiht sich in die Gatekeeper-Tradition ein, nicht in die Nachrichtenwert-Forschung, da die meisten solcher Studien klar darauf hindeuten, dass Nachrichtenfaktoren als objektive Merkmale der Berichterstattung das Selektionsverhalten von Journalisten nicht beeinflussen. Somit wurde ein Ansatz entwickelt, der – basierend auf der umfangreichen Befragung von 56 festgestellten Lokaljournalisten des „*Münchner Merkur*“ – besagte Aspekte der akteurszentrierten Kommunikatorforschung berücksichtigt, also das Sozialmilieu, das subjektive Selbstverständnis, die Nachrichtenauswahl und die Arbeitszufriedenheit. Nur so kann ein umfassendes Bild der Lokaljournalisten gezeichnet werden, das bislang vernachlässigte Zusammenhänge aufdeckt und fundiertere Erklärungs- bzw. Interpretationsmöglichkeiten für Selektionsentscheidungen liefert. Es geht also letztlich auch um Ursachenforschung.

Das Hauptziel bestand darin, diejenigen Journalisten in Lokalredaktionen zu identifizieren und sie anhand einer Typologie zu beschreiben, die für die Themensetzung zuständig sind.<sup>244</sup> Daraus sollte man später auch Schlüsse ziehen, wie eine „ideale“ Lokalredaktion aussehen könnte, womit hier eine Zusammensetzung von Redaktionsmitgliedern gemeint ist, die sich thematisch ergänzen und dadurch womöglich auch inspirieren (man wird niemanden seiner persönlichen Themenvorlieben berauben können). Dementsprechend soll in Kapitel 4.7.2 ein Szenario skizziert werden, welche Journalisten für eine solche „perfekte“ Lokalredaktion nötig sind, die dafür Sorge tragen, dass die Berichterstattung unter den gegebenen Bedingungen nicht eintönig, monoton oder gar tendenziös wird.

Um diejenigen Journalisten, die Themen setzen, von jenen klar abzugrenzen, die dies nicht tun, haben sich drei trennende Variablen herauskristallisiert:

- (Sport-)Vereinszugehörigkeit (ja/nein)
- Wohnort (im Landkreis der Redaktion/außerhalb)
- Dienstalder (bis zu zehn Jahre festangestellt in der Redaktion/mehr als zehn Jahre festangestellt in der Redaktion)

---

<sup>244</sup> Es steht außer Frage, dass es in jeder (Lokal-)Redaktion Mitglieder gibt, die sich mit „ihren“ Themen weniger stark bzw. stärker durchsetzen. Trotzdem ist in bisherigen Untersuchungen stets die Rede von „den“ Lokaljournalisten, ohne jegliche Analyse, inwieweit ein Teil von ihnen tatsächlich mehr Einfluss auf die redaktionelle Themensetzung nimmt und woran das liegen könnte.

Nachdem die drei „Doppelgruppen“ feststanden, wurden jeweils diejenigen, die Themen setzen, also die Vereinsmitglieder, die Ansässigen und die Dienstälteren, anhand wesentlicher Aspekte der akteurszentrierten Kommunikatorforschung mit jenen verglichen, die keinen oder nur wenig redaktionellen Einfluss haben, also den Nicht-Vereinsmitgliedern, Pendlern und Dienstjüngeren. Die vorangehenden Kapitel haben gezeigt, dass sich stets diejenigen, die über redaktionelle Themen entscheiden, durch eindeutige individuelle Eigenschaften auszeichnen; in einigen Fällen sind diese Ergebnisse sogar signifikant, in den restlichen weisen sie zumindest in eine erwartbare Richtung. Damit deutet auch einiges darauf hin, dass sich diese individuellen Eigenschaften in der redaktionellen Themensetzung niederschlagen. Zu nennen wären hier konkret:

- **Große Nähe zum Landkreis der Redaktion:** Journalisten, die über redaktionelle Themen die Hoheit haben, leben im Vergleich zu jenen, die bei der Themensetzung kaum oder gar nicht mitreden, häufiger dort, wo sie auch arbeiten. Zudem besitzen sie vergleichsweise öfter eine eigene Immobilie, was ebenso für eine stärkere Verwurzelung vor Ort spricht.
- **Ausgeprägtes Verantwortungsbewusstsein für die lokale Berichterstattung:** Diejenigen, die über Themen bestimmen, fühlen sich moralisch verantwortlicher für die Berichterstattung als jene, die kaum oder keinen Einfluss auf diese Selektionsentscheidungen haben. Das dürfte maßgeblich an ihrer vergleichsweise größeren Nähe zum Landkreis der Redaktion liegen. Entsprechend würden sie auch seltener bei kritischen Recherchen Druck auf Informanten ausüben – wahrscheinlich, um vor Ort nicht unangenehm aufzufallen, schließlich entspricht ihr Arbeitsumfeld vielfach ihrem Lebensumfeld. Eine solche Zurückhaltung mag verhindern, dass reine Sensations-Geschichten ihren Weg ins Blatt finden – tatsächlich ist in den Leitlinien des Pressekodex unter anderem der Verzicht auf Sensationsberichterstattung festgeschrieben. Zugleich ist aber die Gefahr hoch, dass die betroffenen Lokaljournalisten lieber auf „Schmusekurs“ gehen und auf kritische Berichte verzichten. Darauf weisen auch Kretzschmar, Möhring und Timmermann hin: „Der Umkehrschluss (...) bedeutet (...), dass verdeckter Journalismus (...) gerade im Lokalbereich nicht mit allen Mitteln betrieben wird.“ (2009: 174). Und weiter: „[A]uch diejenigen, denen eine Watchdog-Funktion wichtig ist (...), räumen ein, dass es ihnen im Alltag nicht immer gelingt, [Missstände anzuprangern].“ (2009: 154).

Inwieweit unter solchen Voraussetzungen die lokale Berichterstattung öffentliche Funktionen erfüllen und vor allem als „Anwalt der Öffentlichkeit vor Ort“ (Golombek, 1998: 12) auftreten kann, sei dahingestellt. Es drängt sich jedenfalls der Verdacht auf, dass diejenigen, die Themen setzen, „softe“ Beiträge bevorzugen, die wenig Konfliktpotenzial bergen – etwa das Thema Sport. Besagter „Schmusekurs“ könnte somit auch eine Erklärung für die verhältnismäßig wenigen Kommentare im Lokalteil sein; die Forschung beklagt seit jeher den Mangel an meinungsbildenden Beiträgen in der lokalen Berichterstattung.

- **Hohes monothematisches Interesse an Sport, gepaart mit einem verhältnismäßig geringen Interesse an hochkulturellen Aktivitäten:** Lokaljournalisten, die thematisch Einfluss auf die redaktionelle Planung nehmen, besuchen im Vergleich zu jenen, die keinen solchen Einfluss haben, öfter Sportveranstaltungen und verfolgen häufiger Sport in den Medien. Dafür haben sie vergleichsweise weniger für hochkulturelle Zerstreuung übrig, etwa für anspruchsvolle Literatur. Diese Freizeitvorlieben schlagen sich offensichtlich in der redaktionellen Themensetzung nieder, wo das Thema Sport ziemlich weit oben rangiert, obwohl es insgesamt unter allen 56 Befragten als stark umstritten gilt. Die Sport-Affinität derjenigen, die Themen setzen, dürfte eng damit zusammenhängen, dass sie vergleichsweise öfter Mitglied eines Vereins<sup>245</sup> sind. Dass sie sich mit dem Thema Sport gegen andere Redaktionsmitglieder durchsetzen, liegt insbesondere auch daran, dass sie schon vergleichsweise länger für „ihre“ Redaktion arbeiten, was wiederum einen stärkeren Einfluss nach sich zieht.
- **Weniger Skrupel, die eigene, auch politische Meinung in journalistische Beiträge einzubringen:** Gefragt nach Kriterien guter journalistischer Arbeit, geben die Entscheider im Vergleich zu jenen, die kaum oder gar nicht redaktionelle Themen bestimmen, an, dass sie es zum Teil als deutlich weniger problematisch erachten, ihre eigene, auch politische Meinung in Beiträge einfließen zu lassen. Eine solche Einstellung öffnet individuellen Themenvorlieben de facto Tür und Tor und bildet zugleich einen guten Ansatzpunkt für News-Bias-Studien im Lokalen; bisherige Untersuchungen dieser Art bestätigen schließlich, dass politische Einstellungen Einfluss auf die Berichterstattung haben.<sup>246</sup> Auch ließe sich in diesem Zusammenhang

---

<sup>245</sup> Rund drei Viertel der Vereinsmitglieder sind in einem Sportverein aktiv.

<sup>246</sup> Man muss hier bedenken, dass Menschen, die unter Umständen mit einer bestimmten Partei sympathisieren, weniger offen für Inhalte anderer politischer Parteien sein dürften – und womöglich auch stärker dazu

die „Instrumentelle Aktualisierung“ auf lokaler Ebene erforschen, also die Gewichtung von (präferierten) Aspekten in einem Artikel, vor allem, wenn man bedenkt, dass diejenigen, die über Themen entscheiden, vergleichsweise stärker mit kommunalen Spitzen verflochten sind, den Einfluss kommunaler Institutionen im Schnitt jedoch vergleichsweise als schwächer einstufen.

- **Weniger Bedenken, beim Kommentieren „zu nah“ dran zu sein:** Wenn es ums Kommentieren geht, stufen Journalisten, die Einfluss auf redaktionelle Themen nehmen, im Vergleich zu jenen, bei denen es sich nicht so verhält, den Punkt „Wenig Nähe zu Betroffenen“ als irrelevanter ein – obwohl sie vergleichsweise öfter im Landkreis der Redaktion leben und somit von Haus aus näher dran sein dürften an den Betroffenen. Statements dieser Art lassen zumindest den Verdacht aufkommen, dass sich diejenigen, die redaktionell Themen setzen, womöglich nicht immer objektiv eine Meinung bilden, sondern zuweilen mit einer gefestigten Ansicht an Kommentare, wenn nicht sogar Nicht-Meinungsbeiträge herangehen – immerhin haben sie auch weniger Skrupel, eigene, auch politische Ansichten in Artikel einfließen zu lassen. Dies alles kann zu einer tendenziösen Berichterstattung führen.
- **Stärkere Verflechtungen mit den kommunalen Spitzen vor Ort:** „Zu den zentralen Berichterstattungsfeldern des Lokaljournalismus gehört die Kommunalpolitik.“ (Branahl, 2013: 181). Auch die festangestellten Lokaljournalisten des „*Münchener Merkur*“ stufen das Thema Lokalpolitik als das wichtigste ein – und sind sich darin weitgehend einig. Trotzdem zeigen sich nur bei denjenigen Journalisten, die maßgeblich über die Themen bestimmen, Korrelationen, die darauf schließen lassen, dass deren Haupt-Informanten aus dem Kreis kommunaler Spitzen stammen könnten. So gibt es zum Beispiel statistische Zusammenhänge zwischen persönlichen Kontakten – der wichtigsten Informationsquelle im Lokalen überhaupt – und dem Vertrauen in kommunale Polit-Instanzen. (Für jene, die wenig oder keinen Einfluss auf die Themensetzung haben, ergeben sich solche Korrelationen nicht.) Damit erscheint ein gewisser Einfluss quasi „durch die Hintertür“ als nicht ganz undenkbar. Im schlimmsten Fall dürfte er sogar zu Gefälligkeitsjournalismus, Hofberichterstattung oder Verlautbarungsjournalismus führen (Wolf, 2013: 132). Diesen Umstand

---

tendieren, die Meinung der „eigenen“ Partei in ihren Artikeln wiederzugeben. Es ist daher vorstellbar, dass sich betroffene Journalisten bei ihrer Themenwahl durch solche einschlägigen Selektionsmechanismen leiten lassen. Daher ist die Sympathie für eine Partei, wenn nicht gar die Zugehörigkeit zu dieser, grundsätzlich kritischer zu betrachten als etwa die persönliche Vorliebe für ein Hobby wie Bogenschießen, über das man als Journalist gegebenenfalls mal (subjektiv) berichtet.

kritisieren Forscher immer wieder im Zusammenhang mit lokaler Berichterstattung und der sozialen Nähe der Lokaljournalisten, insbesondere auch deshalb, weil sich die (kommunale) PR im Lauf der vergangenen Jahre professionalisiert hat.<sup>247</sup> Deren Einfluss auf die lokale Berichterstattung zu bestimmen oder ihn gar pauschal als „gut“ bzw. „schlecht“ einzustufen fällt daher schwer. „Das Modell funktioniert (...) deshalb so gut, weil so viel diskret bleiben kann“, so Merten (2004: 24) und meint damit zum Beispiel informelle Telefonate, Treffen, Hintergrundgespräche oder persönliche Bekanntschaften. Aufgrund der größeren sozialen Nähe jener, die redaktionelle Themen bestimmen, kann man davon ausgehen, dass sie im Landkreis ihrer Redaktion besser vernetzt sind als die anderen Journalisten – und somit mehr von oben genannten Quellen „anzapfen“ können. Stellenweise hatte sich bei denjenigen, die Themen setzen, auch gezeigt, dass sie informelle Kontakte als vergleichsweise wichtigere Informationslieferanten ansehen.

- **Schwächere Wahrnehmung des Einflusses kommunaler Institutionen auf die Berichterstattung:** Diese Angaben sagen zwar zunächst nichts über den tatsächlichen Einfluss aus, aber sie passen in gewisser Weise zu der Beobachtung, dass Verflechtungen von Journalisten, die über Redaktionsthemen entscheiden, zu lokalen Spitzen vor Ort existieren. Die anderen Journalisten nehmen Einflüsse solcher Art indes sensibler wahr, was vor allem daran liegen dürfte, dass sie a) im Landkreis ihrer Redaktion sozial schwächer eingebunden sind und b) über weniger Berufserfahrung verfügen.
- **Größere Unzufriedenheit mit den Arbeitsbedingungen:** Diejenigen, die über redaktionelle Themen entscheiden, sind im Vergleich zu jenen, die keine oder kaum Entscheidungsmacht haben, unglücklicher in ihrem Job; einige scheinen sogar regelrecht resigniert zu haben. Beklagt wird im Wesentlichen der (steigende) Arbeitsdruck. „[M]ehr und mehr [bleibt] am Redakteur und der Redaktion hängen“, stellt auch Eurich fest (1988: 95). Hienzsch (1990) spricht sogar davon, dass Produktionszwänge die klassische journalistische Arbeit zu einer Restgröße reduzieren würden. Die – durchaus alarmierende – Einstellung seitens jener, die Themen setzen, kann also zu einem Tunnelblick führen, der wiederum die Sicht auf die Arbeit verengen könnte.

---

<sup>247</sup> Rund 70 Prozent der Befragten könnten sich auch vorstellen, in die PR zu wechseln; bei den Dienstjüngeren sind es sogar 83 Prozent (65 Prozent bei den Dienstälteren). Das erklärt zum Teil, warum sich die PR zunehmend professionalisiert: Ausgebildete Journalisten wechseln immer häufiger die Seiten, weil der klassische Journalismus immer mehr unter Druck gerät.

Mögliche Folge wäre eine tendenziöse Themensetzung, weil die Impulse von außen immer mehr fehlen und vielleicht, je nach Resignationsgrad, gar nicht mehr zugelassen werden.

All diese Ergebnisse deuten darauf hin, dass die individuellen Lebensumstände jener Lokaljournalisten, die redaktionelle Themen maßgeblich bestimmen, durchaus Einfluss auf die lokale Berichterstattung haben können. Das wird im Lokalen grundsätzlich noch dadurch begünstigt, da es viele Kann- und eher wenige Muss-Themen gibt – und dass die klassische Nachrichtenselektion kaum stattfindet, sondern es vielmehr oft darum geht, die Seiten zu füllen. Dennoch: Eine einfache Ursache-Wirkung-Relation lässt sich hier nicht aufstellen. Entscheidend ist, wie so oft, das Zusammenspiel aller Faktoren.

In den Kapiteln zuvor hat sich zudem immer wieder gezeigt, dass gewisse politische Einstellungen (etwa die Sympathie für eine Partei, das Interesse für Politik oder die Vorliebe für politisches Engagement) bestimmte Gegebenheiten verstärken können, zum Beispiel in puncto Selbstbild: Vor dem Hintergrund einer individuell geprägten Themensetzung ist die Tatsache, dass sich jemand als Politiker mit anderen Mitteln begreift und mit einer politischen Partei sympathisiert bzw. politisches Engagement für besonders wichtig hält, kritischer zu bewerten, als wenn er etwa nur ein mittelmäßiges Interesse an Politik mitbringt. Denn es kann dazu führen, dass der Betroffene (mehr oder minder) im Sinne „seiner“ Partei agiert, zumal die vorliegende Untersuchung klar belegt, dass diejenigen, die in der Redaktion maßgeblich die Themen bestimmen, im Vergleich zu jenen, die das eben nicht tun, sich weniger scheuen, eigene, auch politische Ansichten in die Berichterstattung einzubringen.

Bölke (2014) kritisiert zum Beispiel, dass ein Journalist, der sich für eine Partei engagiere, es nicht schaffe, „mit Distanz (...) kritisch zu berichten“. Auch Debatin (2014) erklärt: „Es handelt sich hier um einen Rollenkonflikt (...), der sich direkt in einen Interessenkonflikt übersetzt. (...) [Dies] ist also gutem und kritischem Journalismus nicht zuträglich.“ Knur, ehemaliger Direktor der Akademie der Bayerischen Presse, mahnte mal in einem Vortrag: „Journalisten sind keine Politiker. (...) Wer als Journalist mit diesem Los nicht einverstanden ist, soll sich um ein politisches Mandat bewerben.“ (Knur, o.J.). Lünenborg und Berghofer, die sich in einer Studie mit Politikjournalisten befassten, stellten fest, dass diese im Vergleich zu anderen Journalisten in etwa doppelt so oft die politische Tagesordnung beeinflussen wollen (2010: 38). In diesem Punkt bieten sich jedenfalls neue Ansatzpunkte für News-Bias-Studien und Untersuchungen von „Instrumenteller Aktualisierung“ im Lokalen.

Grundsätzlich muss aber hinsichtlich des Selbstbilds klargestellt werden, dass es nicht gut dazu geeignet ist, um eindeutige oder gar signifikante Aussagen über die Unterschiede zwischen denjenigen, die Themen setzen, und jenen, die dies nicht im vergleichbaren Ausmaß tun, zu treffen. Das dürfte vor allem damit zu tun haben, dass sich die meisten Journalisten nicht nur einem einzigen Selbstverständnis verschrieben haben, sondern sich zum Beispiel sowohl als neutraler Berichtersteller als auch als Kritiker an Missständen betrachten – was keinen Widerspruch darstellt, sondern vielmehr von der Situation, über die berichtet werden soll, abhängen dürfte.

Ein weiteres Detail, das sich im Nachhinein als wenig aussagekräftig erwies, obwohl die 56 Befragten dabei auffällig stark polarisierten, war die Aussage, wonach sie in einer Gesellschaft leben wollten, „in der Bewährtes geachtet und geschätzt wird“. Es gab keine eindeutigen Hinweise darauf, dass sich diejenigen, die redaktionelle Themen bestimmen – insbesondere aufgrund ihres höheren Alters –, mit dieser eher konservativen Aussage mehr identifizieren konnten als die anderen Journalisten.

Die weiter oben aufgezählten Merkmale für die Entscheider weisen allerdings in eine bestimmte Richtung: in jene der individuell geprägten Themensetzung. Dies wird im Wesentlichen durch die soziale Nähe begünstigt, womit auch die (Sport-) Vereinsmitgliedschaft<sup>248</sup> gemeint ist. Hinzu kommt die Arbeitsunzufriedenheit, die bei denen, die maßgeblich die Themen setzen, stärker ausgeprägt ist als bei den anderen Lokaljournalisten – und sie am Ende gänzlich demotivieren kann. Diese Unzufriedenheit resultiert aus dem steigenden Arbeitsdruck, denn: „Viele Verlage reagieren auf die krisenhafte Lage mit Einsparungen. Lokalredaktionen werden geschlossen oder geschrumpft, Personal wird abgebaut.“ (Wolf, 2013: 128). Puls schreibt dazu: „Der Trend geht (...) hin zum kostengünstigen Freiberufler. (...) Ein besonderes Augenmerk muss hier auf das Lokale gerichtet werden, wo die Honorare extrem niedrig sind.“ (Puls, 2013: 37). Weiter warnt sie vor „Billig“-Journalismus“ und der damit einhergehenden mangelnden Qualitätssicherung. Über die schwieriger werdende Lage auf dem Arbeitsmarkt berichtet auch regelmäßig das Branchenblatt „*Journalist*“ (Groth, 2013; Schneider, 2006).

---

<sup>248</sup> Wie bereits erwähnt, ist es durchaus denkbar, dass eine Vereinsmitgliedschaft die soziale Nähe zum Landkreis der Redaktion verstärken kann – als Vereinsmitglied muss man schließlich nicht zwingend am Arbeitsort wohnen, um dort Mitglied in einem Verein sein zu können.

Damit sind für die Zukunft von Lokalredaktionen zwei grobe (und auch recht gegensätzliche) Tendenzen denkbar:

- Immer weniger Dienstältere, weil der Sozialabbau infolge der Altersteilzeit greift.
- Immer mehr Dienstältere, weil die Redakteure aufgrund der Marktlage an ihren Stellen förmlich „kleben“ bleiben, da kaum Fluktuation stattfindet.

Beides klingt nicht vielversprechend, zumindest hinsichtlich neuer Impulse für die redaktionelle Arbeit. Man muss schließlich bedenken, dass sich die Jüngeren relativ stark an den Älteren orientieren, wie auch die vergangenen Kapitel gezeigt haben. Das bedeutet, dass sich einschlägige Muster höchstwahrscheinlich automatisch reproduzieren, weil die Sozialisation in der Redaktion auf einer gewissen Konformität beruht, wie schon Breed feststellte. Das wiederum steht einer ausgewogenen Berichterstattung möglicherweise entgegen. Denn in der Regel passen sich die Jüngeren eher den Gepflogenheiten an, ziehen womöglich in den Landkreis ihrer Redaktion, weil der Arbeitsweg kürzer wird, treten womöglich in einen Verein ein, um selbst die Freizeit vor Ort zu verbringen. Dabei kommen sie mit bestimmten Menschen in Kontakt, die sie auch unter Umständen im journalistischen Sinn beeinflussen – ein Kreislauf, der die oben beschriebenen Tendenzen verstärkt, aber deshalb nicht per se schlecht ist. Kritisch wird es erst, wenn solche Voraussetzungen auf nahezu alle Lokaljournalisten, die redaktionell über Themen entscheiden, vielleicht sogar nahezu alle Redaktionsmitglieder zutreffen.

Was also wäre zu tun, um dem entgegenzuwirken? Einige – praxisnahe – Anregungen soll das kommende Kapitel liefern.

#### **4.7.2 Mut bei der Personalplanung – Impulse für die Lokalredaktion der Zukunft**

„Exzellenz“ in der Personalentwicklung: Darauf sollten die Verlage künftig setzen (Vehmeier, 2013). Während der Fachkräftemangel in fast allen Bereichen der Wirtschaft beklagt werde, sei die Personalsuche im (Lokal-)Journalismus „mehr als Luxusproblem“ behandelt worden – „schließlich gibt es ja immer noch genug Bewerber. Und wenn ein Kandidat nicht bereit ist, schlechtere Bezahlung als im Tarifvertrag oder fehlende Altersvorsorge zu akzeptieren, wird er eben nicht genommen, denn schließlich stehen die jungen Menschen (...) ja Schlange – so zumindest immer noch eine weit verbreitete Meinung in deutschen Chefredaktionen“, schreibt Vehmeier (2013: 77).

Weiterhin spricht sie von „Fehlern in der Personalauswahl“, denn „zumeist war es der lang-

jährige freie Mitarbeiter, der fast automatisch zum Volontär wurde“ (Vehmeier, 2013: 77), und von einem mangelnden Problembewusstsein: „Verlage müssen Möglichkeiten entdecken und nutzen, die Hochbegabten auch zu finden.“ (Vehmeier, 2013: 79). „Karrierechancen und Karriereplanung lauten die Schlagwörter oder besser, die Fremdwörter in deutschen Lokalzeitungen“, ergänzt sie (Vehmeier, 2013: 83).

Das hat natürlich Folgen – die jungen Leute schauen sich verstärkt nach anderen Arbeitgebern um; Sundermeyer schreibt: „Immer weniger junge Leute streben ein Volontariat an, und auch die Qualität der Bewerbungen nimmt ab.“ (Sundermeyer, 2010b: 76). Das liegt im Wesentlichen an den geänderten Bedingungen, wie sie neben Vehmeier in ähnlicher Weise unter anderem auch Möhring (2013), Sehl (2013), Puls (2013) sowie Schölgens und Potjans (2013) beschreiben. Leif erklärt in diesem Zusammenhang, dass durch knappe Ressourcen die lokale Berichterstattung „zum täglichen Abenteuer“ werde (Leif, 2011: 29).

Nun hat die vorliegende Arbeit aber auch gezeigt, dass die Jüngeren – im Vergleich zu den Älteren – verhältnismäßig stark für den Beruf brennen, sich Aufstiegschancen erhoffen und (mehr) Weiterbildung wünschen. Also sollte man hier ansetzen – zumal Journalismus vor allem Handwerk ist, nicht reine Begabung. „Nur wer in die Mitarbeiter investiert, bekommt auch mehr von ihnen zurück.“ (Vehmeier, 2013: 81).

Natürlich sind aber zunächst vor allem strukturelle Veränderungen in den Lokalredaktionen notwendig, die nicht einfach in der Umsetzung sein dürften, gelten doch ausgerechnet Journalisten als eher schwerfällig und wenig offen für Neues (Kinnebrock & Kretzschmar, 2012). „Denn große Routine im Austausch miteinander haben die praktizierenden Journalisten und theoretisierenden Kommunikationswissenschaftler tatsächlich kaum“, wie auch Houben in einem Interview feststellt (Reick, 2011b: 24). Vehmeier spricht zudem von „viel Ignoranz“ gegenüber „neue[n] Entwicklungen“ (Vehmeier, 2013: 81).

Wenn aber Chefredakteure und Geschäftsführer um die Defizite der lokalen Berichterstattung wissen und vor allem auch nachvollziehen können, woher diese Defizite kommen – sprich: Welche Journalisten für die lokale Berichterstattung verantwortlich sind –, dann könnten sie wie nach einem Baukasten-Prinzip Lokalredaktionen personell so zusammenstellen, dass sich die Mitglieder in ihren Themenvorlieben im Wesentlichen ergänzen. Es sollte schließlich vor allem darum gehen, genau zu überlegen, wie sich die Situation in Redaktion X darstellt – und wen man dort am dringendsten braucht, um eine ausgewogene, gar inspirierende lokale Berichterstattung zu ermöglichen.

Exemplarisch soll hier grob ein kurzes Szenario für eine quasi ideale Redaktion skizziert werden, wohlwissend, dass in der Praxis Menschen nicht einfach zwischen Redaktionen hin- und herschoben werden können und im redaktionellen Alltag oft gerade mal Zeit bleibt für die journalistische Pflicht, längst nicht immer für die Kür. Gleichwohl geht es hier um langfristige Personalplanung und die Schaffung angemessener Arbeitsbedingungen, weniger um „Schnellschüsse“ und kurzfristige Aktionen.

Wenn man sich nun bewusst macht, wodurch sich diejenigen, die Themen setzen, im Vergleich zu jenen, die das nicht tun, soziodemografisch ausweisen, dann sieht man: Sie wohnen öfter im Landkreis „ihrer“ Redaktion, öfter auch in eigener Immobilie, was für eine noch stärkere Verwurzelung spricht, sie sind öfter in einem (Sport-)Verein aktiv, sie sind älter, auch dienstälter, formal schlechter gebildet und mehrheitlich männlich. Die anderen sind demnach quasi das Gegenteil: Sie wohnen seltener im Landkreis „ihrer“ Redaktion, seltener auch in einer eigenen Immobilie, sie sind seltener Mitglied eines (Sport-)Vereins, sind jünger, auch dienstjünger, formal gebildeter und mehrheitlich weiblich.

Das heißt: Eine Redaktion, die möglichst heterogen sein soll, um zu verhindern, dass monothematische Schwerpunkte in der lokalen Berichterstattung entstehen – wie beim Thema Sport oder Vereinsleben –, sollte möglichst zu gleichen Teilen aus Journalisten, die Themen setzen, und jenen, die dies nicht oder kaum tun, bestehen – wobei natürlich entscheidend ist, dass beide „Gruppen“ gleich viel zu sagen bzw. zu entscheiden haben. Sonst entsteht am Ende ein neues Ungleichgewicht, das womöglich ebenfalls eine tendenziöse Berichterstattung nach sich zieht, die dann vielleicht nur thematisch etwas anders geartet ist.

In Lokalredaktionen, die sich per se durch keine besonders starren Hierarchien auszeichnen, sollte dies weitgehend konfliktfrei umzusetzen sein. Möchte man das Ganze auch formal etablieren, könnte man erwägen, zum Beispiel zwei gleichberechtigte Redaktionsleiter (anstatt eines Leiters und eines Stellvertreters) zu installieren, die sich von ihren Voraussetzungen her stark unterscheiden: Der eine könnte sozusagen in die Rolle des Alteingesessenen passen, der andere in die des Newcomers. Dieses Prinzip sollte sich dann im Wesentlichen formal hierarchisch nach unten, also auch bei Redakteuren und Volontären, fortsetzen.

Selbstverständlich darf man bei allen strukturellen Veränderungen nicht vergessen, dass jeder Journalist Themenvorlieben hat und dass vor allem der Lokaljournalismus viele journalistische Freiräume bietet, um individuell Themen setzen zu können. „Patentrezepte gibt es nicht“, schreibt daher auch Flöper, „es darf experimentiert werden“ (Flöper, 2011: 26). Zum Beispiel, was Pro- und Contra-Beiträge zu umstrittenen (lokalpolitischen oder

-wirtschaftlichen) Themen betrifft. Dadurch könnte ganz leicht eine gewisse Objektivität in die Berichterstattung gebracht werden. Die mangelnde Vielfalt journalistischer Stilformen, insbesondere des Kommentars, wird auch schon seit langem in der Forschung kritisiert. Zudem könnten neue Impulse für die lokale Berichterstattung dadurch entstehen, dass die Redakteure die Zuständigkeit für Gemeinde- und Stadträte in regelmäßigen Abständen wechseln. So spräche nichts dagegen, dass Redakteur X nach 15 Jahren nicht mehr Gemeinderat Y und Z betreut, sondern Stadtrat Q und W. Die Themen des Stadtrats mögen unter Umständen ähnlich sein wie die des Gemeinderats<sup>249</sup>, aber man muss sich trotzdem neu einarbeiten und neue Kontakte zu Informanten knüpfen. Das könnte durchaus alte Arbeitsmuster aufbrechen und vor allem denjenigen, die schon länger im Job unzufrieden oder gar resigniert sind, womöglich neuen Schwung geben.

Erfahrungsgemäß interessieren sich die Leser – vor allem ob ihres höheren Alters – besonders stark für geschichtliche Themen. Pöttker spricht in diesem Zusammenhang vom „Lebenselixier des Lokaljournalismus“, weil Geschichte im Lokalteil Leser finde und sie binde (Pöttker, 2013b: 161). Auch bei solchen Themen wäre es sinnvoll, dass nicht immer nur bestimmte Redakteure sie bearbeiten, weil diese Themen vielleicht gerade vorrangig aus deren Zuständigkeitsgebieten kommen; stattdessen sollte in der Redaktion durchgewechselt werden – vielleicht ergeben sich sogar spannende neue Perspektiven für die Leser, wenn ein historisches Thema von zwei Redakteuren gleichzeitig bearbeitet wird: von einem Alteingesessenen und einem Newcomer, beide gehen schließlich mit einer unterschiedlichen Sicht der Dinge an die Themen heran.

Auch sollte man darüber nachdenken, bestimmte Themen „landkreisübergreifend“ zu bearbeiten, zumal das Leben nicht an der Landkreisgrenze aufhört, vielmehr geht es oft im Nachbarort, der in einem anderen Landkreis liegt, in gewisser Weise weiter; das Problem der Bestimmung des lokalen Kommunikationsraums ist der Forschung ja hinlänglich bekannt. Die Bildung von solchen – punktuell notwendigen – Redaktionsteams dürfte durchaus im Sinne einer lokalen Berichterstattung sein, die ihre öffentlichen Funktionen (weitgehend) erfüllt, da in diesem Fall unterschiedliche Menschen mit unterschiedlichen Meinungen an einem Thema arbeiten würden. Das Argument, online sei das längst der Fall, greift hier – zumindest bislang – zu kurz. Die Bandbreite solcher inhaltlichen Verbesserungsvorschläge ist groß, das zeigen unter anderem auch die Aufsätze von Schraven (2013), Merkel (2013) und

---

<sup>249</sup> Es kann sich aber auch genau anders verhalten, denn: „Lokale Kommunikationsräume lassen sich (...) nicht klar abgrenzen.“ (Möhring, 2013: 65). Was also ein großes Thema in einer kleinen Gemeinde ist, muss nicht zwingend für eine Stadt relevant sein – und umgekehrt.

Brinkmann (2013). Solche inhaltlichen Veränderungen und Neuausrichtungen setzen aber auch fundierte Grundkenntnisse voraus, etwa über Presserecht im Allgemeinen (Braun, 2013) sowie Kommunalrecht und Kommunalpolitik im Speziellen, wie Branahl (2013) schreibt. Hierzu wären die (fehlenden) Weiterbildungen notwendig und höchst sinnvoll.

All diese innovativen Ideen sind allerdings nicht besonders praktikabel, wenn man homogene Redaktionen hat. Deshalb sollte man in der Personalplanung öfter querdenken und etwa Sport-Stellen ganz bewusst mit Frauen besetzen bzw. Männer ganz bewusst als Kulturredakteure einstellen. Zumal die Themen Sport und Kultur (das wird in der vorliegenden Untersuchung erneut deutlich) seit jeher eine Kluft zwischen „weiblich“ und „männlich“ im Journalismus bilden. So landet auch hier bei den Frauen das Thema Sport erwartungsgemäß recht weit hinten auf der persönlichen „Themenwunschliste“, während es für die Männer zu den Favoriten zählt – mehr als 70 Prozent der befragten Männer vergeben die Noten 1 und 2, bei den Frauen sind es nicht mal die Hälfte; ein Drittel der Frauen können mit Sport sogar gar nichts anfangen, sie vergeben die Noten 5 und 6, was wiederum nur etwa jeder zehnte Mann macht. Beim Thema Kultur verhält es sich genau umgekehrt: 60 Prozent der Frauen vergeben die Noten 1 und 2, aber nur ein Drittel der Männer.

Die meisten Journalisten wissen das auch. Umso besser schafft es dann vielleicht eine Sportredakteurin, die weibliche Sicht der Dinge zu kommunizieren, als es ihre männlichen Kollegen könnten (und kann so vielleicht auch die eine oder andere Frau noch für Sport-Themen begeistern). Man sollte bei all diesen Überlegungen nicht vergessen, dass tendenziell mehr Frauen Regionalzeitungen lesen als Männer<sup>250</sup>; bei den überregionalen Blättern ist es umgekehrt. Auch im Hinblick auf die vielgescholtene Vereins-Berichterstattung (Wirner, 2012) wären solche Personalentscheidungen unter Umständen ein Meilenstein, denn bislang wird oftmals „der“ Verein mit einem Fußball-Verein gleichgesetzt: Wer den Regional- bzw. Lokalsport durchblättert, bekommt jedenfalls in der Regel unweigerlich den Eindruck, dass es kaum noch andere Sportarten gibt, über die es sich lohnen würde, ausführlicher zu berichten. Abschließend lässt sich also sagen, dass eine gezielte Personalplanung eine tendenziöse und zum Teil monothematische Berichterstattung zumindest weitgehend eindämmen könnte, was wiederum die Qualität und damit die Leserzahlen steigern könnte – vor allem in schwierigen Umbruchzeiten, in denen der Journalismus im Zeitalter der Digitalisierung steckt.

---

<sup>250</sup> In Zukunft wird der Journalismus, und damit auch der Lokaljournalismus, weiblicher werden, das hat eine Umfrage der Universität Leipzig ergeben (Überall, 2006: 28). Bezogen auf die Besetzung von Chefredakteursposten bei Tageszeitungen schreibt auch Baurmann, dass die „Männerdomäne“ bröckele (Baurmann, 2014: 31).

## **5. WOHN GEHT DIE REISE? EIN KURZER JOURNALISMUSTHEORETISCHER AUSBLICK**

Es gibt mindestens ein schlagendes Argument, warum sich die Forschung dem Lokaljournalismus und seinen Akteuren, den Lokaljournalisten, endlich zuwenden sollte: „[D]er Lokaljournalismus [soll] das Printgewerbe (...) retten.“ (Wolf, 2013: 136). Das Lokale wird die Zukunft der Zeitung sein. Das ist keineswegs eine Plattitüde und auch keine reine Spekulation – nicht zufällig geht der Trend schon länger dahin, Tageszeitungen vom Lokalen her zu konzipieren. „Local first“ lautet bei immer mehr Redaktionen das Motto, denn nur so – darin ist man sich weitgehend einig – lasse sich die Einzigartigkeit in der Berichterstattung, das regional Spezifische, herausstellen, jenseits der oftmals beklagten Themenkonformität.

Für die Wissenschaft bedeutet das, sie sollte zwingend die Erforschung des Lokaljournalismus und der Lokaljournalisten in den Mittelpunkt rücken. Doch das Problem hierbei besteht darin, dass sich die Arbeit im Lokalen vor allem dadurch auszeichnet, dass die Journalisten viele individuelle Gestaltungsmöglichkeiten haben (mehr als in anderen Ressorts), um redaktionell Themen zu setzen, was wiederum eine stark personenzentrierte Herangehensweise voraussetzt. Die deutsche Journalismusforschung ist aber geprägt von systemtheoretischen Denkansätzen, in denen aktiv Handelnde quasi keine Rolle spielen. Diesem Umstand mag auch geschuldet sein, dass die Schnittmengen zwischen den klassischen Journalismustheorien und der Lokaljournalismusforschung bis heute verschwindend gering sind.

Die vorliegende Arbeit hat zum einen dargelegt, wie wichtig der Lokaljournalismus für die Medienwelt ist – „Lokaljournalismus darf man (...) als anspruchsvoll (...) bezeichnen, da man in einem Mikrokosmos für alle Zeitung macht: für Akademiker, für Stammtisch-Besucher, für Linke und für Konservative. Für Leute, die (...) ihre prämierten Kaninchen in der Zeitung sehen wollen und für Leute, die auch im Lokalteil kritische Recherche erwarten“, schreibt etwa Müller (2012: 37). Zum anderen liefert sie zahlreiche Hinweise darauf, welche Einflussmöglichkeiten Lokaljournalisten haben, um subjektiv gefärbte Themen auf die Redaktions-Rangliste zu bringen – und damit im Prinzip zu bestimmen, über was und in welcher Form die Leser informiert werden.

Es handelt sich um eine journalismustheoretische Gatekeeper-Studie, die sich nicht darauf beschränkt, etwa anhand von Input-Output-Analysen Defizite der lokalen Berichterstattung zu benennen, sondern versucht, mit Hilfe wesentlicher Aspekte der akteurszentrierten Kommunikatorforschung Ursachen für besagte Defizite zu finden, sie zu erklären und zu interpretieren, um daraus Schlüsse für die praktische redaktionelle Arbeit ziehen zu können.

Denn Forschung muss für die Praxis nutzbar gemacht werden, damit ihre Ergebnisse für die journalistische Realität relevant sind. Der Journalismus selbst ist seinerseits auf diese wissenschaftliche Unterstützung angewiesen, da er im Umbruch ist und auf der Suche nach Antworten für entscheidende Fragen, die seine Zukunft betreffen.

Immerhin: Langsam bewegen sich die Wissenschaftler bei ihren Theoriebildungen wieder mehr Richtung Akteur und weiter weg vom System. Bislang stecken die sogenannten integrativen Sozialtheorien jedoch noch in den Kinderschuhen – sie sind in der Regel Theorie-Ungetüme, die sich empirisch kaum überprüfen lassen. Dabei hätte die Journalismusforschung durchaus das Rüstzeug, praxistaugliche Theorien zu entwickeln – wenn sie sich vom Akteur ausgehend diesem Ziel nähert und nicht vom System aus, wie es derzeit noch der Fall ist.

Die vorliegende Untersuchung möchte einen Beitrag zu einer solchen Herangehensweise leisten, indem sie wesentliche Aspekte der akteurszentrierten Kommunikatorforschung zusammenbringt. Die Beschäftigung mit den Lokaljournalisten ist dabei keineswegs eine Verlegenheitslösung. Im Gegenteil: Man sollte bedenken, dass gerade diese Journalisten eine zunehmend wichtige Rolle spielen und damit zu entscheidenden Gatekeepern avancieren könnten, die auch die Themen des Mantelteils mitbestimmen, um „ihrer“ Tageszeitung eine besondere, lokale Note zu verleihen. Vielleicht gehen damit sogar neue Dimensionen von Selektionsmechanismen einher, weil die wahren Gatekeeper plötzlich nicht mehr in den Nachrichtenagenturen sitzen, sondern in den Außenredaktionen – nah dran an den Lesern. Umso wichtiger wäre es, dass sie qualitativ hochwertigen Journalismus<sup>251</sup> betreiben, wie auch Lokalredakteur Rücker in einem Interview mit dem „*BJV-Report*“ fordert (Knoller, 2003).

Ob man in diesem Zusammenhang irgendwann eine Supertheorie für den Journalismus entwickelt, lässt sich nicht vorhersagen. Es ist zudem fraglich, ob eine solche Theorie überhaupt Sinn ergibt, weil es „den“ Journalismus nicht gibt. Aber ausgehend von der akteurszentrierten Kommunikatorforschung, die in vielerlei Hinsicht Hinweise auf besagte Selektionsmechanismen liefern kann, stehen die Chancen nicht schlecht, dem großen Ziel zumindest ein Stück näher zu kommen als bisher. Mehr Berücksichtigung sollten künftig vor allem Handlungstheorien finden, denn „[k]ennzeichnend (...) für den analytischen wie für den

---

<sup>251</sup> Eine solche Berichterstattung würde vermutlich auch dazu beitragen, den „enormen Vertrauensverlust“ der Bundesbürger in die (Lokal-)Journalisten zu minimieren (Mrazek, 2009: 28). Zumal (Lokal-)Journalisten als Berufsgruppe schon lange kein gutes Image mehr haben – so werden sie unter anderem als korrupt wahrgenommen (Srikiow, 2013). „Umfragen zufolge haben die Medien insgesamt an Glaubwürdigkeit verloren“, stellt Scheidt fest. „Daran sind Journalisten und ihre Arbeitsbedingungen nicht ganz unschuldig.“ (Scheidt, 2004: 26). Ähnlich argumentiert auch Hoff (2012). Seemann schreibt ebenfalls: „Journalisten wird nicht viel geglaubt.“ (2009a: 28).

legitimistischen Empirismus ist eine (...) Orientierung an Denkfiguren, die auf handlungstheoretische Grundüberlegungen zurückgehen“ (Löffelholz, 2004b: 63). Bislang muss die Journalismusforschung ohne diese Theorien auskommen, da systemtheoretisch orientierte Ansätze den Eindruck hinterlassen haben, journalistisches Handeln sei nur von außen gesteuert (Neuberger, 2004: 293). Deshalb sind sie letztlich auch realitätsfremd – und empirisch kaum überprüfbar.

Der Weg, den die Wissenschaft nun über die integrativen Sozialtheorien eingeschlagen hat, ist ein guter Anfang. Aber auch hier täte der Blick auf die Akteure als Kernelement gut; erst danach sollte man ihre „Umgebung“ und deren Abhängigkeit davon beleuchten. Erfolgversprechend erscheint daher vor allem das Feld-Konzept von Bourdieu, da dieser Ansatz im Prinzip als einziger empirisches Potenzial bietet. Er sieht Journalisten als soziale Akteure, die nicht isoliert von ihrem sozialen Feld betrachtet werden dürfen. Andere Ansätze dieser Art rücken indes vor allem das System in den Mittelpunkt, in dem den Protagonisten dann quasi mehr oder minder soziale Interaktionen unterstellt werden. Dass Journalisten – vor allem Lokaljournalisten – sich aber nicht derart fremdgesteuert in irgendwelche Strukturen einfügen, dürfte die vorliegende Arbeit deutlich gemacht haben.

Es wäre wünschenswert, wenn diese Untersuchung Denkanstöße und Impulse liefern würde, in welche Richtung geforscht werden sollte, um journalistische Arbeit – vor allem die Themensetzung – besser analysieren und Redaktionen personell so zusammenstellen zu können, dass die ewige Frage der Journalisten besser beantwortet wird als bisher, die da lautet: Wie gestalte ich mein Produkt so, dass es die Menschen auch in Zukunft lesen wollen?

## Literaturverzeichnis

- Abgeordnete sorgen sich um journalistische Qualität – Gemeinsamer Brief über Parteigrenzen hinweg an ZGO-Verleger. (2012). Abgerufen von: <http://www.spd-kreis-leer.de/content/357384.php> [19.04.2012].
- Abromeit, H., Nieland, J.-U. & Schierl, T. (Hrsg.) (2001). *Politik, Medien, Technik*. (1. Aufl.). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Adam, B. (2008). Erfolgsrezept Regionalzeitung. (Interview mit D. Ippen). *Wirtschaft – Das IHK-Magazin für München und Oberbayern*, 2, 6–7.
- Altmeyen, K.-D. (2004). Entscheidungen und Koordinationen: Theorien zur Analyse von Basiskategorien journalistischen Handelns. In M. Löffelholz (Hrsg.), *Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch* (S. 419–433). Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Altmeyen, K.-D., Greck, R. & Kössler, T. (2013). Journalismus und Medien – organisationstheoretisch betrachtet. In K. Meier & C. Neuberger (Hrsg.), *Journalismusforschung. Stand und Perspektiven* (S. 37–51). Baden-Baden: Nomos.
- Altmeyen, K.-D., Hanitzsch, T. & Schlüter, C. (Hrsg.) (2007). *Journalismustheorie: Next Generation*. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Altmeyen, K.-D., Röttger, U. & Bentele, G. (Hrsg.) (2004a). *Schwierige Verhältnisse: Interdependenzen zwischen Journalismus und PR*. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Altmeyen, K.-D., Röttger, U. & Bentele, G. (2004b). Public Relations und Journalismus: Eine lang andauernde „Beziehungskiste“. In K.-D. Altmeyen, U. Röttger & G. Bentele (Hrsg.), *Schwierige Verhältnisse: Interdependenzen zwischen Journalismus und PR* (S. 7–15). Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Anger, M. (2010). Bündnis mit dem Leser. *BJVreport*, 2, 29.
- Anger, M. (2011a). Der größte Kahlschlag droht. *BJVreport*, 1, 16.
- Anger, M. (2011b). „Jetzt geht’s ans Eingemachte“. *BJVreport*, 1, 17–19.
- Anger, M. (2012). Überstunden sind die Regel. *BJVreport*, 2, 10–11.
- Anger, M. (2013). Redaktionen unter Druck. *BJVreport*, 1, 16–17.
- Anger, M. (2014a). Das verkaufte Land. *BJVreport*, 4, 11–12.
- Anger, M. (2014b). OT – der Schrecken ist Alltag. *BJVreport*, 2, 10–12.
- Anger, M. & Goblirsch, M. (2012). Alles für einen. *BJVreport*, 4, 10–14.

- Anzeigenblätter ohne Redaktion. (2004). *journalist*, 10, 29.
- Arnold, K. (2013). Qualität im Journalismus. In K. Meier & C. Neuberger (Hrsg.), *Journalismusforschung. Stand und Perspektiven* (S. 77–88). Baden-Baden: Nomos.
- Arnold, A.-K. & Schneider, B. (2008). *Interdisziplinärer Theorietransfer in der Kommunikationswissenschaft am Beispiel des sozialen Kapitals*. Abgerufen von [http://link.springer.com/chapter/10.1007/978-3-531-90778-9\\_10](http://link.springer.com/chapter/10.1007/978-3-531-90778-9_10) [30.07.2014].
- Atteslander, P. & Kopp, M. (1999). Befragung. In *Methoden der empirischen Sozialforschung, Skript zur Lehrveranstaltung im Grundstudium* (S. 66–79). Universität Augsburg: Lehrstuhl für Soziologie.
- Atteslander, P., Bender, C., Cromm, J., Grabow, B. & Zipp, G. (1991). *Methoden der empirischen Sozialforschung* (6. Aufl.). Berlin: De Gruyter.
- Aufermann, J., Bohrmann, H. & Sülzer, R. (Hrsg.) (1973). *Gesellschaftliche Kommunikation und Information*. Frankfurt a.M.: Athenäum.
- Backhaus, K., Erichson, B., Plinke, W. & Weiber, R. (2003). *Multivariate Analysemethoden – eine anwendungsorientierte Einführung*. Wiesbaden: Springer.
- Baerns, B. (1985). *Öffentlichkeitsarbeit oder Journalismus? Zum Einfluß im Mediensystem*. Köln: Verlag Wissenschaft und Politik.
- Baerns, B. (1991). *Öffentlichkeitsarbeit oder Journalismus? Zum Einfluß im Mediensystem* (2. Aufl.). Köln: Verlag Wissenschaft und Politik.
- Bannasch, K. (2003). *Journalismus ohne Eigenleistung? Das Zustandekommen von Nachrichten in lokalen Medien*. Stuttgart: ibidem-Verlag.
- Barth, H. & Donsbach, W. (1992). Aktivität und Passivität von Journalisten gegenüber Public Relations. Fallstudie am Beispiel von Pressekonferenzen zu Umweltthemen. *Publizistik: Vierteljahreshefte für Kommunikationsforschung*, 37 (2), 151–165.
- Bastin, G. (2003). Ein Objekt, das sich verweigert: Der Journalismus in der Soziologie Pierre Bourdieus (S. Averbeck und C. Poetini, Übers.). *Publizistik: Vierteljahreshefte für Kommunikationsforschung*, 48 (3), 258–273.
- Bauer, M. (1989). *Regulierter Journalismus: Spielregeln lokaler Wahlkampfberichterstattung*. Dissertation. München.
- Bauer, T. (2009). Die journalistische Persönlichkeit – Potenziale und Grenzen eines normativen Konzepts. In W. Duchkowitsch, F. Hausjell, H. Pöttker & B. Semrad (Hrsg.), *Journalistische Persönlichkeit: Fall und Aufstieg eines Phänomens* (S. 67–93). Köln: Halem.

- Baum, A. (1994). *Journalistisches Handeln: Eine kommunikationstheoretisch begründete Kritik der Journalismusforschung*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Baumert, D. (1928). *Die Entstehung des deutschen Journalismus: Eine sozialgeschichtliche Studie*. München und Leipzig: Duncker & Humblot.
- Baurmann, J. (2014). Besuch in der Chefinnenetage. *journalist*, 6, 30–36.
- Begemann, M. (1982). *Zur politischen Funktion der Lokalpresse: ein gemischt normativ-empirischer Erklärungsansatz*. Dissertation. Münster.
- Behmer, M., Blöbaum, B., Scholl, A. & Stöber, R. (Hrsg.) (2005). *Journalismus im Wandel. Analysedimensionen, Konzepte, Fallstudien*. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Behmer, M. & Kinnebrock, S. (2009). Vom ehrenden Gedenken zu exemplarischem Erklären. Biografismus in der Kommunikationsgeschichtsforschung. In W. Duchkowitsch, F. Hausjell, H. Pöttker & B. Semrad (Hrsg.), *Journalistische Persönlichkeit: Fall und Aufstieg eines Phänomens* (S. 205–229). Köln: Halem.
- Bentele, G. (1988). Wie objektiv können Journalisten sein?. In L. Erbring, S. Ruß-Mohl & B. Seewald (Hrsg.), *Medien ohne Moral: Variationen über Journalismus und Ethik* (S. 196–225). Berlin: Argon.
- Bentele, G. (1997). Grundlagen der Public Relations. Positionsbestimmung und einige Thesen. In W. Donsbach (Hrsg.), *Public Relations in Theorie und Praxis. Grundlagen und Arbeitsweise der Öffentlichkeitsarbeit in verschiedenen Funktionen* (S. 21–36). München: Reinhard Fischer.
- Bentele, G. & Haller, M. (Hrsg.) (1997). *Aktuelle Entstehung von Öffentlichkeit: Akteure – Strukturen – Veränderungen*. Konstanz: UVK.
- Bentele, G. & Nothhaft, H. (2004). Das Intereffikationsmodell: Theoretische Weiterentwicklung, empirische Konkretisierung und Desiderate. In K.-D. Altmeyden, U. Röttger & G. Bentele, *Schwierige Verhältnisse. Interdependenzen zwischen Journalismus und PR* (S. 67–104). Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bentele, G., Brosius, H.-B. & Jarren, O. (Hrsg.) (2003). *Öffentliche Kommunikation: Handbuch Kommunikations- und Medienwissenschaft*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Bentele, G., Liebert, T. & Seeling, S. (1997). Von der Determination zur Intereffikation. Ein integriertes Modell zum Verhältnis von Public Relations und Journalismus. In G. Bentele & M. Haller (Hrsg.), *Aktuelle Entstehung von Öffentlichkeit: Akteure – Strukturen – Veränderungen* (S. 225–250). Konstanz: UVK.

- Benzinger, J.-P. (1980). *Lokalpresse und Macht in der Gemeinde: Publizistische Alleinstellung von Tageszeitungen in lokalen Räumen*. Nürnberger Forschungsberichte. Nürnberg.
- Berekoven, L., Eckert, W. & Ellenrieder, P. (1991): *Marktforschung: Methodische Grundlagen und praktische Anwendung*, 5. Auflage. Wiesbaden: Gabler.
- Berg, K. & Kiefer, M. L. (Hrsg.) (1978). *Massenkommunikation*. Mainz: v. Hase und Koehler Verlag.
- Berger, P. (2004). Krise? Ein Irrtum. In U. Grüner & S. Jessen (Hrsg.), *Regionalzeitungen 2004: Situation – Trends – Perspektiven* (S. 5). Hamburg: Akademie für Publizistik/Wortwerk. Abgerufen von: <http://www.yumpu.com/de/document/view/6892153/regionalzeitungen-2004-situation-trends-wortwerk> [30.07.2014].
- Berger, P. & Grüner, U. (2005). Die Rettung im Nutzwert. *journalist*, 6, 36–37.
- Berr, C. (2010). Viele machen nur Hofberichterstattung. (Interview mit H. Prothmann). *Süddeutsche.de*. Abgerufen von: <http://www.sueddeutsche.de/medien/lokaljournalist-prothmann-viele-machen-nur-hofberichterstattung-1.3979> [19.04.2012].
- Beucker, P. & Krüger, A. (2014). Die 12. Generation. *journalist*, 1, 60–65.
- Beywl, W. (1982). Lokale Alternativpresse – eine erste Bestandsaufnahme. *Media Perspektiven*, 3, 184–190.
- Beywl, W. & Brombach, H. (1982). Kritische Anmerkungen zur Theorie der Alternativpresse. *Publizistik* 27 (4), 551–569.
- Biege, H.-P. & Ströbel, E. (Hrsg.) (1992). *Die Lokalzeitung: Aufbau und Organisation, Wandel von Funktion und Technik, Pressefreiheit und Journalistenpflichten*. Stuttgart: Landesbildstelle Württemberg.
- Biege, H.-P. & Wilk, U. (1992). Pressefreiheit und Journalistenpflichten. In H.-P. Biege & E. Ströbel (Hrsg.), *Die Lokalzeitung: Aufbau und Organisation, Wandel von Funktion und Technik, Pressefreiheit und Journalistenpflichten*. (S. 57–63). Stuttgart: Landesbildstelle Württemberg.
- Bitkom Research & ResponseSource (2014). *Medienmacher 2014 – Recherche, Qualitätsanspruch und Finanzierung im digitalen Alltag*. Abgerufen von: [http://blog.responsesource.de/wp-content/uploads/sites/2/2014/05/BITKOMResearch\\_ResponseSource\\_Medienmacher2014\\_Studie\\_27.Mai2014.pdf](http://blog.responsesource.de/wp-content/uploads/sites/2/2014/05/BITKOMResearch_ResponseSource_Medienmacher2014_Studie_27.Mai2014.pdf) [19.06.2014]
- Blasberg, A. (2004). Werbung als Redaktionstipp. *journalist*, 10, 26–28.
- Blasczyk, S. (2008). *Qualitätsmaßstäbe im Lokaljournalismus: Eine vergleichende Befragung der Journalisten von Anzeigenblättern und Tageszeitungen in Thüringen*. Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller.

- Blaum, V. (2009). »Trademark: painfully honest«. Die Journalistin Martha Gellhorn. In W. Duchkowitsch, F. Hausjell, H. Pöttker & B. Semrad (Hrsg.), *Journalistische Persönlichkeit: Fall und Aufstieg eines Phänomens* (S. 351–357). Köln: Halem.
- Blöbaum, B. (2004). Organisationen, Programme und Rollen: Die Struktur des Journalismus in systemtheoretischer Perspektive. In M. Löffelholz (Hrsg.), *Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch* (S. 201–215). Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bölke, D. (2014). *Auf Parteimitgliedschaft verzichten*. Abgerufen von: <http://www.akademie-fuer-publizistik.de/ethikrat/themen-bisher/parteimitglied-und-trotzdem-unabhaengig/> [03.08.2014].
- Boldt-Schüler, H. (2013). Lokaljournalismus im Fernsehen. In H. Pöttker & A. Vehmeier (Hrsg.), *Das verkannte Ressort* (S. 231–245). Wiesbaden: Springer.
- Bonfadelli, H. & Hättenschwiler, W. (Hrsg.) (1998). *Einführung in die Publizistikwissenschaft: Eine Textsammlung*. Zürich: Universität Zürich.
- Bonfadelli, H. & Wyss, V. (1998). Kommunikator-/Journalismusforschung. In H. Bonfadelli & W. Hättenschwiler (Hrsg.), *Einführung in die Publizistikwissenschaft: Eine Textsammlung* (S. 19–50). Zürich: Universität Zürich.
- Bourdieu, P. (1987). *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. & Wacquant, L. (Hrsg.) (1996a). *Reflexive Anthropologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. & Wacquant, L. (1996b). Die Ziele der reflexiven Soziologie. Chicago-Seminar, Winter 1987. In P. Bourdieu & L. Wacquant (Hrsg.), *Reflexive Anthropologie* (S. 95–249). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Branahl, U. (2013). Kommunalrecht und Kommunalpolitik. In H. Pöttker & A. Vehmeier (Hrsg.), *Das verkannte Ressort* (S. 181–198). Wiesbaden: Springer.
- Brauck, M. & Müller, M. (2012). Die geschönteste Stadt. *Der Spiegel*, 42, 82–84.
- Brauck, M. & Hülsen, I. (2009). Die Qualitätslüge. *Der Spiegel*, 50, 106–108.
- Brauck, M., Hülsen, I. & Müller, M. (2009). Aus drei mach eins. *Der Spiegel*, 4, 66–69.
- Braun, K. (2013). Presserecht im Lokalen. In H. Pöttker & A. Vehmeier (Hrsg.), *Das verkannte Ressort* (S. 199–215). Wiesbaden: Springer.
- Breed, W. (1955). Social Control in the Newsroom. A Functional Analysis. *Social Forces*, 33, 326–335.

- Brettschneider, F. (1998). Vermittler zwischen Bürgern und Verwaltern. *Die Gemeinde. Zeitschrift des Gemeindetags Baden-Württemberg*, 121, 789–791.
- Brettschneider, F. & Neller, K. (1997). Lokale Kommunikation: Die Perspektive der Zeitungsleser. In O. Gabriel, F. Brettschneider & A. Vetter (Hrsg.), *Politische Kultur und Wahlverhalten in einer Großstadt* (S. 69–92). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Brinkmann, J. (2013). ‚Wir haben oft so eine Wagenburgmentalität.‘ Leitende Redakteure zur Bedeutung von Migranten für den Lokaljournalismus. In H. Pöttker & A. Vehmeier (Hrsg.), *Das verkannte Ressort* (S. 259–276). Wiesbaden: Springer.
- Brons M. (1959). *Zeit und Zeitung: Versuch einer sozial-genetischen Geschichte der deutschen Tageszeitung – dargestellt an der Entwicklung der Zeitungsteile*. Dissertation. Nürnberg.
- Brosius, H.-B. (Hrsg.) (2000). *Kommunikation über Grenzen und Kulturen*. Konstanz: UVK.
- Bucher, H.-J. (1998). Journalismus. In G. Keding (Hrsg.), *Historisches Wörterbuch der Rhetorik* (S. 729–741). Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Bucher, H.-J. (2000). Journalismus als kommunikatives Handeln: Grundlagen einer handlungstheoretischen Journalismustheorie. In M. Löffelholz (Hrsg.), *Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch* (S. 245-273). Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bucher, H.-J. (2004). Journalismus als kommunikatives Handeln: Grundlagen einer handlungstheoretischen Journalismustheorie. In M. Löffelholz (Hrsg.), *Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch* (S. 263–285). Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bucher, H.-J. & Altmeyen, K.-D. (Hrsg.) (2003). *Qualität im Journalismus: Grundlagen – Dimensionen – Praxismodelle*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Bucher, H.-J. & Püschel, U. (Hrsg.) (2001). *Die Zeitung zwischen Print und Digitalisierung*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Bücher, K. (1926). *Gesammelte Aufsätze zur Zeitungskunde*. Tübingen: Laupp.
- Bundesregierung (1978). Bericht über die Lage der Presse und Rundfunk in der Bundesrepublik Deutschland (1978). *Media Perspektiven*, 11, 766–773.
- Bundesverband Deutscher Anzeigenblätter [BVDA] (2014). Der Anzeigenblattmarkt in Deutschland 2014. Abgerufen von: <http://www.bvda.de/marktdaten/daten-fakten-praesentationen.html> [04.08.2014].
- Bundesverband Deutscher Zeitungsverleger [BDZV] (2007). *Vertrauen in vermittelte Informationen*. Abgerufen von: <http://www.bdzv.de/markttrends-und-daten/wirtschaftliche-lage/schaubilder/artikel/-8937743f67/5225/> [07.04.2012].

- BDZV (2008a). *Eigenschaften der regionalen Tageszeitung*. Abgerufen von: <http://www.bdzv.de/markttrends-und-daten/wirtschaftliche-lage/schaubilder/artikel/-8937743f67/7225/> [07.04.2012].
- BDZV (2008b). *Lokale/regionale Kompetenz verschiedener Medien*. Abgerufen von: <http://www.bdzv.de/markttrends-und-daten/wirtschaftliche-lage/schaubilder/artikel/-8937743f67/7226/> [07.04.2012].
- BDZV (2011). *Lokaljournalismus muss wieder sexy werden*. Abgerufen von: [http://www.bdzv.de/aktuell/bdzv-branchendienste/bdzv-intern/artikel/detail/lokaljournalismus\\_muss\\_wieder\\_sexy\\_werden/](http://www.bdzv.de/aktuell/bdzv-branchendienste/bdzv-intern/artikel/detail/lokaljournalismus_muss_wieder_sexy_werden/) [07.06.2011].
- BDZV (2014a). *Lokale, regionale und überregionale Abonnement-Zeitungen 1950–2013*. Abgerufen von: <http://www.bdzv.de/markttrends-und-daten/wirtschaftliche-lage/schaubilder/artikel/-8937743f67/10271/> [04.08.2014].
- BDZV (2014b). *Reichweiten der Tageszeitungen 2013 nach Alter*. Abgerufen von: <http://www.bdzv.de/markttrends-und-daten/wirtschaftliche-lage/schaubilder/artikel/-8937743f67/10262/> [04.08.2014].
- Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.) (1998). *Massenmedien, Informationen zur politischen Bildung*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Braun, J. (2012). *Heimvorteil: Nähe als Chance – Nähe als Problem?* Abgerufen von: <http://www.bpb.de/gesellschaft/medien/lokaljournalismus/151391/naehe-als-problem> [20.04.2016].
- Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.) (2000). *Modelle für morgen – 25 Jahre Lokaljournalistenprogramm*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Bundeszentrale für politische Bildung (2013). *Medien. Infografiken, 24 x in Deutschland*. Abgerufen von: <http://www.bpb.de/politik/grundfragen/24-deutschland/40490/medien> [09.04.2016].
- Burkart, R. & Hömberg, W. (Hrsg.) (1992). *Kommunikationstheorien: Ein Textbuch zur Einführung*. Wien: Wilhelm Braumüller.
- Bürger/innen bestimmen die Agenda – Public Journalism (2002). *Stiftung Mitarbeit*. Abgerufen von: <http://www.mitarbeit.de/102.99.html> [19.04.2012].
- Chaffee, S. & Flegel, R. (1971). Influences of Editors, Readers, and personal Influences on Reporters. *Journalism Quarterly*, 48, 645–651.
- Chafik, T. (2008). Leben im Lokalen. *journalist*, 12, 18–19.
- Charity, A. (1995). *Doing Public Journalism*. New York, London: The Guilford Press.
- Chill, H. (2004). Haarscharf am Leser vorbei. *journalist*, 2, 32–33.

- Chill, H. & Meyn, H. (1998). Vielfalt und Aufgaben der Printmedien. In Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.), *Massenmedien, Informationen zur politischen Bildung*. (S. 14–26). Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Chmielewski, D. (2011). *Lokale Leser. Lokale Nutzer. Informationsinteressen und Ortsbindung im Vergleich. Eine crossmediale Fallstudie*. Köln: Halem.
- Csoklich, F. (1996). Nachricht in der Zeitung. In H. Pürer (Hrsg.), *Praktischer Journalismus in Zeitung, Radio und Fernsehen: Mit einer Berufs- und Medienkunde für Journalisten in Österreich, Deutschland und der Schweiz* (S. 75–80). Konstanz: UVK.
- Debatin, B. (Hrsg.) (2003). *Kommunikations- und Medienethik*. Konstanz: UVK.
- Debatin, B. (2014). *Ein Interessenkonflikt ist unvermeidlich*. Abgerufen von: <http://www.akademie-fuer-publizistik.de/ethikrat/themen-bisher/parteitmitglied-und-trotzdem-unabhaengig/> [03.08.2014].
- Defizitäre Tageszeitung: FAZ rutscht noch tiefer in die roten Zahlen. (2014). *Handelsblatt*. Abgerufen von: <http://www.handelsblatt.com/unternehmen/it-medien/defizitaere-tageszeitung-faz-rutscht-noch-tiefer-in-die-roten-zahlen/9916928.html> [20.05.2014].
- Denzler, G. (1988). *Der Einfluss alternativer Zeitungen auf die Kommunalpolitik: Eine empirische Untersuchung aus der Sicht städtischer Pressestellen, dargestellt vor dem Hintergrund der geschichtlichen und begrifflichen Entwicklung der Alternativzeitungen und des kommunalen Kommunikationsraumes*. Dissertation. Bamberg.
- Der Leser beißt in den sauren Apfel. (Interview mit H. Röper). (2014). *BJVreport*, 4, 13–15.
- Deutscher Journalistenverband (DJV). *Website*. Abgerufen von: <https://www.djv.de/startseite.html> [04.06.2014]
- Deutscher Presserat. *Pressekodex*. Abgerufen von: <http://www.presserat.de/pressekodex/pressekodex/> [30.07.2014].
- Deutscher Presserat. *Regeln für einen fairen Journalismus*. Abgerufen von: [www.presserat.de/fileadmin/user\\_upload/Downloads\\_Dateien/Flyer\\_Ablauf\\_Organisation.pdf](http://www.presserat.de/fileadmin/user_upload/Downloads_Dateien/Flyer_Ablauf_Organisation.pdf) [19.04.2012].
- Deutschsprachige Nachrichtenagenturen. (2007). Abgerufen von: [www.die-nachrichtenagenturen.de](http://www.die-nachrichtenagenturen.de) [19.04.2012].
- Diehl, J. (2013). Lokalzeitungen: Jede Kuh eine Top-Story. *Spiegel Online*. Abgerufen von: <http://spiegel.de/kultur/gesellschaft/a-928020.html> [14.02.2014]
- Domes, R. (2010). Ran an die Menschen. (Interview mit D. Golombek). *medium magazin*, 10-11, 10–11.

- Donsbach, W. (1979). Aus eigenem Recht: Legitimitätsbewußtsein und Legitimationsgründe von Journalisten. In H. Kepplinger (Hrsg.), *Angepasste Außenseiter: Was Journalisten denken und wie sie arbeiten* (S. 29–48). Freiburg/München: Alber.
- Donsbach, W. (1982). *Legitimationsprobleme des Journalismus: Gesellschaftliche Rolle der Massenmedien und berufliche Einstellung von Journalisten*. Freiburg/München: Alber.
- Donsbach, W. (1993). Journalismus versus journalism – ein Vergleich zum Verhältnis von Medien und Politik in Deutschland und in den USA. In W. Donsbach, O. Jarren, H. Kepplinger & B. Pfetsch (Hrsg.), *Beziehungsspiele – Medien und Politik in der öffentlichen Diskussion. Fallstudien und Analysen* (S. 283–315). Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung.
- Donsbach, W. (Hrsg.) (1997). *Public Relations in Theorie und Praxis. Grundlagen und Arbeitsweise der Öffentlichkeitsarbeit in verschiedenen Funktionen*. München: Reinhard Fischer.
- Donsbach, W. (2000). Journalist. In E. Noelle-Neumann, W. Schulz & J. Wilke (Hrsg.), *Das Fischer Lexikon Publizistik Massenkommunikation* (7. Aufl.) (S. 64–91). Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Donsbach, W., Jarren, O., Kepplinger, H. & Pfetsch, B. (Hrsg.) (1993). *Beziehungsspiele – Medien und Politik in der öffentlichen Diskussion. Fallstudien und Analysen*. Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung.
- Dorer, J. & Lojka, K. (Hrsg.) (1991). *Öffentlichkeitsarbeit. Theoretische Ansätze, empirische Befunde und Berufspraxis der Public Relations*. Wien: Wilhelm Braumüller Universitäts-Verlagsbuchhandlung.
- Dorsch, P. (1982a). Die Alternativzeitungen – ihr Markt und ihre Macher. *Media Perspektiven*, 10, 660–667.
- Dorsch, P. (1982b). Verlautbarungsjournalismus – eine notwendige Medienfunktion. *Publizistik* 27 (4), 530–540.
- Dorsch, P. (1984). *Die Zeitung, Medium des Alltags: Monographie zum Zeitungstreik*. München: Ölschläger.
- Dorsch, P. (1978). Lokalkommunikation: Ergebnisse und Defizite der Forschung. *Publizistik* 23 (3), 189–201.
- Dovifat, E. (1967). *Zeitungswissenschaft I: Theoretische und rechtliche Grundlagen – Nachricht und Meinung – Sprache und Form* (5., neubearb. Aufl.). Berlin: de Gruyter.
- Dovifat, E. (Hrsg.) (1968). *Handbuch der Publizistik. Band 1: Allgemeine Publizistik*. Berlin: de Gruyter.
- Dovifat, E. & Wilke, J. (1976). *Zeitungswissenschaft* (Band 2). Berlin und New York: de Gruyter.

- dpa (2005). Das Unternehmen, die Dienste und die Grundsätze der dpa. Abgerufen von: [https://www.lmz-bw.de/fileadmin/user\\_upload/Medienbildung\\_MCO/fileadmin/bibliothek/dpa\\_infoergae\\_nzt/dpa\\_infoerg\\_nzt.pdf](https://www.lmz-bw.de/fileadmin/user_upload/Medienbildung_MCO/fileadmin/bibliothek/dpa_infoergae_nzt/dpa_infoerg_nzt.pdf) [18.04.2014]
- dpa (2014a). Christian Nienhaus: ‚Print muss einordnen und erklären‘. *newsroom.de*. Abgerufen von: <http://www.newsroom.de/news/detail/812808> [07.05.2014].
- dpa (2014b). ‚Kölner Stadt-Anzeiger‘ und ‚Rundschau‘ teilen sich Lokalredaktion. *newsroom.de*. Abgerufen von: <http://www.newsroom.de/news/detail/%24IWBNLVLTLRJN> [08.04.2014].
- Drei Fragen – drei Antworten (2011) (Interview mit U. R. Heer). In *Die neue Architektur des Lokaljournalismus – 19. Forum Lokaljournalismus 2011 in Waiblingen* (S. 14). Abgerufen von: <http://zvw.zvw.de/ebooks/forum2011/flash.html> [02.03.2011].
- Duchkowitsch, W. (2009). »Neydharten zu Trutz/ der couriosen Welt aberzu Lust und Nutz«: Der »überirdische Erbpostmeister Mercurius« oder: Journalistische Qualität in Wien um 1700. In W. Duchkowitsch, F. Hausjell, H. Pöttker & B. Semrad (Hrsg.), *Journalistische Persönlichkeit: Fall und Aufstieg eines Phänomens* (S. 303–318). Köln: Halem.
- Duchkowitsch, W., Hausjell, F., Pöttker, H. & Semrad, B. (Hrsg.) (2009). *Journalistische Persönlichkeit: Fall und Aufstieg eines Phänomens*. Köln: Halem.
- Durth, R. (1975). *Der Lokalredakteur: Wege zur bürgernahen Kommunikation*. Remagen-Rolandseck: Rommerskirchen Verlag.
- Dygutsch-Lorenz, I. (1971). *Die Rundfunkanstalt als Organisationsproblem: Ausgewählte Organisationseinheiten in Beschreibung und Analyse*. Düsseldorf: Bertelsmann Universitätsverlag.
- Eggs, J. (2007). Steiniger Königsweg. *journalist*, 6, 48–50.
- Eilders, C. (1997). *Nachrichtenfaktoren und Rezeption: Eine empirische Analyse zur Auswahl und Verarbeitung politischer Information*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Ein Umfeld, in dem Überraschendes eher ausbleibt (Interview mit S. Lutz) (2011). *medium magazin*, 7-8, 25.
- Emmerich A. (1984). *Nachrichtenfaktoren: Die Bausteine der Sensationen*. Saarbrücken: Reihe Verlag.
- Engelmann, I. (2012). *Alltagsrationalität im Journalismus. Akteurs- und organisationsbezogene Einflussfaktoren der Nachrichtenauswahl*. Konstanz: UVK.
- Ennemann, W. (1980). Die Provinz und ihre Zeitungsleser. In W. Langenbacher (Hrsg.), *Lokalkommunikation: Analysen, Beispiele, Alternativen* (S. 134–144). München: Ölschläger.

- Erbring, L., Ruß-Mohl, S., Seewald, B. & Sösemann, B. (Hrsg.) (1988). *Medien ohne Moral: Variationen über Journalismus und Ethik*. Berlin: Argon.
- Esser, F. (2000). Does organization matter? Redaktionsforschung aus internationaler Perspektive. In H.-B. Brosius (Hrsg.), *Kommunikation über Grenzen und Kulturen* (S. 111–126). Konstanz: UVK.
- Esser, F. (2011). Schockwellen im Mediensystem. *Message*, 2, 46–49.
- Esser, H. (1996). *Soziologie. Allgemeine Grundlagen* (2., durchges. Aufl.). Frankfurt a.M.: Campus.
- Eurich, C. (1988). *Computer, neue Medien und Kultur*. Hamburg: VSA-Verlag.
- Fabris, H. & Renger, R. (2003). Vom Ethik- zum Qualitätsdiskurs. In H.-J. Bucher & K.-D. Altmeyen (Hrsg.), *Qualität im Journalismus: Grundlagen – Dimensionen – Praxismodelle* (S. 79–91). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Fahrenholz, P. (4. Dezember 2012). Der Tiefstapler. *Süddeutsche Zeitung*, S. R6.
- Fasel, C. (2005a). Qualität als Chance der Zeitschrift. In C. Fasel (Hrsg.), *Qualität und Erfolg im Journalismus [Michael Haller zum 60. Geburtstag]* (S. 127–141). Konstanz: UVK.
- Fasel, C. (Hrsg.) (2005b). *Qualität und Erfolg im Journalismus [Michael Haller zum 60. Geburtstag]*. Konstanz: UVK.
- Feierabend, L. (2011). „Systemisch prüfen, was ‚lokal‘ bedeutet“ (Interview mit L. Kircher). In *Die neue Architektur des Lokaljournalismus – 19. Forum Lokaljournalismus 2011 in Waiblingen* (S. 11). Abgerufen von: <http://zvw.zvw.de/ebooks/forum2011/flash.html> [02.03.2011].
- Feldmer, S. (2010): „Das Lokale nimmt uns keiner“ (Interview mit J. Wildmann). *journalist*, 12, 52–55.
- Feldmer, S. (2011). Jenseits von Wowi-Land. *journalist*, 10, 12–18.
- Feldmer, S. (2012a). Wir hängen in der Luft. *journalist*, 9, 8.
- Feldmer, S. (2012b). Plan B. *journalist*, 12, 10–17.
- Feldmer, S. (2012c). Aus dem Sattel. *journalist*, 2, 54–57.
- Feldmer, S. (2014a). Weg vom Desk. *journalist*, 2, 8.
- Feldmer, S. (2014b). Abo, nein danke! *journalist*, 4, 10–15.
- Fischer, M. (1996). *Akzeptanz lokaler Medien im ländlichen Raum*. Bayreuth: Univ., Lehrstuhl Wirtschaftsgeographie und Regionalplanung.

- Flöper, B. (1995). Das lokale Prinzip schafft neue Ordnung in der Zeitung. In B. Flöper & P.-J. Raue (Hrsg.), *Zeitung der Zukunft – Zukunft der Zeitung* (S. 127–134). Bonn: ZV Zeitungs Verlag.
- Flöper, B. (2009). Vorwort. In S. Kretzschmar, W. Möhring & L. Timmermann, *Lokaljournalismus* (S. 9–11). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Flöper, B. (2010). Die Qualität der lokalen Tageszeitung ist mit entscheidend für die Qualität der Demokratie. In F. Wolf, *Salto Lokale. Das Chancenpotential lokaler Öffentlichkeit: Zur Lage des Lokaljournalismus* (15. MainzerMedienDisput) (S. 52–54).
- Flöper, B. (2011.) Nur wer sich ändert, bleibt sich treu. In *Die neue Architektur des Lokaljournalismus – 19. Forum Lokaljournalismus 2011 in Waiblingen* (S. 26). Abgerufen von: <http://zvw.zvw.de/ebooks/forum2011/flash.html> [02.03.2011].
- Flöper, B. & Raue, P.-J. (1995a). Die Zeitung lädt zum Denken ein. In B. Flöper & P.-J. Raue (Hrsg.), *Zeitung der Zukunft - Zukunft der Zeitung: Bilanz – Konzepte – Visionen* (S. 5–6). Bonn: ZV, Zeitungsverl.-Service.
- Flöper, B. & Raue, P.-J. (1995b). *Zeitung der Zukunft – Zukunft der Zeitung: Bilanz – Konzepte – Visionen*. Bonn: ZV, Zeitungsverl.-Service.
- Forum Lokaljournalismus (2011). *Gefahr für die Demokratie: Medien als Spielball der PR-Strategen*. Abgerufen von: <http://www.lokaljournalistenforum.de/programm.php?list=28&v=25&start=> [19.04.2012].
- Frahm, E. (1980). Lokalredakteure – Blinde als Anwälte? Anmerkungen zur täglichen (De-)Formation des Zeitungsinhalts. In W. Langenbacher (Hrsg.), *Lokalkommunikation: Analysen, Beispiele, Alternativen* (S. 83–104). München: Ölschläger.
- Franke, S. (2007). Karl Schermann im Gespräch mit Susanne Franke. Abgerufen von: <http://www.br-online.de/alpha/forum/vor0706/20070612.shtml> [17.09.2009].
- Frerichs, S. (2000). *Grundlagen der Nachrichtenforschung. Eine allgemein verständliche Einführung für Laien*. Abgerufen von: [http://www.stefre.de/Grundlagen\\_der\\_Nachrichtenforschung.pdf](http://www.stefre.de/Grundlagen_der_Nachrichtenforschung.pdf) [19.09.2013].
- Frerichs, S. (2004). Journalismus als konstruktives Chaos. Grundlagen einer chaostheoretischen Journalismustheorie. In M. Löffelholz (Hrsg.), *Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch* (S. 349–358). Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Frerichs, S. (2005). Gatekeeping. *Dr. Stefan Frerichs* (Persönliche Website). Abgerufen von: <http://www.stefre.de/html/gatekeeping-aufsatz.html#top> [19.09.2013].

- Friedel, M. (2008). *Lokaljournalismus zwischen Weimarer Republik und NS-Zeit am Beispiel der Bensheimer Presse* (Blickpunkt Hessen, 9/2008). Abgerufen von: [http://www.hlz.hessen.de/uploads/tx\\_userhlzpub/blickpunkt9-Lokaljournalismus-web\\_02.pdf](http://www.hlz.hessen.de/uploads/tx_userhlzpub/blickpunkt9-Lokaljournalismus-web_02.pdf) [17.09.2011].
- Fritsch, M. (1983). *Informationsquellen im lokalen Bereich: Probleme der Materialbeschaffung, -bearbeitung und -verwendung in der Außenredaktion einer nordrhein-westfälischen Regionalzeitung*. Bochum: Studienverlag Dr. N. Brockmeyer.
- Froitzheim, U. (2007). Fitnesskur für Heimatblätter. *BJVreport*, 3, 17.
- Fromme, C. & Tieschky, C. (2014). Höherer Verkaufspreis soll ‚Abendzeitung‘ retten. *Süddeutsche.de*. Abgerufen von: <http://www.sueddeutsche.de/medien/presentation-des-insolvenzverwalters-hoeherer-verkaufspreis-soll-abendzeitung-retten-1.1938221> [05.06.2014].
- Fuchs-Heinritz, W., Lautmann, R., Rammstedt, O. & Wienold, H. (Hrsg.) (2007). *Lexikon zur Soziologie* (4., grundlegend überarb. Aufl.). Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gabriel, O., Brettschneider, F. & Vetter, A. (Hrsg.) (1997). *Politische Kultur und Wahlverhalten in einer Großstadt*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Galtung, J. & Ruge, M. (1965). The Structure of Foreign News: The Presentation of the Congo, Cuba and Cyprus Crises in Four Norwegian Newspapers. *Journal of Peace Research*, 2, 64–90.
- Gangloff, T. (2005). Strukturelle Beißhemmung. *journalist*, 1, 15.
- Garcia, M. (1995). Ein neues Design hilft, auch die Inhalte neu zu organisieren. In B. Flöper & P.-J. Raue (Hrsg.), *Zeitung der Zukunft – Zukunft der Zeitung* (S. 167–180). Bonn: ZV Zeitungs Verlag.
- Garmissen, A. v. (2008). ‚Komm’s se man rein‘. *journalist*, 9, 38–39.
- Gazlig, T. (1999). Erfolgreiche Pressemitteilungen: über den Einfluss von Nachrichtenfaktoren auf die Publikationschancen. *Publizistik: Vierteljahreshefte für Kommunikationsforschung*, 44( 2), 185–199.
- Gehler, A. (2014). Medienökonom: Verlage trotz schrumpfenden Marktes rentabel (Interview mit W. Seufert). Abgerufen von: <http://www.newsroom.de/news/detail/%24IWCODNMUGMIM> [28.04.2014].
- Giddens, A. (1997). *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung* (3. Aufl.). Frankfurt a.M., New York: Campus.
- Gieber, W. (1956). Across the Desk. A Study of 16 Telegraph Editors. *Journalism Quarterly*, 33, 423–432.

- Gierl, H. (1995). *Marketing* (1. Auflage). Stuttgart: W. Kohlhammer.
- Giordano, G. (2002). *Medienpräsenz durch Prominenz? Selektionskriterien von Lokaljournalisten bei kommunalen Pressemitteilungen. Eine Fallstudie*. Band 20 der Beiträge zur Kommunikationstheorie von Joachim Westerbarkey (Hrsg.). Münster, London: Lit.
- Glötz, P. & Langenbacher, W. (1969). *Der mißachtete Leser: Zur Kritik der deutschen Presse*. Köln/Berlin: Kiepenheuer & Witsch.
- Goblirsch, M. (2012). ‚Der Leser hat immer weniger Auswahl‘ (Interview mit H. Röper). *BJVreport*, 4, 14–17
- Golombek, D. (1980). Lokale Kommunikation – Bilanz der Praxis. 10 Thesen. In W. Langenbacher (Hrsg.), *Lokal-Kommunikation: Analysen, Beispiele, Alternativen* (S. 31–32). München: Ölschläger.
- Golombek, D. (1995). Ohne Zeitung um ein Grundrecht ärmer. In B. Flöper & P.-J. Raue (Hrsg.), *Zeitung der Zukunft – Zukunft der Zeitung* (S. 51–54). Bonn: ZV Zeitungs Verlag.
- Golombek, D. (1998). Die bessere Lokalzeitung. In Projektteam Lokaljournalisten (Hrsg.), *Lokaljournalismus* (S. 9–19). München: List.
- Golombek, D. (2000). Nach vorne denken. In Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.), *Modelle für morgen – 25 Jahre Lokaljournalistenprogramm*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Golombek, D. & Lutz, E. (Hrsg.) (2005). *Wächteramt & Alltagsleben: Die Konzepte der besten Lokalzeitungen Deutschlands*. bpb.
- Görke, A. (2004). Programmierung, Netzwerkbildung, Weltgesellschaft. Perspektiven einer systemtheoretischen Journalismustheorie. In M. Löffelholz (Hrsg.), *Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch* (S. 233–247). Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gottschlich, M. (1980). *Journalismus und Orientierungsverlust: Grundprobleme öffentlich-kommunikativen Handelns*. Wien: Böhlau.
- Grebenhof, W. (2014). Es geht um die Zukunft des Redakteursberufes!. Abgerufen von: <http://www.newsroom.de/news/detail/811841> [28.04.2014].
- Greenburg, B. & Tannenbaum, P. (1962). Communicator Performance Under Cognitive Stress. *Journalism Quarterly*, 39, 169–178.
- Grimberg, S. (2012). Rolle rückwärts. *journalist*, 6, 70–74.

- Grimm, J. (2006). *Selbstreferentielle Systeme und die „Realität“ der Massenmedien*. Abgerufen von: [http://homepage.univie.ac.at/gabriele.tatzl/lehre/VWien05KSOZ\\_Praes04Systemtheorie2\\_korr2.pdf](http://homepage.univie.ac.at/gabriele.tatzl/lehre/VWien05KSOZ_Praes04Systemtheorie2_korr2.pdf) [25.03.2013].
- Grimme, E. (1991). *Zwischen Routine und Recherche: Eine Studie über Lokaljournalisten und ihre Informanten*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Groth, J. (2013). Und jetzt?. *journalist*, 4, 22–26.
- Grüner, U. & Frantzen, J. (2004). Harte Arbeit. Viel Erfolg: USA & Deutschland im Vergleich. In U. Grüner & S. Jessen (Hrsg.), *Regionalzeitungen 2004: Situation – Trends – Perspektiven* (S. 6–9). Hamburg: Akademie für Publizistik/Wortwerk. Abgerufen von: <http://www.yumpu.com/de/document/view/6892153/regionalzeitungen-2004-situation-trends-wortwerk> [30.07.2014].
- Grüner, U. & Jessen, S. (2004). *Regionalzeitungen 2004: Situation – Trends – Perspektiven*. Hamburg: Akademie für Publizistik/Wortwerk. Abgerufen von: <http://www.yumpu.com/de/document/view/6892153/regionalzeitungen-2004-situation-trends-wortwerk> [30.07.2014].
- Haas, H. (2009). Aufklärung, Kontrolle und Erkundung: Über das Unverzichtbare im Journalismus. In W. Duchkowitsch, F. Hausjell, H. Pöttker & B. Semrad (Hrsg.), *Journalistische Persönlichkeit: Fall und Aufstieg eines Phänomens* (S.94–115). Köln: Halem.
- Hagen, L. (1992). Die opportunen Zeugen: Konstruktionsmechanismen von Bias in der Zeitungsberichterstattung über die Volkszählungsdiskussion. *Publizistik: Vierteljahreshefte für Kommunikationsforschung* 37 (4), 444–460.
- Haller, M. (2004). Die zwei Kulturen: Journalismustheorie und journalistische Praxis. In M. Löffelholz (Hrsg.), *Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch* (S.129–150). Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Haller, M. (2005a). Die zwei Kulturen. In C. Fasel (Hrsg.), *Qualität und Erfolg im Journalismus [Michael Haller zum 60. Geburtstag]* (S. 247–270). Konstanz: UVK.
- Haller, M. (2005b). Jenseits der Nachrichtenwerte: Journalismus in der Mediengesellschaft. In C. Fasel (Hrsg.), *Qualität und Erfolg im Journalismus [Michael Haller zum 60. Geburtstag]* (S. 289–316). Konstanz: UVK.
- Haller, M. (2010a). Nötig ist ein Perspektivwechsel hin zu den Lesern. In F. Wolf (Hrsg.), *Salto Lokale. Das Chancenpotential lokaler Öffentlichkeit: Zur Lage des Lokaljournalismus* (15. MainzerMedienDisput) (S. 41–43).
- Haller, M. (2010b). Die lokale Kompetenz zurückgewinnen. *ddvg* (S. 28–37). Abgerufen von: [http://www.ddvg.de/w/files/neue-dokumente/sonstige-dokumente/die\\_lokale\\_kompetenz\\_zurueckgewinnen.pdf](http://www.ddvg.de/w/files/neue-dokumente/sonstige-dokumente/die_lokale_kompetenz_zurueckgewinnen.pdf) [20.07.2014].

- Haller, M. (2012). Ab ins Lokale?. *Institut für praktische Journalismus- und Kommunikationsforschung*. Abgerufen von: <http://www.journalismusforschung.de/ab-ins-lokale/> [09.04.2012].
- Haller, M. & Mirbach, T. (1995). *Medienvielfalt und kommunale Öffentlichkeit*. München: Minerva.
- Hamann, M. (2013). Zukunft der Zeitung: Warum die ‚Tegernseer Stimme‘ wächst statt schrumpft. *Spiegel Online*. Abgerufen von: <http://www.spiegel.de/netzwelt/web/tegernseer-stimme-erfolgsmodell-lokalnachrichten-a-920226.html> [14.02.2014].
- Hamann, S. (2009). Von Personen und Persönlichkeiten ..... und warum die Unterscheidung zwischen beiden, sofern es um Journalismus geht, gar nicht so wichtig ist. In W. Duchkowitsch, F. Hausjell, H. Pöttker & B. Semrad (Hrsg.), *Journalistische Persönlichkeit: Fall und Aufstieg eines Phänomens* (S. 465–472). Köln: Halem.
- Handstein, H. (2010). *Qualität im lokalen Zeitungsjournalismus: Theoretischer Entwurf und empirische Fallstudie*. München: AVM.
- Handstein, H. (2013). Die Crossmedialisierung des Lokaljournalismus und ihre Implikationen für die journalistische Qualität. In H. Pöttker & A. Vehmeier (Hrsg.), *Das verkannte Ressort* (S.139–157). Wiesbaden: Springer.
- Hanitzsch, T. (2004). Integration oder Koorientierung? Risiken funktionaler Differenzierung und Journalismustheorie. In M. Löffelholz (Hrsg.), *Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch* (S. 217–232). Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hanitzsch, T. (2007). Kapital – Feld – Habitus. Die Struktur des Journalistischen Felds. In K.-D. Altmeppen, T. Hanitzsch & C. Schlüter (Hrsg.), *Journalismustheorie: Next Generation. Soziologische Grundlegung und theoretische Innovation* (S. 239–260). Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hanitzsch, T. (2013). Journalismus im internationalen Vergleich. In K. Meier & C. Neuberger (Hrsg.), *Journalismusforschung. Stand und Perspektiven* (S. 195–206). Baden-Baden: Nomos.
- Hanitzsch, T., Altmeppen, K.-D. & Schlüter, C. (2007). Zur Einführung: die Journalismustheorie und das Treffen der Generationen. In K.-D. Altmeppen, T. Hanitzsch & C. Schlüter (Hrsg.), *Journalismustheorie: Next Generation. Soziologische Grundlegung und theoretische Innovation* (S. 7–23). Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Harpprecht, K. (2009). Journalismus und Literatur: Die freund-feindlichen Geschwister. In W. Duchkowitsch, F. Hausjell, H. Pöttker & B. Semrad (Hrsg.), *Journalistische Persönlichkeit: Fall und Aufstieg eines Phänomens* (S. 448–457). Köln: Halem.
- Harsieber R. (2013). Robert Harsieber träumt vom neuen alten Journalismus. *newsroom.de*. Abgerufen von: [http://www.newsroom.de/news/detail/\\$IWBNHRDLLRFJ/robert\\_harsieber\\_trumt\\_vom\\_neuen\\_alten\\_journalismus](http://www.newsroom.de/news/detail/$IWBNHRDLLRFJ/robert_harsieber_trumt_vom_neuen_alten_journalismus) [14.02.2014].

- Hattel, S. (2012). Lokalredaktionen setzen auf Unabhängigkeit.... *BJVreport*, 4, 20–21.
- Heimann, R. (2013). *Die tote Kuh kommt morgen rein: Ein Reporter muss aufs Land*. Frankfurt a.M.: Scherz.
- Held, B. & Ruß-Mohl, S. (2005). Qualitätsmanagement als Mittel der Erfolgssicherung. In C. Fasel (Hrsg.), *Qualität und Erfolg im Journalismus [Michael Haller zum 60. Geburtstag]* (S. 49–63). Konstanz: UVK.
- Hemmers-Pöppelmann, B. (1999). Outsourcing führt zu Qualitätsverlust, Sozialdumping und Ausbildungsdefiziten. In F. Meik, V. Beuthien, B. Hemmers-Pöppelmann, B. Schaffelt & F. Westing (Hrsg.) *Redaktionen Outsourcen? Die outgesourcte Lokalredaktion der Tageszeitung – Marburger Medientag 1999* (S. 15–17). Hitzeroth.
- Herczeg, P. (2009). Braucht der Journalismus einen Kanon? Über das sinnstiftende Potenzial journalistischer Leistungen. In W. Duchkowitsch, F. Hausjell, H. Pöttker & B. Semrad (Hrsg.), *Journalistische Persönlichkeit: Fall und Aufstieg eines Phänomens* (S. 162–180). Köln: Halem.
- Herrmann, C. (1993). *Im Dienste der örtlichen Lebenswelt: Lokale Presse im ländlichen Raum*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hienzsch, U. (1990). *Journalismus als Restgröße: Redaktionelle Rationalisierung und publizistischer Leistungsverlust*. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.
- Hillebrand, A. (2004). Vorwort. In U. Grüner & S. Jessen (Hrsg.), *Regionalzeitungen 2004: Situation – Trends – Perspektiven* (S. 6–9). Hamburg: Akademie für Publizistik/Wortwerk. Abgerufen von: <http://www.yumpu.com/de/document/view/6892153/regionalzeitungen-2004-situation-trends-wortwerk> [30.07.2014].
- Hintze, M. (2002). *Lokalpresse – quo vadis? Defizite und Erfolgspotenzial*. Frankfurt a.M.: Deutscher Fachverlag.
- Hintzler, F. (2011). *Die Zukunft der regionalen Tageszeitung: Durch neue Strukturen zu mehr Qualität?* Marburg: Tectum-Verlag.
- HNA beliefert dpa im Testlauf ab Juni (2014). *newsroom.de*. Abgerufen von: <http://www.newsroom.de/news/detail/812437> [01.05.2014].
- Hoff, H. (2012). Hört auf!. *journalist*, 10, 12–19.
- Höflich, J. (1998). Perspektiven der Online-Aktivitäten lokaler Tageszeitungen – oder: Das Wagnis Internet und der Verlust des Lokalen?. *Publizistik* 43 (2), 111–129.
- Hohlfeld, R. (2004). Szenen einer Vernunftfehe. *journalist*, 9, 40–43.

- Hohlfeld, R. (2005). Der missachtete Leser revisited. Zum Wandel von Publikumsbild und Publikumsorientierung im Journalismus. In M. Behmer, B. Blöbaum, A. Scholl & R. Stöber (Hrsg.), *Journalismus im Wandel. Analysedimensionen, Konzepte, Fallstudien* (S. 195–224). Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hohlfeld, R. (2013). Journalistische Beobachtungen des Publikums. In K. Meier & C. Neuberger (Hrsg.), *Journalismusforschung. Stand und Perspektiven* (S. 135–146). Baden-Baden: Nomos.
- Hömberg, W. (1980). Zur Rolle der Medien auf dem Land. In W. Langenbucher (Hrsg.), *Lokalkommunikation: Analysen, Beispiele, Alternativen* (S. 164–177). München: Ölschläger.
- Hömberg, W. (2009). Journalismus – eine Kulturleistung? Die journalistische Persönlichkeit wird wiederentdeckt. In W. Duchkowitsch, F. Hausjell, H. Pöttker & B. Semrad (Hrsg.), *Journalistische Persönlichkeit: Fall und Aufstieg eines Phänomens* (S. 43–52). Köln: Halem.
- Hoppe, R. (2013). Volksreporter. *Der Spiegel*, 6, 63.
- Hor, F. (2008). *Die Passivität und Aktivität des Journalismus gegenüber kommunaler Pressearbeit: Inhaltsanalyse von Pressemitteilungen und Presseberichterstattung am Beispiel der Stadtwerke Greifswald GmbH und der Ostsee-Zeitung*. Saarbrücken: VDM, Müller.
- Hottowy, S. (2009) *Die Boulevardisierungstendenzen der Qualitäts-Tagespresse am Beispiel einer Inhaltsanalyse der österreichischen Zeitung „Die Presse“*. Diplomarbeit, Universität Wien.
- Huber, R. (1986). *Redaktionelles Marketing für den Lokalteil: Die Zeitungsregion als Bezugspunkt journalistischer Themenplanung und -recherche*. München: Minerva-Publ..
- Huemer, P. (2009). Ist der ORF noch zu retten? Eine Zwischenbilanz zu initiativen Personen und Persönlichkeiten. In W. Duchkowitsch, F. Hausjell, H. Pöttker & B. Semrad (Hrsg.), *Journalistische Persönlichkeit: Fall und Aufstieg eines Phänomens* (S. 437–447). Köln: Halem.
- Hummel, R. (2009). Zur Analyse der »journalistischen Persönlichkeit«. Eine strukturalistische Herangehensweise. In W. Duchkowitsch, F. Hausjell, H. Pöttker & B. Semrad (Hrsg.), *Journalistische Persönlichkeit: Fall und Aufstieg eines Phänomens* (S. 145–161). Köln: Halem.
- Hunger, A. (2011). Der falsche Gegner. *Medium Magazin*, 09, 60.
- In der Welt zu Hause. (2013). *journalist*, 4, 47.
- Inacker, M. (2013). Startvorteil. *prmagazin*, 12, 30–32.

- Ippen, D. (2001). *Zukunft Zeitung – neue Sicht in einer sich ändernden Welt*. Abgerufen von: [www.bdzv.de/veranstaltungen/archiv/2001/reden/ippen.htm](http://www.bdzv.de/veranstaltungen/archiv/2001/reden/ippen.htm) [25.05.2002].
- Jacobi, J. (1992). *Lokaljournalisten in Baden-Württemberg: Ausbildung - Arbeitsplatz - Medienfunktionen; Ergebnisse einer Umfrage*. Frankfurt a.M.: Lang.
- Jaeger, K. (1926). *Zeitungswissenschaft (Journalistik)*. Dessau: C. Dünhaupt Verlag.
- Jakubetz, C. (2009). Subtile Botschaften. *journalist*, 11, 42–43.
- Jandura, O., Quandt, T., Vogelgesang, J. (Hrsg.) (2011). *Methoden der Journalismusforschung*. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Jarren O. (1980a). Lokale Parteizeitungen: Keine Alternative, aber eine Ergänzung. In O. Jarren (Hrsg.), *Stadtteilzeitung und lokale Kommunikation* (S. 38–49). London, München, New York und Paris: KG Saur.
- Jarren O. (Hrsg.) (1980b). *Stadtteilzeitung und lokale Kommunikation*. London, München, New York und Paris: KG Saur Verlag.
- Jarren, O. (Hrsg.) (1994). *Medien und Journalismus 1: Eine Einführung*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Jarren, O. & H. Bonfadelli (Hrsg.) (2001). *Einführung in die Publizistikwissenschaft*. Bern, Stuttgart, Wien: UTB.
- Jepsen-Föge D. (1995). Welche Journalisten brauchen wir in der Zukunft. In B. Flöper & P.-J. Raue (Hrsg.), *Zeitung der Zukunft – Zukunft der Zeitung* (S. 69–84). Bonn: ZV Zeitungs Verlag.
- Jochimsen, L. (2009). Nachrichten aus dem Palais Bourbon. Theodor Herzl als Parlamentskorrespondent in aris 1891-1895. In W. Duchkowitsch, F. Hausjell, H. Pöttker & B. Semrad (Hrsg.), *Journalistische Persönlichkeit: Fall und Aufstieg eines Phänomens* (S. 458–464). Köln: Halem.
- Jonscher, N. (1989). *Inhalte und Defizite des lokalen Teils in der deutschen Tagespresse: Inhaltsanalytische Erkenntnisse und Überlegungen zur Verbesserung der örtlichen Berichterstattung von Tageszeitungen in der Bundesrepublik Deutschland*. Dissertation. Göttingen.
- Jonscher, N. (1991). *Einführung in die lokale Publizistik: Theorie und Praxis der örtlichen Berichterstattung von Rundfkn, Tagespresse und Alternativmedien: Inhaltliche Defizite, ihre Ursachen und neue Konzeptionen*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Kaase, M. & Schulz, W. (Hrsg.) (1989). *Massenkommunikation. Theorien, Methoden, Befunde*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

- Kampmann, H. (1986). *Zeitung: Geschichte und Geschichten um die Presse*. München: UniversitasVerlag.
- Kaniss, P. (1991). *Making local news*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Kappe, P. (2011). *Vertrautheit und Gewohnheit – eine Abbesteller-Studie*. Essen: Klartext Verlag.
- Karle, R. (2009). Die Welle schwappt. *journalist*, 12, 74–78.
- Katzenberger, S. (1999). *Komplementäre Kommunikation lokaler Medien: Hörfunk und Presse: intermediale Profile, programmliche Pools, publizistische Performanz*. Münster, London: Lit.
- Kaum noch Wettbewerb (2013). *journalist*, 1, 55.
- Keding, G. (Hrsg.) (1998). *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Tübingen: Max Niemeyer.
- Kepplinger, H. (1979a). Angepasste Außenseiter: Ergebnisse und Interpretationen der Kommunikatorforschung. In H. Kepplinger (Hrsg.), *Angepasste Außenseiter: Was Journalisten denken und wie sie arbeiten* (S. 7–28). Freiburg, München: Alber.
- Kepplinger, H. (Hrsg.) (1979b). *Angepasste Außenseiter: Was Journalisten denken und wie sie arbeiten*. Freiburg, München: Alber.
- Kepplinger, H. & Vohl, I. (1979). Mit beschränkter Haftung. Zum Verantwortungsbewusstsein von Fernsehredakteuren. In H. Kepplinger (Hrsg.), *Angepasste Außenseiter: Was Journalisten denken und wie sie arbeiten* (S. 223–259). Freiburg, München: Alber.
- Kepplinger, H. (1989a). Instrumentelle Aktualisierung: Grundlagen einer Theorie publizistischer Konflikte. In M. Kaase & W. Schulz (Hrsg.), *Massenkommunikation. Theorien, Methoden, Befunde* (S. 199–220). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Kepplinger, H. (1989b). Theorien der Nachrichtenauswahl als Theorien der Realität. *Aus Politik und Zeitgeschichte* (Beilage zur Wochenzeitung *Das Parlament*), B 15, 3–16.
- Kepplinger, H. (2004). Problemdimensionen des Journalismus: Wechselwirkung von Theorie und Empirie. In M. Löffelholz (Hrsg.), *Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch* (S. 87–105). Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kepplinger, H. & Bastian, R. (2000). Der prognostische Gehalt der Nachrichtenwert- Theorie. *Publizistik: Vierteljahreshefte für Kommunikationsforschung*, 45, 462–475.
- Kepplinger, H. & Habermeier, J. (1996). Ereignisserien. Was kann man nach spektakulären Vorfällen über die Wirklichkeit wissen?. In C. Mast (Hrsg.), *Markt – Macht – Medien* (Band 23) (S. 261–272). Konstanz: UVK.

- Kerrick, J., Anderson, T. & Swales, L. (1964). Balance and the Writer's Attitude in News Stories and Editorials. *Journalism Quarterly* 41, 207–215.
- Kiefer, M.-L. (1978). Massenkommunikation 1964-1970-1974. In K. Berg & M. L. Kiefer (Hrsg.), *Massenkommunikation* (S. 41–321). Mainz: von Hase und Koehler Verlag.
- Kieser, A. (Hrsg.) (2001). *Organisationstheorien* (4. Aufl.). Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Kieslich, G. (1963). Zum Aufbau des Zeitungswesens in der Bundesrepublik Deutschland nach 1945. *Publizistik*, 8, 274–281.
- Kieslich, G. (1972). Lokale Kommunikation: Ihr Stellenwert im Zeitgespräch der Gesellschaft. *Publizistik*, 17 (1), 95–101.
- Kik, H. (2005). Die Zukunft der Zeitung. In C. Fasel (Hrsg.), *Qualität und Erfolg im Journalismus [Michael Haller zum 60. Geburtstag]* (S. 105–117). Konstanz: UVK.
- Kinnebrock, S. (2009). Journalistin oder Öffentlichkeitsarbeiterin? Entgrenzungsprozesse zwischen Journalismus und PR anno 1900 am Beispiel von Anita Augspurg. In W. Duchkowitsch, F. Hausjell, H. Pöttker & B. Semrad (Hrsg.), *Journalistische Persönlichkeit: Fall und Aufstieg eines Phänomens* (S. 319–339). Köln: Halem.
- Kinnebrock, S. & Kretzschmar, S. (2012). *Forschungsbericht Crossmedia 2012*. Abgerufen von: [tinyurl.com/x-media-studie](http://tinyurl.com/x-media-studie) [19.06.2013]
- Kinnebrock, S. & Schwarzenegger, C. (2013). *Medienwandel im Lokalen – der Merkur im Präferenzkosmos seiner LeserInnen*. Qualitative Leserbefragung des „Münchner Merkur“ in Zusammenarbeit mit der Universität Augsburg; interner Bericht.
- Klaus, E. (2004). Von Subjekt und System zur Kultur: Theorien zur Analyse der Geschlechterverhältnisse im Journalismus. In M. Löffelholz (Hrsg.), *Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch* (S. 377–392). Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Klein, M. & Maccoby, N. (1954). Newspaper Objectivity in the 1952 Campaign. *Journalism Quarterly*, 31, 285–296.
- Kleist, H. v. [1809]. Politische Schriften des Jahres 1809. In H. v. Kleist (1962), *Sämtliche Werke und Briefe, Band 2*. München: Carl Hanser Verlag.
- Kluthe, P. (1973). *Kommunikationsverhalten von Lokalzeitungslesern*. Dissertation. München.
- Knieper, T. (2005). Professioneller Bildjournalismus und Medienkompetenz. In C. Fasel (Hrsg.), *Qualität und Erfolg im Journalismus [Michael Haller zum 60. Geburtstag]* (S. 83–92). Konstanz: UVK.

- Knobloch, S., Stürzebecher, D., Schönbach, D. & Eggert, A. (1997). Inhalt und Gestaltung von Tageszeitungen 1989 und 1994. In K. Schönbach (Hrsg.), *Zeitungen in den Neunzigern: Faktoren ihres Erfolgs. 350 Tageszeitungen auf den Prüfstand* (S. 31–52). Bonn: ZV Zeitungs-Verlag.
- Knoche, M. (1968). Kommentar und Kritik im Lokalteil der Tagespresse in der Bundesrepublik Deutschland. *Publizistik*, 13 (2–4), 348–359.
- Knoller, A. (2003). ‚Nettigkeiten überzeugen nur Überdruss‘ (Interview mit H. Rücker). *BJVreport*, 4, 61–62.
- Knop, C. (2014). *Medienbranche im Umbruch: Die neue Macht der Leser* [Web Log Eintrag]. Abgerufen von: <http://blogs.faz.net/adhoc/2014/02/03/medienbranche-im-umbruch-die-neue-macht-der-leser-787/> [14.02.2014].
- Knur, H. (o.J.). *Herbert Knurs Gedanken zur gesellschaftlichen Bedeutung von Lokaljournalisten*. Abgerufen von: <http://www.kfj.at/journalismus/vortraege/gesellschaftliche-bedeutung-von-lokaljournalisten-knur/> [04.08.2014].
- Köcher, R. (1986). Bloodhounds and Missionaries – Role Definitions of German and British Journalists. *European Journal of Communication*, 1, 43–64.
- Kohring, M. (2004). Journalismus als soziales System: Grundlagen einer systemtheoretischen Journalismustheorie. In M. Löffelholz (Hrsg.), *Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch* (S. 185–200). Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Koller, B. (1981). *Lokalredaktion und Autonomie: Eine Untersuchung in Außenredaktionen regionaler Tageszeitungen*. Nürnberg: Verl. d. Nürnberger Forschungsvereinigung.
- Kolmer, C. (2000). *Die Treuhandanstalt: Eine Input-Output-Analyse zu Theorien der Nachrichtenauswahl*. Fribourg: InnoVatio.
- Korrelation. (o.J.) *Statista. Das Statistik-Portal*. Abgerufen von: [de.statista.com/statistik/lexikon/definition/177/korrelation](http://de.statista.com/statistik/lexikon/definition/177/korrelation) [21.03.2013].
- Koszyk, K. (1999). Presse unter alliierter Besatzung. In J. Wilke (Hrsg.), *Mediengeschichte der Bundesrepublik Deutschland* (31–58). Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Koszyk, K. & Pruys, K. (Hrsg.) (1981). *Handbuch der Massenkommunikation*. München: Saur.
- Krawagna-Pfeifer, K. (1996). Interview in der Zeitung. In H. Pürer (Hrsg.), *Praktischer Journalismus in Zeitung, Radio und Fernsehen: Mit einer Berufs- und Medienkunde für Journalisten in Österreich, Deutschland und der Schweiz* (S. 94–99). Konstanz: UVK.
- Kretzschmar, S., Kinnebrock, S. & Feierabend, L. (2012). Crossmedia. In *Forum Lokaljournalismus 2012* (S. 3).

- Kretschmar, S., Möhring, W. & Timmermann, L. (2009). *Lokaljournalismus*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kromrey, H. (1991). *Empirische Sozialforschung*, 7. Auflage. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Kunczik, M. & Zipfel, A. (2001). *Publizistik: Ein Studienbuch*. Köln, Weimar, Wien.
- Kurbjuweit, D. (2012). „Mein Herz hüpf“. *Der Spiegel*, 15, 60–71.
- Kurp, M. (1994). *Lokale Medien und kommunale Eliten: Partizipatorische Potentiale des Lokaljournalismus bei Printmedien und Hörfunk in Nordrhein-Westfalen*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Kutscha, A., Karthaus, A. & Bonk, S. (2009). Alles anders?. *journalist*, 8, 17–21.
- La Roche, W. v. (1999). *Einführung in den praktischen Journalismus: mit genauer Beschreibung aller Ausbildungswege; Deutschland, Österreich, Schweiz* (15., völlig neu bearb. Aufl.). München: List.
- Lackner, H. (1996). Feature in der Zeitung. In H. Pürer (Hrsg.), *Praktischer Journalismus in Zeitung, Radio und Fernsehen: Mit einer Berufs- und Medienkunde für Journalisten in Österreich, Deutschland und der Schweiz* (S. 151–154). Konstanz: UVK.
- Langenbucher, W. (Hrsg.) (1980). *Lokalkommunikation: Analysen, Beispiele, Alternativen*. (1. Aufl.). München: Ölschläger.
- Langenbucher, W. (1991). *PR und Journalismus in der Risikogesellschaft*. In J. Dorer & K. Lojka (Hrsg.), *Öffentlichkeitsarbeit. Theoretische Ansätze, empirische Befunde und Berufspraxis der Public Relations* (S.28–36). Wien: Wilhelm Braumüller Universitäts-Verlagsbuchhandlung.
- Langenbucher, W. (2009). Reporter in eigener Sache: Lektüregänge in journalistischen Autobiografien. In W. Duchkowitsch, F. Hausjell, H. Pöttker & B. Semrad (Hrsg.), *Journalistische Persönlichkeit: Fall und Aufstieg eines Phänomens* (S. 230–248). Köln: Halem.
- Langer, U. (2009). Ganz nah am Nutzer. *medium magazin*, 12, 26–29.
- Langer, U. (2013). Hangout mit den Lesern. *medium magazin*, 6, 48–51.
- Laurin, S. (2010). Wir haben gute Kontakte in die Politik. In F. Wolf (Hrsg.), *Salto Lokale. Das Chancenpotential lokaler Öffentlichkeit: Zur Lage des Lokaljournalismus*. (15. MainzerMedienDisput) (S. 56–57).
- Leif, T. (2005). Rückgewinnung gesellschaftlicher Funktionen. In C. Fasel (Hrsg.), *Qualität und Erfolg im Journalismus [Michael Haller zum 60. Geburtstag]* (S. 31–48). Konstanz: UVK.

- Leif, T. (2011). Örtliche Betäubung und die Handwerksordnung des Journalismus. In *Die neue Architektur des Lokaljournalismus – 19. Forum Lokaljournalismus 2011 in Waiblingen* (S. 29). Abgerufen von: <http://zvw.zvw.de/ebooks/forum2011/flash.html> [02.03.2011].
- Lenders, W. (2012a). Nah beim Leser. *journalist*, 3, 7.
- Lenders W. (2012b). Wer hat mehr?. *journalist*, 4, 10.
- Lersch, E. (2009). »Mehr Kommunikator oder Manager?« Facetten der publizistischen Persönlichkeit Hans Bausch. In W. Duchkowitsch, F. Hausjell, H. Pöttker & B. Semrad (Hrsg.), *Journalistische Persönlichkeit: Fall und Aufstieg eines Phänomens* (S. 358–371). Köln: Halem.
- Leserkommentare: Die ‚schreibende Minderheit‘ nimmt Einfluss. (2014). *newroom.de*. Abgerufen von: [http://www.newsroom.de/news/detail/\\$IWCODNMUMSGK/leserkommentare\\_die\\_schreibende\\_minderheit\\_nimmt\\_einfluss](http://www.newsroom.de/news/detail/$IWCODNMUMSGK/leserkommentare_die_schreibende_minderheit_nimmt_einfluss) [28.04.2014].
- Leyendecker, H. (2005). Recherchejournalismus: Anspruch und Praxis. In C. Fasel (Hrsg.), *Qualität und Erfolg im Journalismus [Michael Haller zum 60. Geburtstag]* (S. 95–103). Konstanz: UVK.
- Liebich, S. (2014). Journalistenumfrage ‚Recherche 2014‘ und was Pressestellen und PR-Agenturen darüber wissen sollten [Web Log Eintrag]. Abgerufen von: <http://www.newsaktuell.de/blog/2014/02/03/mobil-und-multimedial-ergebnisse-unserer-journalistenumfrage-recherche-2014-und-was-pressestellen-und-pr-agenturen-daruber-wissen-sollten/> [14.02.2014].
- Lippmann, Walter (1922). „Public Opinion“. New York: Harcourt, Brace and Company.
- Lobigs, F. (2013). Finanzierung des Journalismus. In K. Meier & C. Neuberger (Hrsg.), *Journalismusforschung. Stand und Perspektiven* (S. 53–74). Baden-Baden: Nomos.
- Lochthofen, S. (2010). Wir haben uns tastend vorwärts bewegt. *message*, 2, 26–35.
- Löffelholz, M. (Hrsg.) (2000). *Theorien des Journalismus: Ein diskursives Handbuch*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Löffelholz, M. (2002). Journalismuskonzepte. Eine synoptische Bestandsaufnahme. In I. Neverla (Hrsg.), *Grundlagentexte zur Journalistik* (S. 35–51). Konstanz: UVK.
- Löffelholz, M. (2003). Kommunikatorforschung: Journalistik. In G. Bentele, H.-B. Brosius & O. Jarren (Hrsg.), *Öffentliche Kommunikation: Handbuch Kommunikations- und Medienwissenschaft* (S. 28–53). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Löffelholz, M. (Hrsg.) (2004a). *Theorien des Journalismus: Ein diskursives Handbuch*. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.

- Löffelholz, M. (2004b). Einführung in die Journalismustheorie. Theorien des Journalismus: Eine historische, metatheoretische und synoptische Einführung. In M. Löffelholz (Hrsg.), *Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch* (S. 17–63). Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Löffelholz, M. (2004c). Ein privilegiertes Verhältnis: Theorien zur Analyse der Inter-Relationen von Journalismus und Öffentlichkeitsarbeit. In M. Löffelholz (Hrsg.), *Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch* (S. 471–485). Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Löffelholz, M., Quandt, T. & Thomas, T. (2004a). Ausgangspunkte der Journalismustheorie. In M. Löffelholz (Hrsg.), *Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch* (S. 65–68). Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Löffelholz, M., Quandt, T. & Thomas, T. (2004b). Systemorientierte Ansätze der Journalismustheorie. In M. Löffelholz (Hrsg.), *Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch* (S. 181–183). Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Löffelholz, M., Quandt, T. & Thomas, T. (2004c). Sozialintegrative und kulturorientierte Ansätze der Journalismustheorie. In M. Löffelholz (Hrsg.), *Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch* (S. 259–262). Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Löffelholz, M. & Rothenberger, L. (2011). Felder der Journalismusforschung. In O. Jandura, T. Quandt & J. Vogelgesang (Hrsg.), *Methoden der Journalismusforschung* (S. 33–45). Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Loosen, W. (2005). Zur 'medialen Entgrenzungsfähigkeit' journalistischer Arbeitsprozesse. *Publizistik*, 30 (3), 304–319.
- Loosen, W. (2009). Essay: Die neue Leichtigkeit der Journalismusforschung [Buchbesprechung]. In *Publizistik: Vierteljahreshefte für Kommunikationsforschung*, 54, 603–609.
- Loosen, W. (2013). Publikumsbeteiligung im Journalismus. In K. Meier & C. Neuberger (Hrsg.), *Journalismusforschung. Stand und Perspektiven* (S. 147–163). Baden-Baden: Nomos.
- Lünenborg, M. & Berghofer, S. (2010). *Politikjournalistinnen und -journalisten. Aktuelle Befunde zu Merkmalen und Einstellungen vor dem Hintergrund ökonomischer und technologischer Wandlungsprozesse im deutschen Journalismus*. Berlin: Deutscher Fachjournalisten Verband. Abgerufen von: [https://www.dfjv.de/documents/10180/178294/DFJV\\_Studie\\_Politikjournalistinnen\\_undJournalisten.pdf](https://www.dfjv.de/documents/10180/178294/DFJV_Studie_Politikjournalistinnen_undJournalisten.pdf) [02.08.2014].
- Lünenborg, M. (2013). Boulevardisierung im Journalismus. In K. Meier & C. Neuberger (Hrsg.), *Journalismusforschung. Stand und Perspektiven* (S. 207–219). Baden-Baden: Nomos.

- Luhmann, N. (1984). *Soziale Systeme*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, N. (1996). *Die Realität der Massenmedien*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, N. (2002). *Einführung in die Systemtheorie*. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme-Verlag.
- Lungmus, M. (2005). Redaktion im Ausverkauf. *journalist*, 1, 28–30.
- Lungmus, M. (2010). Leiharbeit mit Ex-Volos. *journalist*, 3, 32.
- Lungmus, M. (2013a). Ist das alles? *journalist*, 12, 42–43.
- Lungmus, M. (2013b). Generation Befristung. *journalist*, 5, 28–31.
- Lungmus, M. (2014a). Ein bisschen schwanger. *journalist*, 3, 22–24.
- Lungmus, M. (2014b). Tendenz: Demotiviert. *journalist*, 6, 22–24.
- Lungmus, M. (2014c). Die Fläche ist gerettet. *journalist*, 5, 16–17.
- Machill, M. (2005). Journalistik in Zeiten des Wandels. In C. Fasel (Hrsg.), *Qualität und Erfolg im Journalismus [Michael Haller zum 60. Geburtstag]* (S. 203–225). Konstanz: UVK.
- Machill, M. & Beiler, M. (2005). Qualität und Perspektiven der online-journalistischen Ausbildung an Hochschulen. In C. Fasel (Hrsg.), *Qualität und Erfolg im Journalismus [Michael Haller zum 60. Geburtstag]* (S. 227–224). Konstanz: UVK.
- Maletzke, G. (1980). Integration – eine gesellschaftliche Funktion der Massenkommunikation. *Publizistik*, 25, 199–206.
- Marcinkowski F. (2001). Die Lokalpresse im Kontext kommunaler Wahlkämpfe: Eine Fallstudie aus Nordrhein-Westfalen. In H. Abromeit, J.-U. Nieland & T. Schierl (Hrsg.), *Politik, Medien, Technik* (S. 260–277). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Martens, R. (2013). Die Mad Men aus der Madsack-Straße. *journalist*, 11, 54–60.
- Mast, C. (2009). Fit for Future. *medium magazine*, 12, 22–24.
- Mast, C. & Weigert, M. (1991). *Medien in der Region: Eine empirische Untersuchung der Informationsleistungen von Hörfunk und Zeitung*. Konstanz: Universitätsverlag.
- Matzinger, W. (1982). *Angebotsstrategien von Lokalzeitungen*. Dissertation. Zürich.

- Maurer, G. (1996). Meinung in der Zeitung. In H. Pürer (Hrsg.), *Praktischer Journalismus in Zeitung, Radio und Fernsehen: Mit einer Berufs- und Medienkunde für Journalisten in Österreich, Deutschland und der Schweiz* (S. 178–186). Konstanz: UVK.
- Maus, A. (2011). „Verlage brauchen mehr Leserforschung“ (Interview mit Lafrenz R.-D.). In *Die neue Architektur des Lokaljournalismus – 19. Forum Lokaljournalismus 2011 in Waiblingen*. (S. 10) Abgerufen von: <http://zvw.zvw.de/ebooks/forum2011/flash.html> [02.03.2011].
- Meckel, M. (2005). Transkultureller Journalismus. In C. Fasel (Hrsg.), *Qualität und Erfolg im Journalismus [Michael Haller zum 60. Geburtstag]* (S. 183–201). Konstanz: UVK.
- Media-Analyse (2013). *Bundesverband Deutscher Zeitungsverleger*. Abgerufen von: <http://www.bdzv.de/markttrends-und-daten/wirtschaftliche-lage/schaubilder/artikel/-8937743f67/10264/> [04.08.2014].
- Mediadaten Münchner Merkur (2014a). *Media-Analyse 2013*. Leserstruktur. Abgerufen von: [http://www.merkur-online.de/content/merkur-online/downloads/pdf/MA\\_Leserstruktur\\_Muenchner\\_Merkur.pdf](http://www.merkur-online.de/content/merkur-online/downloads/pdf/MA_Leserstruktur_Muenchner_Merkur.pdf) [04.08.2014].
- Mediadaten Münchner Merkur (2014b). *Media-Analyse 2013*. Münchner Tageszeitungen im Vergleich. Abgerufen von: [http://www.merkur-online.de/content/merkur-online/downloads/pdf/MA\\_Muenchner\\_Tageszeitungen\\_im\\_Vergleich.pdf](http://www.merkur-online.de/content/merkur-online/downloads/pdf/MA_Muenchner_Tageszeitungen_im_Vergleich.pdf) [04.08.2014].
- Mediadaten Münchner Merkur (2014c). *IVW-Quartalsauflagen*. Abgerufen von: [http://www.merkur-online.de/content/merkur-online/downloads/pdf/IVW-Verkaufte-Auflagen-Ausgaben\\_2.pdf](http://www.merkur-online.de/content/merkur-online/downloads/pdf/IVW-Verkaufte-Auflagen-Ausgaben_2.pdf) [04.08.2014].
- Mediendialog (2009). Hamburg: Hansestadt Hamburg & Hamburger Medienwirtschaft.
- Meier, K. (2007). *Journalistik*. Konstanz: UVK.
- Meier, K. & Neuberger, C. (2013a). Einführung: Stand und Perspektiven der Journalismusforschung. In K. Meier & C. Neuberger (Hrsg.), *Journalismusforschung. Stand und Perspektiven* (S. 7–14). Baden-Baden: Nomos.
- Meier, K. & Neuberger, C. (Hrsg.) (2013b). *Journalismusforschung. Stand und Perspektiven*. Baden-Baden: Nomos.
- Meik, F. (1999). Das Outsourcen von Redaktionen – eine Chance für die Zeitung? In F. Meik, V. Beuthien, B. Hemmers-Pöppelmann, B. Schaffelt & F. Westing (Hrsg.) *Redaktionen Outsourcen? Die outgesourcte Lokalredaktion der Tageszeitung – Marburger Medientag 1999* (S. 7–10). Hitzeroth.
- Meik, F., Beuthien, V., Hemmers-Pöppelmann, B., Schaffelt, B. & Westing, F. (Hrsg.) (1999) *Redaktionen Outsourcen? Die outgesourcte Lokalredaktion der Tageszeitung – Marburger Medientag 1999*. Hitzeroth.

- Meinhof, R. & Schmitz, T. (2. Januar 2013). Lass uns leben. *Süddeutsche Zeitung*. S.3.
- Mende, A.-M. (2009). *Wahrnehmung von Tendenzen in der Lokalberichterstattung: Überprüfung des Hostile-Media-Phänomens am Thema der Dresdner Waldschlößchenbrücke*. Münster, London: Lit.
- Merkel, C. (2013). Kernressort der Zeitung: Wissenschaftsjournalismus vor Ort. In H. Pöttker, & A. Vehmeier (Hrsg.), *Das verkannte Ressort* (S. 246–258). Wiesbaden: Springer.
- Merten, K. (2004). Mikro, Mikro-Makro oder Makro? Zum Verhältnis von Journalismus und PR aus systemischer Perspektive. In K.-D. Altmeppen, U. Röttger & G. Bentele (Hrsg.), *Schwierige Verhältnisse. Interdependenzen zwischen Journalismus und PR* (S. 17–36). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Meyen, M. & Riesmeyer, C. (2009). *Diktatur des Publikums: Journalisten in Deutschland*. Konstanz: UVK.
- Meyn, H. (1999). *Massenmedien in Deutschland*. Konstanz: UVK.
- Milatz, M., Selbach, D. & Wittrock, O. (2011). Lückenfüller. *journalist*, 7, 13–19.
- Milz, A. (2012). Tauschen als Selbsthilfe. *medium magazin*, 10-11, 30–31.
- Mittmeyer, M. (2011). *Lokaljournalismus im Spannungsfeld der Interessen*. München: Akademische Verlagsgemeinschaft.
- Milz, A. (2008). *Dialogorientierter Journalismus: Leserbriefe in der deutschen Tagespresse*. Konstanz: UVK.
- Möhring, W. (2001). *Die Lokalberichterstattung in den neuen Bundesländern: Orientierung im gesellschaftlichen Wandel*. München: Fischer.
- Möhring, W. (2013). Profession mit Zukunft? Zum Entwicklungsstand des Lokaljournalismus In H. Pöttker & A. Vehmeier (Hrsg.), *Das verkannte Ressort* (S. 63–75). Wiesbaden: Springer.
- Morlock, G. (1982). *Die Rolle der örtlichen Presse in der Stadtplanung*. Dissertation. Karlsruhe.
- Mrazek, T. (2009). Enormer Vertrauensverlust. Studie stellt Journalisten ein verheerendes Zeugnis aus. *BJVreport*, 4, 28.
- Müller, H. (1970). Gewinn fett, Service miserabel?. *Der Spiegel*. Abgerufen von: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-45225503.html> [09.04.2012].
- Mühlberger, H. (1979). Stille Teilhaber: zur gesellschaftlichen Integration von Lokaljournalisten. In H. Kepplinger (Hrsg.), *Angepaßte Außenseiter: Was Journalisten denken und wie sie arbeiten* (S. 97–114). München: Alber.

- Müller, C. (2012). Warum wir wissen, was wir tun. *medium magazin*, 6, 36–37.
- Müller, J. (2014). Die Tarifeinigung ist da. *Bayerischer Journalisten-Verband*. Abgerufen von: [http://www.bjv.de/sites/default/files/download/28-4-14\\_bjv-info\\_tarifeinigung.pdf](http://www.bjv.de/sites/default/files/download/28-4-14_bjv-info_tarifeinigung.pdf) [28.04.2014].
- Murphy, D. (1976). *The silent watchdog: the press in local politics*. London: Constable.
- Studenten d. Kommunikationswiss. (Zeitungswiss.) u. Wirtschaftsgeographie & Schulz, M. (1978). *Hofbericht oder Information?: Lokaljournalismus im Zeitungsmonopol; Beispiel "Allgäuer Zeitung"*. München.
- Nazarewska, B. (2003). *Spezifische Merkmale der Lokalberichterstattung am Beispiel des Fürstentfeldbrucker Tagblatts*. Magisterarbeit. Universität Augsburg, Philosophisch-Sozialwissenschaftliche Fakultät.
- Neller, K. (1999). *Lokale Kommunikation – Politikberichterstattung in Tageszeitungen*. Wiesbaden: Springer.
- Neuberger, C. (2004). Journalismus als systembezogene Akteurkonstellation: Grundlagen einer integrativen Journalismustheorie. In M. Löffelholz (Hrsg.), *Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch* (S. 287–303). Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Neuberger, C. (2005). Strategieoptionen der Tageszeitungen im Internet. In C. Fasel (Hrsg.), *Qualität und Erfolg im Journalismus [Michael Haller zum 60. Geburtstag]* (S. 155–181). Konstanz: UVK.
- Neuberger, C. (2013). Journalismus und Medialisierung der Gesellschaft. In K. Meier & C. Neuberger (Hrsg.), *Journalismusforschung. Stand und Perspektiven* (S. 221–242). Baden-Baden: Nomos.
- Neuberger, C. & Kapern, P. (2013). *Grundlagen des Journalismus*. Wiesbaden: Springer.
- Neuberger, O. (1995). *Mikropolitik. Der alltägliche Aufbau und Einsatz von Macht in Organisationen*. Stuttgart: Enke.
- Neufeld, H. (Hrsg.) (1993). *Ältere Menschen als Zeitungleser*. Frankfurt a.M.: Arbeitsgruppe Ältere Menschen als Zeitungleser der Univ. des 3. Lebensalters.
- Neverla, I. (2002a). Einleitung: Theoretische Grundlagen der Journalistik. In I. Neverla (Hrsg.), *Grundlagentexte zur Journalistik* (S. 23–34). Konstanz: UVK.
- Neverla, I. (Hrsg.) (2002b). *Grundlagentexte zur Journalistik*. Konstanz: UVK.

- Neverla, I. & Schoon, W. (2009). Die Macht im Journalismus: Überlegungen zum Verhältnis von Struktur- und Handlungsdimension im journalistischen Feld. In W. Duchkowitsch, F. Hausjell, H. Pöttker & B. Semrad (Hrsg.), *Journalistische Persönlichkeit: Fall und Aufstieg eines Phänomens* (S. 116–144). Köln: Halem.
- Niggemeier, S. (2005). Kuscheln mit Politikern ist nicht (Interview mit Maybrit Illner). *Frankfurter Allgemeine*. Abgerufen von: <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/kino/maybrit-illner-kuscheln-mit-politikern-ist-nicht-1293746.html> [08.03.2014].
- Noelle-Neumann, E. (1968). Pressekonzentration und Meinungsbildung. *Publizistik*, 13 (2-4), 107–136
- Noelle-Neumann, E. (1976a). Das Lokalmonopol der Tageszeitung: Eine Untersuchung der Auswirkungen auf die örtliche Berichterstattung. In E. Noelle-Neumann, F. Ronneberger & H.-W. Stuißer (Hrsg.), *Streitpunkt lokales Pressemonopol* (S. 169–180). Düsseldorf: Droste Verlag.
- Noelle-Neumann, E. (1976b). Folgen lokaler Zeitungsmonopole: Ergebnisse einer Langzeitstudie. In E. Noelle-Neumann, F. Ronneberger & H.-W. Stuißer (Hrsg.), *Streitpunkt lokales Pressemonopol* (S. 11–57). Düsseldorf: Droste Verlag.
- Noelle-Neumann, E., Ronneberger, F. & Stuißer, H.-W. (Hrsg.) (1976). *Streitpunkt lokales Pressemonopol*. Düsseldorf: Droste Verlag.
- Noelle-Neumann, E., Schulz W. & Wilke, J. (Hrsg.) (2000). *Das Fischer Lexikon Publizistik Massenkommunikation* (7. Aufl.). Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch Verlag.
- O'Daniel, B. (2012). Die Dreitageszeitung. *journalist*, 11, 60–64.
- Oberauer, V. (2010). Offene Türen für Leser. *medium magazin*, 3, 66–68.
- Oeckl, A. (1964). *Handbuch der Public Relations: Theorie und Praxis der Öffentlichkeitsarbeit in Deutschland und der Welt*. München: Süddeutscher Verlag.
- Ortmann, G., Sydow, J. & Türk, K. (Hrsg.) (1997). *Theorien der Organisation: Die Rückkehr der Gesellschaft*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Östgaard, E. (1965). Factors Influencing the Flow of News. *Journal of Peace Research*, 1, 39–63.
- Pasquay A. (2014). Zur wirtschaftlichen Lage der Zeitungen in Deutschland 2014. *BDZV*. Abgerufen von: [http://www.bdzv.de/markttrends-und-daten/wirtschaftliche-lage/artikel/detail/zur\\_wirtschaftlichen\\_lage\\_der\\_zeitungen\\_in\\_deutschland\\_2013/](http://www.bdzv.de/markttrends-und-daten/wirtschaftliche-lage/artikel/detail/zur_wirtschaftlichen_lage_der_zeitungen_in_deutschland_2013/) [04.08.2014].

- Pfetsch, B. (2009). Wortführer der öffentlichen Meinung – Kommentatoren der überregionalen Tageszeitungen als publizistische Persönlichkeiten. In W. Duchkowitsch, F. Hausjell, H. Pöttker & B. Semrad (Hrsg.), *Journalistische Persönlichkeit: Fall und Aufstieg eines Phänomens* (S. 249–265). Köln: Halem.
- Piazza, M. (1991). *Informationsquellen im Lokalteil einer Tageszeitung untersucht am Beispiel der „Neuen Westfälischen“ in Bielefeld*. Diplomarbeit. Bielefeld, Eichstätt.
- Planek, B. (2011). Distanz ist oberste Journalistenpflicht. In *Die neue Architektur des Lokaljournalismus – 19. Forum Lokaljournalismus 2011 in Waiblingen*. (S. 22–23) Abgerufen von: <http://zvw.zvw.de/ebooks/forum2011/flash.html> [02.03.2011].
- Pörksen, B. (2004). Journalismus als Wirklichkeitskonstruktion: Grundlagen einer konstruktivistischen Journalismustheorie. In M. Löffelholz (Hrsg.), *Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch* (S. 335–347). Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Pöttker, H. (2009). Otto Groth und die journalistische Persönlichkeit. In W. Duchkowitsch, F. Hausjell, H. Pöttker & B. Semrad (Hrsg.), *Journalistische Persönlichkeit: Fall und Aufstieg eines Phänomens* (S. 53–66). Köln: Halem.
- Pöttker, H. (2013a). Das verkannte Ressort. Strukturen und Probleme des Lokaljournalismus in der digitalen Medienwelt. In H. Pöttker & A. Vehmeier (Hrsg.), *Das verkannte Ressort* (S. 9–14). Wiesbaden: Springer.
- Pöttker, H. (2013b). Grund der Ortsverbundenheit. Geschichte – Lebenselixier des Lokaljournalismus. In H. Pöttker & A. Vehmeier (Hrsg.), *Das verkannte Ressort* (S. 161–180). Wiesbaden: Springer.
- Pöttker, H. & Semrad, B. (2009). Einleitung. In W. Duchkowitsch, F. Hausjell, H. Pöttker & B. Semrad (Hrsg.), *Journalistische Persönlichkeit: Fall und Aufstieg eines Phänomens* (S. 9–21). Köln: Halem.
- Pöttker, H. & Vehmeier, A. (Hrsg.) (2013). *Das verkannte Ressort*. Wiesbaden: Springer.
- Projektteam Lokaljournalisten (Hrsg.) (1998). *Lokaljournalismus: Themen und Management*. München: List.
- Protest, D., Cook, F., Doppel, J., Ettema, J., Gordon, M., Leff, D. & Miller, P. (1991). *The Journalism of Outrage. Investigative Reporting and Agenda Building in America*. New York, London: The Guilford Press.
- Prutz, R. (1971 [1845]). *Geschichte des deutschen Journalismus: Erster Teil* (Faksimiledruck nach der 1. Aufl.). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Puls, M. (2013). Von Profis und Hobbyschreibern. Freie Journalisten in Deutschland. In H. Pöttker & A. Vehmeier (Hrsg.), *Das verkannte Ressort* (S. 27–38). Wiesbaden: Springer.

- Pürer, H. (1982). Zur Zukunft der Zeitung. *Publizistik*, 27 (4), 541–550.
- Pürer, H. (1992). Ethik in Journalismus und Massenkommunikation: Versuch einer Theoriensynopse. *Publizistik*, 37, 305–321.
- Pürer, H. (1996a). Kritik und Rezension in der Zeitung. In H. Pürer (Hrsg.), *Praktischer Journalismus in Zeitung, Radio und Fernsehen: Mit einer Berufs- und Medienkunde für Journalisten in Österreich, Deutschland und der Schweiz* (S. 187–193). Konstanz: UVK.
- Pürer, H. (Hrsg.) (1996b). *Praktischer Journalismus in Zeitung, Radio und Fernsehen: Mit einer Berufs- und Medienkunde für Journalisten in Österreich, Deutschland und der Schweiz*. Konstanz: UVK.
- Pürer, H. (2003). *Publizistik- und Kommunikationswissenschaft: ein Handbuch*. Konstanz: UVK.
- Pürer, H. & Raabe, J. (1996). *Medien in Deutschland, Bd.1, Presse*. Konstanz: UVK.
- Raabe, J. (2003). Die Soziologie Pierre Bourdieus und die Journalismusforschung: Auftakt oder Abgesang?. *Publizistik: Vierteljahreshefte für Kommunikationsforschung*, 48 (4), 470–474.
- Raabe, J. (2004). Theoriebildung und empirische Analyse: Überlegungen zu einer hinreichend theorieoffenen, empirischen Journalismusforschung. In M. Löffelholz (Hrsg.), *Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch* (S. 107–127). Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Raabe, J. (2005). *Die Beobachtung journalistischer Akteure: Optionen einer empirisch-kritischen Journalismusforschung*. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Rager, G. (1982). *Publizistische Vielfalt im Lokalen: Eine empirische Analyse*. Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Bd. 53.
- Rager, G. (2005). Stichwort Lokaljournalismus. In S. Weischenberg, H. Kleinsteuber & B. Pörksen (Hrsg.), *Handbuch Journalismus und Medien* (S. 202–206). Konstanz: UVK.
- Rager G. (2012). Wer den Mantel vernachlässigt, handelt fahrlässig. *newsroom*. Abgerufen von: [http://www.newsroom.de/news/detail/\\$HVGSFPGOFLKO/zeitungsforscher\\_gnther\\_rager\\_wer\\_den\\_mantel\\_vernachlssigt\\_handelt\\_fahrllsig](http://www.newsroom.de/news/detail/$HVGSFPGOFLKO/zeitungsforscher_gnther_rager_wer_den_mantel_vernachlssigt_handelt_fahrllsig) [15.10.2012].
- Rager, G. & Weber, B. (1992a). Publizistische Vielfalt zwischen Markt und Politik: Eine Einführung. In G. Rager & B. Weber (Hrsg.), *Publizistische Vielfalt zwischen Markt und Politik. Mehr Medien . Mehr Inhalte?* (S. 7–26). Düsseldorf: Econ.
- Rager, G. & Weber, B. (Hrsg.) (1992b). *Publizistische Vielfalt zwischen Markt und Politik. Mehr Medien . mehr Inhalte?*. Düsseldorf: Econ.

- Rager, G., Graf-Szczuka, K., Hassemer, G. & Süper, S. (Hrsg.) (2006). *Zeitungsjournalismus: Empirische Leserschaftsforschung*. Konstanz: UVK.
- Rau, H. (2005). Don Quijote oder der Kampf der Journalisten mit dem Pudding. In C. Fasel (Hrsg.), *Qualität und Erfolg im Journalismus [Michael Haller zum 60. Geburtstag]* (S. 65–82). Konstanz: UVK.
- Rauchenzauner, E. (2008). *Schlüsselergebnisse in der Medienberichterstattung*. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Raue, P.-J. (1998). Der bessere Lokaljournalist. In Projektteam Lokaljournalisten (Hrsg.), *Lokaljournalismus* (S. 19–40). München: List.
- Raue, P.-J. (2005). Ein teures Mittagessen ist noch kein Sündenfall. In D. Golombek & E. Lutz (Hrsg.), *Wächteramt & Alltagsleben: Die Konzepte der besten Lokalzeitungen Deutschlands* (S. 102). bpb.
- Rauh, J., Hartschen, J. & Krause, P. (1996). *Aktions- und kommunikationsräumliche Orientierungen von Tageszeitungslesern im Landkreis Schwandorf*. Univ. Regensburg, Lehrstuhl für Wirtschaftsgeographie.
- Recherchieren kommt aus der Mode (2009). *BJVreport*, 6, 13.
- Reick, R. (2011a.) „Forschung wird zu wenig wahrgenommen“ (Interview mit W. Möhring). In *Die neue Architektur des Lokaljournalismus – 19. Forum Lokaljournalismus 2011 in Waiblingen* (S. 5). Abgerufen von: <http://zvw.zvw.de/ebooks/forum2011/flash.html> [02.03.2011].
- Reick, R. (2011b.) Wissenschaft trifft Praxis (Interview u.a. mit A. Houben). In *Die neue Architektur des Lokaljournalismus – 19. Forum Lokaljournalismus 2011 in Waiblingen* (S. 24). Abgerufen von: <http://zvw.zvw.de/ebooks/forum2011/flash.html> [02.03.2011].
- Reißmann O. (2010). Meine Straße, mein Zuhause, mein Blog. *Der Spiegel*. Abgerufen von: <http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/lokaljournalismus-meine-strasse-mein-zuhause-mein-blog-a-733837.html> [02.03.2011].
- Reitze, H. & Ridder, C.-M. (Hrsg.) (2006). *Massenkommunikation VII: Eine Langzeitstudie zur Mediennutzung und Medienbewertung 1964-2005*. Baden-Baden: Nomos.
- Renger, R. (2004). Journalismus als kultureller Diskurs: Grundlagen der Cultural Studies als Journalismustheorie. In M. Löffelholz (Hrsg.), *Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch* (S. 359–371). Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Reus, G. (2009). Die Glaubwürdigkeit des Subjekts. Eine Befragung von Chefredakteuren zur Rolle der Persönlichkeit im Journalismus. In W. Duchkowitsch, F. Hausjell, H. Pöttker & B. Semrad (Hrsg.), *Journalistische Persönlichkeit: Fall und Aufstieg eines Phänomens* (S. 266–289). Köln: Halem.

- Riehl-Heyse, H. (2009). ›Götterdämmerung‹. Die Herren der öffentlichen Meinung. In W. Duchkowitsch, F. Hausjell, H. Pöttker & B. Semrad (Hrsg.), *Journalistische Persönlichkeit: Fall und Aufstieg eines Phänomens* (S. 413–430). Köln: Halem.
- Riesmeyer, C. (2006). *Das Verhältnis zwischen Journalismus und Public Relations. Ressort und Status der Informationsquelle als Einflussfaktoren*. Dissertation. Göttingen.
- Riesmeyer, C. (2007). Wahlkampf im Lokaljournalismus. *Fachjournalist*, 3, 3–9. Abgerufen von: [http://www.fachjournalist.de/PDF-Dateien/2012/05/FJ\\_3\\_2007-Wahlkampf-im-Lokaljournalismus.pdf](http://www.fachjournalist.de/PDF-Dateien/2012/05/FJ_3_2007-Wahlkampf-im-Lokaljournalismus.pdf) [20.07.2014].
- Rind, C. (1982). *Arbeitstechnische, absender- und themenspezifische Einflussfaktoren in der lokalen Presse-Berichterstattung*. Dissertation. Münster.
- Rinsdorf, L. (2003). *Einflussfaktoren auf die Abonnemententscheidung bei lokalen Tageszeitungen*. Münster, London: Lit.
- Robinson, G. (1970). Foreign News Selection is Non-Linear in Yugoslavia's Tanjug Agency. *Journalism Quarterly*, 47, 340–355.
- Robinson, G. (1973). 25 Jahre „Gatekeeper“ Forschung. Eine kritische Rückschau und Bewertung. In J. Aufermann, H. Bohrmann & R. Sülzer (Hrsg.), *Gesellschaftliche Kommunikation und Information* (S. 344–355). Frankfurt a.M.: Athenäum.
- Rodenbücher, T. (2010). Wir haben keine Werbekunden, das macht uns ein Stück unabhängiger. In F. Wolf (Hrsg.), *Salto Lokale. Das Chancenpotential lokaler Öffentlichkeit: Zur Lage des Lokaljournalismus*. (15. MainzerMedienDisput) (S. 57–58).
- Rohr, R. (1980). Terminjournalismus – und sonst nichts? Tageszeitungen und ihre Berichterstattung über Königstein. In W. Langenbacher (Hrsg.), *Lokalkommunikation: Analysen, Beispiele, Alternativen* (S. 64–82). München: Ölschläger.
- Rohr, R. (1973). Lokale Berichterstattung: Auswahl von Ereignissen aus der lokalen Realität. *Rundfunk und Fernsehen*, 26 (3), 319–327.
- Rombach, T. (1983). *Lokalzeitung und Partizipation am Gemeindeleben: Eine empirische Untersuchung*. Berlin: Volker Spiess Verlag.
- Ronneberger, F. (1964). Die politischen Funktionen der Massenkommunikationsmittel. *Publizistik*, 9, 291–304.
- Ronneberger, F. (Hrsg.) (1971a). *Sozialisation durch Massenkommunikation: Der Mensch als soziales und personales Wesen. Band IV*. Stuttgart: Enke.
- Ronneberger, F. (1971b). Sozialisation durch Massenkommunikation. In F. Ronneberger (Hrsg.), *Sozialisation durch Massenkommunikation: Der Mensch als soziales und personales Wesen, Band IV* (S.32–125). Stuttgart: Enke.

- Ronneberger, F. (1980). *Kommunikationspolitik II: Kommunikationspolitik als Gesellschaftspolitik*. Mainz: v. Hase & Koehler Verlag.
- Ronneberger, F. & Wolz, D. (1974). Lokale Presse und Herrschaft in der Ortsgemeinde. *Publizistik*, 19 (1), 20–29.
- Röper, H. (2004). Durchgeknallt. *Der Spiegel*, 7, 170.
- Röper, H. (2005). Exoten im Blätterwald. *journalist*, 1, 12–16.
- Röper, H. (2006a). Kosten senken, Kasse machen. *journalist*, 2, 30–31.
- Röper, H. (2006b). Geordneter Rückzug. *journalist*, 6, 48–49.
- Röper, H. (2010). Gefährdete Freiheit – Die neue Welle der Pressekonzentration. *Umbrüche in der Medienlandschaft* (Politische Akademie Tutzing). Verfügbar unter: [http://web.apb-tutzing.de/apb/cms/uploads/media/Vortrag\\_Roeper\\_Pressekonzentration-1.pdf](http://web.apb-tutzing.de/apb/cms/uploads/media/Vortrag_Roeper_Pressekonzentration-1.pdf) [09.04.2012].
- Rotter, T. (2005). *Formen des Journalismus*. Ravensburg, München: Grin-Verlag.
- Röttger, U. (2001). Public Relations. In O. Jarren & H. Bonfadelli (Hrsg.), *Einführung in die Publizistikwissenschaft* (S.285–302). Bern, Stuttgart, Wien: UTB.
- Röttger, U. (Hrsg.) (2009): *Theorien der Public Relations: Grundlagen und Perspektiven der PR-Forschung*. VS, Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- Rückel, R. (1975). *Lokalredakteure: Eine vergleichende Rollenanalyse*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Rühl, M. (1969). *Die Zeitungsredaktion als organisiertes soziales System*. Bielefeld: Bertelsmann Universitätsverlag.
- Rühl, M. (1980). *Journalismus und Gesellschaft: Bestandsaufnahme und Theorieentwurf*. Mainz: v. Hase & Koehler.
- Rühl, M. (1992). Theorie des Journalismus. In R. Burkart & W. Hömberg (Hrsg.), *Kommunikationstheorien: Ein Textbuch zur Einführung* (S. 117–133). Wien: Wilhelm Braumüller.
- Rühl, M. (2004). Des Journalismus vergangene Zukunft: Zur Emergenz der Journalistik. In M. Löffelholz (Hrsg.), *Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch* (S. 69–85). Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Rusch, G. & Schmidt, S. (Hrsg.) (1999). *Konstruktivismus in der Medien- und Kommunikationswissenschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Ruß-Mohl, S. (1992). Am eigenen Schopfe. Qualitätssicherung im Journalismus – Grundfragen, Ansätze, Näherungsversuche. *Publizistik* 37, 83–96.
- Ruß-Mohl, S. (1993a). Konjunkturen und Zyklizität in der Politik: Themenkarrieren, Medienaufmerksamkeits-Zyklen und ‚lange Wellen‘. *Politische Vierteljahresschrift* (Sonderheft Nr. 23: Policy Analyse), 356–370.
- Ruß-Mohl, S. (1993b). Regulating Self-Regulations: The Neglected Case of Journalism Policies. Securing Quality in Journalism and Building Media Infrastructures on a European Scale. *Communications*, 18, 151–168.
- Sande, Ø. (1971). The Perception of Foreign News. *Journal of Peace Research*, 8, 221–237.
- Saxer, U. (2009). Wie konstitutiv ist die ›journalistische Persönlichkeit‹?. In W. Duchkowitsch, F. Hausjell, H. Pöttker & B. Semrad (Hrsg.), *Journalistische Persönlichkeit: Fall und Aufstieg eines Phänomens* (S. 22–42). Köln: Halem.
- Schäfer, S. (2004). Journalismus als soziales Feld: Das relationale Denken Pierre Bourdieus als Grundlage für eine Journalismustheorie. In M. Löffelholz (Hrsg.), *Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch* (S. 321–334). Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schäfer, S. (2007). *Die Welt in 15 Minuten: Zum journalistischen Herstellungsprozess der Tagesschau (Analyse und Forschung)*. Konstanz: UVK.
- Schanne, M. & Matter, R. (1993). Auswahl und Inszenierung von Themen zur öffentlichen Kommunikation. In M. Schanne & P. Schulz (Hrsg.), *Journalismus in der Schweiz: Fakten, Überlegungen, Möglichkeiten* (S. 69–80). Aarau: Verlag Sauerländer.
- Schanne, M. & Schulz, P. (Hrsg.) (1993). *Journalismus in der Schweiz: Fakten, Überlegungen, Möglichkeiten*. Aarau: Verlag Sauerländer.
- Schantel, A. (2000). Determination oder Ineffikation? Eine Metaanalyse der Hypothesen zur PR-Journalismus-Beziehung. *Publizistik: Vierteljahresshefte für Kommunikationsforschung*, 45(1), 70–88.
- Scheidt, W. (2004). Wer einmal lügt.... *journalist*, 2, 26–28.
- Scherer, H. (1991). Lokalzeitung und lokaler Hörfunk – Ergänzung oder Ersatz?. *Media Perspektiven*, 9, 604–615.
- Schimank, U. (1995). Teilsystemevolutionen und Akteurstrategien: Die zwei Seiten struktureller Dynamiken moderner Gesellschaften. *Soziale Systeme*, 1 (1), 73–100.
- Schimank, U. (1997). Zur Verknüpfung von Gesellschafts- und Organisationstheorie. G. Ortmann, J. Sydow & K. Türk (Hrsg.), *Theorien der Organisation. Die Rückkehr der Gesellschaft* (S. 312–314). Opladen: Westdeutscher Verlag.

- Schimank, U. (2007). Handeln in Konstellationen: Die reflexive Konstitution von handelndem Zusammenwirken und sozialen Strukturen. In K.-D. Altmeppen, T. Hanitzsch & C. Schlüter (Hrsg.), *Journalismustheorie: Next Generation* (S. 121–137). Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schlapp, H. (1991). *Einstieg in den Journalismus: Ein Leitfaden zum Handwerk*. Aarau, Frankfurt a.M.: Sauerländer.
- Schlegel, A. (2007). *Lokaljournalismus ohne Eigenleistung? Eine Studie zum Umgang der Journalisten mit Pressemitteilungen in der Riedenburger und Ingolstädter Lokalredaktion des Donaukuriers*. Masterarbeit. Universität Augsburg, Philosophisch-Sozialwissenschaftliche Fakultät.
- Schlüter, H. (1980). Der neue Lokaljournalismus. In W. Langenbacher (Hrsg.), *Lokalkommunikation: Analysen, Beispiele, Alternativen* (S. 24–30). München: Ölschläger.
- Schlüter, H. (1996). Reportage in der Zeitung. In H. Pürer (Hrsg.), *Praktischer Journalismus in Zeitung, Radio und Fernsehen: Mit einer Berufs- und Medienkunde für Journalisten in Österreich, Deutschland und der Schweiz* (S. 126–139). Konstanz: UVK.
- Schmidt, H. (2010). Sag mir, wo die Leser sind. *Süddeutsche.de*. Abgerufen von: <http://www.sueddeutsche.de/medien/wv-auflagenschwund-der-tageszeitungen-sag-mir-wo-die-leser-sind-1.983937> [09.04.2012].
- Schneeweiß, C. (2009). *Die Leserschaft der ‚BVZ‘: Zur Rezeption und Aneignung einer Lokalzeitung dargestellt am Beispiel der Fußballberichterstattung der ‚BVZ‘ Neusiedl*. Diplomarbeit. Universität Wien, Fakultät für Sozialwissenschaften.
- Schneider, A.-K. (2011). Das Rückgrat der demokratischen Öffentlichkeit (Interview mit C. Neuberger). In *Die neue Architektur des Lokaljournalismus – 19. Forum Lokaljournalismus 2011 in Waiblingen* (S. 30). Abgerufen von: <http://zvzw.zvzw.de/ebooks/forum2011/flash.html> [02.03.2011].
- Schneider, B., Möhring, W. & Stürzebecher, D. (2000). *Ortsbestimmung: Lokaljournalismus in den neuen Ländern*. Konstanz: UVK.
- Schneider, B., Schönbach, K. & Stürzebecher, D. (1993). Journalisten im vereinigten Deutschland – Strukturen im Ost-West-Vergleich. *Publizistik: Vierteljahreshefte für Kommunikationsforschung*, 38, 353–382.
- Schneider, B., Schönbach, K. & Stürzebecher, D. (1994). Oberlehrer oder Missionare? Das Selbstverständnis deutscher Journalisten. In W. Neidhardt (Hrsg.), *Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen. (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie)*. Sonderheft 34, 139–161.
- Schneider, R. (2006). Inshallah Medienzukunft. *journalist*, 12, 34–36.

- Schnettler, K. (2004). Verjüngungskurs. *journalist*, 3, 10–12.
- Schnettler, K. (2006). Gewollte Unschärfe? – Zum Verhältnis von PR und Journalismus. In G. Rager, K. Graf-Szczuka, G. Hassemer & S. Süper (Hrsg.), *Zeitungsjournalismus: Empirische Leserschaftsforschung* (S. 27–34). Konstanz: UVK.
- Schnibben, C. (2013). Die Zeitungsdebatte. *journalist*, 9, 52–55.
- Schölgens, G. & Potjans, M. (2013). Weiterbildungsbedarf von freien Lokaljournalisten. Ziele und Ergebnisse des INLOK-Pilotprojekts. In H. Pöttker & A. Vehmeier (Hrsg.), *Das verkannte Ressort* (S.39–62). Wiesbaden: Springer.
- Scholl, A. (2004a). Die Inklusion des Publikums: Theorien zur Analyse der Beziehungen von Journalismus und Publikum. In M. Löffelholz (Hrsg.), *Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch* (S. 517–536). Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Scholl, A. (2004b). Steuerung oder strukturelle Kopplung? Kritik und Erneuerung theoretischer Ansätze und empirischer Operationalisierungen. K.-D. Altmeppen, U. Röttger & G. Bentele (Hrsg.), *Schwierige Verhältnisse: Interdependenzen zwischen Journalismus und PR* (S. 37–51). Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Scholl, A. (2011). Der unauflösbare Zusammenhang von Fragestellung, Theorie und Methode. Die reflexive Bedeutung der Methodologie (nicht nur) in der Journalismusforschung. In O. Jandura, T. Quandt & J. Vogelgesang (Hrsg.), *Methoden der Journalismusforschung* (S. 15–32). Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Scholl, A. (2013). Theorien des Journalismus im Vergleich. In K. Meier & C. Neuberger (Hrsg.), *Journalismusforschung. Stand und Perspektiven* (S. 167–194). Baden-Baden: Nomos.
- Scholl, A. & Weischenberg, S. (1998). *Journalismus in der Gesellschaft: Theorie, Methodologie und Empirie*. Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Schönbach, K. (1977). *Trennung von Nachricht und Meinung: Empirische Untersuchung eines journalistischen Qualitätskriteriums*. Freiburg: Verlag Karl Alber.
- Schönbach K. (1978). Die isolierte Welt des Lokalen. *Rundfunk und Fernsehen*, 26 (3), 260–277.
- Schönbach, K. (Hrsg.) (1997). *Zeitungen in den Neunzigern: Faktoren ihres Erfolgs. 350 Tageszeitungen auf den Prüfstand*. Bonn: ZV Zeitungs-Verlag
- Schönhagen, P. (1993). *Die Zeitung der Leser: die Idee der Leserbeteiligung in der Heimatzeitung des 19. Jahrhunderts*. München: Publicom Medienverlag.
- Schönhagen, P. (1995). *Die Mitarbeit der Leser: Ein erfolgreiches Zeitungskonzept des 19. Jahrhunderts*. München: Reinhard Fischer.

- Schönhagen, P. & Brosius, H.-B. (2004). Die Entwicklung der Gewalt- und Kriminalitätsberichterstattung im lokalen Raum. *Publizistik*, 49 (3) 255–274.
- Schraven, D. (2013). Von der Eminenz zur Evidenz – Recherche im Lokalen. In H. Pöttker & A. Vehmeier (Hrsg.), *Das verkannte Ressort* (S. 216–219). Wiesbaden: Springer.
- Schröder, J. (2011). Regionalzeitungen verlieren fast 1 Mio. Leser. *Meedia.de*. Abgerufen von: <http://meedia.de/2011/07/27/regionalzeitungen-verlieren-fast-1-mio-leser/> [09.04.2012].
- Schulz, R. (1974). *Entscheidungsstrukturen der Redaktionsarbeit: Eine vergleichende empirische Analyse des redaktionellen Entscheidungshandelns bei regionalen Abonnementzeitungen unter besonderer Berücksichtigung der Einflußbeziehungen zwischen Verleger und Redaktion*. Dissertation. Universität Mainz.
- Schulz, W. (Hrsg.) (1970). *Der Inhalt der Zeitungen: Eine Inhaltsanalyse der Tagespresse der Bundesrepublik Deutschland (1967) mit Quellentexten früher Inhaltsanalysen in Amerika, Frankreich und Deutschland*. Düsseldorf: Rheinisch-Bergische Druckerei- und Verlagsgesellschaft.
- Schulz, W. (1976). *Die Konstruktion von Realität in den Nachrichtenmedien: Analyse der aktuellen Berichterstattung*. Freiburg, München: Karl Alber.
- Schulz, W. (2002). Public Relations / Öffentlichkeitsarbeit. In *Das Fischer Lexikon Publizistik Massenkommunikation* (S. 517–545). Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Schütz, W. (1978). Die Zeitungsstruktur in der Bundesrepublik Deutschland 1976. *Media Perspektiven*, 4, 225–240.
- Schütz, W. (2007). Deutsche Tagespresse 2006. *Media Perspektiven*, 11, 560–588.
- Schütz, W. (2012). Einfalt oder Vielfalt? Zur Entwicklung der Presse in Deutschland 1945-1995. *Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg*. Abgerufen von: [www.lpb-bw.de/publikationen/presse/schuetz.htm](http://www.lpb-bw.de/publikationen/presse/schuetz.htm) [08.04.2012].
- Schwarz, P. (2011). Was ist „Heimat“? (Interview mit J. Lönneker). In *Die neue Architektur des Lokaljournalismus – 19. Forum Lokaljournalismus 2011 in Waiblingen* (S. 4). Abgerufen von: <http://zvw.zvw.de/ebooks/forum2011/flash.html> [02.03.2011].
- Schwarzenegger, C. (2009). Die journalistische Persönlichkeit als Wille und Vorstellung – Fragen an die Alltagsverträglichkeit eines Beschreibungskonzepts. In W. Duchkowitsch, F. Hausjell, H. Pöttker & B. Semrad (Hrsg.), *Journalistische Persönlichkeit: Fall und Aufstieg eines Phänomens* (S.181–204). Köln: Halem.
- Schwingel, M. (2005). *Bourdieu zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Seemann, W. (2004a). Bitterer Beigeschmack. *journalist*, 6, 34.

- Seemann, W. (2004b). SZ: Speckgürtel enger geschnallt – Warum Edmund Stoiber künftig den Münchner Merkur lesen muss. *BJVreport*, 4, 14
- Seemann, W. (2005). Dauerwerbung statt Lokalbezug. *journalist*, 6, 44-46.
- Seemann, W. (2008). Heimat ist wieder ganz nah. *BJVreport*, 5, 25.
- Seemann, W. (2009a). Journalisten wird nicht viel geglaubt. *BJVreport*, 3, 28.
- Seemann, W. (2009b). Sparen, streichen, strukturieren. *BJVreport*, 4, 17–19.
- Sehl, A. (2010). Alle Macht den Lesern: Von watchblogs und Bürgerreportern. In F. Wolf (Hrsg.), *Salto Lokale. Das Chancenpotential lokaler Öffentlichkeit: Zur Lage des Lokaljournalismus* (15. MainzerMedienDisput) (S. 31–35).
- Sehl, A. (2013). Partizipativer Journalismus im Lokalteil von Tageszeitungen. In H. Pöttker & A. Vehmeier (Hrsg.), *Das verkannte Ressort* (S. 88–99). Wiesbaden: Springer.
- Semrad, B. (2009). Wolfgang R. Langenbacher – der Wissenschaftler als journalistische Persönlichkeit. In W. Duchkowitsch, F. Hausjell, H. Pöttker & B. Semrad (Hrsg.), *Journalistische Persönlichkeit: Fall und Aufstieg eines Phänomens* (S. 372–399). Köln: Halem.
- Shoemaker, P. & Reese, S. (1996). *Mediating the Message: Theories of Influence on Mass Media Content*. (2. Aufl.). White Plains, NY: Longman.
- Siebenhaar, K. (2009). »Die Götter sind gegangen«. Die journalistische Persönlichkeit als Autorität, Stil und Marke im Übergang von der Bonner Republik zur Berliner Medienrepublik“. In W. Duchkowitsch, F. Hausjell, H. Pöttker & B. Semrad (Hrsg.), *Journalistische Persönlichkeit: Fall und Aufstieg eines Phänomens* (S. 400–412). Köln: Halem.
- Siegert, S. (2013). Männlich, 41. *journalist*, 5, 8.
- Signifikanz. (o.J.) *Statista. Das Statistik-Portal*. Abgerufen von: [de.statista.com/statistik/lexikon/definition/122/signifikanz](http://de.statista.com/statistik/lexikon/definition/122/signifikanz) [21.03.2013].
- Söfjer, J. (2013). Der Baron von der Ruhr. *journalist*, 3, 48–51.
- Sommer, R. (2014). ‚Das Klappern gehört zum Geschäft‘. *kressreport*, 8, 6–7.
- Sommer, T. (2005). Sinnvermittler in einer entgrenzten Welt. In C. Fasel (Hrsg.), *Qualität und Erfolg im Journalismus [Michael Haller zum 60. Geburtstag]* (S. 143–152). Konstanz: UVK.
- Sonntag, C. (2005). Schreiber und Schriftleiter. *journalist*, 7, 16–18.

- Spatzenegger, V. (2000). *Die Rolle der lokalen Massenmedien auf kommunaler Ebene*. Diplomarbeit. Salzburg.
- Speth, R. (2004). Zusammenfassung: Korruption und die Rolle der lokalen Medienberichterstattung. In *Das große Schweigen? Korruption und die Rolle des Lokaljournalismus*. Dokumentation der Fachtagung (2.-3.4.2004 in Berlin) (S. 45–47). Abgerufen von: [http://www.transparency.de/fileadmin/pdfs/Themen/Verwaltung/Handreichung\\_Kommune/bpb\\_-\\_Korruption\\_und\\_die\\_Rolle\\_des\\_Lokaljournalismus\\_2004.pdf](http://www.transparency.de/fileadmin/pdfs/Themen/Verwaltung/Handreichung_Kommune/bpb_-_Korruption_und_die_Rolle_des_Lokaljournalismus_2004.pdf) [20.07.2014].
- Sprecher, M. (2009). Platane im Schrebergarten. Die journalistische Persönlichkeit und die Schweiz. In W. Duchkowitsch, F. Hausjell, H. Pöttker & B. Semrad (Hrsg.), *Journalistische Persönlichkeit: Fall und Aufstieg eines Phänomens* (S. 431–436). Köln: Halem.
- Srikiow, L. (2013). ‚Das ist ein Warnschuss‘ (Interview mit E. Müller). *journalist*, 8, 8.
- Staab, J. (1990). *Nachrichtenwerttheorie: Formale Struktur und empirischer Gehalt*. Freiburg, München: Karl Alber.
- Stern, F. (2009). Von »Männertränen« und vom »Schmollen der Weiber« – Den Feuilletonisten und Zeitschriftsteller Ludwig Börne wiederentdecken!. In W. Duchkowitsch, F. Hausjell, H. Pöttker & B. Semrad (Hrsg.), *Journalistische Persönlichkeit: Fall und Aufstieg eines Phänomens* (S. 340–350). Köln: Halem.
- Stieber, B. (2013). Je kleiner, desto schwächer. *Zeit Online*. Abgerufen von: <http://www.zeit.de/2013/52/deutschland-pressefreiheit-freie-journalisten> [14.02.2014].
- Stöber, R. (2008). *Kommunikations- und Medienwissenschaften – eine Einführung*. München: C.H. Beck.
- Stofer, W. (1970). *Auswirkungen der Alleinstellung auf die publizistische Aussage der Wilhelmshavener Zeitung*. Nürnberg: Nürnberger Forschungsvereinigung.
- Stoklossa P. [1909]. Der Inhalt der Zeitung. In W. Schulz (Hrsg.) (1970), *Der Inhalt der Zeitungen* (S. 89–97). Düsseldorf: Rheinisch-Bergische Druckerei- und Verlagsgesellschaft.
- Stolz, M. (2010). Lokalzeitungen. *Zeit Magazin*, 10, 8.
- Straßner, E. (1999). *Zeitung*. Tübingen: Niemeyer Verlag.
- Stock, U. (2005). Weiche Themen, billige Texte. *Zeit Online*. Abgerufen von: <http://www.zeit.de/2005/38/Medien?page=all&print=true> [18.02.2011].

- Ströbel, E. (1992). Wandel von Funktion und Technik. In H.-P. Biege & E. Ströbel (Hrsg.), *Die Lokalzeitung: Aufbau und Organisation, Wandel von Funktion und Technik, Pressefreiheit und Journalistenpflichten*. (S. 33–45). Stuttgart: Landesbildstelle Württemberg.
- Stuiber, H.-W. (1979). *Kommunikationsräume der lokal informierenden Tagespresse*. Nürnberg: Nürnberger Forschungsberichte.
- Stuiber, H.-W. (1980). Der Leser in der Provinz. In W. Langenbacher (Hrsg.), *Lokalkommunikation: Analysen, Beispiele, Alternativen* (S. 145–153). München: Ölschläger.
- Sundermeyer, O. (2008). Eingriff in das Kerngeschäft. *journalist*, 12, 12–16.
- Sundermeyer, O. (2010a). Redaktionsschluss im Sauerland. *journalist*, 4, 60–64.
- Sundermeyer, O. (2010b). Wanted!. *journalist*, 7, 76–78.
- Süper, D. (2013). Meine Heimat. Meine Zeitung. Zur Ortsbindung von Lokalzeitungslesern und Nutzern lokaler Nachrichtenseiten. In H. Pöttker & A. Vehmeier (Hrsg.), *Das verkannte Ressort* (S.103–114). Wiesbaden: Springer.
- Szyszka, P. (1997). Bedarf oder Bedrohung? Zur Frage der Beziehungen des Journalismus zur Öffentlichkeitsarbeit. In G. Bentele & M. Haller (Hrsg.), *Aktuelle Entstehung von Öffentlichkeit: Akteure – Strukturen – Veränderungen* (S. 209–224). Konstanz: UVK-Medien, 1997.
- Teichert, W. (1979). Region als Bedarfskategorie: Zur Bedeutung und Karriere eines medienpolitischen Konzepts. *Rundfunk und Fernsehen*, 27 (2-3), 184–202.
- Teichert, W. (1982). *Die Region als publizistische Aufgabe: Ursachen, Fallstudien, Befunde*. Hamburg: Hans-Bredow-Institut.
- Teichert, W. (2004). Herausforderungen: Qualitätskontrolle und Qualitätssicherung. In U. Grüner & S. Jessen (Hrsg.), *Regionalzeitungen 2004: Situation – Trends – Perspektiven* (S. 6–9). Hamburg: Akademie für Publizistik/Wortwerk. Abgerufen von: <http://www.yumpu.com/de/document/view/6892153/regionalzeitungen-2004-situation-trends-wortwerk> [30.07.2014].
- Trebbe, J. (1996). *Der Beitrag privater Lokalradio- und Lokalfernsehprogramme zur publizistischen Vielfalt. Eine Pilotstudie am bayerischen Sendestandort Augsburg*. München: Fischer.
- Twiehaus, J. (2013). Da steppt die Kuh. *medium magazin* 12, 58-60.
- Überall, F. (2006). Soft und weiblich. *journalist*, 10, 26–28.

- Ürük, B. (2013). Nach geplantem Springer-Abzug: ‚Die Zeit‘ plant eigene Lokalseiten für Hamburg. *newsroom.de*. Abgerufen von: [http://www.newsroom.de/news/detail/\\$IWBNCCMMUIONR](http://www.newsroom.de/news/detail/$IWBNCCMMUIONR) [14.02.2014].
- Ürük B. (2014a). Helmut Markwort kritisiert Zeitungsverleger: ‚Zu viel gespart‘. *newsroom.de*. Abgerufen von: [http://www.newsroom.de/news/detail/\\$IWCOEOFNHNNR/helmut\\_markwort\\_kritisiert\\_zeitungsverleger\\_zu\\_viel\\_gespart](http://www.newsroom.de/news/detail/$IWCOEOFNHNNR/helmut_markwort_kritisiert_zeitungsverleger_zu_viel_gespart) [28.04.2014].
- Ürük B. (2014b). ‚Kurier‘-Geschäftsführer Michael Rümmele: ‚2034 erscheint die letzte gedruckte Zeitung‘. *newsroom.de*. Abgerufen von: <http://www.newsroom.de/news/detail/806859> [14. Februar 2014].
- Ürük B. (2014c). Zeitungsforscherin: ‚Nachfolgerfrage ist die Achillesferse der deutschen Verlage‘ (Interview mit K. Heimeier). *newsroom.de*. Abgerufen von: <http://www.newsroom.de/news/detail/806405> [14.02.2014].
- Ürük B. (2014d). ‚Zeit‘-Chefredakteur di Lorenzo zu Lokalzeitungsmachern: ‚Vergesst Eure Leser nicht!‘. *newsroom.de*. Abgerufen von: <http://www.newsroom.de/news/detail/787962> [14.02.2014].
- Ürük, B. (2014e). Sie nennen es ‚Machbarkeitsstudie‘. *newsroom.de*. Abgerufen von: <http://www.newsroom.de/news/detail/810790> [08.04.2014].
- Ürük, B. (2014f). Minus 33,45 Prozent: ‚WR‘ laufen Leser davon. *newsroom.de*. Abgerufen von: <http://www.newsroom.de/news/detail/794001> [14.02.2014].
- Vehmeier, A. (2011). Neues Glück?. *journalist*, 7, 26–27.
- Vehmeier, A. (2013). Innovation im Lokaljournalismus braucht Exzellenz. Plädoyer für eine nachhaltige Personalentwicklung. In H. Pöttker & A. Vehmeier (Hrsg.), *Das verkannte Ressort* (S.76–87). Wiesbaden: Springer.
- Validität. (o.J.) *Statista. Das Statistik-Portal*. Abgerufen von: [de.statista.com/statistik/lexikon/definition/164/validitaet](http://de.statista.com/statistik/lexikon/definition/164/validitaet) [21.03.2013].
- Verleger schlagen verbal um sich (2010). *BJVreport*, 5, 27.
- Verlegerverband (2004). Großverlage im Fusionsrausch. *journalist*, 6, 18.
- ‚Viele Verlage haben die Zeichen der Zeit nicht erkannt‘ (Interview mit A. Becker und M. Ziegler) (2003). *BJVreport*, 6, 26–27.
- Walgenbach, P. (2001). Giddens‘ Theorie der Strukturierung. In A. Kieser (Hrsg.), *Organisationstheorien* (4. Aufl.) (S. 355–375). Stuttgart: Kohlhammer.
- Walther, K. (2010). Die Seitenwechsler. *medium magazin*, 10-11, 26–28.

- Walther, K. (2011). Journalisten unterschätzen den Job (Interview mit P. Fleischmann). *medium magazin*, 10-11, 29.
- Weber, M. (1910). Rede auf dem ersten Deutschen Soziologentage in Frankfurt 1910. In M. Weber, *Gesammelte Aufsätze zur Soziologie und Sozialpolitik* (S.431–449). Tübingen: J.C.B. Mohr, 1924.
- Weber M. (1919). Gesinnungsethik versus Verantwortungsethik. Abgerufen von: <http://www.textlog.de/2296.html> [19.04.2012].
- Weber, M. (1924): *Gesammelte Aufsätze zur Soziologie und Sozialpolitik*. Tübingen: J.C.B. Mohr.
- Weber, S. (1999). Was können Systemtheorie und nicht-dualisierende Philosophie zu einer Lösung des medientheoretischen Realismus/Konstruktivismus-Problems beitragen?. In G. Rusch & S. Schmidt (Hrsg.), *Konstruktivismus in der Medien- und Kommunikationswissenschaft* (S. 189–222). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Weber, S. (2004). Journalismus als Oszillieren zwischen Form und Medium: Grundlagen einer nicht-dualisierenden Journalismustheorie. In M. Löffelholz (Hrsg.), *Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch* (S. 249–258). Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Weischenberg, S. (1992). *Journalistik: Theorie und Praxis aktueller Medienkommunikation. Band 1: Mediensysteme, Medienethik, Medieninstitutionen*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Weischenberg, S. (1994). Konzepte und Ergebnisse der Kommunikatorforschung. In O. Jarren (Hrsg.), *Medien und Journalismus I* (S. 227–266). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Weischenberg, S. (1995). *Journalistik: Theorie und Praxis aktueller Medienkommunikation. Band 2: Medientechnik, Medienfunktionen, Medienakteure*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Weischenberg, S. (1997). *Neues vom Tage: die Schreinemakerisierung unserer Medienwelt*. Hamburg: Rasch und Röhning.
- Weischenberg, S. (1998a). *Journalistik. Theorie und Praxis aktueller Massenkommunikation*, Bd. 1. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Weischenberg, S. (1998b). Journalismus am Scheideweg. *Sage & Schreibe: Die Fachzeitschrift für Medienberufe*, 10, 10–11.
- Weischenberg, S. (2005). Der Gärtner und der Botaniker. In C. Fasel (Hrsg.), *Qualität und Erfolg im Journalismus: [Michael Haller zum 60. Geburtstag]* (S. 271–288). Konstanz: UVK.
- Weischenberg, S. & Malik, M. (2006). Nachgeforscht. *journalist*, 8, 10–19.

- Weischenberg, S. & Scholl, A. (2006). Darsteller und Souffleure. *journalist*, 9, 26–31.
- Weischenberg, S., Bassewitz, S. v. & Scholl, A. (1989). Konstellationen der Aussagenentstehung. In M Kaase & W. Schulz (Hrsg.), *Massenkommunikation. Theorien, Methoden, Befunde* (S. 280–300). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Weischenberg, S., Kleinsteuber, H. & Pörksen, B. (Hrsg.) (2005). *Handbuch Journalismus und Medien*. Konstanz: UVK.
- Weischenberg S., Löffelholz, M. & Scholl, A. (1993). Journalismus in Deutschland: Design und erste Befunde der Kommunikatorstudie. *Media Perspektiven*, 1, 21–33.
- Weischenberg, S., Löffelholz, M. & Scholl, A. (1994a). Journalismus in Deutschland: Merkmale und Einstellungen von Journalisten. *journalist*, 39 (5), 55–69.
- Weischenberg, S., Löffelholz, M. & Scholl, A. (1994b). Merkmale und Einstellungen von Journalisten: Journalismus in Deutschland II. *Media Perspektiven*, 4, 154–166.
- Weischenberg, S., Malik, M. & Scholl, A. (2006a). Journalismus in Deutschland 2005: Zentrale Befunde der aktuellen Repräsentativbefragung deutscher Journalisten. *Media Perspektiven*, 7, 346–361.
- Weischenberg, S., Malik, M. & Scholl, A. (2006b). *Die Souffleure der Mediengesellschaft: Report über die Journalisten in Deutschland*. Konstanz: UVK.
- Weizenbaum, J. (1995). Was bleibt, ist Anpassung oder Revolte. In B. Flöper & P.-J. Raue (Hrsg.), *Zeitung der Zukunft – Zukunft der Zeitung* (S. 45–50). Bonn: ZV Zeitungs Verlag.
- Werner, K. (2013). Die neuen Verleger. *journalist*, 9, 60–64.
- White, D. (1950). The ‚Gate Keeper‘: A Case Study in the Selection of News. *Journalism Quarterly*, 27, 383–390.
- Wieland, P. (o.J.). *Sekretäre der Macht, Defizite in der Lokalberichterstattung am Beispiel Lungau*. Diplomarbeit, Universität Salzburg.
- Wilk, U. (1992). Aufbau und Organisation. In H.-P. Biege & E. Ströbel (Hrsg.), *Die Lokalzeitung: Aufbau und Organisation, Wandel von Funktion und Technik, Pressefreiheit und Journalistenpflichten*. (S. 19–24). Stuttgart: Landesbildstelle Württemberg.
- Wilke, J. (1984). *Nachrichtenauswahl und Medienrealität in vier Jahrhunderten: Eine Modellstudie zur Verbindung von historischer und empirischer Publizistikwissenschaft*. Berlin: de Gruyter.
- Wilke, J. (Hrsg.) (1999). *Mediengeschichte der Bundesrepublik Deutschland*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.

- Wilke, J. (2005). Durchgesetzt. *journalist*, 7, 10–15.
- Wilking, T. (1984). Lokale Medien: Perspektiven für die Forschung. *Publizistik*, 29, 181–197.
- Wilking, T. (1990). *Strukturen lokaler Nachrichten*. London, München, New York und Paris: KG Saur Verlag.
- Will, M. (1993). *Wirtschaftspresse im Wirtschaftssystem: theoretische Grundlagen und praktische Illustration: Leitartikel zur deutschen Wirtschafts-, Währungs- und Sozialunion*. Frankfurt a.M.: IMK.
- Willke, H. (1996). *Systemtheorie I: Grundlagen* (5., überarb. Aufl.). Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Winkler, W. (13./14. Oktober 2012). Das Prinzip Heimat. *Süddeutsche Zeitung*, S. V2/1.
- Winterbauer, S. (2009). Ich bin die Zukunft des Lokaljournalismus (Interview mit H. Prothmann). *Meedia*. Abgerufen von: <http://meedia.de/2009/11/23/ich-bin-die-zukunft-des-lokaljournalismus/> [02.03.2011].
- Wippersberg, J. (2009). Journalistische Prominenz – prominente Journalisten. In W. Duchkowitsch, F. Hausjell, H. Pöttker & B. Semrad (Hrsg.), *Journalistische Persönlichkeit: Fall und Aufstieg eines Phänomens* (S. 290–302). Köln: Halem.
- Wirner, S. (2012). Schnurstracks ins Lokale. Interview mit Carlo Imboden. Abgerufen von: [www.drehscheibe.org/interview-mit-carlo-imboden.html](http://www.drehscheibe.org/interview-mit-carlo-imboden.html) [22.04.2014].
- Wittrock, O. (2013). Von einer unmöglichen Tugend. *journalist*, 2, 12–18.
- Wittrock, O. & Backhaus, D. (2009). Weniger Leute für mehr Qualität?. *journalist*, 9, 13–23.
- Wolf, E. (2001). Von Analog zu Digital: Die Veränderungen in der Redaktion. In H.-J. Bucher & U. Püschel (Hrsg.), *Die Zeitung zwischen Print und Digitalisierung* (S. 129–138). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Wolf, F. (Hrsg.) (2010). *Salto Lokale. Das Chancenpotential lokaler Öffentlichkeit: Zur Lage des Lokaljournalismus*. (15. MainzerMedienDisput).
- Wolf, F. (2011). Gute Journalisten setzen ihre Themen selbst. In *Die neue Architektur des Lokaljournalismus – 19. Forum Lokaljournalismus 2011 in Waiblingen* (S. 15). Abgerufen von: <http://zvw.zvw.de/ebooks/forum2011/flash.html> [02.03.2011].
- Wolf, F. (2013). Chancen und Risiken des Lokaljournalismus heute. In H. Pöttker & A. Vehmeier (Hrsg.), *Das verkannte Ressort* (S.127–138). Wiesbaden: Springer.

- Wollschläger, J. (2013). Springer-Verlag verkauft seine Regionalzeitungen – Der Münchner Verleger Dirk Ippen im SZ-Interview. *Saarbrücker Zeitung*. Abgerufen von: <http://www.saarbruecker-zeitung.de/aufmacher/interviews/art18251> [14. Februar 2014].
- Wolz, D. (1979). *Die Presse und die lokalen Mächte: Eine empirische sozialwissenschaftliche Untersuchung über Pressekonkurrenz und Herrschaft in der Gemeinde*. Düsseldorf: Droste Verlag.
- Wöste, M. (1982). Anzeigenblätter – Überlegungen zu ihrer Expansion und Rolle im Bereich lokaler Kommunikation. *Media Perspektiven*, 6, 373–383.
- Wulf, J. (1983). *Presse und Funk im Dritten Reich – eine Dokumentation*. Frankfurt a.M., Berlin, Wien: Ullstein.
- Wurm, A. (2009). Dank Lokalem attraktive Sites. *BJVreport*, 5, 29.
- Wyss, V. (2004). Journalismus als duale Struktur.: Grundlagen einer strukturationstheoretischen Journalismustheorie. In M. Löffelholz (Hrsg.), *Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch* (S. 305–320). Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wyss, V. (2013). Qualitätsmanagement in Redaktionen. In K. Meier & C. Neuberger (Hrsg.), *Journalismusforschung. Stand und Perspektiven* (S. 89–104). Baden-Baden: Nomos.
- Zeuch, C. (2009). Kompletter Angriff. *medium magazin*, 12, 29.
- Zimmer, U. (2005). Sex and the City: Liegt die Zukunft der Regionalzeitung in der Nahwelt. In C. Fasel (Hrsg.), *Qualität und Erfolg im Journalismus [Michael Haller zum 60. Geburtstag]* (S. 119–125). Konstanz: UVK.
- Zusammenfassung. (2010). In F. Wolf (Hrsg.), *Salto Lokale. Das Chancenpotential lokaler Öffentlichkeit: Zur Lage des Lokaljournalismus*. (15. MainzerMedienDisput) (S. 6–7).

## **Abbildungsverzeichnis**

Abbildung 1: Synopse theoretischer Konzepte der Journalismusforschung .....	17
Abbildung 2: Mehr-Ebenen-Modell zur Erklärung journalistischer Nachrichtenauswahl .....	46
Abbildung 3: Lokale, regionale und überregionale Abonnement-Zeitungen 1950-2013 .....	78
Abbildung 4: „Reichweiten der Tageszeitungen nach Alter“ .....	91
Abbildung 5: Rechtfertigung von Recherchemethoden .....	106
Abbildung 6: Umwelt einer Lokalredaktion .....	111
Abbildung 7: Das Hauptverbreitungsgebiet des „Münchner Merkur“ .....	135
Abbildung 8: Subjektives Selbstverständnis .....	147
Abbildung 9: Funktionsverständnis .....	148
Abbildung 10: Gute journalistische Arbeit bedeutet ... ..	151
Abbildung 11: Berufsmotive .....	151
Abbildung 12: Redaktions-Themen und persönliche Themen sortiert nach höchsten Differenzen.....	156
Abbildung 13: Redaktions-Themen versus persönliche Themen .....	157
Abbildung 14: Informationszulieferer für die lokale Berichterstattung.....	160
Abbildung 15: Die drei wichtigsten Informationszulieferer und Institutionen, denen die Befragten vertrauen .....	164
Abbildung 16: Zufriedenheit mit Arbeitsbedingungen .....	169
Abbildung 17: Vereinsmitglieder versus Nicht-Vereinsmitglieder .....	185
Abbildung 18: Ansässige versus Pendler .....	186
Abbildung 19: Dienstältere versus Dienstjüngere.....	187
Abbildung 20: Persönliche Themen-Rangfolgen von Vereinsmitgliedern versus Nicht-Vereinsmitgliedern .....	190
Abbildung 21: Freizeitaktivitäten im Vergleich .....	193
Abbildung 22: Einflussnehmer auf die Berichterstattung im Vergleich.....	200
Abbildung 23: Wie zufrieden sind Sie? Arbeitsbedingungen im Vergleich.....	207
Abbildung 24: Persönliche Themen-Rangfolgen von Ansässigen versus Pendlern.....	214
Abbildung 25: Welche Möglichkeiten, an Informationen zu kommen, sind moralisch?.....	216
Abbildung 26: Subjektives Selbstverständnis im Vergleich.....	220
Abbildung 27: Informationszulieferer im Vergleich .....	223
Abbildung 28: Wie sehr vertrauen Sie ... ..	225

Abbildung 29: Wie zufrieden sind Sie? Arbeitsbedingungen im Vergleich .....	230
Abbildung 30: Ein Ereignis ist kommentierenswert ... ..	232
Abbildung 31: Persönliche Themen-Rangfolgen von Dienstälteren versus Dienstjüngeren .	238
Abbildung 32: Informationszulieferer im Vergleich .....	247
Abbildung 33: Wie sehr vertrauen Sie ... ..	250
Abbildung 34: Zufriedenheit mit den Arbeitsbedingungen im Vergleich .....	254

## **Anhang**

1. Fragebogen
2. E-Mail-Korrespondenz mit dem BJV und DJV

### 1) Gute journalistische Arbeit zeichnet sich aus...

Bitte bringen Sie die nachfolgend genannten Aussagen in eine Reihenfolge. 1 steht dabei für die wichtigste Aussage, 5 für die unwichtigste Aussage. Jede Zahl darf nur einmal vergeben werden.

- \_\_\_\_\_ Ein Journalist darf auf keinen Fall die eigene (politische) Ansicht in den Beitrag einfließen lassen
- \_\_\_\_\_ Ein Journalist muss stets gleichermaßen beide Konfliktparteien im Beitrag zu Wort kommen lassen
- \_\_\_\_\_ Ein Journalist muss stets beiden Konfliktparteien skeptische Fragen stellen – unabhängig von seinem Standpunkt
- \_\_\_\_\_ Ein Journalist muss stets im Beitrag offen legen, welche Konfliktpartei in Anbetracht der Rahmenbedingungen die besseren Karten im jeweiligen (politischen) Streit hat
- \_\_\_\_\_ Ein Journalist muss über die Streitpunkte der Konfliktparteien hinaus weitere Hintergrundinformationen des (politischen) Disputs präsentieren

### 2) Wenn Sie jungen / jüngeren Lokaljournalisten Empfehlungen für deren künftige Arbeit geben sollten: Was würden Sie denen zu ihrem Verhältnis zu einflussreichen Leuten am Arbeitsort raten? (1 = „sehr wichtig“, 6 = „absolut unwichtig“)

Freundschaftlich, mit privatem Charakter	1☐	2☐	3☐	4☐	5☐	6☐
Auch außerdienstliche Kontakte (Stammtisch, ..)	1☐	2☐	3☐	4☐	5☐	6☐
Ständige Kontakte mit offiziellem Charakter	1☐	2☐	3☐	4☐	5☐	6☐
Zusammenkünfte nur bei wichtigen Anliegen	1☐	2☐	3☐	4☐	5☐	6☐
Verhältnis ist gleichgültig für die Arbeit	1☐	2☐	3☐	4☐	5☐	6☐

### 3) Welche Funktionen von Journalismus sind wichtig/unwichtig für die Gesellschaft?

Bitte bringen Sie die nachfolgend genannten Funktionen in eine Reihenfolge. 1 steht dabei für die wichtigste Funktion, 8 für die unwichtigste Funktion. Jede Zahl darf nur einmal vergeben werden.

- \_\_\_\_\_ Information
- \_\_\_\_\_ Herstellung von Öffentlichkeit
- \_\_\_\_\_ Kontrolle von Politik
- \_\_\_\_\_ Artikulation
- \_\_\_\_\_ Sozialisation
- \_\_\_\_\_ Unterhaltung
- \_\_\_\_\_ Bildung
- \_\_\_\_\_ Service

### 4) Welche Möglichkeiten, an Informationen zu kommen, sind moralisch/unmoralisch?

Bitte bringen Sie die nachfolgend genannten Möglichkeiten in eine Reihenfolge. 1 steht dabei für die moralistische Möglichkeit, 4 für die unmoralistische Möglichkeit. Jede Zahl darf nur einmal vergeben werden.

- \_\_\_\_\_ Leute bezahlen
- \_\_\_\_\_ Vorgeben, jemand anderes zu sein
- \_\_\_\_\_ Druck ausüben (z.B. „Wenn keine Info, dann kommt Angelegenheit XY an die Öffentlichkeit“)
- \_\_\_\_\_ Sich von einem Unternehmen einstellen lassen, um an Insider-Infos zu kommen

**5) Ihre Berufsmotive?** (1 = „sehr wichtig“, 6 = „absolut unwichtig“)

Dass man interessante Leute trifft	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Abwechslung / Spannung	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Möglichkeit zu schreiben	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Möglichkeit Missstände aufzudecken	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Möglichkeit, sich für Werte einzusetzen	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Dass man viel herumkommt	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Gute Verdienstmöglichkeiten	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Möglichkeit, eigene Überzeugungen weiter zu geben	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Sicherer Arbeitsplatz	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Möglichkeit, politische Entscheidungen zu beeinflussen	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Ansehen der Journalisten	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Sonstiges _____	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>

**6) Welches berufliche Selbstverständnis haben Sie – wie stark sehen Sie sich als...**

(1 = „sehr stark“, 6 = „überhaupt nicht stark“)

Neutraler Berichterstatte	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Unterhalter	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Anwalt der Benachteiligten	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Sprachrohr der Bevölkerung	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Pädagoge / Erzieher	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Jemand, der Leuten hilft, sie berät	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Wächter der Demokratie	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Kritiker an Missständen	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Vermittler neuer Ideen	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Politiker mit anderen Mitteln	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>

**7) Ein Journalist berichtet über eine anonyme Bombendrohung an einer Schule. Angeregt durch diesen Beitrag legt ein Mann in einer anderen Schule eine Bombe. Durch die Explosion werden mehrere Kinder verletzt.**

**Ist der Journalist moralisch für diese Handlung verantwortlich?**

Ja             Nein

**8) Ein Journalist berichtet, dass an einem Ort giftiger Industriemüll ungesichert abgelagert wurde. Nachdem die zuständigen Stellen dadurch auf den Missstand hingewiesen wurden, werden die gesetzlichen Regelungen verschärft.**

**Ist der Journalist moralisch für diese Handlung verantwortlich?**

Ja             Nein

**9) Nachfolgend stehen einige Ausbildungswege und Erfahrungsbereiche. Bitte geben Sie an, wie wichtig diese derzeit bei der möglichen Auswahl von Mitarbeitern/Mitarbeiterinnen (die journalistisch tätig werden wollen) für Ihre Redaktion sind. (1 = „sehr wichtig“, 6 = „absolut unwichtig“)**

Studium der Kommunikationswissenschaft/Studium der Journalistik/Studium der Publizistik/Journalistenschule	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Anderes (Fach-) Studium	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Journalistische Redaktionspraxis	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Tätigkeit im PR-Bereich	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Tätigkeit in einer Pressestelle	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Sonstiges: _____	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>

**10) Wie beurteilen Sie Ihre eigene Kompetenz? (1 = „sehr gut“, 6 = „sehr schlecht“)**

Ihre Ausbildung	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Ihre Erfahrung	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Ihre Kontakte	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Ihre Kenntnisse über Medien und deren Produktionsbedingungen	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Ihre Kenntnisse über kommunale Macht- und Entscheidungsstrukturen	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Ihre Kenntnisse über Themen der Kommunalpolitik	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Ihre Kenntnisse über lokale Gegebenheiten „Ihres“ Landkreises	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>

**11) Und wie beurteilen Sie die Kompetenz DER MEISTEN Lokaljournalisten, die Sie kennen? (1 = „sehr gut“, 6 = „sehr schlecht“)**

Deren Ausbildung	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Deren Erfahrung	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Deren Kontakte	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Deren Kenntnisse über Medien und ihren Produktionsbedingungen	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Deren Kenntnisse über kommunale Macht- und Entscheidungsstrukturen	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Deren Kenntnisse über Themen der Kommunalpolitik	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Deren Kenntnisse über lokale Gegebenheiten „ihres“ Landkreises	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>

**12) In welchem Ausmaß nehmen Ihrer Ansicht nach folgende Personen / Institutionen Einfluss auf die Berichterstattung in „Ihrem“ Lokalteil?**

(1 = „sehr stark“, 6 = „sehr schwach“)

Redaktionsleiter der Lokalredaktion	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Chefredaktion / Verlagsleitung in München	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Anzeigenabteilung (Anzeigenkunden)	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Leser / Bürger	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Kollegen	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Familie/Freunde/Bekannte	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Vereine / Verbände	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Kirchen	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Bürgermeister	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Gemeinde- / Stadtverwaltung	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Gemeinde- / Stadtrat	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Kommunale Parteien	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Kommunalpolitikern	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Heimische Wirtschaft / Wirtschaftsverbände	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Örtliche Polizeiinspektionen	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Örtliche Ämter	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Sonstiges _____	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>

**13) Nachfolgend sind Informationszulieferer für Ihre Berichterstattung aufgelistet – verteilen Sie bitte Schulnoten. (1 = „sehr wichtig“, 6 = „absolut unwichtig“)**

Agenturen	1☐	2☐	3☐	4☐	5☐	6☐
Fotografen	1☐	2☐	3☐	4☐	5☐	6☐
Informelle Kontakte / Hintergrundgespräche	1☐	2☐	3☐	4☐	5☐	6☐
Freie Mitarbeiter / Kollegen	1☐	2☐	3☐	4☐	5☐	6☐
Geschäftsstelle	1☐	2☐	3☐	4☐	5☐	6☐
Konkurrenzmedien	1☐	2☐	3☐	4☐	5☐	6☐
Schwesternzeitungen	1☐	2☐	3☐	4☐	5☐	6☐
Leser / Bürger	1☐	2☐	3☐	4☐	5☐	6☐
Persönliche Kontakte	1☐	2☐	3☐	4☐	5☐	6☐
Pressemitteilungen / Pressekonferenzen	1☐	2☐	3☐	4☐	5☐	6☐
Pressestellen von Behörden (wie Arbeitsamt oder Polizei)	1☐	2☐	3☐	4☐	5☐	6☐
Vereine / Verbände	1☐	2☐	3☐	4☐	5☐	6☐
Parteien	1☐	2☐	3☐	4☐	5☐	6☐
Stadt- und Gemeindeverwaltungen	1☐	2☐	3☐	4☐	5☐	6☐
Kirchen	1☐	2☐	3☐	4☐	5☐	6☐
Sonstiges _____	1☐	2☐	3☐	4☐	5☐	6☐

**14) Wie sehr vertrauen Sie – alles in allem – den folgenden Einrichtungen / Gruppen in Ihrer Stadt / Gemeinde? (1 = „sehr stark“, 6 = „sehr schwach“)**

**Vertrauen Sie...**

Dem Bürgermeister	1☐	2☐	3☐	4☐	5☐	6☐
Der Gemeinde- / Stadtverwaltung	1☐	2☐	3☐	4☐	5☐	6☐
Dem Gemeinde- / Stadtrat	1☐	2☐	3☐	4☐	5☐	6☐
Den kommunalen Parteien	1☐	2☐	3☐	4☐	5☐	6☐
Den Kommunalpolitikern	1☐	2☐	3☐	4☐	5☐	6☐
Der heimischen Wirtschaft	1☐	2☐	3☐	4☐	5☐	6☐
Den örtlichen Polizeiinspektionen	1☐	2☐	3☐	4☐	5☐	6☐
Den örtlichen Ämtern	1☐	2☐	3☐	4☐	5☐	6☐

**15) Und wie sieht's mit den folgenden Einrichtungen / Gruppen aus?**

(1 = „sehr stark“, 6 = „sehr schwach“)

**Vertrauen Sie...**

Der Bundesregierung	1☐	2☐	3☐	4☐	5☐	6☐
Den Politikern in Berlin	1☐	2☐	3☐	4☐	5☐	6☐
Den Parteien in Berlin	1☐	2☐	3☐	4☐	5☐	6☐
Den Wirtschaftsunternehmen	1☐	2☐	3☐	4☐	5☐	6☐
Den Gewerkschaften	1☐	2☐	3☐	4☐	5☐	6☐
Der Bundeswehr	1☐	2☐	3☐	4☐	5☐	6☐
Sonstiges _____	1☐	2☐	3☐	4☐	5☐	6☐

**16) Wann ist ein Ereignis kommentierenswert? (1 = „auf jeden Fall“, 6 = „überhaupt nicht“)**

Wenn es Emotionen weckt	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Wenn es eine fragwürdige Entscheidung ist	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Wenn es eine überraschende Entscheidung ist	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Wenn es ein Konflikt / Streitthema ist	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Sonstiges _____	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>

**17) Welche Faktoren sind außerdem entscheidend, damit ein theoretisch „kommentierenswertes“ Ereignis auch tatsächlich kommentiert wird?**

(1 = „sehr entscheidend“, 6 = „überhaupt nicht entscheidend“)

Ausreichen Zeit	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Ausreichend Fachwissen	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Wenig Nähe zu Betroffenen	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Übereinstimmung mit Verlagsinteressen	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Übereinstimmung mit Order der Chefredaktion	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Sonstiges _____	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>

**18) Wie oft berichtet Ihre Redaktion über folgende Themen?**

(1 = „sehr häufig“, 6 = „sehr selten“)

Lokalpolitik	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Baumaßnahmen	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Lokale Wirtschaft	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Umwelt	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Kriminalität / Gerichtsberichte	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Sport	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Klatsch	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Soziales	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Kulturelles	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Vereinsleben	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Geld	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Gesundheit	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Verkehr / Öffentlicher Nahverkehr	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
„Human-Touch-Stories“	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Öffentliche Sicherheit und Ordnung	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Jugendthemen	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Sonstiges _____	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>

**19) Wie wichtig sind für Sie persönlich diese Themen?**

(1 = „sehr wichtig“, 6 = „absolut unwichtig“)

Lokalpolitik	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Baumaßnahmen	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Lokale Wirtschaft	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Umwelt	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Kriminalität / Gerichtsberichte	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Sport	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Klatsch	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Soziales	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Kulturelles	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Vereinsleben	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Geld	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Gesundheit	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Verkehr / Öffentlicher Nahverkehr	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
„Human-Touch-Stories“	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Öffentliche Sicherheit und Ordnung	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Jugendthemen	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Sonstiges _____	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>

**20) Sie können Ihre Themen nicht immer verwirklichen, weil ...**

(1 = „trifft voll zu“, 6 = „trifft überhaupt nicht zu“)

Manche Themen aus Verlagsinteressen unerwünscht sind	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Manche Themen aus politischen Gründen unerwünscht sind	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Manche Themen aus wirtschaftlichen Gründen unerwünscht sind (Verlust von Anzeigenkunden)	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Manche Themen aus persönlichen Gründen unerwünscht sind	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Anderer Redaktionsmitglieder das Thema nicht relevant finden	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Die Bearbeitung zu viel kostet	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Die Bearbeitung zu viel Zeit in Anspruch nimmt	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Geeignete Autoren fehlen	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Sonstiges _____	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>

**21) Angenommen, Sie möchten ein in Ihren Augen gutes Thema verwirklichen. Wie oft können Sie es tatsächlich machen?**

Immer     Meistens     Häufig nicht     So gut wie nie

**22) Wie groß ist Ihrer Meinung nach der Einfluss von Presseerklärungen und sonstiger Presse- und Öffentlichkeitsarbeit auf die Berichterstattung der folgenden Bereiche in Ihrer Zeitung? (1 = „sehr stark“, 6 = „sehr schwach“)**

Inlandspolitik	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Auslandsberichterstattung	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Wirtschaft	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Kultur	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Sport	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Weltspiegel	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Lokales	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>

**23) Wie hoch ist Ihr täglicher Zeitaufwand an folgenden Tätigkeiten?**

Bitte geben Sie Ihren Aufwand in Prozenten an. Die Summe muss 100% ergeben.

_____ %	Recherchieren (Internet, Telefon,...)
_____ %	Texten
_____ %	Nachrichten selektieren
_____ %	Redigieren
_____ %	Organisieren (Verwaltungsaufgaben)
_____ %	Seiten produzieren
_____ %	Sonstiges _____

**Σ 100%**

**24) Bitte stufen Sie die personelle Besetzung in Ihrer Redaktion ein:**

Gut    1    2    3    4    5    6    Schlecht

**25) Wenn die personelle Besetzung (noch) besser wäre, dann würden Sie ...**

(1 = „trifft voll zu“, 6 = „trifft überhaupt nicht zu“)

Mehr selbst Artikel verfassen	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Öfter selbst Termine wahrnehmen	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Mehr recherchieren	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Besser formulieren, an Texten sprachlich feilen	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Mehr Hintergrundberichte/Reportagen abliefern	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Sonstiges _____	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>

**26) Wie zufrieden sind Sie mit den folgenden Arbeitsbedingungen in Ihrer Redaktion?**

(1 = „sehr zufrieden“, 6 = „sehr unzufrieden“)

Möglichkeit, eigene Vorschläge einbringen zu können	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Möglichkeit, Kritik einbringen zu können	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Verhältnis zu Kollegen	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Verhältnis zu Vorgesetzten	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Selbstbestimmung der Arbeitszeit	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Politische Linie Ihrer Zeitung	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Berufliche Sicherheit	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Zeitbudget für journalistische Recherchen	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Arbeitsbelastung	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Aufstiegsmöglichkeiten	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Weiterbildungsmöglichkeiten	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>

**27) Wenn Sie an Ihre Leser und Leserinnen denken: Wo würden Sie Ihr Publikum im Schnitt hinsichtlich der folgenden Merkmale einordnen?**

	voll zutreffend		weder noch			voll zutreffend		
Politisch interessiert	<input type="checkbox"/>	Politisch uninteressiert						
Fortschrittlich	<input type="checkbox"/>	Konservativ						
Aufgeschlossen	<input type="checkbox"/>	Engstirnig						
Gewissenhaft	<input type="checkbox"/>	Oberflächlich						
Gebildet	<input type="checkbox"/>	Ungebildet						
Engagiert	<input type="checkbox"/>	Unengagiert						
Tolerant	<input type="checkbox"/>	Intolerant						
Selbstsicher	<input type="checkbox"/>	Ängstlich						
Reich	<input type="checkbox"/>	Arm						
Einflussreich	<input type="checkbox"/>	Einflusslos						
Weltoffen	<input type="checkbox"/>	Kleinbürgerlich						
Verantwortungsbewusst	<input type="checkbox"/>	Verantwortungslos						
Kritisch	<input type="checkbox"/>	Unkritisch						
Anspruchsvoll	<input type="checkbox"/>	anspruchlos						
Gut informiert	<input type="checkbox"/>	Schlecht informiert						
Politisch links	<input type="checkbox"/>	Politisch rechts						
Alt	<input type="checkbox"/>	Jung						

**28) Und wie würden Sie Ihre Leser und Leserinnen zusätzlich beschreiben? Bitte nennen Sie 3 bis 4 Schlagwörter, die Ihnen spontan einfallen:**

---



---



---



---

**29) Wie häufig gehen Sie folgenden Freizeitaktivitäten nach?**

(Auf einer Skala von 1 = „mache ich sehr oft“ bis 6 = „mache ich fast nie“)

In die Kneipe / Ins Café gehen	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Ins Kino gehen	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Sich der Familie widmen	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Sportveranstaltungen besuchen	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Freunde / Bekannte treffen	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Essen gehen	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Im Garten arbeiten	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Einer ehrenamtlichen Tätigkeit nachgehen	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Ins Theater gehen	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
In die Disco gehen	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Ins Konzert gehen	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Daheim werkeln	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
„Anspruchsvolle“ Literatur lesen	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Faulenzen / Sich ausruhen	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Ausstellungen / Museen besuchen	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Sport in den Medien verfolgen	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>

**30) Wie wichtig sind Ihnen im Leben folgende Dinge?**

(Auf einer Skala von 1 = „sehr wichtig“ bis 6 = „sehr unwichtig“)

Kinder / Familie	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Beruflicher Erfolg	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Finanzielle Sicherheit	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Feste Partnerschaft	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Umweltschutz	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Recht und Ordnung	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Selbstverwirklichung	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Traditionen / Heimatverbundenheit	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Spaß	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Selbstdarstellung	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Lebenssinn finden	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Politisches Engagement	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Freude am Beruf	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>
Soziales Engagement	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>	3 <input type="checkbox"/>	4 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>	6 <input type="checkbox"/>

**31) Sie interessieren sich für Politik...**

stark 1 2 3 4 5 6 schwach

**32) Wenn Sie Ihre eigene politische Position auf einer Skala einstufen sollten, bei der 1 für „ganz links“ und 10 für „ganz rechts“ steht: Wo würden Sie sich einstufen?**

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

**33) Viele neigen längere Zeit einer bestimmten politischen Partei zu, obwohl Sie auch ab und zu eine andere Partei wählen. Wie ist das bei Ihnen – neigen Sie ganz allgemein gesprochen einer bestimmten Partei zu?**

Ja (weiter mit Frage 34)       Nein (weiter mit Frage 35)

**34) Wie stark neigen Sie dieser Partei zu?**

Stark 1  2  3  4  5  6  Schwach

**35) Bitte ordnen Sie sich in folgendes Profil ein:**

	voll zutreffend		weder noch		voll zutreffend		
<u>aktiv</u>	<input type="checkbox"/>	<u>passiv</u>					
<u>stark</u>	<input type="checkbox"/>	<u>schwach</u>					
<u>großzügig</u>	<input type="checkbox"/>	<u>sparsam</u>					
<u>offen</u>	<input type="checkbox"/>	<u>zurückhaltend</u>					
<u>redselig</u>	<input type="checkbox"/>	<u>verschwiegen</u>					
<u>hilfsbereit</u>	<input type="checkbox"/>	<u>egoistisch</u>					
<u>kühl</u>	<input type="checkbox"/>	<u>gefühlvoll</u>					
<u>nüchtern</u>	<input type="checkbox"/>	<u>verträumt</u>					
<u>streng</u>	<input type="checkbox"/>	<u>nachgiebig</u>					
<u>zurückgezogen</u>	<input type="checkbox"/>	<u>gesellig</u>					
<u>robust</u>	<input type="checkbox"/>	<u>zart</u>					
<u>unterwürfig</u>	<input type="checkbox"/>	<u>herrisch</u>					
<u>selbstvertrauend</u>	<input type="checkbox"/>	<u>unselbständig</u>					
<u>geduldig</u>	<input type="checkbox"/>	<u>ungeduldig</u>					
<u>abgeklärt</u>	<input type="checkbox"/>	<u>unreif</u>					
<u>wild</u>	<input type="checkbox"/>	<u>sanft</u>					
<u>geordnet</u>	<input type="checkbox"/>	<u>chaotisch</u>					
<u>verspielt</u>	<input type="checkbox"/>	<u>ernst</u>					
<u>optimistisch</u>	<input type="checkbox"/>	<u>pessimistisch</u>					
<u>einsichtig</u>	<input type="checkbox"/>	<u>uneinsichtig</u>					

**36) Hier sind einige Ziele, die für das Zusammenleben in einer Gesellschaft eine Rolle spielen, Bitte geben Sie auf einer Skala von 1 bis 6 an, wie wichtig Sie diese Ziele persönlich finden. (1 = „sehr wichtig“, 6 = „absolut unwichtig“)**

Ich möchte in einer Gesellschaft leben, in der...

- ...Recht und Gesetz beachtet werden 1  2  3  4  5  6
- ...man offen für neue Ideen  
und geistigen Wandel ist 1  2  3  4  5  6
- ...die Bürger an allen Entscheidungen beteiligt sind 1  2  3  4  5  6
- ...Bewährtes geachtet und geschätzt wird 1  2  3  4  5  6

**37) Sind Sie Mitglied in einem oder mehreren Verein(en)?**

Nein  ja, und zwar im \_\_\_\_\_

**38) Welcher Konfession bzw. Religion gehören Sie an?**

- Römisch-katholisch  Evangelisch-lutherisch  
 Keiner  Einer anderen, nämlich: \_\_\_\_\_

**39) Wie stark sind Sie Ihrem Glauben verbunden?**

Sehr verbunden 1  2  3  4  5  6  überhaupt nicht verbunden

## Soziodemographie

40) Leben Sie im Landkreis?

Ja  Nein

41) Falls Ja, seit wann?

Seit 19\_\_

42) Sie sind...

Männlich  weiblich

43) Ihr Alter:

\_\_\_ Jahre

44) Welchen höchsten Bildungsabschluss haben Sie?

- Realschulabschluss/Mittlere Reife  Ich bin promoviert/habilitiert  
 Hochschulabschluss, ich habe \_\_\_\_\_ studiert  Abitur  
 Sonstiges: \_\_\_\_\_

45) Ihr Familienstand?

Ledig  Verheiratet  Geschieden  Verwitwet

46) Ich lebe in meinem Haushalt...

- Allein  
 In einer Wohngemeinschaft  
 Nur mit Partner/in, aber ohne Kinder  
 Mit Partner/in und Kindern (Anzahl der Kinder: \_\_\_\_\_)  
 Ohne Partner/in, aber mit Kindern (Anzahl der Kinder: \_\_\_\_\_)  
 Sonstiges: \_\_\_\_\_

47) In welcher Art Wohnung wohnen Sie?

Mietwohnung/Miethaus  Eigentumswohnung/eigenes Haus  Zur Untermiete

48) Seit wann sind Sie in „Ihrem“ Landkreis als festangestellter Journalist tätig?

Seit 19\_\_

49) Welche Position haben Sie derzeit in der Lokalredaktion inne?

- Redaktionsleiter/in / stellvertretender Redaktionsleiter/in  
 Redakteur/in  
 Volontär/in / Vertragspraktikant/in (ab .....2005 Volontär/in)

50) Können Sie sich vorstellen, eines Tages (wieder) im Bereich der Presse- oder Öffentlichkeitsarbeit tätig zu werden?

Ja  Nein

**Vielen Dank für Ihre Teilnahme!**

Sehr geehrte Frau Nazarewska,

für den DJV-Bundesverband liegt keine Erhebung darüber vor, wie viele der Mitglieder als Lokaljournalisten tätig sind. Informationen zur Situation Bayern kann Ihnen gegebenenfalls der bayerische Landesverband des DJV geben, hier die Kontaktdaten:

Bayerischer Journalisten-Verband e.V. (BJV)  
Geschäftsstelle  
Seidlstrasse 8/VI  
D-80335 München  
Telefon (+49) 089 - 5 45 04 18 - 0  
Telefax (+49) 089 - 5 45 04 18 - 18  
Email [info@bjv.de](mailto:info@bjv.de)  
Internet <http://www.bjv.de>

Die Frage, zu welchen Verlagen die regionalen Tageszeitungen gehören, kann Ihnen am besten der Bundesverband Deutscher Zeitungsverleger BDZV beantworten, dessen Kontaktdaten finden Sie unter [www.bdzv.de](http://www.bdzv.de).

mit freundlichen Grüßen

Nicole Sauer  
DJV - Deutscher Journalisten-Verband  
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit  
Schiffbauerdamm 40  
10117 Berlin  
Tel.: (030) 72 62 79 20  
Fax: (030) 72 62 79 213  
Mail: [sauer@djv.de](mailto:sauer@djv.de)

-----Ursprüngliche Nachricht-----  
Von: Barbara Nazarewska  
Gesendet: Donnerstag, 19. Mai 2005 16:35  
An: Bauer, Elisabeth  
Betreff: Wichtige Anfrage wegen Doktorarbeit  
Wichtigkeit: Hoch

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich schreibe derzeit meine Dissertation. Mein Doktorvater ist Prof. Dr. Helmut Giegler, Lehrstuhl für empirische Soziologie an der Universität Augsburg. Die Promotion ist eine empirische Untersuchung zur Lokalberichterstattung.

Meine Bitte: Könnten Sie mir mitteilen, wie viele FESTANGESTELLTE Lokaljournalisten (also Volontäre und Redakteure inklusive der jeweiligen Redaktionsleiter und deren Stellvertreter) bei Ihnen registriert sind? Ich wäre Ihnen für diese

Auskunft sehr verbunden, zumal ich nach längerer Recherche in diesem Punkt leider nicht fündig geworden bin bislang. Gibt es diese Daten auch für einzelne Bundesländer? Speziell für mich wäre Bayern und dabei explizit auch der Regierungsbezirk Oberbayern interessant.

Vielleicht, sofern Sie über diese Daten verfügen, könnten Sie mir auch mitteilen, zu welchen Verlagen die REGIONALEN Tageszeitungen, die deutschlandweit erscheinen, gehören. Auch hier meine Frage: Gibt es

Sehr geehrte Frau Nazarewska,

zu Ihrer Anfrage vom 16. Mai, Mithilfe bei Ihrer Dissertation, muss ich Ihnen mitteilen, dass wir die erbetenen Zahlen nicht haben. Der BJV weiß nicht, wie viele festangestellte Lokaljournalisten im Regierungsbezirk Oberbayern tätig sind, da wir - leider - nicht alle Lokaljournalist als Mitglieder in unseren Reihen haben. Neben dem BJV organisiert auch ver.di Lokaljournalisten, ein nicht unerheblicher Anteil ist auch nicht organisiert.

Sie können gerne bei uns in der Geschäftsstelle, Öffnungszeiten 8.30 bis 17.00 Uhr, Freitags bis 14.00 Uhr, im Zimpel nachrecherchieren, zu welchen Verlagen die in Oberbayern erscheinenden Tageszeitungen gehören.

Mit freundlichen Grüßen

Frauke Ancker  
Geschäftsführerin

-----  
Bayerischer Journalisten-Verband e.V  
-----

Ulrike Tuerck  
Sekretariat

Seidlstrasse 8 / VI. Stock  
D-80335 Muenchen

Telefon: +49 (0)89 5450418-0  
Telefax: +49 (0)89 5450418-18  
E-mail: tuerck@bjv.de <<mailto:tuerck@bjv.de>>  
Internet: <http://www.bjv.de> <<http://www.bjv.de>>

1. VERTRAULICHKEITSHINWEIS:

Der Inhalt dieser E-Mail ist vertraulich und fuer den Nutzer der E-Mail Adresse bestimmt, an den diese Nachricht geschickt wurde - sie kann darueber hinaus durch besondere Bestimmungen geschuetzt sein. Wenn Sie nicht der Adressat dieser E-Mail sind, duerfen Sie diese nicht kopieren, weiterleiten, weitergeben oder sie ganz oder teilweise in irgendeiner Weise nutzen. Wenn Sie diese E-Mail faelschlicherweise erhalten haben, benachrichtigen Sie bitte den Absender, indem Sie auf diese Nachricht antworten.

2. VIRENSCHUTZ & ANTISPAM-Filter

Wir moechten Sie an dieser Stelle darauf hinweisen, dass wir ein- und ausgehende E-mail Nachrichten auf SPAM-Elemente und Viren ueberpruefen.  
-----